

Iring Fetscher

Europäische Verlagsanstalt

eva

Joseph
Goebbels
im Berliner
Sportpalast
1943
»Wollt
ihr den
totalen
Krieg?«

mit
CD

Am 19. Februar 1943 schrieb Iring Fetscher, damals 21-jähriger Soldat, in sein Tagebuch: »Gestern Goebbelsrede. Glänzende Volksrede eines einzigartig gesteigerten Volksrausches.« 50 Jahre später versucht Iring Fetscher noch einmal, Klarheit über die eigene Reaktion zu gewinnen.

Ausgangspunkt ist die Rede von Joseph Goebbels selbst, die hier im Wortlaut und vollständig wiedergegeben wird, erstmals mit allen Zwischenrufen des damaligen Publikums.

Es folgt die erste und bisher einzige Analyse und Dokumentation der internationalen zeitgenössischen Resonanz. Den Kommentaren von Tageszeitungen in Italien, Spanien, England und Japan, in der Türkei, den Vereinigten Staaten, in Skandinavien, Rußland und in der Schweiz stellt Fetscher die Selbstaussagen und -deutungen von Goebbels in seinen Tagebüchern gegenüber. So ist das Hologramm eines der erschreckendsten und verhängnisvollsten Momente unserer Zeit entstanden.





Nach diesem Plan sollte die Sowjetunion bis zur Grenze Sibiriens in deutsche «Reichskommissariate» aufgeteilt werden. Nach der Niederlage von Stalingrad konnte eine solche Karte nur ironische Kommentare auslösen. Sie wurde nicht veröffentlicht.

IRING FETSCHER

Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943

«Wollt ihr den totalen Krieg?»

EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT

Der Text des Flugblattes der «Weissen Rose» folgt der Fassung aus «Informationen zur politischen Bildung», Nr. 242, 2. Quartal 1994. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. Zuerst erschienen in: Katalog der Gedenkstätten Deutscher Widerstand. Ausstellung: Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Materialien 16.8.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fetscher, Iring:

Rede im Berliner Sportpalast 1943: Joseph Goebbels:

«Wollt ihr den totalen Krieg» / Iring Fetscher. – Hamburg:

Europäische Verlagsanstalt, 1998

ISBN 3-434-50456-7

© Europäische Verlagsanstalt / Rotbuch Verlag, Hamburg 1998

Umschlaggestaltung: Groothuis+Malsy, Bremen

Signet: Dorothee Wallner nach Caspar Neher «Europa» (1945)

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei Wagner, Nördlingen

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Einigelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

Vorwort	7
<i>Einleitung</i>	
Joseph Goebbels' «Karriere im Krieg» und der Fanatismus	11

Erster Teil

Der lange Weg zum «totalen Krieg»

Erstes Kapitel

Von der kurzen Euphorie des raschen Sieges im Osten zur ersten Ernüchterung im Herbst 1941	23
--	----

Zweites Kapitel

Der Ostfeldzug 1942/43 und die Katastrophe von Stalingrad	31
---	----

Drittes Kapitel

Exkurs: Zum Konzept des «totalen Krieges» – Erich Ludendorff, Carl von Clausewitz und Ludwig Beck	46
---	----

Viertes Kapitel

Die Kundgebung des Gaues Berlin der NSDAP im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943: Die Rede des Propagandaministers Joseph Goebbels	63
---	----

Fünftes Kapitel

Kommentar zur Rede von Joseph Goebbels	104
--	-----

Zweiter Teil

Die Auswirkungen der Rede in Deutschland
und das Echo im Ausland

Sechstes Kapitel

Das Echo der Rede in Deutschland 125

Siebentes Kapitel

Was Goebbels nicht zur Kenntnis nehmen wollte 141

Achtes Kapitel

Das Echo bei den Neutralen in Europa: Die Schweiz 161

Neuntes Kapitel

Das Echo bei den Neutralen in Europa: Spanien,
Vatikan, Türkei 182

Zehntes Kapitel

Das Echo bei den Neutralen in Europa: Schweden 191

Elfte Kapitel

Das Echo bei den deutschen Verbündeten: Italien
und Japan 211

Zwölftes Kapitel

Das Echo bei den Alliierten: England, Vereinigte Staaten,
Sowjetunion 222

Zusammenfassung 246

Schluss

Joseph Goebbels – Versuch, einen intelligenten
Nationalsozialisten zu verstehen 255

Zeittafel 265

Literaturverzeichnis 267

Personenregister 270

Über den Autor 277

Vorwort

Ich hatte Glück. Von August 1941 bis Juni 1943 war ich in einer Ersatzabteilung in der «Heimat» und danach bei einer neuaufgestellten Division, die am ruhigen «Westwall» in Belgien und in den Niederlanden auf eine britisch-amerikanische Invasion warten sollte. Zwischen Ausbildung und entspannender Lektüre konnte ich die schönen Städte dieser beiden Länder kennenlernen und – ohne wesentlich gestört zu werden – nachdenken. Unter den Büchern, die ich in einem Amsterdamer Antiquariat kaufte, befand sich sogar eine einbändige Kurzfassung des «Capital de Charles Marx», von dem ich vermutlich nur wenig verstand. Von daheim hatte ich mir Johan Huizingas «Im Schatten von Morgen» mitgebracht, eine Studie über die totalitären Gesellschaften Sowjetunion und Deutsches Reich und deren humorlosen «Infantilismus». In meinem Elternhaus war oft von Jan Huizinga und seiner Kulturphilosophie «Homo Ludens» gesprochen worden. Jetzt war ich – zu einem «Schiffszielerkennungskurs» bei der Marine kommandiert – in der Nähe von Leiden. Sollte es nicht möglich sein, den grossen Gelehrten und Kulturphilosophen einmal zu besuchen? Naiv und unternehmungslustig, wie man mit 21 Jahren zu sein pflegt, schlug ich im Telefonbuch nach. In der Tat: er wohnt in Leiden Slingelandtlaan 4. Damals galt noch, dass sonntags zwischen 11 und 12 Besuchszeit ist. Ich machte mich also in meinem massgeschneiderten Dienstanzug zu einem «Antrittsbesuch» auf den Weg. Vielleicht liess sich dann auch eine längere Begegnung und ein anregendes Gespräch vereinbaren. Man öffnete mir ein wenig erschrocken, deutsche Uniformen waren in den Niederlanden damals aus gutem Grunde nicht beliebt. Meine Hoffnung wurde enttäuscht: Professor Huizinga war verhaftet worden. Man habe ihn zwar inzwischen – seines hohen Alters wegen – wieder entlassen, aber er dürfe nicht in Leiden wohnen, wo er Kontakt zu seinen Studenten haben könnte. Jetzt wohne er in der Nähe von Utrecht.

Mein Kommentar im Tagebuch stellt eine merkwürdige Mischung aus militärischem Jargon und entsetzter Verurteilung des Verhaltens der deutschen Besatzungsmacht dar: «So hat der Tag (14. Februar 1943) für mich nicht den Vorstoss (!) in das geistige Zentrum der Niederlande, sondern eine neue, furchtbare Erkenntnis deutschen Barbarentums gebracht.»

Ein Freund, dem ich nach dem Krieg einmal mein Tagebuch zeigte, war entsetzt über meinen Leichtsinn. Ich war einfach naiv und glaubte nicht, dass private Aufzeichnungen von den Nazibehörden als strafwürdig angesehen werden könnten. Viel überraschender ist jedoch die Tatsache, dass ich nur fünf Tage später, am 19. Februar, in meinem Quartier in de Silk im Radio die berühmt-berüchtigte Goebbelsrede offenbar zustimmend zur Kenntnis nahm: «Gestern Goebbelsrede. Glänzende Volksrede eines einzigartigen gesteigerten Volksrausches. 10 Fragen an das deutsche Volk in biblischer Feierlichkeit, dies mutet alles wie ein ganz grosses, gewaltiges Schauspiel an, dessen Tiefe, Tragik und Bedeutung wohl kaum einer der Anwesenden verstehen mag. ‚Wollt ihr den totalen Krieg? Vielleicht totaler als wir ihn uns bisher vorzustellen vermocht haben? ... Und nun, Volk steh auf und Sturm brich los?.'» Das ist offenbar mehr als eine blosser Beschreibung der rhetorischen Leistungen des Propagandaministers. Goebbels muss mich beeindruckt haben. Es fällt mir heute schwer, mein damaliges Gefühl nachzuempfinden. Vielleicht war es die vom Redner zur Schau gestellte «Aufrichtigkeit», die so stark von den beschönigenden Formulierungen vieler Berichte des OKW abstach, vielleicht aber auch die Faszination der Sprache selbst. Habe ich die ganzen zwei Stunden gehört – ich kann es nicht sagen –, es kann auch sein, dass ich nur die letzten 20 Minuten gehört habe, die vermutlich immer wieder ausgestrahlt wurden. Mit meinen sympathischen und freundlichen holländischen Hauswirten habe ich nicht darüber gesprochen, ich war in einem schlichten Quartier bei einem «Melkboer» (einem Milchmann). Auch finden sich auf den folgenden Seiten keine Hinweise mehr auf die berühmte Rede. Dieser Tagebucheintrag liess mir, als ich meine Lebenserinnerungen aufschrieb, keine Ruhe.

Ich beschaffte mir die Rede und begann, die Resonanz im In- und Ausland zu studieren. So entstand das vorliegende Buch. Viele Kollegen und

Freunde in Italien, den Vereinigten Staaten, Spanien, der Türkei und England und Japan haben mir dabei geholfen, indem sie mir zeitgenössische Tageszeitungen beschafften, die die Goebbelsrede kommentierten. Am aufschlussreichsten waren die – von Goebbels in seinem Tagebuch voll eitler Begeisterung begrüßten – Artikel einiger Schweizer Zeitungen. Nicht zuletzt verdanke ich der umfassenden Edition der Goebbelschen Tagebücher durch das Münchner Institut für Zeitgeschichte wertvolle Aufschlüsse. Für nichts hat sich der Propagandaminister mehr interessiert als für das Echo auf seine Reden und Zeitungsartikel. Sorgfältig notierte er jeden Kommentar und jedes Zitat selbst aus deutschen Zeitungen, deren Redaktionen ja doch unter seinem richtungsweisenden Diktat schrieben. Ergänzend entnimmt er den Berichten des SD über die Stimmung im Volk die Kenntnis über die reale Resonanz, die seine Reden fanden. Nur wenn die Informanten sich zu oft im Umkreis der höheren Berliner Beamtenschaft umhörten, ist er enttäuscht. Das einfache Volk habe einen besseren Instinkt für seine Leistung und liebe ihn. Je näher man den Personen in den führenden Kreisen von Staat und Partei kam, die umfassend über die Kriegslage informiert waren, desto düsterer fiel das Stimmungsbild aus. Auf diese Personen hatte der grosse Redner wenig Einfluss. Das galt vor allem für die von Goebbels gehassten «Intellektuellen».

Am Beispiel dieser Rede und ihrer Resonanz lässt sich sowohl die Stärke des propagandistischen Geschicks als auch die moralische und intellektuelle Begrenztheit dieses neben Hitler wichtigsten Exponenten der Naziführung erkennen. Wie sehr Goebbels Schauspieler war, verdeutlicht sein Verhalten gegenüber der eigenen rednerischen Leistung und gegenüber dem Publikum. Er hört die Aufzeichnung seiner Rede offenbar wiederholt ab und lässt, wenn der «spontane» (oder auch bestellte) Beifall nicht stark genug ist, für die Rundfunkübertragung zusätzlichen Beifall «einschieben». Er lobt auch in seinem Tagebuch das Berliner Publikum, «das beste in ganz Deutschland», und er verspottet im vertraulichen Gespräch mit seinen Mitarbeitern die «hysterisierte Menge». Er weiss, dass er ein Manipulator ist, und er lässt sich doch auch von dem Echo mitreissen und entnimmt ihm

befriedigt eine anerkennende Bestätigung. Aus diesem Grunde fordert er auch Hitler oft auf, wieder einmal vor einem grösseren Publikum zu reden, weil er die stimulierende Wirkung der Resonanz des Redners auch ihm wünscht.

EINLEITUNG

Joseph Goebbels' «Karriere im Krieg» und der Fanatismus

Der offizielle Titel von Joseph Goebbels war vom März 1933 an «Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda». Der «Reichspropagandaleiter der NSDAP» war mit dieser Beförderung zum Reichsminister eines neugeschaffenen Ministeriums kaum zufrieden. Die wichtigsten Regierungsämter – wie Aussen- und Innenministerium, Finanzministerium und Justizministerium – rangierten in der traditionellen Wertschätzung weit über ihm. Vor allem war ihm seit dessen Ernennung im Jahr 1938 die – in seinen Augen – dilettantische Aussenpolitik Joachim von Ribbentrops ein Dorn im Auge. Immer wieder suchte er im Laufe des Krieges Hitler davon zu überzeugen, dass eine bessere Besetzung dieses wichtigen Postens dringend notwendig wäre. Als jedoch Hitler an Alfred Rosenberg als möglichen Ersatz dachte, zog Goebbels seinen Vorschlag rasch zurück. Rosenberg war in seinen Augen mindestens so unfähig wie Ribbentrop. Sich selbst brachte er freilich nie zum Vorschlag, obwohl er sich bei Weitem für den kompetentesten Aussenpolitiker hielt. Erst am 26. Juli 1944 erreichte Goebbels sein seit dem Winter 1941/42 und verstärkt seit der Katastrophe von Stalingrad betriebenes Ziel, er wurde zum «Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz» ernannt und damit zum diktatorischen Herrn der deutschen Innenpolitik. Als letzten Getreuen des «Führers» ernannte ihn Hitler im April 1945 für die Zeit nach seinem Tod zum Reichskanzler. Eine letzte Beförderung, die freilich keine reale Bedeutung mehr hatte.

Die merkwürdige Bezeichnung seines Ministeriums, die übrigens einen Vorläufer im zaristischen Russland hat, das eine «Hauptadministration der Volksaufklärung» kannte¹, verbindet zwei – eigentlich gegensätzliche –

Aufgaben. Unter «Aufklärung» verstand man unter gebildeten Deutschen nach Kant den «Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit». Unmündig aber ist «das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen». Absicht der Naziführung aber war es ja gerade, die Überzeugungen der Partei- und Volksgenossen so zu beeinflussen, dass sie zu «fanatischen Nationalsozialisten» wurden. Sie sollten also keinesfalls sich ihres Verstandes «ohne Leitung eines anderen» bedienen. Allenfalls hätte es der nationalsozialistischen Ideologie entsprochen, bestimmte «Fremde» – nämlich Juden, Kommunisten, skeptische Intellektuelle und Demokraten – von dieser Leitung auszuschliessen, um sie für sich selbst in Anspruch zu nehmen.

Dennoch gibt es eine gewisse historische Verbindung zwischen der Aufklärung und der nationalsozialistischen Ideologie. Goebbels hebt in seinen Tagebuchnotizen wiederholt hervor, dass er Religionen – nicht nur die jüdische, sondern ebenso die christliche – für Aberglauben hält. Wie Hitler ist er fest entschlossen, nach dem Krieg den Einfluss der Kirchen mit allen staatlichen Machtmitteln zurückzudrängen. Gottesglaube im Sinne der grossen Weltreligionen dürfte er wie die französischen Atheisten des 18. Jahrhunderts für «Priesterbetrug» gehalten haben. Im Gegensatz dazu be ruft er sich – ebenso wie Hitler und andere führende Nationalsozialisten – immer wieder auf den «Allmächtigen» und auf einen immanenten Sinn der Geschichte, der offenbar durch ein göttliches Wesen garantiert sein soll. Aufgeklärtheit in einem kruden Sinn schlägt hier unvermittelt in einen irrationalen Mythos um. Auch wenn dieser nicht verbindlich ausgebildet worden ist, liegt er doch dem «fanatischen Glauben» auch eines Joseph Goebbels zugrunde. So oft er, auf Grund seiner realistischen Beurteilung der Lage, zu der Einsicht gelangt, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden kann, korrigiert er schliesslich immer wieder seinen Unglauben, wenn ihm Hitler seinen eigenen Glauben vorträgt. Sein mythischer Schicksalsglaube entbindet ihn – und das von ihm demagogisch manipulierte Volk – dabei nicht, äusserste Anstrengungen zu unternehmen, um den «Sinn der Geschichte» zu verwirklichen. Dieser Sinn besteht für ihn im Sieg der «germanischen Herrenrasse» über alle anderen europäischen Völker, die zum

Dienst an den Deutschen bestimmt sind. Als die Niederlage total geworden war, musste Goebbels daher nicht nur am Sinn seines eigenen Lebens, sondern auch an dem seiner Familie und aller Deutschen zweifeln. Wie Hitler hätte auch er sagen können, dass das deutsche Volk durch die Niederlage sein Existenzrecht verloren habe und zu Recht untergehen werde, denn andere tüchtigere Völker und Rassen waren dann zur Weltherrschaft prädestiniert.

Man muss die Konsequenzen der nationalsozialistischen Ideologie in dieser Radikalität ziehen, um zu erkennen, wie hier in einem weit primitiveren Sinn, als das Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrem Buch «Dialektik der Aufklärung» beschrieben haben, ideologisch orientierte sogenannte Aufklärung in Mythos umschlägt.

Der zweite Bestandteil der Bezeichnung seines Ministeriums, «Propaganda», drückt die eigentliche Zielsetzung offen aus. Auch hier gibt es ein älteres Vorbild: die «propaganda fidei». Die 1622 von Papst Gregor XV. gegründete Propagandakongregation der katholischen Kirche hatte die Ausbreitung des christlichen Glaubens zur Aufgabe. Auch der Inhalt der von Goebbels betriebenen Propaganda (wörtlich «Ausbreitung») hatte einen «Glauben» zum Inhalt. Die Nationalsozialisten sprachen sogar selbst von einem «fanatischen Glauben» oder von einer «fanatisch geglaubten Weltanschauung» und gaben damit den pseudoreligiösen Charakter ihrer Ideologie – ohne es zu wollen – zu.

In der grossen Enzyklopädie von 1756 wird in Band 6 «Fanatismus» wie folgt definiert: «Blinder und leidenschaftlicher Eifer, der aus abergläubischen Meinungen hervorgeht und zur Begehung lächerlicher, ungerechter und grausamer Taten führt.» Solche Taten werden nicht nur «ohne Scham und Gewissensbisse, sondern auch mit einer Art Freude und Befriedigung begangen». Was der Verfasser dieses Artikels voller kritischer Abscheu beschreibt, wird in der Terminologie der Nationalsozialisten zur ausgezeichneten Haltung des überzeugten Parteigängers. Victor Klemperer hat in seinem Essay «LTI» (*lingua tertii imperii*) ausführlich auf diesen signifikanten Bedeutungswandel hingewiesen. Klemperer erinnert daran, dass ursprünglich «ein Fanatiker ein in religiöser Verzückung, in ekstatischen Krampfzuständen befindlicher Mensch» war (LTI, Leipzig 1975, S. 62). Wenn man

an den Zustand der von Goebbels fanatisierten Massen im Berliner Sportpalast denkt, gewinnt diese etymologische Bedeutung durchaus aktuelle Relevanz.²

Die Rede, die Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast vor einem «fanatisierten» Publikum gehalten hat, kann in ihrer Bedeutung und Zielsetzung nur angemessen verstanden werden, wenn sie in die Entwicklung der Auffassungen des Ministers vom Gang des Krieges eingebettet wird. Das seit 1996 fast vollständig vorliegende diktierete Kriegstagebuch der Jahre 1941 bis 1945 stellt dabei das wichtigste Hilfsmittel dar. Ebenfalls hilfreich war die Edition der geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943, die Willy Boelcke unter dem Titel «Wollt ihr den totalen Krieg?» schon 1967 auszugsweise publiziert hat. Selbstverständlich werden auch die übrigen Reden von Goebbels und die wichtigsten Äusserungen Hitlers aus der fraglichen Zeit herangezogen.

Insbesondere die Lektüre der Tagebücher zeigt, dass Goebbels – im Unterschied zu anderen führenden Nationalsozialisten und Hitler – schon relativ früh Besorgnisse hinsichtlich des Kriegsausgangs hatte. Er warnte schon im Spätsommer 1941 vor dem bevorstehenden Winter und rückte nach wenigen Monaten von der euphorischen Siegeserwartung ab, die sogar Teile der Wehrmachtführung hegten. Angesichts dieser Gefahren sah Goebbels zwei gleichgewichtige Aufgaben vor sich, einmal die Festigung der Siegeszuversicht der Bevölkerung an der Front und in der Heimat, bei gleichzeitiger realistischer Berichterstattung über die jeweilige Lage, und zum anderen die Mobilisierung aller überhaupt erreichbaren Kräfte für den «totalen Kriegseinsatz». Darunter war sowohl die möglichst zahlreiche Freistellung der Männer zu verstehen, die aus «unabkömmlichen Arbeitsstellungen» durch Frauen oder Ausländer aus den besetzten Gebieten ersetzt und für die «kämpfende Front» bereitgestellt werden sollte, als auch die Schliessung aller nicht unbedingt lebenswichtigen Betriebe – Gaststätten, Modegeschäfte usw. –, deren Angestellte und Arbeiter gleichfalls entweder für kriegswichtige Produktion oder für die Wehrmacht verfügbar gemacht werden sollten. Goebbels verstand von Anfang an diese Mobilisierung im Sinne des «totalen Kriegseinsatzes» des gesamten Volkes und zugleich als ein propagandistisches Mittel, um Defätismus und Resignation gar nicht

erst aufkommen zu lassen. Um die Bereitschaft zu dieser totalen Mobilisierung zu steigern, waren Goebbels kritische und bedrohliche Meldungen von der Front bis zu einem gewissen Grade sogar erwünscht. Die Furcht vor einer drohenden Niederlage sollte die Kraftanstrengung befördern. Mehrfach stritt Goebbels aus diesem Grunde mit dem OKW wegen zu optimistischer Darstellungen des Kriegsgeschehens. Nicht nur, weil mit solchen Meldungen oft genug später enttäuschte Hoffnungen geweckt würden, sondern auch, weil sie dazu hätten führen können, dass die Anstrengungen an der «Heimatfront» nachliessen.

Auffallend ist, wie «professionell» Goebbels die Propaganda der «Feindseite» und die Massnahmen zur totalen Kriegsführung in Grossbritannien und in der Sowjetunion beurteilt. Solche Urteile sind meist durchaus realistisch und – im Laufe des Krieges – immer häufiger auch mit einer gewissen Bewunderung und sogar mit Neid gegenüber Stalin gemischt. Die Tatsache, dass die britische Kriegspropaganda den Flug von Rudolf Hess nicht besser genützt hat, erschien Goebbels dagegen als ein grober Fehler, für den die deutsche Führung dankbar sein müsse. Im engen Kreis und im Tagebuch stellt er verschiedentlich sogar die Art der totalen Kriegsführung durch Stalin als nachahmenswertes Vorbild hin. Dabei erwähnt er zwar die Brutalität des sowjetischen «Führers» und betont, dass gegenüber Deutschen derartige Grausamkeit nicht möglich sei, insgeheim scheint er diese Tatsache jedoch eher zu bedauern. Vor allem beneidet Goebbels Stalin dafür, dass er es nur noch mit einem einfachen Volk zu tun habe und weder Adel noch unabhängige Geistlichkeit ihm im Wege stünden. Die russische Kirche sei unter der Sowjetführung so ohnmächtig, dass ihr Stalin sogar freundlich begegnen und sie zur Festigung der Kampfbereitschaft – hier und da – benützen könne. Im übrigen beweihe – und da kommt wieder der Atheist zum Vorschein – die Tapferkeit der Roten Armee, dass – im Unterschied zur Meinung führender Wehrmachtsoffiziere – der religiöse Glaube an ein Leben nach dem Tode für die Festigung des soldatischen Mutes keineswegs notwendig sei.

Die Rede vom 18. Februar 1943 hat mehrere Adressaten. Sie ist in erster Linie dazu da, um die Niedergeschlagenheit der Bevölkerung angesichts der

Katastrophe von Stalingrad und der Kriegslage insgesamt zu überwinden und erneut Siegeszuversicht zu verbreiten. Um das zu erreichen, musste Goebbels zunächst einmal offen den Ernst der Lage schildern und auf beschönigende Umschreibungen wie «planmässige Absatzbewegung» oder «monatelange nützliche Bindung feindlicher Kräfte» verzichten. Zugleich konnte die Ankündigung des «totalen Krieges» und der damit steigerbaren Kampffähigkeit der Wehrmacht für eine künftige Offensive optimistische Perspektiven eröffnen. Nicht unwichtig war auch ein kritischer Akzent hinsichtlich einer Minderheit von Bessergestellten, die lebten, als gäbe es keinen Krieg, und in Luxusrestaurants, Bars und Kurorten ein angenehmes Dasein genossen. Hier sprach Goebbels ganz bewusst den Neid all derer an, die mit 60stündiger Wochenarbeit bei unzulänglicher Ernährung und oft auch unter Bombenangriffen existieren mussten. Die Schliessung von Bars und Luxusrestaurants fand ebenso wie das Verbot des Spazierenreitens im Tiergarten donnernden Beifall.

In erster Linie das neutrale Ausland und die Westmächte waren die Adressaten des nachdrücklich betonten Antibolschewismus. Immer wieder hebt Goebbels dabei hervor, übrigens keineswegs zum ersten Mal, dass die deutsche Wehrmacht für «ganz Europa», ja «für die gesamte zivilisierte Welt» den Bolschewismus bekämpfe. Die Reaktion auf diesen Aspekt seiner Rede, vor allem in der neutralen Presse, war Goebbels denn auch ganz besonders wichtig. In einigen britischen Blättern wurde entgegen dem Dementi des Ministers die fast ausschliessliche Betonung des Kampfes gegen den Bolschewismus allerdings auch als «Friedensfühler» nach Westen missdeutet. Vielleicht wäre das Goebbels auch tatsächlich recht gewesen, wenn britische Politiker (in der Opposition gegen Churchill) hierauf reagiert hätten.

Ausschliesslich an der nationalsozialistischen Ideologie orientiert sind die hasserfüllten Ausführungen zur «Judenfrage». Der in der Druckfassung korrigierte (absichtliche?) Versprecher lautete: «Deutschland hat nicht die Absicht, sich dieser jüdischen Bedrohung zu beugen, sondern vielmehr die, ihr rechtzeitig, wenn nötig unter vollkommener und radikaler Ausrottung des Judentums entgegenzutreten»³. Man kann sich nicht vorstellen, dass Goebbels damit dem neutralen Ausland oder England Eindruck

machen wollte. Vielmehr kam er, vor allem mit der angedeuteten «Ausrottung», den sadistischen Instinkten der fanatisierten Zuhörer entgegen, die denn auch mit «starkem Beifall, wilden Rufen und Gelächter» reagierten. Ebenso aggressiv begrüßten die Zuhörer die Forderung von Goebbels, «die Staatsführung dürfe nicht dulden, dass der weitaus grösste Teil des Volkes die ganze Bürde des Krieges trägt und ein kleiner passiver Teil sich an den Lasten und an der Verantwortung des Krieges verbeizudrücken versucht». Hierauf erfolgt der Zuruf «Aufhängen», der mit Beifall aufgenommen wird.

Der praktische Zweck der Rede war zweifellos die Durchsetzung von Massnahmen zur «totalen Kriegführung», zur Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht auch für Frauen und zur Einschränkung von «überflüssigem Luxus». Goebbels hat im Rückblick seine Rede vom 18. Februar 1943 als eine Art «Staatsstreich» im Interesse des Sieges verstanden. Dass ihm der durchschlagende Erfolg versagt blieb, lag in erster Linie an der von Hitler bewusst aufrecht erhaltenen Gewaltenteilung und am stillen Widerstand der Gauleiter und anderer nationalsozialistischer Würdenträger, die nicht nur ihre Frauen, sondern auch die «Bonzen» von Arbeitseinsatz und Einschränkung des Luxus freizuhalten suchten.

Für die Beurteilung der Person Goebbels ist die Tatsache nachzutragen, dass er zwar den Antibolschewismus als propagandistisches Kampfmittel nach wie vor schätzte, noch im selben Jahr 1943 aber von Hitler gesprächsweise erfuhr, dass man mit der Sowjetunion eher als mit England oder den USA einen Sonderfrieden schliessen könne, weil ein Zweifrontenkrieg nicht zu gewinnen sei und weil nur Stalin ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung einen solchen Schritt tun könne. Auch wenn es Goebbels nicht erwähnt, könnte bei dieser «Auswahl» des potentiellen Partners für einen Separatfrieden durch Hitler auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, dass man wusste, dass auch die Sowjetführung schwere Verbrechen gegen das Völkerrecht und gegen die Menschheit – z.B. den Mord an 10'000 polnischen Offizieren in Katyn – verübt hatte und aus diesem Grunde gegenüber deutschen Kriegsverbrechen eher «zur Vertuschung» bereit gewesen wäre als die westlichen Alliierten. «Man» hätte sich vielleicht gegenseitig nicht nur

Territorialgewinne (von denen Goebbels eigens sprach), sondern auch die Verbrechen «zugestanden». Das deutsch-sowjetische Bündnis von 1939 hatte ja schon einmal gezeigt, dass beide Seiten sich über ihre angeblich ausschlaggebende «Weltanschauung» hinwegsetzen konnten, wenn auf diesem Wege machtpolitische Vorteile zu erzielen waren. Die Kombination von «fanatischem Glauben» und zynischer Distanzierung von Glaubensinhalten wird erst durch die Tagebuchdiktate des Joseph Goebbels vollends offenbar.

1 Vgl. Baedeker *St. Petersburg und Umgebung*, Leipzig 1901, S. 7.

2 Das *Vocabulaire technique et critique de la Philosophie* von André Lalande definiert: «Fanatique. L. Fanaticus (de fanum, s'est dit primitivement des prêtres de certaines divinités, Isis, Cybèle, Bellone, qui entraînent dans une sorte de délire sacré, pendant lequel il se blessaient et faisaient couler leur sang ...)» Als moderne Bedeutung wird genannt: «Intolérant, passionné pour le triomphe de sa propre foi, insensible à tout autre chose, prêt à employer la violence pur convertir ou pour détruire ceux qui ne la partagent pas. Se dit essentiellement et primitivement de la foi religieuse, mais aussi, par extension, de toute espèce de croyance» (Paris 1926 vol. I, S. 244). Erstaunlicherweise taucht eine nicht minder abwertende Definition auch noch im *Wörterbuch der Philosophischen Begriffe* auf, das Johannes Hoffmeister zuletzt 1944 neu bearbeitet herausgegeben hat. Das Vorwort unterzeichnet er Paris, den 3. September 1943 (!). Im Anschluss an den Hinweis auf den religionsgeschichtlichen Ursprung heisst es dort: «Im heutigen deutschen Sprachgebrauch der leidenschaftlich-blinde Eifer für eine Sache, Überzeugung, Idee o. ä., der den von ihm Ergriffenen, den Fanatiker, zu unbesonnenen oder rücksichtslosen Handlungen gegen andere hinreissen kann. Was den Fanatismus vom Idealismus unterscheidet ... ist die Neigung zum Hass gegen jede andere Überzeugung und ihre Vertreter. Er ist verwandt mit dem Chauvinismus.» Erst im letzten Absatz fällt dem anonymen Bearbeiter ein, dass im zeitgenössischen Deutschland «fanatisch» und «Fanatismus» oft auch positiv verstanden wird: «In bejahendem Sinn wird das Wort auch für politische Tugenden der Treue, Einsatzbereitschaft, selbstloser

Pflichterfüllung usw. gebraucht». Wie es zu dieser paradoxen Aufwertung des Wortes gekommen ist, kann der Lexikonartikel allerdings nicht erklären. (*Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, begründet von Friedrich Kirchner und Carl Michaelis, vollständig neu bearbeitet herausgegeben von Johannes Hoffmeister, Leipzig 1944, S. 273).

Robert Spaemann fasst im Artikel «Fanatismus» des *Historischen Wörterbuches der Philosophie* Bd. 2, S. 904-907, zunächst den historisch wechselnden Gebrauch des Wortes zusammen und stellt fest, dass es sowohl von orthodoxen Theologen gegen Mystiker und Reformer als auch von atheistischen Rationalisten gegen jede Art von Glauben verwendet wurde. Gegner der Französischen Revolution denunzierten schliesslich die radikalen Revolutionäre als «Fanatiker», während diese gegen konservative Gegenrevolutionäre das Wort zur Denunziation verwendeten. Als zeitgenössische kritische Stimmen erwähnt er John Dewey, für den Fanatismus «jene unreife und abwegige Haltung» ist, «in welcher Ziele verabsolutiert und nicht als Bedingungen weiterer Folgen in einem Zweck-Mittel-Kontinuum bedacht werden» (*Theory of valuation* 1939). Simone de Beauvoir bezeichnet Fanatismus als die «Tyrannei des homme passionné, dessen Ziel kein privates ist, sondern andere Menschen in Mitleidenschaft zieht, aber nicht in der Solidarität der Freiheit, sondern als Mittel zum Zweck» (*Sur une morale de Vambiguïté* 1947). R.M. Hare endlich begreift «die Verfolgung substantieller irrationaler Ideale» als Fanatismus, «Ideale, die als solche weder utilitär sind, noch auf den Ausgleich allgemein vorhandener Interessen hinauslaufen. Der Fanatiker ... sei der Gegentyp des Liberalen ... die Geschichte ... ein dauernder Kampf zwischen Liberalismus und Fanatismus, der unter Bedingungen der Kommunikation allmählich zugunsten des ersteren entschieden» werde (*Freedom and Reason*, 1963).

- 3 Max Horkheimer hat den «faschistischen Antisemiten aus politischen Gründen» vom «Judenhetzer» (Typ Streicher) unterschieden und in Goebbels dessen Prototyp diagnostiziert: «Er ist kaltblütig, affektfrei und vielleicht der gnadenloseste von allen. Er hat von der Judenverfolgung keinen unmittelbaren Vorteil, sondern plant die Vernichtung der Juden bewusst im Zusammenhang mit seinen politischen Zielen. Er weiss, dass der Antisemitismus selbst in Ländern, wo er im Untergrund bleiben muss, eine ausgezeichnete Werbung ist.» («Memorandum zur Psychologie des Antisemitismus» (1943). In *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, S. 180)

ERSTER TEIL

Der lange Weg zum «totalen Krieg»

ERSTES KAPITEL

Von der kurzen Euphorie des raschen Sieges im Osten zur ersten Ernüchterung im Herbst 1941

Aus den Tagebuch-Diktaten von Goebbels während der ersten Monate des Feldzugs gegen die Sowjetunion geht deutlich hervor, wie verhältnismässig früh der Propagandaminister das Risiko militärischer «Rückschläge» und Schwierigkeiten erkannte. Anfangs stimmte er freilich in den siegesgewissenen Jubel ein, den «Führer und Volk» – an rasche Erfolge in den vorangegangenen Feldzügen gewohnt – auch diesmal anstimmten. Am 9. Juli 1941 meldet das Tagebuch: «Das Fazit lautet, dass der Krieg im Osten in der Hauptsache schon gewonnen ist. Wir werden noch eine Reihe von schweren Schlachten zu schlagen haben, aber von den bisherigen Niederlagen wird sich die Wehrmacht des Bolschewismus nicht mehr erholen können. Selbstverständlich müssen wir – was ja auch vorher mit einberechnet war – Riesenräume besetzen und deshalb kann der Feldzug im Osten nicht mit dem vorjährigen im Westen irgendwie verglichen werden»¹ (Bd. 1, S. 35). Hitler äusserte sich Goebbels gegenüber dahingehend, dass nunmehr «nach der Liquidierung des Bolschewismus» England «uns auf Gnade und Ungnade ausgeliefert» sei (9. Juli, S. 38). Aber schon zwei Wochen später räumt der Minister ein, dass «unsere Situation im Augenblick etwas gespannt» sei und fügt selbstkritisch hinzu, «wir dürfen nicht mehr so viel versprechen. Es muss dem deutschen Volk klagemacht werden, dass es jetzt überhaupt um die grosse europäische Entscheidung geht. Jede zu optimistisch gefärbte Nachrichtenpolitik zieht immer schwere Enttäuschungen über kurz oder lang nach sich» (24. Juli, S. 115). Derartige Warnungen und gelegentlich auch Kritik angesichts zu optimistischer Wehrmachtsberichte finden sich in den folgenden Monaten und Jahren immer wieder.

Goebbels tritt für eine nüchterne und ernste Berichterstattung ein, die der Bevölkerung in der Heimat die Notwendigkeit vermehrter Anstrengungen für den erhofften Sieg plausibel macht. Materiell und psychologisch müsse sich die Bevölkerung «auf einen kritischen Winter einstellen», heisst es schon Anfang August. Aufgabe sei es daher, durch die Propaganda «die Moral hochzuhalten», aber auch erste Schritte in Richtung auf eine Generalmobilisierung der Zivilbevölkerung einzuleiten. Goebbels tritt Hitler gegenüber für eine Arbeitspflicht von Frauen ein, stösst aber «beim Führen» auf Ablehnung.

Es hat sich herausgestellt, dass die deutsche politische und militärische Führung die Sowjetunion und die Rote Armee erheblich unterschätzt hat. Goebbels berichtet darüber, dass «der Führer über sich selbst innerlich ungehalten sei», weil er «sich durch die Berichte aus der Sowjetunion so sehr über das Potential der Bolschewiken hat täuschen lassen. Vor allem seine Unter Schätzung der feindlichen Panzer- und Luftwaffe hat uns ... ausserordentlich viel zu schaffen gemacht ... Er hat darunter sehr gelitten ...» (19. August, S. 261). Der deutschen Abwehr wirft er vor, ihn nicht gut genug informiert zu haben, ausserdem hätte die Sowjetführung durch Nichteinsatz ihrer besten Panzer im Krieg gegen Finnland ihn bewusst getäuscht.

Aus Verhören sowjetischer Kriegsgefangener schliesst Goebbels, dass die Bevölkerung mehrheitlich den Krieg zur «Verteidigung Russlands» bejahe, auch wenn sie «nicht alles billige, was der Bolschewismus tut» (25. August, S. 307). Leise Bewunderung für den Erfolg sowjetischer «Erziehungsarbeit» klingt an, wenn Goebbels feststellt, «eine fünfundzwanzigjährige Erziehungs- und Ausrichtungsarbeit (kann) nicht spurlos ... vorbeigegangen sein» (27. August, S. 315). Und noch einmal hebt er die Notwendigkeit propagandistischer Vorbereitung auf den kommenden Winter hervor, der «von ausserordentlichem Charakter sein» werde (29. August, S. 327).

Wiederholt kommt Goebbels darauf zurück, dass «die Lage zu optimistisch dargestellt» worden sei, weil man «das bolschewistische Potential ganz falsch eingeschätzt» habe und deshalb auch «falsche Schlüsse ziehen musste» (16. September, S. 429). Dennoch gibt sich Hitler offenbar noch

Illusionen hinsichtlich des Fortgangs der Operationen hin: «Der nächste Stoss soll nach Charkow gehen und er meint, dass wir dieses wichtige Industriezentrum in wenigen Tagen erreichen können. Dieser Stoss geht dann weiter bis Stalingrad und bis an den Don. Haben wir dies Industriegebiet in unseren Besitz gebracht, so haben wir die Bolschewisten damit in der Hauptsache von ihren Kohlen- und von ihrer Rüstungsproduktion abgeriegelt» (24. September, S. 481). «Haben wir die Sowjetunion einmal niedergeworfen, so kann uns kaum noch etwas passieren. Eventuell ist so sogar möglich, dass England um Frieden nachsucht ...» (S. 486).

Am 10. Oktober ist auch Goebbels wieder hoffnungsvoll: «Wenn das Wetter halbwegs so wird, wie wir es wünschen, so bin ich der Meinung, dass wir den Krieg gegen die Sowjetunion gewonnen haben und dass eine ernste Bedrohung aus dem Osten nicht mehr in Frage kommt» (Bd. 2, S. 888). Auch Generaloberst von Brauchitsch schränkt seine optimistische Prognose nur durch die Bedingung ein, dass «wir in absehbarer Zeit Frostwetter ohne Schnee bekommen». Unter dieser Voraussetzung sei «ein Vordringen bis Stalingrad möglich ...». «Der Durchstoss durch die Krim sei bereits gelungen. Moskau werde dann eingeschlossen und dann könnten die Truppen ihre Winterquartiere einnehmen ...» (1. November, Bd. 2, S. 213).

Bekanntlich machte das russische Wetter den Prognosen der Wehrmachtführung und des Propagandaministers einen Strich durch die Rechnung. Goebbels fasst die Entwicklung in dem Satz zusammen: «Dieser Feldzug wird sicher nicht als ein Feldzug Hitlers gegen Stalin, sondern als ein Feldzug Hitlers gegen den Wettergott in die Geschichte eingehen». Der plötzlich hereingebrochene Frost habe «fast alle Bewegungen unmöglich gemacht. Es ergeben sich daraus auch für die seelische Haltung der Truppen eine Unmenge neuer und zum Teil nicht vorgesehener Probleme. Die Bolschewisten sind anscheinend auf das russische Wetter ... besser vorbereitet als unsere Truppen. Auch ihre Panzer haben entsprechende Vorrichtungen, die sich auch bei diesem Frost noch beweglich machen, was bei unseren Panzern nicht der Fall ist. Immer wieder tauchen die Bolschewisten mit schweren Panzern an der Front auf und wir haben kaum Abwehr-

mittel dagegen. Nur die schwere Flak ist dazu geeignet, aber die ist nicht in ausreichender Menge vorhanden ...» (15. November, Bd. 2, S. 280 f.).

Offensichtlich ist also nicht nur das Wetter am Stillstand der Offensive im Osten schuld, sondern auch die waffentechnische Unterlegenheit gegenüber den sowjetischen Panzern. Goebbels und Hitler machen sich durch die fragwürdige Analogie mit den Erfolgen der NSDAP in der deutschen Innenpolitik Mut. Auch damals sei ja die Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Parteien leicht gewesen, «die Entscheidung» aber erst «in der Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus» gefallen (S. 289). Gefragt, ob er «an unseren Sieg glaube», meint Hitler, wenn er als erblindeter Gefreiter des Weltkriegs an einen künftigen Sieg Deutschlands geglaubt habe, dann jetzt erst recht, «da er die stärkste Wehrmacht der Welt zu seiner Verfügung habe und fast ganz Europa ihm zu Füßen liege ...» (22. November, S. 338). Derartige Analogieschlüsse zwischen den innenpolitischen Kämpfen und Hoffnungen der Zeit zwischen 1918 und 1933 und dem Krieg gegen die Westmächte und die Sowjetunion tauchen in den Goebbelsschen Tagebüchern wie in den Reden und Gesprächen Hitlers immer wieder auf. Hitler fugt im Gespräch am 22. November noch ein weiteres Argument für den Sieg der deutschen Seite hinzu «Weltgeschichte werde nämlich nicht durch das Wetter gemacht» (S. 338).

Angesichts schwindender Erfolge wird von Hitler die «gigantische» Bedeutung des Krieges gegen die Sowjetunion umso emphatischer herausgestellt, vom «Ausgang dieses Kampfes hänge das Schicksal der gesamten geistigten Menschheit ab» (15. November, S. 321).

Angesichts der negativen Nachrichten von der Front kümmert sich Goebbels verstärkt um die Lage im Inneren. So tritt er für eine Verschärfung der Strafen gegen das Abhören des auswärtigen Rundfunks ein (23. November) und lässt eine Broschüre einziehen, die von der SS ausgerechnet jetzt herausgegeben worden ist und «das Leben nach dem Tode bestreitet» (27. November). Auch wenn Goebbels selbst durchaus atheistisch ist, erscheint ihm kirchenfeindliche Propaganda während des Krieges als unangebracht und schädlich. Um sich den zähen Widerstand der Roten Armee erklären zu können, stellt Goebbels Ende November einen Vergleich mit dem Verhalten der Franzosen auf. Franzosen hätten auf «operative

Massnahmen» – wie Umfassungsmanöver – «operativ» reagiert; bei den Bolschewiken sei das nicht der Fall. Hier handelt es sich um «stumpfsinnige Berserker, die erst dann kapitulieren, wenn sie von allen Seiten beschossen werden. Strategische Massnahmen imponieren ihnen nicht, ja sie nehmen sie nicht einmal zur Kenntnis ... Der Russe reagiert stumpfsinnig, wie er tatsächlich auch ist. Der Krieg gegen den Stumpsinn ist ungeheuer viel schwieriger als der Krieg gegen eine Armee, die nach modernen westeuropäischen Gesichtspunkten operiert ...» (30. November, Bd. 2, S. 399). In späteren Jahren drückt sich Goebbels weniger polemisch und weit bewundernder über die Kampfweise der Roten Armee aus. Einstweilen rechtfertigt er nur den radikalen Vernichtungswillen Hitlers, der die beiden Grossstädte Leningrad und Moskau der Zerstörung und dem Hungertod ausliefern will und ausdrücklich Kapitulationsaufforderungen ablehnt: «Moskau und Leningrad sollen als Städte überhaupt nicht in unsere Hand kommen, sie sollen zerstört werden, und später muss der Pflug darüber gehen. Es wird uns hoffentlich noch im Laufe der nächsten Wochen gelingen» (S. 399).

Während im November Goebbels noch zwischen Skepsis und übertriebenen Zukunftshoffnungen schwankt, wird ihm im Lauf der folgenden Winterwochen vollends klar, dass der Ostfeldzug in eine Krise geraten ist. Lediglich der Überfall Japans auf Pearl Harbour am 7. Dezember 1941 und die dadurch erweiterte Koalition gegen die Alliierten nimmt er noch als eine gewisse Entlastung zur Kenntnis. Am 11. Dezember notiert er: «Die Lage an der Ostfront sowie in Nordafrika gibt zu einigen Bedenken Anlass. Man darf die dort aufgetretenen Krisen zwar nicht überschätzen, andererseits aber auch nicht übersehen» (Bd. 2, S. 471). Hitler, den Goebbels im Hauptquartier besucht, «sieht die Vorgänge im Osten nicht allzu dramatisch an. Selbstverständlich seien sie peinlich und schmerzhaft, aber daran sei nichts zu ändern. Er hoffe, dass es uns gelingen wird, ohne schwere Verluste und Einbussen die vorgeschriebene Verteidigungslinie zu erreichen und von hier aus den Bolschewisten schwer Verluste beizubringen» (13. Dezember, Bd. 2, S. 493). Bei einer so bescheidenen Hoffnung bleibt Hitler allerdings nicht stehen. Noch am gleichen Tage erklärt er gegenüber Goebbels, dass

es «sein fester Entschluss» sei, «im nächsten Jahr Sowjetrussland wenigstens bis zum Ural zu erledigen. Vielleicht wäre es dann schon möglich, in Europa eine Art von halbem Frieden zu stabilisieren, das heisst Europa auf sich selbst zu stellen und von der Kriegsführung der anderen nur durch entsprechende Rüstung Notiz zu nehmen. Ein Angriff auf den europäischen Kontinent sei dann noch viel weniger möglich als er heute möglich sei» (Bd. 2, S. 297).

Goebbels erkennt dagegen in seiner Tagebucheintragung vom 28. Dezember den ganzen Ernst der Lage. Alle Meldungen über die Ostfront stimmen «in einem überein, nämlich in der Tatsache, dass sich dort die Dinge ziemlich krisenhaft entwickeln und dass auch die Widerstandskraft unserer Truppen sehr bedenklich angeknackt ist ...» (Bd. 2, S. 589).

Der russische Winter hätte sich nicht zu einem so grossen Drama entwickelt, wenn nicht die Winterbekleidung der deutschen Heeresverbände vollständig unzureichend gewesen wäre. Die Wehrmachtführung hatte – auch gegenüber Goebbels – wiederholt betont, ein Aufruf zur Sammlung von Winterkleidung, den Goebbels bereits im August plante, sei zu unterlassen, weil dadurch nur Unruhe in die Bevölkerung getragen würde. «Später erzählte Goebbels, dass er noch einmal im Oktober General Jodl (den Chef des Wehrmachtführungsstabes) wegen der Winterkleidung angesprochen habe, dieser ihm aber von oben herab sagte: ‚Im Winter? Da sitzen wir in warmen Quartieren von Leningrad und Moskau. Das lassen Sie nur unsere Sorge sein’».² General Wagner hatte in Smolensk eine grosse Ausstellung mit Winterausrüstungsgegenständen der Wehrmacht veranstaltet, die auch in der Wochenschau gezeigt wurde. In Wahrheit hatte der General nicht viel mehr Ausrüstungsstücke gehabt, als auf der Ausstellung zu sehen waren. Der Vormarsch des Heeres kam im Schlamm, im Schnee und unter den massiven Gegenangriffen der Roten Armee nicht nur zum Stehen. Die Front musste auch an mehreren Stellen zurückgenommen werden. Goebbels erkannte seine Chance und übernahm die Initiative nicht nur auf dem propagandistischen Gebiet, sondern auch durch eine grossangelegte Sammlungsaktion von Wintersachen. Am 21. Dezember 1941 rief er im Rundfunk zur Sammlung für die Front auf. Die Sammlung und ihr Erfolg

wurden Teil der innenpolitischen Propaganda, die der «Festigung der Verbindung von Front und Heimat» dienen sollte. In einer Anweisung für die Propaganda während der kommenden drei Monate erklärte Goebbels, «diese drei Monate seien als eine Krisenzeit anzusehen, die mit dem beginnenden Frühjahr von selbst ihr Ende finden werde. Wie nach dem Clausewitzschen Satz eine Schlacht ohne Krise keine Schlacht, sondern nur ein Gefecht sei, so sei es selbstverständlich, dass ein Krieg ohne Krise auch kein Krieg sei. Die Aufgabe der Propaganda sei es, durch ihre Grundhaltung das deutsche Volk bewusst krisenfest zu machen.»³

Schon ähnlich wie nach der Niederlage von Stalingrad im Jahr darauf, beginnt Goebbels im Februar die Stilisierung des verlustreichen Winterkrieges zu einem «unvergesslichen Heldenepos». «Es wird einmal», diktiert er am 15. Februar 1942, «einer späteren Geschichtsschreibung überlassen bleiben, die Schwierigkeiten dieses Winters zu schildern. Unser Volk hat zwar eine hohe Vorstellung davon gehabt, aber im Einzelnen kann es sich diese noch nicht ausmalen. Vor allem wurden die Schwierigkeiten so gross für uns, weil der russische Winter uns im grossen und ganzen doch ziemlich unbekannt war. Wir hatten zwar von zeitgenössischen Schilderungen aus der napoleonischen Zeit gelesen, aber damals waren ja auch die technischen Bedingungen des Krieges nicht so umfassend wie heute, und gerade die Technik ist gegen den russischen Winter am aller anfälligsten. Dass wir seiner in einer so überlegenen Weise Herr geworden sind und noch Herr zu werden versprechen, ist eigentlich fast als ein Wunder anzusehen. Die Neuartigkeit der Winterprobleme im Osten kam für uns völlig überraschend. Dass unsere Truppen diesen Winter überwandern, war für sie ein Charakteristikum, das überhaupt nicht überschätzt werden kann. Eine Truppe, die mit einem solchen Winter fertig wird, ist unschlagbar. Was aber fast ebenso wichtig ist, sie ist auch erfüllt von dem Bewusstsein der Unbesiegbarkeit. Wenn diese Truppe wieder antritt, so werden wir Wunder an Tapferkeit erleben. Der Führer plant ein paar ganz harte und niederschmetternde Offensivstösse, die in grösstem Umfang schon vorbereitet werden und die zweifellos allmählich zur Zerschmetterung des Bolschewismus führen werden» (Bd. 3, S. 319). Und in der grosssprecherischen Diktion des «Führers»

fährt Goebbels fort: «Die grossen Chancen, die dieser Krieg uns bietet, werden vom Führer in ihrer ganzen Tragweite erkannt. Er ist sich heute bewusst, dass er einen Kampf von gigantischer Weite ausficht und dass von dem Ausgang dieses Kampfes das Schicksal der gesamten gesitteten Menschheit abhängt» (S. 321).

Freilich ist die Lage auch nach dem 15. Februar noch immer ernst. Am 22. Februar heisst es im Tagebuch «Die Lage an der Ostfront ist wieder etwas kritischer geworden». Stalin wollte offenbar zum «Tag der Roten Armee» am 23. Februar mit einem grösseren Sieg aufwarten. «Jedenfalls können wir Gott danken, dass wir für die Ostfront ein Äquivalent in Ostasien und vor allem im Atlantik haben. Unsere neue Sondermeldung bezüglich weiterer Versenkung von 100'000 BRT vor der amerikanischen Küste gibt der inneren Stimmung wieder einen mächtigen Auftrieb». (S. 354 f.)

In meiner Erinnerung spielen die japanischen Erfolge in Ostasien für die Stimmung bei der Truppe kaum eine Rolle und die Versenkungsziffern, denen meist mit Skepsis begegnet wurde, machten keinen grossen Eindruck mehr. Als für alle Soldaten, die an den verlustreichen Winterkämpfen 1941/42 im Osten teilgenommen hatten, eine besondere «Winterkriegsmedaille» geschaffen wurde, spottet man über den «Gefrierfleischorden».

- 1 Joseph Goebbels. *Die Tagebücher*, II. Diktate 1942-1945, 15 Bände. Herausgegeben von Elke Fröhlich, München. 1993-96. Im Folgenden zitiert mit Datum, Band und Seitenzahl.
- 2 Willi A. Boelcke (Hrg.). *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*. Stuttgart 1967, S. 195.
- 3 A.a.O., S. 202.

ZWEITES KAPITEL

Der Ostfeldzug 1942/43 und die Katastrophe von Stalingrad

Im Sommer 1942 erreichte die Wehrmacht die grösste Ausdehnung ihrer Eroberung sowjetischen Territoriums. Am 1. Juli fiel Sewastopol, und damit war die gesamte Halbinsel Krim in deutschem Besitz. Für die Zeit nach dem «definitiven» Sieg wollte Hitler dort die Südtiroler ansiedeln, um damit Mussolini von einer deutschen Minderheit zu entlasten. Am 24. Juli überschritten deutsche Verbände den Don westlich von Stalingrad, Ende Juli drangen Truppen über den unteren Don in Richtung auf den Kaukasus vor. Am 28. August wehte die deutsche Flagge vom höchsten Berg des Kaukasus, dem Elbrus. Die Olfeider von Maikop und Pjatigorsk wurden besetzt. Stalingrad war erreicht, und in verlustreichem Häuserkampf drangen die Verbände langsam vor. Die erfolgreichen Kämpfe kommentiert Goebbels in seinem Tagebuch entsprechend optimistisch. Im übrigen sei man diesmal besser für den kommenden Herbst und Winter gerüstet.

Am 2. Oktober notiert Goebbels Eindrücke von einem Gespräch mit Hitler: «Die Einnahme von Stalingrad ist für ihn eine feststehende Tatsache. Es könne sich nur noch um eine gewisse Zeit handeln, an der Tatsache selbst sei nicht mehr zu rütteln. Ist Stalingrad in unserem Besitz, so wird der Stoss nach Astrachan ziehen, das der Führer auch in Kürze in unseren Besitz zu bringen hofft. Dann will er weiter auf das Kaspische Meer stossen, Baku in den Bereich unserer Luftwaffe bringen und schon in der Voraussicht, dass die Bolschewisten doch, wenn sie Baku räumen müssen, die Olfeider zerstören werden, sie unsererseits zerstören. Wie der Führer mir schon bei meinem letzten Besuch im Hauptquartier darlegte, hat er dann

die Absicht, auf Mesopotamien vorzustossen, um seine Visitenkarte bei der englischen Ölversorgung abzugeben.» Goebbels muss selbst zugeben: «Das sind zwar im Augenblick noch phantastische Pläne», fugt aber – wie immer fasziniert von Hitlers «fanatischer» Überzeugungskraft hinzu: «sie liegen aber durchaus im Bereich einer realen Möglichkeit ...»¹ (Bd. 6, S. 47).

Mit Befriedigung nimmt Goebbels zur Kenntnis, dass das britische Nachrichtenbüro Reuter den Verlust Stalingrads für die Sowjetunion als «fürchterlich folgenreich» bezeichnet (Bd. 6, S. 71).

Am 16. Oktober berichtet der persönliche Referent von Goebbels, Dr. Rudolf Semler, von der Stalingrader Front: «Daraus ist zu entnehmen, dass die Truppen doch sehr hart zu kämpfen haben und unter der Last ungeheurer Strapazen stehen ...» (Bd. 6, S. 132). Im Zusammenhang mit diesem offenbar realistischen Bericht kommt Goebbels auf seine «Gedanken zur Totalisierung der Kriegsführung» zu sprechen, die – so Semler – «von der ganzen Front gebilligt» werden. «Ich glaube, wenn man darüber eine Rundfunkrede halten könnte, so würde sie einhellige Begeisterung nicht nur an der Front, sondern vor allem auch des besten Teiles der Heimat hervorrufen. Es ist skandalös, dass jetzt beispielsweise vor Stalingrad schon Kommissionen des Rosenberg Ministeriums stationiert sind, die die dortigen Kunstschätze sammeln und registrieren sollen. Man kann sich vorstellen, wie verbitternd das auf die kämpfende Truppe wirken muss ...» (Bd. 6, S. 132). Am 20. Oktober gibt sich Goebbels wieder optimistisch: «Sowohl in Moskau wie auch in London» werde die Lage in Stalingrad zwar als ernst bezeichnet, man gebe aber doch nicht die letzte Hoffnung auf. «Wir sind am vergangenen Tag nicht recht vorwärtsgekommen, weil unsere Soldaten sich noch damit beschäftigen mussten, die eroberten Stadtteile endgültig zu säubern. Infolgedessen glaubte man auf der Gegenseite, dass unser Ansturm wieder ins Stocken geraten sei. Man wird in den nächsten Tagen erfahren, dass das nicht der Fall ist. Die Verbindungen über die Wolga sieht man jetzt auch in Moskau bereits als abgeschnitten an, ohne jedoch sich damit abzufinden. Sowohl in Moskau wie in London versagt man sich die Hoffnung auf das Wetter ...» (Bd. 6, S. 152). Mit voreiliger Ironie nimmt Goebbels am 26. Oktober einen Kommentar des Reuter-Vertreters in Moskau zur Kenntnis, der «Stalingrad als eine Menschenfalle für uns dargestellt, in die

die Bolschewisten uns hineingelockt hätten, um uns allmählich zum Verbluten zu bringen. Das ist natürlich ein ausgemachter Quatsch, denn wir wollen nicht Stalingrad, um zu verbluten, sondern um die Wolga zu sperren» (Bd. 6, S. 185). Vom deutschen Wollen war ja in dem Reuterkommentar nicht die Rede, sondern von einer Verlockung. Auch wenn das vermutlich nicht die bewusste Intention der sowjetischen militärischen Führung war, so hat sich sehr bald Stalingrad in der Tat als eine «Menschenfalle» erwiesen. Goebbels wäre beim späteren Wiederlesen seines Diktates vom 26. Oktober sicher erschrocken.

Goebbels greift in seinen Artikeln für die Zeitung «Das Reich» immer, wenn ihm Zweifel an der Lage kommen, auf Analogien aus der Geschichte des Aufstiegs der Partei zurück. Einen Leitartikel unter dem Titel «Vor die Probe gestellt» fasste er im Tagebuch so zusammen: «Ich versuchte hier den Sinn des Krieges wieder auf eine höhere geistige Basis zu stellen und vor allem eine Parallele zu ziehen zwischen der innenpolitischen Auseinandersetzung um die Macht im Jahre 1932, bei der uns auch die Plutokraten und die Kommunisten gegenüberstanden, und der jetzigen weltweiten Auseinandersetzung mit dem Bündnis von Plutokratie und Bolschewismus» (Bd. 6, S. 189). Auf diese Parallele ist Goebbels während des Krieges immer wieder zurückgekommen, selbst bei der Frage, die er im Herbst 1943 zum ersten Mal mit Hitler erörtert, mit welcher Seite man am ehesten einen Separatfrieden schliessen könne, tritt Goebbels noch – nach der Analogie von 1932 – für eine Westorientierung ein, während Hitler bereits allein Stalin für den potentiellen Partner eines Separatabkommens hält, weil auch er eine «Beute» aus dem Krieg heimbringen wolle und auf die öffentliche Meinung seines Landes keine Rücksicht zu nehmen brauche. (Tagebuch vom TL Oktober 1943, Bd. 10, S. 183 f.)

Die im Laufe der Monate November und Dezember immer düsterer werdenden Bericht über Stalingrad gibt Goebbels selbst in seinem Tagebuch nur zögernd und beinahe widerwillig zu.

Am 22. Dezember heisst es: «Die Ostlage hat sich in den letzten Tagen ziemlich kompliziert ... unsere Berichte von der Front legen dar, dass die Bolschewisten wenn auch keine operativen, so doch temporäre und aktuel-

le Erfolge errungen haben ... Man hat den Eindruck, als würde die Krise dieses Winters doch nicht ganz ohne jede Gefährdung bleiben. Wenn auch eine unmittelbare Bedrohung nicht gegeben ist, so müssen wir uns doch darüber klar sein, dass die Bolschewisten ein Potential in ihre Offensive hineinwerfen, das ausserordentlich beachtlich ist ... Es ist nicht zu bestreiten, dass die Sowjetunion noch Hilfsquellen und Rüstungsfabriken besitzt, von denen wir keine Ahnung haben» (Bd. 6, S. 485).

Am 28. Dezember nimmt Goebbels den ganzen Ernst der Lage endlich wahr: «Die Lage im Osten ist wieder etwas kritischer geworden. Die Festung Stalingrad muss also vorläufig weiter durch die Luftwaffe durchgehalten werden. Es ist nun die Frage, wie lange es überhaupt noch möglich ist. Denn Stalingrad ist nicht der einzige Punkt, der durch die Transportluftwaffe versorgt werden muss. Wir sind sogar gezwungen gewesen, an einzelnen Teilen in der Stalingrader Front unsere Truppen zurückzuziehen, um damit unsere Kräfte etwas zu konzentrieren. Die Festung ist um einen geringen Teil verengert worden.» (Bd. 6, S. 513).

Wie noch öfter, knüpft Goebbels an diesen Bericht von der Frontlage ein Plädoyer für den «totalen Krieg» an. Die notwendigen Reserven, die die Wehrmacht unbedingt brauche, könnten «in einem gewissen Umfange» durch Einführung der «Frauen- und Jugenddienstpflicht» beschafft werden. «Gewisse Kreise» seien aber für diese Massnahme noch immer nicht zu haben. Goebbels wird die Katastrophe von Stalingrad benutzen, um diese Widerstände von Seiten höherer Partei- und Staatsfunktionäre und auch von Hitler selbst zu überwinden.

Auch am 29. Dezember geht Goebbels noch immer von der Annahme aus, die Krise lasse «sich mit der des vergangenen Winters nicht im entferntesten vergleichen» (S. 517). Er bleibt «fest davon überzeugt, dass es dem Führer und der Tapferkeit unserer Truppen gelingen werde, dieser Krise wieder Herr zu werden. Aber wir stehen zweifellos vor ausserordentlich schwierigen und auch nervösen Wochen. Deshalb wäre es gut, wenn wir jetzt die Gelegenheit ergriffen, um die totale Kriegsführung nun in breitetem Umfange zu verwirklichen.» (a.a.O.) Erleichtert stellt er fest, dass inzwischen auch Hitler der Totalisierung der Kriegsführung zustimmte:

«Der Führer hat Bormann zu mir geschickt, um mit mir die Frage der totalen Kriegsführung in jeder Beziehung einmal durchzusprechen. Es ist für mich trotz des Ernstes des zur Behandlung stehenden Themas ein richtiger Triumph, dabei festzustellen, dass alle meine Gedanken und Wünsche, die ich seit anderthalb Jahren immer wieder vertrete, nun mit einem Ruck in die Wirklichkeit übersetzt werden sollen. Man ist sich jetzt an allen Stellen klar darüber, dass die bisherige Art der Kriegsführung nicht zum gewünschten Ziel führen kann, vor allem, dass der Krieg sich auf diese Weise endlos ausdehnt und damit viel mehr an Volkskraft und Moral verbraucht, als wir durch eine zurückhaltende Kriegsführung schonen wollten. Infolgedessen bewahrheitet sich an uns das Wort Nietzsches, dass wir vor lauter Schonung angekränkt werden.² Das soll nun beseitigt werden.» (Bd. 6, S. 518) Der Jugend- und Frauendienst müsse nun ernsthaft durchgesetzt werden. Die Flakhelfer sollten nicht fern vom Elternhaus, sondern in dessen Nähe eingesetzt und keinesfalls der Betreuung durch Offiziersfrauen der Luftwaffe überantwortet werden, wie General Förster geplant habe. «Wir aber wollen die totale Kriegsführung jetzt zur Gänze in Funktion bringen.» (a.a.O.)

Um dem «Führer» die Verwirklichung seiner «neuen Pläne» zu ermöglichen, «müssen ihm mehr Soldaten zur Verfügung gestellt werden. Also ist die Totalisierung des Krieges in jeder Beziehung die Frage des Tages. Gelingt es uns, das zivile Leben so weit zu beschneiden, dass es in der Lage ist, einige hunderttausend wehrfähige Männer abzustossen, dann brauchen wir uns über die Zukunft keine Sorgen zu machen. Wir müssen also die weniger kriegswichtige Produktion in die kriegswichtige überführen. Das ist des Rätsels Lösung.»³ Goebbels glaubte damals noch in Martin Bormann einen wichtigen Fürsprecher bei Hitler gefunden zu haben.

Obleich Goebbels die Lage an der Ostfront schon in ihrem ganzen Ernst erkennt, bemüht er sich in seiner Silvester-Ansprache noch einmal um mutmachende und hoffnungsvolle Töne: «Wir nahmen dem Feind seine wichtigsten Rohstoff-, Rüstungs- und Getreidezentren. Er erhielt damit einen Schlag, von dem er sich in seiner weiteren Kriegsführung überhaupt nicht mehr erholen kann.... Nun sitzen wir am längeren Hebelarm.

... Das Reich wird verteidigt von einer Front, die jeder Belastung gewachsen ist. ... Heute sehen wir in der Ferne schon Licht: Das Licht eines neuen Morgens, der auf uns wartet, für den wir kämpfen und arbeiten und dem wir mit der ganzen Kraft unserer Herzen zustreben.»⁴

Im Laufe des Monats Januar verschlechterte sich die Lage in Stalingrad zunehmend und Goebbels gibt seine These auf, dass es nicht so schlimm kommen werde wie im ersten russischen Kriegswinter.⁵ Am 14. Januar meint er noch: «Alles hängt vom Wetter ab. Ist das Flugwetter halbwegs günstig, so können wir unsere dortigen Truppen halbwegs verpflegen und ausstatten. Bricht Schnee und Nebelwetter ein, so ist das aus. Die eingeschlossenen Truppen sind auf denkbar geringste Rationen gesetzt; zum Teil erhalten sie am Tage 50 g Brot und ernähren sich sonst nur von den letzten Resten ihres Pferdebestandes. Wenn man sich vorstellt, dass unsere Befreiungsarmee noch eine ganze Reihe von Wochen auf sich warten lassen wird, dann kann man sich von der Gespanntheit der dortigen Lage ein klares Bild machen ... Kurz und gut, wir sitzen mitten in einer Winterkrise im Osten.» (14. Januar 1943, Bd. 7, S. 109)

Am 23. Januar berichtet Goebbels aus dem Führerhauptquartier in Rastenburg: «Der Führer schildert die Lage in Stalingrad, die geradezu verzweifelt ist... Es spielt sich ein Heldendrama der deutschen Geschichte ab, wie es in dieser tragischen und erschütternden Form bisher noch nicht dagewesen ist. Der Führer erklärte mir die ganze Entwicklung an der Ostfront.» (23. Januar 1943, Bd. 7, S. 162) Goebbels nützt die Chance und trägt sein Konzept der totalen Kriegsführung vor. Hitler ist jetzt eher bereit, auf diese Pläne einzugehen, als im vergangenen Winter. Ein «Dreierausschuss» zur Leitung der Massnahmen des totalen Krieges wird gebildet, dem Martin Bormann, Hans Lammers (Chef der Reichskanzlei) und Generaloberst Wilhelm Keitel, der Chef des OKW angehören. Goebbels verschweigt seine Enttäuschung darüber, dass er diesem Kreis nicht angehören soll. Er tröstet sich mit den Worten Hitlers, der «nicht will, dass ich persönlich in den Dreierausschuss eintrete, um mich nicht mit den Verwaltungsarbeiten dieses grossen Programms zu belasten». Ihm solle die Rolle eines «ewig laufenden

Motors» bleiben. Dass Goebbels mit dieser Lösung im Grunde nicht zufrieden war, beweisen seine – vergeblichen – Bemühungen, mit Hilfe Hermann Görings den «Ministerrat für die Reichsverteidigung», dessen Vorsitzender der Reichsmarschall war, wieder zu beleben. Manfred Kehr interpretiert diese Bemühung zu Recht als in «Frontstellung gegen Bormann und Hitler» gerichtet. Goebbels scheiterte nicht nur daran, dass Göring «zum Erstaunen aller anderen Beteiligten ... den stärkeren Bataillonen Bormanns sich angeschlossen hatte»⁶, sondern auch an der eigenen Hemmung, sich dem Idol Hitler offen entgegenzustellen.

Ministerialdirektor Werner Naumann hat im Hauptquartier die Massnahme zum totalen Krieg ausführlich vorgetragen. Daheim – vor seinen Mitarbeitern – berichtet Goebbels, dass «nunmehr der Führer entschlossen sei, die von ihm vorgeschlagenen totalen Kriegsmassnahmen durchzuführen. Ausserdem sei der Führer damit einverstanden, in der Nachrichtengebung restlose und uneingeschränkte Offenheit an den Tag zu legen. Der Minister führt aus, dass trotz des Ernstes der Lage wir ein befreiendes Gefühl haben könnten, da wir in der Propaganda nunmehr wieder Boden unter den Füssen hätten».⁷

Am 23. Januar hatte Oberstleutnant im Generalstab Coelestin von Zitzewitz im Hauptquartier vor Hitler und dessen Stab über die Lage in der eingeschlossenen Stadt Stalingrad ausführlich berichtet. Von 15. November 1942 bis 20. Januar 1943 war er dort als Verbindungsoffizier beim Armeeoberkommando eingesetzt gewesen und sollte nunmehr, als einer der letzten herausgeflogen, der obersten Führung ein zuverlässiges Bild der Lage verschaffen. «Als Hitler im Verlauf des Lagevortrages neue Entsatzoperationen für die nächste Zeit ankündigte, hielt ihm Zitzewitz entgegen: ‚Mein Führer, ich darf melden, dem Menschen von Stalingrad kann man das Kämpfen bis zur letzten Patrone nicht mehr befehlen, erstens weil er physisch dazu nicht mehr in der Lage ist, zweitens weil er diese letzte Patrone nicht mehr hat‘, was Hitler lediglich die Bemerkung entlockte: ‚Der Mensch regeneriert sich schnell.›»⁸ «Ein wesentlich grösseres Interesse an den Informationen, Eindrücken und Urteilen des Oberstleutnant von Zitzewitz zeigte indessen ... Joseph Goebbels. ... Er bat den Offizier im Führerhaupt-

quartier zu sich, wo er dem Vortrag mit wachsender Spannung folgte, an dessen Ende er mit leuchtenden Augen feststellte, Stalingrad müsse der Anlass werden, den Krieg als totalen zu führen.»⁹

Da mit einem Entsatz der in Stalingrad kämpfenden und hungernden Truppe nicht mehr zu rechnen war, galt es, die bevorstehende Katastrophe propagandistisch aufzufangen. Goebbels entschloss sich, aus Stalingrad einen Heldenmythos zu machen. Schon am 23. Januar lautete die Tagesparole des Reichspressechefs Otto Dietrich: «Das grosse und ergreifende Heldenopfer, das die bei Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen der deutschen Nation darbringen, wird im Zusammenhang mit der bevorstehenden Arbeitspflicht für Frauen und anderen durchgreifenden Organisationsmassnahmen für die totale Kriegsführung die moralische Antriebskraft zu einer wahrhaft heroischen Haltung des ganzen deutschen Volkes und zum Ausgangspunkt eines neuen Abschnittes deutschen Siegeswillens und der Erhebung aller Kräfte werden.»¹⁰

Am 31. Januar kapitulierte der Oberbefehlshaber der 6. Armee, Generaloberst Friedrich Paulus, der soeben erst von Hitler zum Feldmarschall befördert worden war, mit dem grössten Teil der Truppen in Stalingrad. Er ging, zusammen mit weiteren zweiundzwanzig Generälen und zahlreichen Stabsoffizieren, in sowjetische Kriegsgefangenschaft, was Hitler und Goebbels zu empörten Kommentaren veranlasste. Bei der Mittagslage am 1. Februar im Hauptquartier kommt Hitler wiederholt auf Paulus, Seydlitz und die anderen Offiziere zurück, die sich ergeben haben: «Wer nicht den Mut hat, in solcher Stunde den Weg anzutreten, den jeder Mensch einmal antreten muss, hat auch nicht die Kraft, dem [der Aufforderung im sowjetischen Radio deutsche Soldaten zum Überlaufen zu ermuntern, IF] zu widerstehen. Der kommt in diese Seelenmarter hinein. (Bei uns) ist zuviel Intellekt gezüchtet worden und zu wenig Charakterfestigkeit...»¹¹. Und etwas später: «Ich will Ihnen einmal etwas sagen: Ich verstehe nicht einen Menschen wie [Paulus], dass er nicht lieber in den Tod geht. Das Heldentum von so vielen Zehntausenden von Menschen, Offizieren und Generälen wird ausgelöscht [durch einen solchen Mann], der nicht den Charakter hat, im Augenblick das zu tun, was eine schwache Frau getan hat.»¹² «Mir

persönlich tut am meisten weh, dass ich das noch getan habe, ihn zum Feldmarschall zu befördern. Ich wollte ihm die letzte [Freude] geben. Das ist der letzte Feldmarschall gewesen, den ich in [diesem Krieg] mache. Man darf erst den Tag nach dem Abend loben. Ich verstehe das überhaupt nicht. Wenn man so viele [Menschen] sterben sieht, – ich muss wirklich sagen: wie leicht ist es unserem ... angekommen, der hat überhaupt nichts gedacht. Das ist lächerlich wie nur etwas. So viele Menschen müssen sterben, und dann geht ein solcher Mann her und besudelt in letzter Minute noch den Heroismus von so vielen anderen. [Er konnte sich von aller Trübsal] erlösen und in die Ewigkeit, in die nationale Unsterblichkeit eingehen, und er geht lieber nach Moskau. Wie kann es (da noch eine Wahl geben). Das ist schon etwas Tolles.»¹³

Goebbels ordnet noch am 9. Februar an, dass auf die «Feindnachrichten, dass Generalfeldmarschall Paulus und eine Anzahl weiterer Generäle lebend in die Hände der Russen gefallen sind», nicht «eingegangen werden soll». «Bisher habe die deutsche Bevölkerung sich mit dieser Frage nach den vorliegenden Nachrichten nicht befasst.»¹⁴

Am 2. Februar kapitulierten auch noch die restlichen Truppen in Stalingrad. Am Tag darauf gibt der Reichspressechef bekannt:

«Der Heldenkampf um Stalingrad hat sein Ende gefunden. In mehrtägiger Trauer wird das deutsche Volk seiner tapferen Söhne gedenken, die bis zu letzten Atemzug und bis zur letzten Patrone ihre Pflicht getan und damit die Hauptkraft des bolschewistischen Ansturms gegen die Ostfront gebrochen haben. Der Heldenkampf um Stalingrad wird nunmehr zum grössten Heldenlied der deutschen Geschichte werden. Der deutschen Presse wird damit eine ihrer grössten publizistischen Aufgaben gestellt. Anhand und im Sinne der für heute zu erwartenden Sondermeldung des OKW muss die deutsche Presse das ergreifende Ereignis, das die grössten heroischen Waffentaten der Weltgeschichte überstrahlt, würdigen und dieses erhabene Beispiel höchster heldischer Haltung, letzten Opferwillens für den Sieg dem deutschen Volk als ein heiliges Fanal vor Augen führen. Aus dem unsterblichen Heldentum der Männer von Stalingrad werden sich in der deutschen Nation noch stärker als bisher der Geist und die Kräfte entfalten, die ihr den Sieg sichern, den zu erringen sie jetzt umso fanatischer entschlossen sind.»¹⁵

Hitler hatte zunächst eine ganze Trauerwoche geplant. Goebbels überzeugte ihn, diese Trauerzeit auf drei Tage zu verkürzen (Tagebuch 4. Februar 1943, Bd. 7, S. 254).

Die Verkündigung der Aufgabe Stalingrads erweist sich am 4. Februar als notwendig: «Das ist ein sehr bitterer, aber notwendiger Entschluss. Wir bringen die Nachricht als Sondermeldung nachmittags gegen 4 Uhr im Rundfunknachrichtendienst und machen sie mit einem entsprechenden heroischen Zeremoniell auf. Ich stimme alle Einzelheiten mit dem Führer persönlich ab, der sich meinen Vorschlägen im ganzen anschliesst. Bei Gelegenheit der Bekanntgabe der Aufgabe von Stalingrad erlasse ich eine Kundmachung, nach der für das ganze Reichsgebiet bis einschliesslich Sonnabend sämtliche Theater, Kinos und Vergnügungsstätten geschlossen werden. Ich glaube, dass diese Massnahme den Empfindungen des Volkes entspricht. Das Volk ist jetzt sehr ernst... und erwartet von der Führung in dieser schweren Stunde ein Wort des Trostes und der Aufrichtung, aber auch der Stärke der Gemüter.» (4. Februar 1943, Bd. 7, S. 255). Wenig später notiert Goebbels im Tagebuch: «Die Meldung von Stalingrad übt im deutschen Volke eine Art von Schockwirkung aus. Man hatte sie zwar erwartet, aber nun, da sie da ist, ist sie doch schmerzlicher als man zuerst gedacht hatte. Wir müssen jetzt alles tun, das Volk über diese schwere Stunde hinwegzubringen. Ich lasse auch das ganze Rundfunkprogramm umstellen. Der Unterhaltungs- und Sportteil wird gänzlich gestrichen und die Sendefolge ausschliesslich auf ernste und klassische Musik eingestellt» (Bd. 7, S. 256). Thomas Mann hört im Rundfunk die Meldung über das Ende Stalingrads und kommentiert: «Über die deutsche ‚Trauer‘. ‚Ich hatt’ einen Kameraden‘ anstatt des Horst-Wessel-Liedes bei der Radio-Mitteilung, dass in Stalingrad ‚die Kämpfe aufgehört‘ haben. Die andauernde affektierte Wahrheitsliebe in den Meldungen über das russische Desaster» (Tagebücher 1940-1943, Frankfurt 1982, S. 536f., 13. Februar 1943).

Am 30. Januar jährte sich der Tag der «Machtergreifung» zum zehnten Mal. Adolf Hitler war angesichts der Lage nicht mehr bereit, wie bislang «üblich», selbst die grosse Rede im Berliner Sportpalast zu halten. Er schickte lediglich eine «Proklamation», die Joseph Goebbels im Rahmen eines grossen eigenen Vortrags zur Verlesung brachte. Das war eine Art

«Generalprobe» für die Rede vom 18. Februar zum totalen Krieg. Auch am 30. Januar gab es schon, im Unterschied zu früheren Veranstaltungen der Partei, laute Zwischenrufe und ein geradezu ekstatisches «Mitgehen» der Zuhörer. Helmut Heiber meinte sogar, diese Rede sei eigentlich die bessere der beiden grossen demagogischen Leistungen gewesen.¹⁶ Die Resonanz der Rede vom 18. Februar war freilich weit eindrucksvoller. Sie war auch eindeutiger auf die beiden Themen «Antibolschewismus im Namen der europäischen Zivilisation» und «totaler Krieg» konzentriert. Die Rede vom 30. Januar verdient aber wenigstens eine kurze Betrachtung. Goebbels nützt die Chance, die ihm durch das Fernbleiben Hitlers eröffnet wurde, und begnügt sich nicht damit, die «Führer-Proklamation» kurz einzuleiten und vorzulesen. Er hält eine grosse – meisterhaft instrumentierte – Rede. Mehr als vierzig Mal wird der Redner durch Beifall und Heilrufe unterbrochen. Am Schluss ertönen Rufe «Adolf Hitler Sieg Heil» und das Deutschlandlied (nach Heiber jedoch nicht das Horst-Wessel-Lied, das meist unmittelbar nach der Nationalhymne gesungen wurde) wird intoniert. Im Unterschied zur Rede vom 18. Februar taucht in dieser kaum halbstündigen Ansprache immer wieder das Wort «fanatisch» und «Fanatismus» auf, das – wie schon erwähnt – im Munde des Propagandaministers einen positiven Akzent trägt: Wie es der Anlass nahelegt und wie es ja einer immer wieder von Goebbels verwendeten Argumentationsweise entspricht, hebt er die Analogie zwischen dem erfolgreich abgeschlossenen innenpolitischen Kampf der Partei und dem aktuellen «internationalen Ringen» nachdrücklich vor. Wie damals seien auch ¹ jetzt wieder letztlich «die Juden» in ihrer Doppelgestalt als «Plutokraten» im Westen und «Bolschewisten» im Osten die Todfeinde des Reiches. Wie seinerzeit triumphierten auch jetzt wieder die Feinde zu früh, am Ende des Kampfes werde auch diesmal der «totale Endsieg» stehen. Mehrfach werden der «fanatische Wille» und die «fanatische Entschlossenheit» sowie «Idealismus und Fanatismus» als Garanten des Sieges erwähnt. Am wichtigsten sei jedoch der «feste Glaube», die «gläubige Zuversicht» der Deutschen, die in Hitler «die Garantie des kommenden Endsieges» haben. «Je fester wir an ... (den) siegreichen Ausgang glauben und je wilder und fanatischer wir dafür kämp-

fen und arbeiten, umso sicherer wird (diese letzte Entscheidung) unser sein.» Goebbels endet – nach der Verlesung der relativ blassen Proklamation Hitlers – mit den Sätzen: «Mehr denn je ist es da notwendig, die Blicke der Nation auf den Mann zu richten, der für uns die Verkörperung unserer fanatischen Entschlossenheit, unseres ungebrochenen Kampfeswillens und unserer tiefen Gläubigkeit ist. So rufe ich denn dem Führer über die Ätherwellen im Namen des ganzen deutschen Volkes am zehnten Jahrestag der inneren Erhebung durch unsere Revolution für den schwersten Kampf um unsere äussere Freiheit unsere alte Parole als Bestätigung unserer zu allem entschlossenen Bereitschaft zu: Führer, befehl, wir folgen! Wir erheben uns von den Plätzen. Mit uns erhebt sich das ganze deutsche Volk in Ehrfurcht vor seinen Helden und grüsst den Führer in diesem Augenblick fanatischen Kampfeswillens mit unserem alten Ruf: Adolf Hitler – Sieg Heil! (Zuhörer: ‚Heil‘), Sieg Heil! (Zuhörer: ‚Heil‘), Sieg Heil! (Zuhörer: ‚Heil‘) Heilrufe, das Deutschlandlied wird intoniert.»¹⁷ Es ist denkbar, dass Goebbels beim Abhören der Aufzeichnung dieser Rede der inflationäre Gebrauch des Wortes «fanatisch» aufgefallen ist und dass er deshalb in der Rede vom 18. Februar darauf verzichtet hat. Wenn man bedenkt, dass am Tage darauf, am 31. Januar, der grössere Teil der Truppen in Stalingrad kapituliert hat, wirkt der Satz, den Goebbels gleich zu Beginn seiner Rede formuliert, geradezu gespenstisch: «Für uns aber war es seit jeher feststehender und unumstösslicher Grundsatz, dass das Wort Kapitulation in unserem Sprachschatz nicht existiert! (Heilrufe, starker Beifall).»¹⁸

In dieser etwa halbstündigen Rede kommt nicht nur das Wort «fanatisch», sondern wie am 18. Februar «Glaube» und «gläubig» immer wieder vor. Ein nüchterner Leser dieses Textes wird erstaunt sein, dass mit so wenig sachhaltigen Argumenten Menschen, die doch gerade die ersten Meldungen von der sich anbahnenden Katastrophe in Stalingrad, vom Scheitern des Kaukasusfeldzugs und von der misslichen Lage in Nordafrika erhalten hatten, sich erneut zu «Siegeszuversicht» motivieren lassen konnte. Der pseudo-religiöse Charakter der Goebbelsschen Demagogie wird hier womöglich noch deutlicher als in seiner Rede vom 18. Februar.

Der Witz des Volksmundes bemächtigte sich im übrigen bald der immer häufiger auftauchenden Formel vom «Endsieg». Durch eine geringfügige Änderung der Schreibweise und entsprechende Betonung konnte man davon sprechen, dass «wir uns nun schon bald ent-siegt haben werden». Der begeisterte Ruf: «Führer befehl, wir folgen» wurde vom Berliner Witz gern durch «... in den Abgrund» ergänzt. Vermutlich waren Goebbels solche kritischen Wortwitze nicht unbekannt, auch wenn sie weder in den SD-Berichten noch in seinem Tagebuch auftauchen. Jedenfalls versucht er gelegentlich, durch neue Richtlinien zur Sprachregelung gegen die monotone Sprache der Propaganda vorzugehen.

- 1 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher*. Teil II. Diktate 1941-1945, herausgegeben von Elke Fröhlich. München 1993-1996, 15 Bde. In der Folge mit Datum, Bandzahl und Seitenangabe zitiert.
- 2 Bei Nietzsche so nicht nachweisbar, am ehesten deutet noch ein Satz aus «Wie ich von Wagner loskam» in diese Richtung: «Krankheit ist jedesmal die Antwort, wenn wir an unserem Recht auf unsere Aufgabe zweifeln wollen, wenn wir anfangen, es uns irgendwo leichter zu machen» (*Werke*, Ed. Schlechta, Bd. II, S. 1055).
- 3 General Walter von Unruh wurde bereits am 26. April 1942 von Hitler zum «Sonderbeauftragten für Überprüfung des zweckmässigen Kriegseinsatzes» ernannt. Er sollte alle für den Frontdienst einsetzbaren Soldaten aus den Ersatztruppenteilen und anderen rückwärtigen Diensten herausuchen und dem Dienst an der Front zuführen. Seine Tätigkeit verschaffte dem General mit dem ominösen Namen die Bezeichnung «Heldenklau». Goebbels hatte den Eindruck, dass sich General von Unruh gegenüber höherrangigen Offizieren nicht durchsetzen konnte und trat deshalb für Beauftragte ein, die nicht der Wehrmacht angehörten und die – wie er meinte – besser die zu grossen bürokratischen Wehrmachts-Dienststellen «auszukämmen» imstande wären. «Zudem gilt es die ganze Verwaltung, vor allem die der Wehrmacht, radikal zu überholen und dafür zu sorgen, dass nicht, wenn die Unruh-Kommission den Platz der Tätigkeit verlassen hat, gleich hinter ihr sich wieder eine neue Bürokratie aufbaut. Das soll im Einzelnen demnächst in einem

kleinen Kreise besprochen und in Gesetzesform gebracht werden. Ich schlage für diesen Ausschuss Bormann, Lammers, Speer, Ley und Sauckel vor ... Ich plädiere dafür, dass dieser Ausschuss so schnell wie möglich zusammentritt und ein Aktionsprogramm entwickelt. Die Grundlagen zu diesem Aktionsprogramm liegen bei mir schon fertig vor; ich brauche sie nur aus der Schublade herauszuziehen ...» (Bd. 6, S. 519).

- 4 Zit. nach Willi A. Boelcke (Hrsg.) *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Gobbels-Konferenzen 1939-1943*, Stuttgart 1967. S. 315.
- 5 «Das allgemeine Bild ist sehr trübselig, und wir müssen uns darauf gefasst machen, dass wir noch einige Wochen vor uns haben, die im grossen und ganzen den Ereignissen des vergangenen Winters gleichkommen werden ...» (Tagebuch vom 7.1.1943, Bd. 7). Im Hauptquartier wird «Die Lage in Stalingrad ... geradezu katastrophal geschildert. ... schliesslich und endlich sind hier rund 240'000 Mann eingeschlossen und es bereitet die denkbar grössten Schwierigkeiten sie mit der notwendigen Munition und den notwendigen Lebensmitteln zu versorgen. Die Rationen ... sind ... zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel» (S. 60). «Auch die Lage im Kaukasus ist jetzt kritisch geworden. Wir haben ... unsere Linien wesentlich zurückgenommen» ... «Ich halte dafür, dass der Schlüssel zur Lösung der ganzen Lage nur die Einführung der totalen Kriegsführung ist ...» Sie «hätte schon vor anderthalb Jahren eingeführt werden müssen ...» (S.61).
- 6 A.a.O., S. 525.
- 7 Zit. nach Manfred Kehr, «Wollt ihr den totalen Krieg? Deutsche und alliierte Probleme im Kriegsjahr 1943». Im Katalog der Ausstellung *Zeitenwende 1943: der totale Krieg*. Heeresgeschichtliches Museum. Wien, Oktober 1993, S. 9.
- 8 A.a.O.
- 9 Boelcke, a.a. O., S. 325.
- 10 Helmut Heiber Hrsg., *Lagebesprechung im Führerhauptquartier*, 1962, S.72.
- 11 A.a.O., S. 78.
- 12 A.a.O., S. 79.
- 13 A.a.O., S. 79.
- 14 Boelcke, a.a.O., S. 332. Goebbels suchte so lange wie irgend möglich die Tatsache der Kapitulation der 22 Generäle und ihrer völlig erschöpften Truppen geheim zu halten. Erst als – versehentlich – Briefe von deutschen Kriegsgefangenen an Angehörige ausgeliefert worden waren, musste das OKW zugeben, dass es Kriegsgefangene gab. Goebbels ordnete an, dass künftig Briefe – wegen der Gefahr propagandistischer Wirkung – nicht mehr ausgeliefert und die Angehörigen lediglich über die Tatsache des Lebens der betreffenden Wehrmachts-

angehörigen informiert werden sollten. Der sowjetische Rundfunk verlas die Namen von Kriegsgefangenen und liess – vor allem Angehörige des «deutschen Offiziersbundes» und des «Nationalkommittees Freies Deutschland» im Rundfunk sprechen. Namentlich von besorgten Angehörigen wurde das strenge Abhörverbot des ausländischen Rundfunks häufig durchbrochen.

- 15 A.a.O., S. 334. Die publizistische Kommentierung des Falls von Stalingrad wird von Goebbels detailliert konzipiert und gelenkt: «Nicht in Frage kommen Trauer, Sentimentalität, erst recht nicht Nassforschheit. Dagegen müssen die drei Gedenktage der inneren Sammlung, Besinnung und Kraftkonzentration dienen. In diesem Gesamtrahmen werde z.B. nicht geflaggt und den Zeitungen verboten, mit Trauerrand zu erscheinen. Die gesamte deutsche Propaganda müsse aus dem Heldentum von Stalingrad einen Mythos entstehen lassen, der einen kostbaren Besitz der deutschen Geschichte bilden werde. Dabei seien selbstverständlich Worte wie Märtyrertum und eine übertriebene Verwendung des Wortes Heldentum unangebracht. Je sachlicher die Berichterstattung desto besser. Sie müsse auf der anderen Seite vermeiden, zur Greuelberichterstattung zu werden, wie dies in letzter Zeit stellenweise leider geschehen sei. Der Minister führt aus, das deutsche Volk wisse nunmehr genau, wie es an der Ostfront und insbesondere in Stalingrad in den letzten Wochen ausgesehen habe. Es sei nicht nötig, dem Einzelnen das Herz schwer zu machen. Es sei aber nötig, jeden Einzelnen zu zwingen, dass er sich die Fragen vorlegt, ob und wie er noch mehr zur Kriegsführung beitragen kann» (S. 333).
- 16 Helmut Heiber (Hrsg.), *Goebbels Reden*, Bd. 2 1939-1945, S. XXI. Diese Rede sei die «weniger bekannte, bessere, und effektvollere».
- 17 A.a.O., S. 171.
- 18 A.a.O., S. 160.

DRITTES KAPITEL

Exkurs: Zum Konzept des «totalen Krieges» – Erich Ludendorff, Carl von Clausewitz und Ludwig Beck

Das Konzept des «totalen Krieges» wurde vor allem durch eine Broschüre von Erich Ludendorff in die Diskussion gebracht.¹ In dieser Schrift behauptet der sich selbst gern als «Feldherr» stilisierende Offizier, seit dem Ersten Weltkrieg sei die Menschheit in die Epoche des «totalen Krieges» eingetreten. Damit sei die Definition des «realen Krieges» von Carl von Clausewitz in seiner nachgelassenen Arbeit *Vom Kriege* obsolet geworden. Man habe sich künftig darauf einzustellen, dass alle Kriege «total» werden.

Clausewitz hatte das Wesen des Krieges, abstrahiert von seiner realen Erscheinung, definiert als «einen Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.»² Bei «gebildeten Völkern» werde die Kriegsführung weniger grausam, den Gefangenen werde «nicht der Tod gegeben und das Land nicht zerstört... weil sich die Intelligenz mehr in die Kriegsführung mischt und sie wirksamere Mittel zur Anwendung der Gewalt gelehrt hat, als diese rohen Äusserungen des Instinkts». Dennoch müsse beachtet werden, dass «die Erfindung des Pulvers, die immer weiter gehende Ausbildung des Feuertgewehrs» und andere Erfindungen zeigen, dass die «im Begriff des Krieges liegende Tendenz zur Vernichtung des Gegners auch faktisch durch die zunehmende Bildung keineswegs gestört oder abgelenkt» worden sei. Gewalt wird dadurch verstärkt, dass sie Gegengewalt hervorruft. Eine «Wechselwirkung, die dem Begriff nach zum Äussersten führen» müsse. In der Realität entsteht aber ein ganz anderer Krieg als «nach der Abstraktion des blossen Begriffs». Der Krieg ist nämlich kein «isolierter Akt», sondern entsteht aus der Politik, die umgekehrt

den Zweck vorgibt, aus dessen Willen zur Durchführung ein Krieg entsteht: «So wird also der politische Zweck als das ursprüngliche Motiv des Krieges das Mass sein, sowohl für das Ziel, welches durch den kriegerischen Akt erreicht werden muss, als für die Anstrengungen, die erforderlich sind». Dabei wird der politische Zweck umso stärker das «Mass» des Krieges bestimmen, je «gleichgültiger sich die Massen verhalten, je geringer die Spannungen sind, die auch ausserdem in beiden Staaten und ihren Verhältnissen sich findet, und so gibt es Fälle, wo er fast allein entscheidet». Daraus resultiert die Einsicht, dass es eine ganze Skala des Krieges gibt, von der blossen Bedrohung durch Hochrüstung («Kalter Krieg» würden wir das heute nennen) bis zum «Vernichtungskrieg».

Immer wieder kommt Clausewitz auf den absoluten Primat der Politik zurück: «Der Krieg einer Gemeinschaft – ganzer Völker, und namentlich gebildeter Völker – geht immer von einem politischen Zustand aus und wird durch ein politisches Motiv hervorgerufen. Er ist also ein politischer Akt. Wäre er nun ein vollkommener, ungestörter, eine absolute Äusserung der Gewalt, wie wir ihn aus seinem blossen Begriff ableiten mussten, so würde er von dem Augenblick an, wo er durch die Politik hervorgerufen ist, an ihre Stelle treten, als etwas von ihr ganz Unabhängiges, sie verdrängen und nur seinen eigenen Gesetzen folgen ...». Auch wenn der Krieg «auf die politischen Absichten zurückwirkt, so muss dies doch immer nur als eine Modifikation derselben gedacht werden; denn die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden». In Skizzen zum achten Buch formuliert er Krieg genauer als «eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen: mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten, dass dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz anderes verwandelt wird, sondern dass er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen, deren er sich bedient». Der Krieg habe «seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik». Es gilt also den realen Krieg vom «absoluten Krieg», dem reinen Begriff des Krieges, zu unterscheiden. Der wirkliche Krieg ist «kein so konsequent, auf das Äusserste gerichtete Bestreben, wie er seinem

Begriff nach sein sollte, sondern ein Halbding, ein Widerspruch in sich; dass er als solcher nicht seinen eigenen Gesetzen folgen kann, sondern als Teil eines anderen Ganzen betrachtet werden muss», – folgt aus dem Gesagten – dieses «Ganze ist die Politik».

Damit ist nicht gesagt, dass Politik immer vernünftig ist und dass die Interessen der Politik immer die der Bevölkerung sind. Es kommt nur darauf an, der Politik und nicht der militärischen Führung die Verantwortung für das kriegerische Geschehen zu übertragen. Nur «wenn die Kriege Kämpfe auf Leben und Tod aus blosser Feindschaft wären» würde der politische Gesichtspunkt mit dem Beginn des Krieges ganz aufhören. Der Charakter des jeweiligen Krieges geht daher auch aus den politischen Grössen und Verhältnissen hervor.

Schliesslich kommt Clausewitz auf die Erfahrungen mit den französischen Revolutionsheeren zu sprechen. Deren «ungeheure Wirkungen» nach aussen seien offenbar «weniger in den neuen Mitteln und Ansichten der französischen Kriegsführung als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustand des Volks usf. zu suchen. Dass die anderen Regierungen alle diese Dinge unrichtig ansahen, dass sie mit gewöhnlichen Mitteln Kräfte die Waage halten wollten, die neu und umwälzend waren: das sind Fehler der Politik». Man könne daher sagen «die zwanzigjährigen Siege der Revolution sind hauptsächlich die Folgen der fehlerhaften Politik der ihr gegenüberstehenden Regierung gewesen». Veränderungen der Kriegskunst sind Folge der veränderten Politik und weit entfernt, «die mögliche Trennung beider zu beweisen, sie sind vielmehr ein starker Beweis ihrer innigen Vereinigungen». Clausewitz folgt damit der Argumentation, wie sie von den preussischen Reformern Stein, Hardenberg und Scharnhorst als Antwort auf die Herausforderung durch die Französische Revolution entwickelt worden war.

Erich Ludendorff stellt an den Beginn seiner Ausführungen, dass das, was Clausewitz über den «Vernichtungsgedanken» gesagt habe, unterstrichen werden könne, im übrigen gehöre das Werk «einer vergangenen weltgeschichtlichen Entwicklung» an und sei heute weitgehend überholt, ja

sein Studium könne sogar verwirrend wirken. Man könne heute nicht mehr von einer «Verschiedenartigkeit des Krieges» reden. Heute – und in Zukunft – gebe es nur noch den «totalen Krieg». «Der totale Krieg, der nicht nur Angelegenheit der Streitkräfte ist, sondern auch unmittelbar Leben und Seele jedes einzelnen Mitglieds der kriegführenden Völker berührt, war (mit dem Ersten Weltkrieg, IF) geboren, nicht durch eine veränderte Politik allein, in der immer klarer das Machtstreben des jüdischen Volkes und der römischen Kirche sich gegeneinanderstellte und ihre Sucht scharf hervortrat, die Völker zu schwächen ... sondern durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bei den steigenden Bevölkerungszahlen und von Kampfmitteln deren Wirkung sich immer vernichtender gestaltete». Bereits hier vermischen sich ideologische Argumente des extremen Antisemiten und Kirchenfeindes Ludendorff mit seiner «Ableitung» des totalen Krieges aus der Erfahrung des Weltkrieges und der Entwicklung moderner Waffentechnik. Seither habe die «Verbesserung und Vermehrung der Flugzeuge, die Bomben aller Art, aber auch Flugblätter und sonstiges» Propagandamaterial über die Bevölkerung abwerfen ... sowie die «Vermehrung von Rundfunkanlagen, die Propaganda feindwärts verbreite» zu einer Vertiefung der Feindseligkeiten und des Kriegsgeschehens geführt. Aus diesen, zum Teil durchaus zutreffenden, Feststellungen folgert Ludendorff eine prinzipielle Veränderung nicht nur im Charakter des Krieges, sondern auch im Verhältnis von Politik und Krieg, im Charakter der Politik selbst. Während Clausewitz Krieg und Kriegsführung «in starke Abhängigkeit» von Politik gebracht habe, müsse nun der Kriegsführung der absolute Primat zuerkannt werden. Das habe die politische Führung des deutschen Reiches im Weltkrieg 1914-18 nicht erkannt, weil sie «von den Lehren von Clausewitz» befangen gewesen sei. Wenn es schon die Politik versäumt habe, vor Kriegsbeginn das Volk auf den Kampf vorzubereiten, so hätte «die Politik wenigstens endlich im Weltkrieg voll die Lebenskraft des Volkes zu entfalten und seiner Lebensgestaltung zu dienen gehabt. Das Volk hatte zu verstehen, dass es in Geschlossenheit auch das Letzte für Heer und – sich selbst herzugeben hätte ...». Die Bedeutung der «seelischen Kräfte» habe aber Clausewitz überhaupt nicht erwähnt. Das stimmt zwar nicht, aber ver-

mutlich waren Ludendorff die Ausführungen zum Mut wenig sympathisch. Mut ist nämlich Clausewitz zufolge von «doppelter Art: einmal Mut gegen die persönliche Gefahr, und dann Mut gegen die Verantwortlichkeit, sei es vor dem Richterstuhl irgendeiner äusseren Macht, oder der inneren, nämlich des Gewissens» (Clausewitz, S. 87). Von dieser Art Mut ist verständlicherweise bei einem Anwalt des totalen Krieges nicht die Rede.

Künftig wird der Krieg – so Ludendorff – noch weit höhere Anforderungen «an das Volk in der Bereitstellung seiner seelischen, physischen und materiellen Kräfte für die Kriegsführung stellen, als es schon der Weltkrieg tat. Die Abhängigkeit der Wehrmacht vom Volke und namentlich von seiner seelischen Geschlossenheit wird in Zukunft gewiss nicht geringer, sondern noch erheblich grösser sein ...». «Wie sich so das Wesen des Krieges geändert hat, und zwar unter der Einwirkung unabänderlicher, nicht rückgängig zu machender Tatsachen, ich möchte sagen gesetzmässig, so hätten sich auch der Aufgabenkreis der Politik erweitern und die Politik selbst ändern müssen. Diese muss wie der totale Krieg totalen Charakter gewinnen. Sie muss, im Hinblick auf die Höchstleistung eines Volkes im totalen Krieg, ausgesprochen die Lehre von der auf sie zugeschnittenen Lebenshaltung eines Volkes sein und genau beachten, was das Volk auf allen Gebieten des Lebens, nicht zuletzt auf dem seelischen Gebiete, zu seiner Lebenserhaltung bedarf und beansprucht. Da der Krieg die höchste Anspannung eines Volkes für seine Lebenserhaltung ist, muss sich eben die totale Politik auch schon im Frieden auf die Vorbereitung dieses Lebenskampfes eines Volkes im Kriege einstellen». Ludendorff stellt die Clausewitzsche Formel, Krieg sei «die Fortsetzung der Politik mit Einmischung anderer Mittel», auf den Kopf.

Für Ludendorff ist Krieg kein blosses Mittel, sondern die «höchste Lebensäusserung des Volkes», und die Politik hat dem Volk und seiner Lebensäusserung zu dienen. Die Konsequenz dieser Umkehr des zweckmässig einzusetzenden Mittels in eine elementare Lebensäusserung ist die Radikalisierung des Krieges zum totalen Krieg. Anders: der totale Krieg wird einerseits als Ausdruck historischer Notwendigkeit gerechtfertigt und zugleich als konsequente Form gesteigerten «völkischen Lebenswillens»

verherrlicht. Ludendorff nimmt die angeblich unvermeidliche Entwicklung nicht nur hin, sondern begrüsst sie nachdrücklich.

Im Kapitel über die «seelische Geschlossenheit des Volkes, die Grundlage des totalen Krieges», erklärt er die Niederlage Deutschlands und die Russlands im Ersten Weltkrieg aus dem Verlust dieser Geschlossenheit und als Folge von «Machenschaften» der «Freimaurer und Juden» sowie von Jesuiten. Dem habe die Führung «tatenlos» zugesehen, so dass zuletzt die «seelische Zerklüftung» zur Niederlage führen musste. Die seelische Geschlossenheit wäre nur dann nicht ausschlaggebend, «wenn es einem Heere gelingen sollte, im ersten rasenden Ansturm die Kraft des feindlichen oder der feindlichen Heere, des feindlichen Volkes oder der feindlichen Völker zu brechen ...». In jedem anderen Fall müsse die Führung mit allen Mitteln dafür sorgen, die «seelische Geschlossenheit» des Volkes herzustellen und zu bewahren. Vorbild gelungener totaler Politik sei Japan, das im Shintoismus eine seiner rassistischen Eigenart adäquate Religion, ein dem Volkscharakter entsprechendes «Gotterleben» gefunden habe. Die christlichen Völker seien in dieser Hinsicht im Nachteil, da das Christentum «eine Glaubensfremdlehre» sei und daher «die tiefste Ursache völkischen Zusammenbruchs in der Not des totalen Krieges». Bei aller Bewunderung für den «grossen Feldherrn» waren die führenden Nationalsozialisten nicht bereit, die von Ludendorffs Frau Mathilde entwickelte «deutsche Gotteskenntnis» zur Staatsideologie zu erheben. Hinzu kam, dass insbesondere Goebbels es für unangebracht hielt, während des Krieges einen Konflikt mit der katholischen Kirche heraufzubeschwören. Die mutigen Predigten und Hirtenbriefe deutscher Bischöfe wie Clemens Graf von Galen liess er nicht mit staatlichen Repressionsmitteln ahnden. Im Tagebuch merkt er an, die Vergeltung müsse man bis nach dem Sieg aufschieben. Die letzte Eintragung, in der General Ludendorff erwähnt wird, findet sich am 21. Dezember 1937 in Goebbels Tagebuch: «Ludendorff morgens früh gestorben. Ein ganz grosser Soldat dahingegangen. Er ist ein wahrer Kämpfer gewesen. Seine Wege waren manchmal unverständlich, aber sein Ziel (war) rein und klar. Wir werden ihm alle ein ehrendes Andenken bewahren. Sein Name lebt

weiter! ...» Am 17. April desselben Jahres war Ludendorffs 55jähriges Militärjubiläum gefeiert worden und Goebbels hatte mit Befriedigung vermerkt: «Der General bekennt sich öffentlich ausserordentlich stark zum Führer. Das gefällt mir an ihm».³ Auch wenn Goebbels die Schrift «Der totale Krieg» von Ludendorff nicht ausdrücklich erwähnt hat, kann man doch annehmen, dass er ihre Hauptthesen gekannt und gebilligt hat. Die Übereinstimmung mit seiner eigenen Vorstellung vom totalen Krieg ist jedenfalls gross genug. Das trifft z.B. auch für Ludendorffs Hinweise auf die Notwendigkeit von Unterdrückungsmassnahmen zu, so z.B. «schärfste Zensur der Presse, verschärfte Gesetze gegen Verrat militärischer Geheimnisse, Sperrung des Grenzverkehrs gegen neutrale Staaten, Versammlungsverbote, Festnahme wenigstens der Häupter der «Unzufriedenem oder böswilliger Saboteure ...». Schliesslich müsse auch «in höchstem Ernst und grösster Schärfe» gegen die «Vertreter der überstaatlichen Mächte, des Juden und Roms» durchgegriffen werden. Ganz ähnlich wie Goebbels seine Aufgabe als Propagandist im Kriege verstand, hatte Ludendorff verlangt, der Gefährdung der seelischen Geschlossenheit des Volkes entgegenzuwirken und aktiv durch propagandistische Massnahmen für eine entsprechende Stimmung und Haltung zu sorgen. Bedauernswerterweise habe den Deutschen im Weltkrieg ein heldischer Dichter wie Tyrtäus gefehlt, «dafür sangen wir als ‚Freiheitslied‘ das jüdische Lied, «Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten» oder, in der «Wacht am Rhein, «Lieb Vaterland magst ruhig sein», während das deutsche Volk für sein Leben und seine Heimat in tiefster Unruhe sein und für sie, auf sich selbst gestellt, hätte kämpfen müssen. Jedes Nachdenken über ‚die seelische Mobilmachung‘ sowie über Einwirkung der Seele des einzelnen Deutschen und die Volksseele des Deutschen Volkes fehlte». Die «Geschlossenheit» des Volkes werde auch dadurch gefährdet, dass «begüterte Volksgenossen Vorteile vor den ärmeren sich verschaffen», womit den «Unzufriedenen» leichtes Spiel ermöglicht werde.

Im letzten Abschnitt seiner Schrift «Durchführung des totalen Krieges» lehnt Ludendorff ausdrücklich die Eröffnung der Feindseligkeiten durch eine förmliche Kriegserklärung ab. Japan habe sich weder im Krieg gegen China 1894 noch in dem gegen Russland 1904 daran gehalten und die

Kriegserklärungen des Deutschen Reiches im Jahr 1914 hätten sowohl aussenpolitisch als auch im Inneren nur geschadet: «Es ist die ernsteste Aufgabe der totalen Politik – und der Feldherr hat hierauf zu halten, dass nicht durch Kriegserklärung aber auch durch mangelhafte Volksaufklärung, der Kriegsführung und dem Volke gleich zu Beginn des Krieges so ausserordentlicher Schaden zugefügt wird, wie es 1914 und in den folgenden Jahren das Deutsche Volk und auch die Deutsche Wehrmacht durch die Deutschen Kriegserklärungen in Sonderheit hat erleben müssen». Daran hat sich die Kriegsführung der Nationalsozialisten gehalten, jedenfalls beim Angriff auf Polen 1939 und auf die Sowjetunion 1941. Die Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember 1941 hielt Goebbels im Sinne Ludendorffs für einen Fehler. Man hätte den USA diese Entscheidung überlassen sollen. Sie wäre so oder so in bälde erfolgt.

Noch vor der emphatischen Proklamation des «totalen Krieges» durch Goebbels am 18. Februar 1943 war wiederholt vom totalen Krieg in der Öffentlichkeit Deutschlands die Rede gewesen. Am 17. Juni 1942 hielt Generaloberst Ludwig Beck in der konservativen Berliner «Mittwochs-Gesellschaft» eine Rede über «die Lehre vom totalen Krieg (eine kritische Auseinandersetzung)».⁴ Die kritische Auseinandersetzung mit Ludendorffs Thesen dient – indirekt – auch einer Kritik an dem von der nationalsozialistischen Regierung geführten Krieg und dessen ideologischer Rechtfertigung. Beck geht einleitend auf die Unterschiede zwischen Clausewitz und Ludendorff ein. Er weist nach, dass Ludendorff zu Unrecht behauptet, die Kriegstheorie von Clausewitz sei obsolet. Clausewitz habe durchaus die Neuartigkeit der napoleonischen Kriege registriert. Dass «Kriege, welche mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, nach anderen Grundsätzen eingerichtet sein müssen als solche, wo alles nach dem Verhältnis der stehenden Heere zueinander berechnet wurde», sei leicht einzusehen. Reale Kriege könnten sich in manchen Fällen «dem Abstrakten oder Absoluten nähern», wenn «die Gewalt – als Mittel des Krieges – so stark in den Vordergrund tritt, dass sie den politischen Zweck auszulöschen scheine». Beck hat jedoch kein besonderes Wort für diese Art Krieg. W. Blume habe sie in seinem Buch *Strategie* (1912) «Vollkriege» ge-

nannt, eine Bezeichnung, die sich jedoch nicht eingebürgert habe. Auch Begriffe wie Vernichtungskrieg, Existenzkrieg, Volkskrieg hätten stets nur einen allgemeinen Charakter gehabt; Straf-, Ausrottungs-, Unterjochungskriege – Begriffe, die sich bei Kant finden – nur einen philosophischen. «Anders die jüngste angebliche Kriegsart, der totale Krieg. In ihm wollten seine Verfechter eine neue, konkrete und alle anderen ausschliessende Kriegsart sehen».

Wenn man vom Krieg 1914-1918 mit einem gewissen Recht von «etwas Neuem, zumindest Unerwarteten» reden könne, so liege der Grund dafür «nicht in dem vorherigen Verkennen seines sogenannten totalen Charakters, sondern – wenigstens anfänglich – in dem Verkennen der Wirkung, die Englands Kriegseintritt auf den Verlauf und die Gestaltung des Krieges haben würde. Erst mit diesem Gegner bekam der Krieg für Deutschland den Ludendorffschen totalen Charakter. In jedem Falle war dieser nicht gegeben, er war erst die Folge jener auf politischem und strategischem Gebiet liegenden Ursache, die nicht unvermeidbar war». Ein Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Russland hätte durchaus einen ähnlichen Charakter wie der der «Festlandskriege von Preussen-Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts» haben können. Diese Richtigstellung ist kein müssiger Kampf um Worte, da die «Anhänger der totalen Kriegslehre, in diesem Krieg auch die einzige Art des Krieges sehen, und damit vergessen, dass das wirkliche Leben, von dem der Krieg ein Teil ist, in seiner Mannigfaltigkeit und in seinem steten Fluss nur zu leicht theoretischen Festlegung spottet». Während es für Ludendorff künftig nur noch eine einzige Art des Krieges gibt, unterscheidet Clausewitz unterschiedliche Kriegsorten, je nach dem politischen Ziel. Dem extremen Krieg, bei dem es darum geht, den Gegner politisch zu vernichten, um ihn zu jedem beliebigen Frieden zwingen zu können, steht ein Kriegsziel gegenüber, das bloss der Erweiterung des eigenen Territoriums dient, «sei es, um es zu behalten oder um es als nützliches Tauschmittel beim Frieden geltend zu machen». Zwischen beiden gibt es zwar Übergänge, aber der Unterschied der «ganz verschiedenen Natur beider Bestrebungen muss überall durchgreifen und das Unverträgliche voneinander sondern». Der «Schlüssel zu dem Gegensatz von Ludendorff und

Clausewitz» liegt aber in der gegensätzlichen Auffassung des Verhältnisses von Politik und Kriegsführung.

Als Folge der Umkehr des Verhältnisses von Politik und Kriegsführung ändert sich natürlich auch der Charakter der Politik in Ludendorffs Konzeption. Dem totalen Krieg hat – wie wir sahen – eine ebenso totale Politik dienstbar zu sein. «Hier hat Ludendorffs rein militärische Einstellung zu den Vorgängen des Lebens und zu dem Verhältnis der Völker und Staaten zueinander ihm nicht nur das Blickfeld weitgehend verengt, sondern sie hat ihn auch die Grenzen missachten lassen, die nun einmal dem Soldaten gegenüber der Politik und ihrer Handhabung durch den Staat gezogen sind. Ludendorff erkennt diese Grenze nicht an, aber dieser Standpunkt beweist noch nicht seine Richtigkeit». Um seinen Ludendorff gegenüber kritischen Standpunkt zu rechtfertigen, beruft Beck sich auf ein Zitat aus der – damals allgemein hoch angesehenen – Schrift des konservativen Staatsrechtlers Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*.⁵ Dort heisst es: «Es ist keineswegs so, als wäre das politische Dasein nichts als ein blutiger Streit oder jede politische Handlung eine militärische Kampfhandlung, als würde ununterbrochen jedes Volk gegenüber jedem anderen fortwährend vor die Alternative Freund oder Feind gestellt und könnte das politisch Richtige nicht gerade in der Vermeidung des Krieges liegen». Beck übergeht allerdings die Tatsache, dass Schmitt sich ausdrücklich gegen die Clausewitzsche Definition des Krieges wendet: «Der Krieg ist für ihn ein blosses Instrument der Politik, das sei er allerdings auch, aber seine Bedeutung für die Erkenntnis des Wesens der Politik sei damit noch nicht erschöpft». Schmitt versucht nachzuweisen, dass die Politik auch bei Clausewitz letztlich auf die Unterscheidung von Freund und Feind zurückgeführt wird. Carl Schmitt bezieht sich auf die «absolute Gestalt» des Krieges, die ja ihrerseits aus der Politik hervorgegangen sei. Auch die Ausführungen von Clausewitz über Koalitionskriege und Bündnisse zeigten, wie zentral für ihn die Unterscheidung von Freund und Feind sei. Beck zieht bewusst konservative Autoren heran, um seine aus dem konservativen Lager stammenden Zuhörer besser überzeugen zu können. Erst am Ende weist er auf Immanuel Kants «Zum ewigen Frieden» hin.

Im Gegensatz zu Ludendorff versteht Beck unter einer «totalen Politik» (so unschön das Epitheton auch sei) etwas ganz anderes, nämlich «das Meistern der Totalität des menschlichen Ringens im eigenen Volk und von diesem mit den andern Völkern, und zwar durch eine Staatsführung, welche die jeweiligen Ziele unter richtiger Einschätzung aller Kräfte und der eigenen Lebensansprüche und unter weiser Einschätzung auch der anderen Völker zu finden und zu bestimmen versucht und die sich ergebenden Aufgaben sinnvoll aneinanderreihet». Auch wenn es immer Kriege geben werde, sei damit doch nicht der Weg «für nur eine Art des Krieges freigegeben», «ebenso wenig wie die Politik den Entschluss über Krieg oder Nichtkrieg aus der Hand geben» könne. Vor allem müsse bedacht werden, «dass selbst bei militärischem Erfolg die Lage von Volk und Staat nach Kriegsende unbefriedigt bleiben, ja schlechter sein könne als vorher» und dass sie auch danach also ihre Entschlüsse einzurichten habe. Das setze allerdings eine «weise, vorurteilsfrei über allen Bedürfnissen des Volkes und Staates stehende Führung voraus, die ... das Recht zu einem entsprechenden Leben der anderen Völker nicht ignoriert und demgemäss, wo irgend möglich, den ehrenhaften und nützlichen Ausgleich der grundsätzlichen Gewaltanwendung vorzieht». Bismarck habe in diesem Sinne weise gehandelt, die hier ausgesprochene Forderung sei also nicht utopisch.

Wenn Ludendorff bereits in Friedenszeiten die Politik auf die Vorbereitung des Krieges verpflichtet, dann müsse das notwendig zur Verkümmern des kulturellen und geistigen Lebens führen. Zugleich steigert die einseitige Orientierung auf Hochrüstung die Wahrscheinlichkeit des Krieges. «Wo Zweck und Ziel des Lebens nur noch in der Vorbereitung des Krieges gesehen werden, muss die Weisheit des Satzes *si vis pacem para bellum* in ihr Gegenteil verkehrt und zur Farce werden».

Auf einen totalen Krieg kann kein dauerhafter Friede folgen. Er würde – wird er von beiden Seiten auf diese Weise geführt und verstanden – nur vorübergehende Waffenstillstände ermöglichen, auf die in absehbarer Zeit ein weiterer Krieg folgen müsste. Man braucht aber – meint Beck – kein Pazifist zu sein, um «sich trotzdem mit aller Kraft einer derartigen Entwicklung entgegenzustemmen». Mit Gewalt freilich kann die Entwicklung zum

totalen Krieg nicht überwunden werden. Hierfür bleibe nur «der Weg der Politik, einer Politik, die neben allem berechtigten Egoismus der Moral und dem Recht ihre durch lange und bittere geschichtliche Erfahrung erhärtete Bedeutung wahrt und der Vernunft den Vorrang vor der Leidenschaft lässt und sie dadurch vor Masslosigkeit schützt ...». Otto von Bismarcks Auffassung von Politik als einer «Kunst des Möglichen» habe dieser Verhaltensweise ebenso entsprochen wie die Friedrich des Grossen. Abermals führt Beck zur Bestätigung der eigenen Auffassung einen bekannten konservativen Autor – diesmal Heinrich von Treitschke – an: «Es ist klar, dass sich der Staat nur sittliche Zwecke setzen darf, sonst würde er sich selbst widersprechen. Die grundsätzlich unsittliche Politik der nackten und rohen Ländergier, wie sie Napoleon I. trieb, ist auch in höchstem Masse unpolitisch. ... Auch die Welteroberungspolitik unseres alten deutschen Kaisertums kennen wir heute als einen ungeheuren Missgriff. ... So unterliegt der Staat überall Gesetzen seines sittlichen Wesens, die er nicht ungestraft verletzen darf.»⁶ Eine Politik, die sich sittliche Zwecke stellt, fordert auch Immanuel Kant in seiner Schrift «Zum ewigen Frieden»: «Die wahre Politik kann ... keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, und obzwar Politik für sich selber eine schwere Kunst ist, so ist doch Vereinigung derselben mit der Moral gar keine Kunst; denn diese haut den Knoten entzwei, den jene nicht aufzulösen vermag, sobald beide einander nicht widerstreiten. – Das Recht der Menschen muss heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so grosse Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren und das Mittelding eines pragmatisch-bedingten Rechts (zwischen Recht und Nutzen) aussinnen, sondern alle Politik muss ihre Knie vor dem ersteren beugen, kann aber dafür hoffen, obzwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird.»⁷ Die beiden Staatsmänner Bismarck und Friedrich der Grosse hätten sich stets an diese Forderung gehalten. Auswärtige Politik habe es mit vielen Imponderabilien zu tun, die sich «schon aus der einen Tatsache ergeben, dass kein Volk auf dieser Welt allein lebt, dass Gott vielmehr auch noch andere Völker geschaffen hat und sich entwickeln liess, ohne unter ihnen eine Rangordnung festzusetzen, und dass kein Kulturvolk auf sich allein

gestellt bleiben kann». Ohne es ausdrücklich in Worte zu fassen, wendet sich Ludwig Beck hier gegen die Ideologie des rassistisch zur Weltherrschaft bestimmten deutschen Volkes, der «nordischen Germanen».

Für das 20. Jahrhundert gelten Beck zufolge im übrigen eine Reihe von bedeutsamen Erscheinungen, die von der Politik berücksichtigt werden müssen: Zum einen hat die wirtschaftliche und technische Entwicklung die Welt verkleinert und «verkleinert sie immer mehr». Aus diesem Grunde werden ganze Kontinente sich zu «grossen Wirtschaftsräumen» zusammenschliessen, zunächst wohl Europa. Zum anderen muss Deutschland auf Grund seiner Mittellage mit vielen – zum Teil mächtigen – Nachbarstaaten eine besonders «behutsame» Politik treiben; Drittens sind angesichts der Tatsache, dass «Ehrgeiz und Missgunst» zwischen den Völkern eine erhebliche Rolle spielen und «Verhandlungen und Abmachungen» nicht immer zur Konfliktvermeidung führen, «übergeordnete anerkannte Gremien eine Aushilfe», von denen Streitfragen entschieden werden können: «Solche werden z.B. mit dem Werden von Grosswirtschaftsräumen nicht nur entstehen, sondern auch in ihnen ein erhöhtes Gewicht erhalten». Beck erweist sich mit dieser These als weitsichtiger Prophet. Viertens ist die «Ehrbarkeit des Partners für die gegenseitigen Beziehungen ebenso wichtig wie im Geschäftsleben»: «Eine loyale und rechtliche Politik gewinnt sich einen Kredit, der eine wirkliche Macht ist ... es liegt darin eine gewisse moralische Kraft für den Staat.»⁸

Es ist nicht zu leugnen, dass die allgemeine Wehrpflicht und die Bildung von Massenheeren ebenso wie die Entwicklung immer zerstörerischer Waffensysteme zu einer Radikalisierung der Kriegsführung beigetragen haben. Luftkrieg, Industrialisierung, Einbeziehung der Zivilbevölkerung in das Kriegsgeschehen haben alle Bestrebungen zu einer Humanisierung der Kriegsführung erheblich erschwert. Dennoch bleibt es Aufgabe der Politik, gegenzusteuern. «Ritterlichkeit der Kriegsführung, Rechtsgefühl, Anstand und Sauberkeit gegenüber dem Feinde» seien für den «ehrliebenden Soldaten» stets ein inneres Bedürfnis gewesen, «auch dann, wenn die Kriegsverhältnisse das Gefühl dafür vorübergehend abgestumpft hatten». Vor allem müsse darauf geachtet werden, dass die Normen völkerrechtlichen und sitt-

lichen Verhaltens der Soldaten gegenüber Angehörigen des feindlichen Landes in Geltung bleiben, weil sonst die für jede Armee unentbehrliche «Manneszucht» verlorengehe. Der preussische König habe aus diesem Grunde 1870 im Krieg gegen Frankreich in zwei Erlassen betont, dass der Krieg nicht «gegen die friedlichen Bewohner des Landes» geführt werde, deren Besitz und Leben von der preussischen Armee zu schützen sei. Im Weltkrieg 1914-18 habe eine Entwicklung eingesetzt, die «nicht nur elementaren sittlichen Empfindungen zuwiderläuft, sondern die auch, wie es bei Kant heisst, mehr böse Menschen schafft, als sie gute wegnimmt». Mit Kant setzt Ludwig Beck schliesslich seine Hoffnung darauf, dass demokratische Verfassungen, die das Volk (bzw. seine Repräsentanten) über Krieg und Frieden entscheiden lassen, zu einer Vermeidung von Kriegen führen werden. Demokratische Verfassungen, Ausbau des Völkerrechts, Vertretung der Völker in einem gemeinsamen Organ, mit der Befugnis und der Macht, seine Entschlüsse durchzusetzen, das sind für Beck die Voraussetzungen, die künftig die Gefahr von Kriegen immer weiter zurückdrängen werden. Die These vom totalen Krieg und seiner vermeintlichen Unvermeidlichkeit stehe dieser Entwicklung im Wege. Aus diesem Grunde sei «die Irrlehre vom totalen Krieg» entschieden zu kritisieren und die Politik an ihre Aufgaben zu erinnern, die Interessen der eigenen Bevölkerung unter Berücksichtigung des Völkerrechts und der Normen der Sittlichkeit zu vertreten.

Ludwig Beck hat mit dieser Rede ein halbes Jahr vor der Proklamation des «totalen Krieges» durch Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast dessen Thesen überzeugend widerlegt. Der mutige Chef des Generalstabs, der anlässlich der Sudetenkrise im September 1938 seinen Abschied nahm, war einer der führenden Köpfe des militärischen und zivilen Staatsstreichs vom 20. Juli 1944. Die Mitverschwörer wollten ihn zum Reichsverweser einsetzen. Nach einem missglückten Selbstmordversuch ist er noch am selben Tag erschossen worden.

Bereits kurz nach dem Überfall auf Polen hat der nationalsozialistische Philosoph und Pädagoge Alfred Baeumler in einem Artikel der Zeitschrift *Weltanschauung und Schule* eine aktualisierende Deutung des «totalen Krieges» veröffentlicht.⁹ In diesem eben beginnenden Krieg gehe es «nicht um diesen Vorteil oder jenen Nutzen», sondern «um die Absteckung der politi-

schen und seelischen Grenzen des Reiches, das wir unseren Kindern hinterlassen wollen. ... Viel tiefer und umfassender, als manche unter uns wahrnehmen wollen, greift diese Weltwende schon heute in unser Leben ein. Wir stehen am Beginn einer neuen Lebens Epoche Europas; mit dem Ereignis dieses Schicksalsjahres treten wir ein in die Epoche des totalen Krieges». Die Epoche des bürgerlichen Liberalismus sei vergangen und ein neues, kriegerisches Zeitalter habe begonnen. Der Liberalismus habe den Krieg nie richtig verstanden und ihn immer nur als «vorübergehend oder zufällig angesehen», als eine unwillkommene «Unterbrechung (des Friedens) ... seines wahren, eigentlichen Daseins». «Gegen diesen Liberalismus richtet sich der Begriff des totalen Krieges». Ähnlich wie schon Ludendorff, hebt auch Baeumler die enge Verbundenheit jedes Einzelnen mit der kämpfenden «Volksgemeinschaft» hervor. «Das existentielle Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft» trete (im totalen Krieg) in einen besonderen Zustand ein, den «Zustand der totalen Offenbarung. ... Die Unbedingtheit des Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft wird in dem Augenblick volle Wirklichkeit, in dem die Gemeinschaft total in Frage gestellt ist. Das ist der Fall des Krieges. Der Krieg tritt nicht von aussen, als zufälliges Ereignis, durch das alles ‚verändert‘ wird, an die Gemeinschaft und ihre Glieder heran, sondern er ist das offenbarende Ereignis schlechthin».

In immer neuen Ansätzen polemisiert Baeumler gegen das, was er eine «liberale Auffassung von Krieg und Frieden» nennt. Zwischen Krieg und Frieden besteht kein absoluter Gegensatz. Der Friede ist nicht «das wahre Sein, der Krieg nicht das unwahre». «Der Friede einer Gemeinschaft enthält die Bereitschaft zum Kriege in sich. Durch solche Bereitschaft wird sein Charakter als Friede weder aufgehoben noch geschwächt, vielmehr verhält es sich umgekehrt: jeder Friede ohne diese Bereitschaft ist nur ein fauler Friede». Der totale Krieg offenbart nicht nur das Wissen der Gemeinschaft und der Verbundenheit von Einzelnen und Gemeinschaft, sondern auch den Charakter der Einzelnen: «Der Edle wird edler ... der Gemeine ... noch gemeiner. Der eine versteht, was die totale Gemeinschaft von ihm verlangt: den totalen Einsatz, weil er verstehen will, weil er zum Einsatz bereit ist.

Der andere will nicht verstehen, weil er sich nicht einsetzen will, und deshalb ‚versteht‘ er dieses nicht und jenes nicht. Der Ausdruck dieses Nichtverstehenwollens ist jenes Kopfschütteln, Achselzucken und Besserwissen, das im Volksmund heute Meckern heisst. Man halte das Meckern nicht für etwas Geringfügiges: es ist der Ausdruck der Auflehnung gegen den totalen Krieg». Aus diesem Grunde müsse der «gewohnheitsmässige Meckerer ... nicht belehrt», sondern «existentiell widerlegt» werden, «wenn es sein muss, mit rauher Hand». Man geht wohl nicht zu weit, wenn man in diesen Worten eine Drohung mit der Todesstrafe oder mindestens mit der Verurteilung zum Dienst in einer Strafkompagnie erblickt. «Jede Auflehnung gegen die harte Ordnung, der unsere Bedürfnisse sich heute fügen müssen, ist eine totale Auflehnung, denn sie ist eine Auflehnung gegen das Gesetz unserer Existenz, das im Kriege ans Licht tritt». Baeumler hat mit der «harten Ordnung» Einschränkungen des Konsums, der Freizügigkeit und anderen «Unbequemlichkeiten» im Auge. Ganz ähnlich wie Goebbels betont auch er, dass die Zivilbevölkerung sich ganz und gar in den Dienst der kämpfenden Truppe zu stellen habe. «Jede Arbeit, die weiter getan werden muss» (nachdem alles Überflüssige, aller Luxus usw. weggefallen ist) ist «Kriegsdienst im strengsten Sinne ... Der totale Krieg lässt nicht bloss Waffendienst gelten, ... er macht jede Arbeit in ihrer Eigenart zu einem Dienst, der dem mit der Waffe dem Range nach gleichsteht. Es ist das Kennzeichen des totalen Krieges, dass er auch total disponiert, d. h. jeder Kraft und Arbeit ihren Platz im Zusammenhang gewaltigster Anstrengungen bestimmt». Aus diesem Grunde gehe unter anderem «auch die Arbeit der Schule weiter» und auch die Tätigkeit der Pädagogen müsse sich in den Dienst der Erzeugung von leistungsfähigen, kriegsbegeisterten Schülerinnen und Schülern stellen.

Besonders auffallend ist, dass Alfred Baeumler schon zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes und des «begrenzten» Krieges gegen Polen, bei gleichzeitigem Stillstand des Kampfes an der deutschen Westgrenze, von einem «totalen Krieg» sprach. Goebbels hebt erst anlässlich des Ostfeldzuges gegen die Sowjetunion den totalen Charakter des Krieges hervor. Zugleich ist für ihn erst dieser Krieg – von beiden Seiten – ein Weltanschauungskrieg totaler Politik.

- 1 General Ludendorff, *Der totale Krieg*, München 1936, 2. Auflage.
- 2 General Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, hinterlassenes Werk, 5. durchgesehene Auflage mit einer Einführung vom Chef des Generalstabes der Armee Generaloberst Grafen von Schlieffen, Berlin 1905, S. 3.
- 3 Josef Goebbels, Tagebucheintragung vom 17. April 1937. Vgl. auch Eintragung vom 21. Dezember 1937 anlässlich von Ludendorffs Tod.
- 4 Vgl. Klaus Scholder, *Die Mittwochsgesellschaft*, Berlin 1962, S. 292 ff. folgt ein zusammenfassender Bericht über die 106. Sitzung, auf der Ludwig Beck in seinem Hause Vortragender war. Ich zitiere Ludwig Beck nach Günter Dill (Hrsg.) *Clausewitz in Perspektive, Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege*, Frankfurt-Berlin-Wien 1980, S. 520-541. Vgl. zu Beck auch: W. Foerster, *General Ludwig Beck, sein Kampf gegen den Krieg*. Aus nachgelassenen Papieren. München 1953. Beck veröffentlichte Anfang März 1937 in der «Militärwissenschaftlichen Rundschau» einen Brief von Clausewitz aus dem Jahr 1827, in dem dessen Auffassung vom Verhältnis zwischen Politik und Kriegsführung deutlich zum Ausdruck kommt. Dort heisst es u.a.: «Die Aufgabe und das Recht der Kriegskunst der Politik gegenüber ist hauptsächlich zu verhüten, dass die Politik Dinge fordere, die gegen die Natur des Krieges sind, dass sie aus Unkenntnis über die Wirkungen des Instruments Fehler begeht in dem Gebrauch desselben.» Von beiden Parteien – der Politik wie der militärischen Führung – müsse «das kriegerische Ziel ... festgestellt» werden. Es «gehe aus den grossen politischen Verhältnissen beider Teile zueinander und zu denjenigen der übrigen Staaten hervor, welche an der Handlung Anteil nehmen können». Dieser unter dem Titel «Gedanken zur Abwehr» veröffentlichte Text drückt – verschlüsselt – Becks Bedenken gegenüber den Kriegszielen der Naziführung aus.
- 5 Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, neue Ausgabe, München und Leipzig 1932.
- 6 Heinrich von Treitschke, *Politik*, 1. Buch, § 3 «Das Verhältnis des Staates zum Sittengesetz».
- 7 Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf* (1795).
- 8 Treitschke, a.a.O.
- 9 Alfred Baeumler, *Der totale Krieg* (1939), zitiert nach dem Sammelband ders., *Bildung und Gemeinschaft*, Berlin 1942.

VIERTES KAPITEL

Die Kundgebung des Gaues Berlin der NSDAP im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943: Die Rede des Propagandaministers Joseph Goebbels¹

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Es ist jetzt knapp drei Wochen her, dass ich das letztmal bei Gelegenheit der Verlesung der Proklamation des Führers zum Zehnjahrestag der Machtergreifung von dieser Stelle aus zu Ihnen und zum deutschen Volke gesprochen habe. Die Krise, in der sich unsere Ostfront augenblicklich befindet, stand damals auf dem Höhepunkt. Wir hatten uns im Zeichen des harten Unglücksschlages, von dem die Nation im Kampf um die Wolga betroffen wurde, am 30. Januar dieses Jahres zusammengefunden zu einer Kundgebung der Einheit, der Geschlossenheit, aber auch der festen Willenskraft, mit den Schwierigkeiten, die dieser Krieg in seinem vierten Jahre vor uns auftürmt, fertigzuwerden.

Es war für mich und wohl auch für Sie alle erschütternd, einige Tage später zu erf-, erfahren, dass die letzten heldenhaften Kämpfer von Stalingrad, gerade in dieser Stunde durch die Ätherwellen mit uns verbunden, an unserer erhebenden Sportpalast-Kundgebung teilgenommen haben. Sie fünkten in ihrem Schlussbericht, dass sie die Proklamation des Führers vernommen und vielleicht zum letzten Male in ihrem Leben mit uns zusammen mit erhobenen Händen die Nationalhymnen gesungen hätten.² Welche eine Haltung deutschen Soldatentums in dieser grossen Zeit! Welche Verpflichtung aber schliesst diese Haltung auch für uns alle, insbesondere aber für die deutsche Heimat, in sich ein. Stalingrad war und ist der grosse Alarmruf des Schicksals an die deutsche Nation. Ein Volk, das die Stärke

besitzt, ein solches Unglück zu ertragen und auch zu überwinden, ja, daraus noch zusätzliche Kraft zu schöpfen, ist unbesiegbare. Das Gedächtnis an die Helden von Stalingrad soll also auch heute bei meiner Rede vor Ihnen und vor dem deutschen Volke eine tiefe Verpflichtung für mich und für uns alle sein.

Ich weiss nicht, wie viele Millionen Menschen, über die Ätherwellen mit uns verbunden, heute abend an der Front und in der Heimat an dieser Kundgebung teilnehmen und meine Zuhörer sind. Ich möchte zu ihnen allen aus tiefstem Herzen zum tiefsten Herzen sprechen. Ich glaube, das gesamte deutsche Volk ist mit heisser Leidenschaft bei *der Sache*, die ich Ihnen heute abend vorzutragen habe. Ich will deshalb meine Ausführungen auch mit dem ganzen heiligen Ernst und dem offenen Freimuth, den die Stunde von uns erfordert, ausstatten. Das im Nationalsozialismus erzogene, geschulte und disziplinierte deutsche Volk kann die *volle Wahrheit ertragen*. [Bravo-Rufe, Beifall]. Es weiss, wie schwierig es um die Lage des Reiches bestellt ist. Und seine Führung kann es deshalb auch auffordern, aus der Bedrängtheit der Situation die nötigen harten, wenn nötig auch *härtesten* Forderungen zu ziehen [Beifall]. Wir Deutschen sind gewappnet gegen Schwäche und Anfälligkeit. Und Schläge und Unglücksfälle des Krieges verleihen uns nur zusätzliche Kraft, feste Entschlossenheit und eine seelische und kämpferische Aktivität, die bereit ist, *alle* Schwierigkeiten und Hindernisse mit revolutionärem Elan zu überwinden.

Es ist jetzt nicht der Augenblick, danach zu fragen, *woher* alles gekommen ist. Das wird einer späteren Rechenschaftslegung überlassen bleiben, die in voller Offenheit erfolgen soll und dem deutschen Volke und der Weltöffentlichkeit zeigen wird, dass das Unglück, das uns in den letzten Wochen betroffen hat, seine *tiefe* schicksalhafte Bedeutung besitzt.³ Das grosse Heldenopfer, das unsere Soldaten in Stalingrad brachten, ist für die ganze Ostfront von einer ausschlaggebenden geschichtlichen Bedeutung gewesen. Es war nicht umsonst. Warum – das wird die Zukunft beweisen.

Wenn ich nunmehr über die jüngste Vergangenheit hinaus den Blick wieder nach vorne lenke, so tue ich das mit voller Absicht. Die Stunde drängt. Sie lässt keine Zeit mehr offen für fruchtlose Debatten. *Wir müssen handeln*, und zwar *unverzüglich, schnell und gründlich*, – so, wie es – [Heilrufe, Beifall],

so, wie es seit jeher nationalsozialistische Art gewesen ist. Von ihrem Anfang an ist die Bewegung in den vielen Krisen, die sie durchzustehen und durchzukämpfen hatte, *so* verfahren. Und auch der nationalsozialistische Staat hat sich, wenn eine Bedrohung vor ihm auftauchte, ihr mit entschlossener Willenskraft entgegengeworfen! *Wir* gleichen nicht dem Vogel *Strauss*, der den Kopf in den Sand steckt, um die Gefahr nicht zu *sehen*. Wir sind *mutig* genug, sie unmittelbar ins Auge zu nehmen, sie *kühn* und rücksichtslos abzumessen und ihr dann mit *erhobenem* Haupte und fester Entschlusskraft entgegenzutreten! [Heilrufe, Beifall]. Erst dann entwickelten wir als Bewegung und als Volk immer auch unsere *höchsten* Tugenden: nämlich einen wilden und entschlossenen Willen, die Gefahr zu brechen und zu bannen, eine Stärke des Charakters, die *alle* Hindernisse überwindet, *zähe Verbissenheit* in der Verfolgung des einmal erkannten Zieles *und ein ebernes Herz*, das gegen alle inneren und äusseren Anfechtungen gewappnet ist! [Bravo-Rufe, Beifall].

So soll es auch heute sein. Ich habe die Aufgabe, Ihnen ein ungeschminktes Bild der Lage zu entwerfen und daraus die harten Konsequenzen für das Handeln der deutschen Führung, aber auch für das Handeln des deutschen Volkes zu ziehen.

Wir durchleben im Osten augenblicklich eine schwere militärische Belastung. Und diese Belastung hat zeitweilig grössere Ausmasse angenommen und gleicht, wenn nicht in der Art der Anlage, so doch in ihrem Umfang der des vergangenen Winters. Über ihre Ursachen wird später einmal zu sprechen sein. Heute bleibt uns nichts anderes übrig, als ihr Vorhandensein festzustellen und die Mittel und Wege zu überprüfen und anzuwenden beziehungsweise einzuschlagen, die zu ihrer Behebung führen. Es hat deshalb aber auch *gar* keinen Zweck, diese Belastung selbst zu bestreiten. Ich bin mir zu gut dazu, Ihnen ein täuschendes Bild der Lage zu geben, das nur zu falschen Folgerungen führen könnte und geeignet wäre, das deutsche Volk in eine Sicherheit seiner Lebensführung und seines Handelns einzuwiegen, die der gegenwärtigen Situation durchaus unangepasst wäre.

Der Ansturm der Steppe gegen unseren ehrwürdigen Kontinent⁴ ist in diesem Winter mit einer Wucht losgebrochen, die alle menschlichen und

geschichtlichen Vorstellungen in den Schatten stellt. Die deutsche Wehrmacht bildet dagegen mit ihren Verbündeten den *einzigsten* überhaupt in Frage kommenden Schutzwall. Der Führer hat schon in seiner Proklamation zum 30. Januar mit ernsten und eindringlichen Worten die Frage aufgeworfen, was aus Deutschland und Europa geworden wäre, wenn am 30. Januar 1933 statt der nationalsozialistischen Bewegung ein bürgerliches oder ein demokratisches Regime die Macht übernommen hätte. Welche Gefahren wären dann schneller, als wir es damals selbst ahnen konnten, über das Reich hereingebrochen und welche Abwehrkräfte hätten uns *dann* noch zur Verfügung gestanden, um ihnen zu begegnen? Zehn Jahre Nationalsozialismus haben genügt, das deutsche Volk über den Ernst der schicksalhaften Problematik, die aus dem östlichen Bolschewismus entspringt, vollkommen aufzuklären. Man wird jetzt auch verstehen, warum wir unsere Nürnberger Parteitage so oft unter das Signum des Kampfes gegen den Bolschewismus gestellt haben. Wir wollten damals unsere warnende Stimme erheben vor dem deutschen Volk und vor der Weltöffentlichkeit, um die von einer Willens- und Geisteslähmung ohnegleichen befallene abendländische Menschheit zum Erwachen zu bringen und ihr die Augen zu öffnen für die grauenerregenden geschichtlichen Gefahren, die aus dem Vorhandensein des östlichen Bolschewismus erwachsen, der ein Volk von fast zweihundert Millionen dem jüdischen Terror dienstbar gemacht hatte und es zum Angriffskrieg gegen Europa vorbereitete.

Als der Führer die deutsche Wehrmacht am 22. Juni 1941 im Osten zum Angriff antreten liess, waren wir Nationalsozialisten uns im klaren darüber, dass damit überhaupt der *entscheidende* Kampf dieses gigantischen Weltringens anbrach. *Wir* wussten, welche Gefahren und Schwierigkeiten er für uns mit sich bringen würde. Wir waren uns aber auch klar darüber, dass die Gefahren und Schwierigkeiten bei längerem Zuwarten *nur wachsen*, niemals aber abnehmen könnten. Es war *zwei Minuten vor zwölf*. Ein weiteres Zögern hätte leicht zur Vernichtung des Reiches und zur vollkommenen Bolschewisierung des europäischen Kontinents geführt.

Es ist verständlich, dass wir bei den grossangelegten Tarnungs- und Bluffmanövern des bolschewistischen Regimes das Kriegspotential der So-

wjetunion nicht richtig eingeschätzt haben. Erst jetzt offenbart es sich uns in seiner ganzen wilden Grösse. Dementsprechend ist auch der Kampf, den unsere Soldaten im Osten zu bestehen haben, *über* alle menschlichen Vorstellungen hinaus hart, schwer und gefährlich. Er erfordert die Aufbietung unserer *ganzen* nationalen Kraft. Hier ist eine Bedrohung des Reiches und des europäischen Kontinents gegeben, die *alle* bisherigen Gefahren des Abendlandes weit in den Schatten stellt. Würden wir in diesem Kampfe versagen, so verspielten wir damit überhaupt unsere geschichtliche Mission! Alles, was wir bisher aufgebaut und geleistet haben, verblasst angesichts der gigantischen Aufgabe, die hier der deutschen Wehrmacht *unmittelbar* und dem deutschen Volke *mittelbar* gestellt ist.

Ich wende mich in meinen Ausführungen zuerst an die Weltöffentlichkeit und proklamiere ihr gegenüber die Thesen unseres Kampfes gegen die bolschewistische Gefahr im Osten. Die erste dieser drei Thesen lautet: Wäre die deutsche Wehrmacht *zzzc^*/in der Lage, die Gefahr aus dem Osten zu *brechen*, so wäre damit das *Reich* und in kurzer Folge *ganz Europa* dem Bolschewismus verfallen. [Zögernder Beifall]. Die zweite dieser drei Thesen lautet: Die deutsche Wehrmacht und das deutsche Volk *allein* besitzen mit ihren Verbündeten die Kraft, eine grundlegende Rettung Europas aus dieser Bedrohung durchzuführen [kaum hörbarer Beifall]. Die dritte dieser Thesen lautet: *Gefahr ist im Verzüge*, es muss *schnell* und *gründlich* gehandelt werden, *sonst* ist es zu *spät!* [Bravo-Rufe, Beifall].

Zur ersten These habe ich im Einzelnen zu bemerken: Der Bolschewismus hat seit jeher *ganz offen* das Ziel proklamiert, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt zu revolutionieren und sie in ein bolschewistisches Chaos zu stürzen. Dieses Ziel ist seit Beginn der bolschewistischen Sowjetunion seitens des Kremls ideologisch vertreten und praktisch verfochten worden. Es ist klar, dass Stalin und die anderen Sowjetgrößen, je mehr sie glauben, sich der Verwirklichung ihrer weltzerstörerischen Absichten zu nähern, umso *mehr* auch bestrebt sind, diese zu tarnen und zu verschleiern.

Das kann uns Nationalsozialisten nicht beirren. *Wir* gehören nicht zu jenen furchtsamen Gemütern, die wie das hypnotisierte Kaninchen auf die

Schlange schauen, bis sie es verschlingt! *Wir* wollen die Gefahr *rechtzeitig* erkennen und ihr auch *rechtzeitig* mit wirksamen Mitteln entgegenreten! Wir durchschauen nicht nur die Ideologie, sondern auch die *Praktiken* des Bolschewismus, denn wir haben uns schon einmal mit ihnen, und zwar mit denkbar grösstem Erfolg, auf innerpolitischem Felde auseinandergesetzt. *Uns* kann der Kreml nichts vormachen. Wir haben in einem vierzehnjährigen Kampf *vor* der Machtübernahme und einem zehnjährigen Kampf *nach* der Machtübernahme seine Absichten und infamen Weltbetrugsmanöver demaskiert. Das *Ziel* des Bolschewismus ist die Weltrevolution der *Juden*! *Sie* wollen das Chaos über das Reich und über Europa hereinführen, um in der daraus entstehenden Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der Völker ihre internationale, bolschewistisch verschleierte kapitalistische Tyrannei aufzurichten! [Pfüi-Rufe, weitere Zwischenrufe⁵].

Was das für das deutsche Volk bedeuten würde, braucht hier nicht näher erläutert zu werden. Es würde mit der Bolschewisierung des Reiches eine Liquidierung unserer gesamten Intelligenz- und Führungsschicht und als Folge davon die Überführung der arbeitenden Massen in die bolschewistisch-jüdische Sklaverei nach sich ziehen, – *das* ist das *Ziel*! Man sucht in Moskau Zwangsarbeitsbataillone, wie der Führer in seiner Proklamation zum 30. Januar schon sagte, für die sibirischen Tundren. Der Aufstand der Steppe macht sich vor unseren Fronten bereit, und der Ansturm des Ostens, der in täglich sich steigender Stärke gegen unsere Frontlinien anbrandet, ist nichts anderes als die versuchte Wiederholung der geschichtlichen Verheerungen, die früher schon so oft in unserer Geschichte unseren Kontinent in seinem Leben gefährdet haben.

Damit aber ist auch eine unmittelbare akute Lebensbedrohung nicht nur für *uns*, sondern für alle europäischen Mächte gegeben. Man soll nicht glauben, dass der Bolschewismus, hätte er die Gelegenheit, seinen Siegeszug über das Reich anzutreten, irgendwo an unseren Grenzen auf Grund einer papierenen Abmachung haltmachen würde. Er treibt eine Aggressionspolitik und eine Aggressionskriegführung, die *ausgesprochen* auf die Bolschewisierung aller Länder und Völker ausgeht. Papierene Erklärungen, die von Seiten des Kremls oder als Garantieverpflichtungen von Seiten Londons oder Washingtons gegen diese nicht zu bestreitenden Absichten abgegeben

werden, *imponieren* uns nicht! Wir wissen, dass wir es im Osten mit einer infernalischen politischen *Teufelei* zu tun haben, die die sonst unter Menschen und Staaten üblichen Beziehungen nicht anerkennt [zögernder Beifall].

Wenn beispielsweise der englische Lord Beaverbrook erklärt, dass Europa dem Bolschewismus zur Führung anvertraut werden müsse [Pfeif-Rufe], wenn ein massgeblicher amerikanisch-jüdischer Journalist, Brown, diese These durch die zynische Verlautbarung ergänzt, dass eine Bolschewisierung Europas vielleicht *überhaupt* die Lösung unseres kontinentalen Problems darstelle [Zurufe], *so wissen wir genau, was die Juden damit meinen!* [Zurufe, Geschrei] Die europäischen Mächte stehen hier vor ihrer entscheidenden Lebensfrage! *Das Abendland ist in Gefahr!* [Rufe]. Ob ihre Regierungen und ihre Intelligenzschichten das *einsehen* wollen oder nicht, das ist dabei gänzlich *unerheblich!* Das deutsche *Volke* jedenfalls und seine Führung sind *nicht* gewillt, sich dieser Gefahr *auch nur versuchsweise* preiszugeben! [Heilrufe, starker und lang anhaltender Beifall].

Hinter den vorstürmenden – [erregte Zwischenrufe], hinter den vorstürmenden Sowjetdivisionen *sehen wir schon die jüdischen Liquidationskommandos*, hinter diesen aber erhebt sich der *Terror*, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie [Zwischenrufe]. Hier erweist sich wiederum das internationale Judentum als das *teuflische* Ferment der Dekomposition⁶, das eine geradezu *zynische* Genugtuung dabei empfindet, die Welt in ihre tiefste Unordnung zu stürzen und damit den Untergang jahrtausendalter Kulturen, an denen es *niemals* einen inneren Anteil hatte, herbeizuführen.

Wir wissen damit also, vor welcher geschichtlichen Aufgabe wir stehen. Eine zweitausendjährige Aufbauarbeit der abendländischen Menschheit ist in Gefahr. Man kann diese Gefahr gar nicht ernst genug schildern, aber es ist auch bezeichnend, dass, wenn man sie nur beim *Namen* nennt, das internationale Judentum in allen Ländern dagegen in lärmenden Ausführungen Protest einlegt. *So weit* ist es also schon in Europa gekommen, dass man eine *Gefahr* nicht mehr eine *Gefahr* nennen darf, wenn sie vom *Judentum* ausgeht! Das aber hindert uns Nationalsozialisten nicht daran, die dazu notwendigen

Feststellungen zu treffen. *Wir haben niemals Angst vor den Juden gehabt und haben sie heute weniger denn je!* [Heilrufe, starker Beifall]. Wir haben das auch früher in unserem innerpolitischen Kampf getan, als das kommunistische Judentum sich des demokratischen Judentums im Berliner Tageblatt und der Vossischen Zeitung bediente, um eine Gefahr, die von Tag zu Tag *drohender* wurde, zu verniedlichen und zu bagatellisieren, um damit die von ihr bedrohten Teile unseres Volkes in Sicherheit einzuwiegen und ihre Abwehrkräfte einzuschläfern.

Wir sähen, wenn wir dieser Gefahr nicht Herr würden, im Geiste schon das Gespenst des Hungers, des Elends und einer Millionenzwangsarbeit für das deutsche Volk heraufziehen, sähen den ehrwürdigsten Erdteil in seinen Grundfesten wanken und unter seinen Trümmern das geschichtliche Erbe der abendländischen Menschheit begraben. *Das* ist das Problem, vor dem wir stehen.

Meine zweite These lautet: Allein das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten ist in der Lage, die eben geschilderte Gefahr zu bannen. Die europäischen Staaten einschliesslich Englands behaupten, stark genug zu sein, einer Bolschewisierung des europäischen Kontinents, sollte sie einmal praktisch gegeben werden, rechtzeitig und wirksam entgegenzutreten [kurzes Gelächter]. Diese Erklärung ist kindisch und verdient überhaupt keine Wiederho-, Widerlegung. Sollte nämlich die stärkste Militärmacht der Welt, das Deutsche Reich, *nicht* in der Lage sein, die Drohung des Bolschewismus zu brechen, – *wer sollte dann dazu die Kraft aufbringen?* [Rufe: «Niemand!» Beifall]. Etwa die neutralen europäischen Staaten? [Gelächter, Rufe: «Nein!»] Sie besitzen weder das Potential noch die militärischen Machtmittel noch überhaupt die *geistigen Voraussetzungen* bei ihren Völkern [Zustimmung, Beifall], um dem Bolschewismus auch nur [Zwischenrufe⁸] den geringsten Widerstand entgegenzustellen. Sie würden im Bedarfsfall von seinen motorisierten Roboterddivisionen in *wenigen* Tagen glatt überfahren werden! In den Hauptstädten der mittleren und kleinen europäischen Staaten tröstet man sich mit der Absicht, man müsse sich gegen die bolschewistische Gefahr – geistig zur Wehr setzen [Gelächter]. Das erinnert verzweifelt an die Erklärungen der bürgerlichen Mittelparteien aus dem Jahre 1932, dass der Kampf gegen den Kommunismus nur mit geistigen Waffen ausgefochten

werden könne [Zwischenruf: «Albern», Heiterkeit]. Diese Behauptung war uns auch damals zu albern, als dass wir uns damit auseinandergesetzt hätten.

Der östliche Bolschewismus ist nicht nur eine terroristische *Lehre*, sondern auch eine terroristische *Praxis*. Er verfolgt seine Ziele und Zwecke mit einer infernalischen Gründlichkeit unter restloser Ausschöpfung seines inneren Potentials und *ohne* jede Rücksichtnahme auf Glück, Wohlstand und Frieden der von ihm unterjochten Völkerschaften. Was wollten England und Amerika tun, wenn der europäische Kontinent im grössten Unglücksfall dem Bolschewismus in die Arme fiel? Will man Europa von London aus vielleicht einreden, dass eine solche Entwicklung absprachegemäss an der Kanalgrenze haltmachen würde? [Heiterkeit].

Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, dass der Bolschewismus seine Fremdenlegionen auf dem Boden aller demokratischen Staaten bereits in den kommunistischen Parteien stehen hat. *Keiner* dieser Staaten kann von sich behaupten, gegen eine innere Bolschewisierung immun zu sein. Eine jüngst vorgenommene Nachwahl zum englischen Unterhaus ergab, dass der unabhängige, das heisst der kommunistische Kandidat in einem Wahlkreis, der bisher unumschränkte Domäne der Konservativen war, von insgesamt 22'000 zehntausend Stimmen erhielt. Das heisst, dass die Rechtsparteien allein in diesem einen Kreise im Verlauf von nur kurzer Zeit die Hälfte all ihrer Wahlstimmen an die Kommunisten verloren [Zwischenrufe], – ein Beweis *mehr* dafür, dass die bolschewistische Gefahr auch in *England* gegeben ist und dass sie nicht dadurch *gebannt* wird, dass man sie nicht *sehen will!*

Alle territorialen Verpflichtungen, die die Sowjetunion auf sich nimmt, besitzen in unseren Augen keinen effektiven Wert. Der Bolschewismus pflegt seine Grenzen auch ideologisch und nicht nur militärisch zu ziehen, und darin ist eben seine über die Grenzen der Völker hinwegspringende Gefahr gegeben. Die Welt hat also nicht die Wahl zwischen einem in seine alte Zersplitterung zurückfallenden und einem unter der Achsenführung sich neu ordnenden Europa, sie hat nur Wahl zwischen einem unter dem militärischen Schutz der Achse stehenden und einem bolschewistischen Europa [Beifall].

Darüber hinaus bin ich der festen Überzeugung, dass die lamentierenden Lords und Erzbischöfe in London überhaupt nicht einmal die Absicht haben, der bolschewistischen Gefahr, die bei einem weiteren Vordringen der Sowjetarmeen für die europäischen Staaten gegeben wäre, praktisch entgegenzutreten. Das Judentum hat die angelsächsischen Staaten geistig und politisch schon so tief durchdrungen, dass sie diese Gefahr überhaupt nicht mehr sehen und wahrhaben wollen. Wie es sich in der Sowjetunion bolschewistisch tarnt, so tarnt es sich in den angelsächsischen Staaten plutokratisch-kapitalistisch. Die Methoden der Mimikry, das heisst die systematische Anpassung an die Umgebung, sind bei der jüdischen Rasse bekannt. Sie geht seit jeher darauf aus, ihre Gastvölker einzuschläfern und zu narkotisieren und damit ihre Abwehrkräfte gegen von ihr stammende akute und lebensgefährdende Bedrohungen zu lähmen [Zuruf: «Wir haben sie er- lebt!»].

Unsere Einsicht in diese Problematik hat uns schon früh die Erkenntnis vermittelt, dass das Zusammengehen zwischen internationaler Plutokratie und internationalem Bolschewismus durchaus nicht, wie es scheinen möchte, einen Widersinn, sondern einen tiefen und ursächlichen Sinn darstellt. Über unser Land hinweg reicht sich bereits das westeuropäische scheinzi- vilisierte Judentum und das Judentum des östlichen Gettos die Hände. Da- mit ist Europa in Todesgefahr, auch wenn die Engländer das nicht wahr- haben wollen.

Ich schmeichle mir nicht, mit diesen Ausführungen die öffentliche Mei- nung in den neutralen oder gar in den feindlichen Staaten alarmieren zu können. Das ist auch nicht ihr Zweck, und ich habe gar nicht die Absicht dazu. Ich weiss, dass die englische Presse morgen mit einem wütenden Ge- kläff über mich herfallen wird, ich hätte angesichts unserer Belastung an der Ostfront die ersten, *Friedensfühler* ausgestreckt [Gelächter]. Davon kann selbstverständlich überhaupt keine Rede sein. *In Deutschland denkt heute kein Mensch an einen faulen Kompromiss, das ganze Volk denkt nur an einen harten Krieg!* [Starker, lang anhaltender Beifall, Zurufe]. Ich beanspruche aber als verant- wortlicher Sprecher des führenden Landes dieses Kontinents *für mich das souveräne Recht, eine Gefahr eine Gefahr zu nennen*, wenn sie nicht nur unser *eige- nes* Land, sondern unsern Erdteil bedroht! Als Nationalsozialisten haben

wir es jeher als Pflicht empfunden, *Alarm* zu schlagen gegen die versuchte Chaotisierung des europäischen Kontinents durch das internationale Judentum, das sich im Bolschewismus eine terroristische Militärmacht aufgebaut hat, deren Bedrohlichkeit überhaupt nicht überschätzt werden kann.

Die dritte These, die ich hier näher erläutern will, ist die, dass Gefahr unmittelbar im Verzüge ist. Die geistigen Lähmungserscheinungen der westeuropäischen Demokratien gegen ihre tödlichste Bedrohung sind wahrhaft herzbeklemmend. Das internationale Judentum fördert sie mit allen Kräften. Genauso, wie der Widerstand gegen den Kommunismus in unserem Kampf um die Macht in unserem eigenen Lande von den jüdischen Zeitungen künstlich eingeschläfert und nur durch die nationalsozialistische Bewegung wiedererweckt wurde, – genauso ist das heute bei den andern Völkern der Fall. Das Judentum erweist sich hier wieder einmal als die Inkarnation des *Bösen*, *plastischer Dämon* des Verfalls und als Träger eines internationalen kulturzerstörerischen Chaos.

Man wird, um das hier nur nebenbei zu erwähnen, in diesem Zusammenhang auch unsere konsequente Judenpolitik verstehen können, auch wenn die Juden heute in Berlin ihre alte Mitleidsgarde vorschicken⁹ [Zwischenrufe: «Aufhängen!»]. Wir sehen im Judentum für *jedes* Land eine unmittelbare Gefahr gegeben! [Rufe: «Aufhängen!», «Pfui!», kurzer Beifall]. Wie *andere* Völker sich gegen diese Gefahr zur Wehr setzen, – das ist uns gleichgültig. Wie *wir* uns aber dagegen zur Wehr setzen, das ist unsere Sache, in die wir keinerlei *Einsprüche dulden!* [Bravo-Rufe, Beifall, Zwischenruf]. Das Judentum steckt eine –, das Judentum stellt eine infektiöse Erscheinung dar, die ansteckend wirkt. Wenn das feindliche Ausland gegen unsere antijüdische Politik scheinheilig Protest erhebt und über unsere Massnahmen gegen das Judentum heuchlerische Krokodilstränen vergiesst, so kann uns das nicht daran hindern, das Notwendigste zu tun. Deutschland jedenfalls hat nicht die Absicht, sich dieser jüdischen Bedrohung zu beugen, sondern vielmehr die, ihr *rechtzeitig*, wenn nötig unter *vollkommener* und *radikalster Ausrottung* des Judentums¹⁰, entgegenzutreten! [Starker Beifall, wilde Rufe, Gelächter].

Im Zeichen all dieser Überlegungen steht die militärische Belastung im Osten. Der Krieg der mechanisierten Roboter gegen Deutschland und gegen Europa ist auf seinen Höhepunkt gestiegen. Das deutsche Volk erfüllt mit seinen Achsenpartnern im wahrsten Sinne des Wortes eine europäische Mission, wenn es dieser unmittelbaren und ernstesten Lebensbedrohung mit den Waffen entgegentritt [kurzer Beifall]. Wir lassen uns nicht durch das Geschrei des internationalen Judentums in aller Welt in der mutigen und aufrechten Fortführung des gigantischen Kampfes gegen diese Weltpest beirren. *Er kann und darf nur mit Sieg enden!* [Heilrufe, stürmischer Beifall, Sprechchöre: «Deutsche Männer, ans Gewehr! Deutsche Frauen, an die Arbeit!» Erneuter Beifall, Rufe: «Juden raus!», Gelächter].

Das Ringen um Stalingrad wurde geradezu zu einem Symbol dieses Widerstandes gegen den Aufruhr der Steppe. Es hatte sich deshalb nicht nur eine militärische, sondern auch eine geistige und seelische Bedeutung für das deutsche Volk von tiefstreichender Wirkung erworben. Erst hier sind uns unsere Augen für die aus diesem Kriege erwachsende Problematik vollkommen geöffnet worden. Wir wollen jetzt gar nichts mehr wissen von falschen Hoffnungen und Illusionen. Wir wollen den Tatsachen, und wenn sie *noch* so hart und grausam sind, *mutig* in die Augen schauen. Denn jedesmal noch hat es sich in der Geschichte unserer Partei und unseres Staates erwiesen, dass eine *erkannte* Gefahr zur Hälfte schon eine *gebannte* Gefahr ist.

Im Zeichen dieses heroischen Widerstandes stehen unsere weiteren schwersten Abwehrkämpfe im Osten. Sie beanspruchen unsere Soldaten und ihre Waffen in einem Umfange, der uns bei allen bisherigen Feldzügen vollkommen unbekannt war. Im Osten tobt ein Krieg ohne Gnade. Der Führer hat ihn richtig charakterisiert, als er in seiner 30.-Januar-Proklamation erklärte: Es werden aus ihm nicht Sieger und Besiegte, sondern nur noch Überlebende und Vernichtete hervorgehen.

Das deutsche Volk hat das ganz klar erkannt. Mit seinem gesunden Instinkt hat es sich auf eigene Weise einen Weg durch das Gestrüpp der tagesaktuell bedingten geistigen und seelischen Schwierigkeiten dieses Krieges gebahnt. Wir wissen heute ganz genau, dass der Blitzkrieg des Polen- und Westfeldzuges für den Osten nur noch eine bedingte Gültigkeit hat.

Hier kämpft die deutsche Nation um ihr *Alles!* Wir sind in diesem Kampf zu der Erkenntnis gekommen, dass das deutsche Volk hier seine heiligsten Güter: seine Familien, seine Frauen und seine Kinder, die Schönheit und Unberührtheit seiner Landschaft, seine Städte und Dörfer, das zweitausendjährige Erbe seiner Kultur und alles, was uns das Leben lebenswert macht, zu verteidigen hat.

Für diese Schätze unseres reichen Volkstums hat der Bolschewismus natürlich nicht das *geringste* Verständnis, und er würde auch im Bedarfsfälle nicht die *geringste* Rücksicht nehmen. Er tut das ja nicht einmal seinem eigenen Volke gegenüber. Die Sowjetunion hat das bolschewistische Kriegspotential seit 25 Jahren in einem Umfange ausgeschöpft, der für uns gänzlich unvorstellbar war und deshalb von uns auch falsch eingeschätzt wurde. Dieses terroristische Judentum hat sich in Russland zweihundert Millionen Menschen dienstbar gemacht, dabei seine zynischen Methoden und Praktiken mit der stumpfen Zähigkeit der russischen Rasse vermählt, die deshalb eine umso grössere Gefahr für die europäischen Kulturvölker darstellt. Im Osten wird ein ganzes Volk zum Kampfe gezwungen, hier werden Männer, Frauen, Kinder nicht nur in die Rüstungsfabriken, sondern auch in den *Krieg* getrieben. Zweihundert Millionen stehen uns hier, teils unter dem Terror der GPU¹¹, teils befangen in einer teuflischen Anschauung, mit *wilder* Stumpfheit gegenüber. Die Massen von Panzern, die in diesem Winter unsere östliche Front berennen, sind das Ergebnis eines fünfundzwanzig]ährigen sozialen Unglücks und Elends des bolschewistischen Volkes.

Dagegen müssen wir mit entsprechenden *Gegenmassnahmen* antreten, wenn wir das Spiel nicht als verloren aufgeben wollen. Ich gebe hier meiner festen Überzeugung Ausdruck, dass wir die bolschewistische Gefahr auf die Dauer nur niederringen können, wenn wir ihr wenn auch nicht mit *gleichen*, so doch mit *gleichwertigen* Methoden entgentreten! [Bravo-Rufe, Beifall]. Das deutsche Volk steht damit vor der *ernstesten* Frage dieses Krieges, – nämlich der: die Entschlossenheit aufzubringen, *alles* einzusetzen, um alles, was sie besitzt, zu *erhalten*, und alles, was sie zu späterem Leben *benötigt*, *TMgewinnen!* [Beifall]. Es geht also nicht mehr darum, heute einen hohen Lebensstandard auf Kosten unserer Verteidigungskraft gegen den Osten

aufrechtzuerhalten, – es geht vielmehr darum, unsere Verteidigungskraft zu *stärken* auf Kosten eines nicht mehr zeitgemässen hohen inneren Lebensstandards! [Bravo-Rufe, Beifall].

Das hat durchaus nichts mit der Nachahmung bolschewistischer Methoden zu tun. Wir haben auch früher im Kampf gegen die Kommunistische Partei andere Methoden angewandt, als wir sie gegen die bürgerlichen Parteien anwandten. Denn hier trat uns ein Gegner gegenüber, der *anders* angefasst werden musste, wenn man mit ihm fertigwerden wollte. Er bediente sich des *Terrors*, um die nationalsozialistische Bewegung niederzuschlagen; *Terror aber wird nicht mit geistigen Argumenten, sondern nur mit Gegenterror gebrochen!* [Heilrufe, Beifall].

Die geistige Bedrohung, die der Bolschewismus darstellt, ist bekannt. Sie wird auch im Ausland nicht bestritten. Über die geistige Bedrohung hinaus aber stellt er nun für uns und Europa eine unmittelbare militärische Bedrohung dar. Ihr nur mit *geistigen* Argumenten entgetreten zu wollen würde wahrscheinlich bei den Kreml-Gewaltigen stürmische Heiterkeit, auslösen. Wir sind nicht so dumm und so kurzichtig, den Kampf gegen den Bolschewismus mit derart unzulänglichen Mitteln auch nur zu versuchen. Wir wollen auch nicht auf uns das Wort angewandt sehen, dass nur die allergrössten Kälber sich ihre Metzger selber wählen. Wir sind entschlossen, unser Leben mit *allen Mitteln* zu verteidigen, – *ohne Rücksicht* darauf, ob die uns umgebende Welt die Notwendigkeit dieses Kampfes einsieht oder nicht [Bravo-Rufe, Beifall]. *Der totale Krieg ist also das Gebot der Stunde!* [Heilrufe, Beifall].

Es muss jetzt zu Ende sein *mit* den bürgerlichen Zimperlichkeiten, die auch in diesem Schicksalskampf nach dem Grundsatz verfahren wollen [Zustimmung und Beifall, gegen die der Redner anspricht]: *Wasch' mir den Pelz, mach' mich nicht nass!* [Starker Beifall]. Die Gefahr, vor der wir stehen, ist *riesengross*. *Riesengross* müssen deshalb auch die Anstrengungen sein, mit denen wir ihr entgetreten. *Es ist also jetzt die Stunde gekommen, die Gletscherhandschuhe auszuführen!* [Heilrufe, starker Beifall]. *Jetzt müssen wir die Faust bandagieren!* [Zustimmung, «Ja»-Rufe, Beifall¹²]. Es geht nicht mehr an, das reiche Kriegspotential nicht nur unseres eigenen Landes, sondern der uns zur

Verfügung stehenden bedeutenden Teile Europas nur flüchtig und an der Oberfläche auszuschöpfen. Es muss *ganz* zur Ausschöpfung gelangen, und zwar so schnell und so gründlich, als das organisatorisch und sachlich überhaupt nur denkbar ist. Hier wäre eine falsche Rücksichtnahme vollkommen fehl am Orte. Europas Zukunft hängt von *unserem* Kampf im Osten ab! *Wir* stehen zu seinem Schutze bereit! Das deutsche Volk stellt sein kostbarstes nationales Blut für diesen Kampf zur Verfügung, *das übrige Europa sollte hierfür wenigstens seine Arbeit zur Verfügung stellen!* [Heilrufe, starker Beifall]. Wer diesen Kampf im übrigen Europa heute noch nicht versteht, wird uns morgen auf den *Knien* danken, dass wir ihn auf uns genommen haben! [Rufe: «Jawohl!», Beifall].

Es ärgert uns nicht einmal, wenn unsere Feinde im Ausland behaupten, die Massnahmen, die wir jetzt zur Totalisierung des Krieges durchführten, kämen denen des Bolschewismus gleich [Heiterkeit]. Scheinheilig erklären sie, daraus müsse man also folgern, dass sich unter diesen Umständen der Kampf gegen den Bolschewismus überhaupt erübrige, denn wir *seien* ja Bolschewisten [starkes Gelächter, Zuruf: «Aber ohne Juden ...!»] Es geht hier nicht um die *Methode*, mit der man den Bolschewismus zu Boden schlägt, sondern um das *Ziel: nämlich die Beseitigung der Gefahr!* [Bravo-Rufe, Beifall]. Die Frage ist also nicht die, ob die Methoden, die wir anwenden, schön oder weniger schön, sondern nur, ob sie erfolgreich sind. Jedenfalls sind wir als nationalsozialistische Volksführung jetzt zu allem entschlossen. *Wir packen zu ohne Rücksicht* auf die Einsprüche des einen oder des andern! [Rufe: «Jawohl!», «Bravo!»] Wir wollen nicht mehr im Interesse – [Beifall], wir wollen nicht mehr im Interesse der Aufrechterhaltung eines hohen, manchmal fast friedensmässigen inneren Lebensstandards für eine bestimmte Volksschicht das deutsche Potential schwächen und damit unsere Kriegsführung gefährden [Zwischenruf: «Lumpenluder!»]. Im Gegenteil: Wir verzichten freiwillig auf einen bedeutenden Teil dieses *Lebensstandards*, um das Kriegspotential so *schnell* und so gründlich wie möglich zu *erhöhen!* [Bravo-Rufe, Beifall].

Im übrigen herrscht darüber, wie mir aus ungezählten Briefen aus der Heimat und Zustimmungskundgebungen aus der Front mitgeteilt wird, im ganzen deutschen Volke überhaupt nur *eine* Meinung. Jederman weiss, dass

dieser Krieg, wenn wir ihn verlören, uns alle vernichten würde. Und darum ist das Volk mit seiner Führung entschlossen, *nunmehr* zur *radikalsten* Selbsthilfe zu greifen. Die breiten arbeitenden Massen unseres Volkes machen der Regierung nicht zum Vorwurf, dass sie zu rücksichtslos, sondern *höchstens*, dass sie zu rücksichtsvoll vorgeht [stürmischer, lang anhaltender Beifall]. Man frage landauf, landab das deutsche Volk, und man wird nur *eine* Antwort erhalten: Das *Radikalste* ist heute *gerade radikal*, und das *Totalste* ist *gerade total* genug, um zum Siege zu führen! [Bravo-Rufe, Beifall].

Darum ist die totale Kriegführung eine Sache des ganzen deutschen Volkes. Niemand kann sich auch nur mit einem *Schein* von Berechtigung an ihren Forderungen vorbeidrücken. Als ich in meiner Rede vom 30. Januar von dieser Stelle aus den totalen Krieg proklamierte, schwollen mir aus den um mich versammelten Menschenmassen Orkane der Zustimmung zu. Ich kann also feststellen, dass die Führung sich in ihren Massnahmen in vollkommenster Übereinstimmung mit dem ganzen deutschen Volk in der Heimat und an der Front befindet [Rufe: «Jawohl!» Starker Beifall]. Das Volk will alle – [Zwischenruf: «... durch das Volk statt!» Beifall], das Volk will alle, auch die *schwersten* Belastungen auf sich nehmen und ist bereit, *jedes* Opfer zu bringen, wenn damit dem Siege gedient wird. Allerdings – [Bravo-Rufe, Beifall], allerdings, die Voraussetzung dazu ist, dass die Lasten *gerecht* verteilt werden [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Die Staatsführung darf nicht dulden, dass der weitaus grösste Teil des Volkes die *ganze* Bürde des Krieges trägt und ein kleiner passiver Teil sich an den Lasten und an der Verantwortung des Krieges vorbeizudrücken versucht [Zurufe: «Aufhängen!», Beifall].

Die Massnahmen, die wir getroffen haben und noch treffen müssen, werden deshalb vom Geiste der nationalsozialistischen Gerechtigkeit erfüllt sein. *Wir nehmen keine Rücksicht auf Stand und Beruf* [Bravo-Rufe, starker Beifall]. *Arm und reich und hoch und niedrig* müssen in *gleicherweise* beansprucht werden. *Jedermann* wird in dieser ernstesten Phase unseres Schicksalskampfes zur Erfüllung seiner Pflicht der Nation gegenüber angehalten, wenn nötig gezwungen werden! [Bravo-Rufe, Beifall]. Auch dabei wissen wir uns in

vollster Übereinstimmigkeit. mit dem nationalen Willen unseres Volkes. Wir wollen *lieber zuviel* als zu wenig Kraft zur Erringung des Sieges anwenden. Noch *niemals* ist ein Krieg in der Geschichte der Völker verlorengegangen, weil die Führung *zuviel* Soldaten hatte. Sehr viele aber gingen verloren, weil das Umgekehrte der Fall war.

Ich habe schon in der Öffentlichkeit erklärt, dass *die* kriegsentscheidende Aufgabe der Gegenwart darin besteht, dem Führer durch *einschneidendste* Massnahmen in der Heimat eine operative Reserve bereitzustellen, die ihm die Möglichkeit gibt, im kommenden Frühjahr und Sommer *endlich wieder die heissersehnte Offensive zu eröffnen!* [Heilrufe, stürmischer lang anhaltender Beifall, Rufe]. Je *mehr* wir dem Führer an *Kraft* in die Hand geben, *umso vernichtender* wird dieser Schlag sein. Es ist also nicht mehr angebracht, unzeitgemässen Friedensvorstellungen zu huldigen, – das deutsche Volk hat *alle* Veranlassung, *nur an Krieg zu denken!* Das trägt nicht zur Verlängerung des Krieges, sondern nur zu seiner Beschleunigung bei; der *totalste* und *radikalste* Krieg ist auch der kürzeste [Beifall].

Wir müssen im Osten wieder offensiv werden. Wir müssen dazu die nötigen Kräfte, die im Lande noch in reichem Masse vorhanden sind, mobilisieren, und zwar nicht nur auf organisatorische und bürokratische, sondern auch auf zwprovisorische Weise [Zwischenruf]. Ein umständliches bürokratisches Verfahren führt hier zu *langsam* zum Ziel! Die Stunde aber *drängt*, *Eile* ist ihr Gebot! Auch früher im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen den demokratischen Staat haben wir nicht immer nach einem schwerfälligen Verfahren gearbeitet. Auch damals lebten wir oft von der Hand in den Mund und trieben unsere politische Strategie als ein System der Aushilfen. Das muss auch heute wieder der Fall sein. *Es ist also Zeit, den Säumigen Beine zu machen!* [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Sie müssen aus ihrer bequemen Ruhe *aufgerüttelt* werden! [Rufe: «Jawohl!»]. Wir können nicht *warten*, bis sie von selbst zur Besinnung kommen und es dann vielleicht zu *spät* ist! [Zwischenruf]. Es muss wie ein *Alarmruf* durch das Volk gehen! Eine Arbeit von *Millionen* Händen hat *unverzüglich einzusetzen*, und zwar landauf, landab [Zwischenruf].

Die Massnahmen, die wir bereits getroffen haben und noch treffen *müs-*

sen und die ich im weiteren Teil meiner Ausführungen des näheren erläutern werde, sind einschneidend für das gesamte private und öffentliche Leben, das wissen wir. Die Opfer, die der einzelne Bürger dabei zu bringen hat, sind manchmal schwer. Aber sie deuten –, bedeuten doch nur wenig *den* Opfern gegenüber, die er bringen müsste, wenn er sich zu diesen Opfern *weigerte* und damit das grösste nationale Unglück über unser Volk heraufbeschwörte. *Es ist besser, zur rechten Zeit* einen operativen Schnitt, zu tun, als *zuzuwarten* und die Krankheit sich erst richtig *festsetzen* lassen! [Bravo-Rufe, Beifall]. Man darf aber dem Operateur, der den Schnitt tut, nicht in den Arm fallen oder ihn gar wegen Körperverletzung verklagen [Heiterkeit, Zuruf: «Niemals!»]. Er schneidet nicht, um zu *töten*, sondern um das *Leben des Patienten* zu retten!

Wiederum muss ich hier betonen, dass, je schwerer die Opfer sind, die das deutsche Volk zu bringen hat, umso dringender die Forderung erhoben werden muss, dass sie gerecht verteilt werden. Das will auch das Volk. Niemand sträubt sich heute gegen die Übernahme von auch *schwersten* Kriegslasten. Aber es muss natürlich auf jeden aufreizend wirken, wenn gewisse Leute immer wieder versuchen, sich an den Lasten irgendwie vorbeizudrücken [Zustimmung]. Die nationalsozialistische Staatsführung hat die moralische, aber auch die staatspolitische Pflicht, solchen Versuchen *mannhaft, unbeirrt*, wenn, nötig aber auch mit *drakonischen* Strafen entgegenzutreten! [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Schonung wäre hier vollkommen fehl am Platze und würde allmählich wahrscheinlich zu einer Verwirrung der Gefühle und Ansichten unseres Volkes führen, die eine schwere Gefährdung unserer öffentlichen Kriegsmoral nach sich ziehen müsste.

Wir sind somit auch gezwungen, eine Reihe von Massnahmen zu treffen, die zwar für die Kriegführung selbst nicht von lebenswichtiger Bedeutung sind, die aber für die Aufrechterhaltung der Kriegsmoral in der Heimat und an der Front erforderlich erscheinen. Auch die Optik des Krieges, das heisst das äussere Bild der Kriegführung, ist im vierten Kriegsjahr von ausschlaggebender staatspolitischer Wichtigkeit. Die Front hat angesichts der übermenschlichen Opfer, die sie täglich zu bringen hat, ein elementares Anrecht darauf, dass auch nicht ein *einzig*er in der Heimat das Recht für sich in Anspruch nimmt, am Kriege und seinen Pflichten vorbeizuleben [Bravo-Rufe,

Beifall]. Aber nicht nur die *Front* fordert das, auch der *weitaus überwiegende* anständige Teil der Heimat [Bravo-Rufe, Beifall]. Die Fleissigen besitzen einen *Anspruch* darauf, dass, wenn *sie* zehn und zwölf und manchmal vierzehn Stunden täglich arbeiten, sich direkt neben ihnen nicht die Faulenzer *räkeln* und gar noch die Fleissigen für *dumm* und nicht *raffiniert* genug halten [Zustimmung, Beifall]. Die Heimat muss in der *Gesamtheit sauber* und intakt bleiben, *nichts* darf ihr kriegsgemässes Bild trüben.

Es sind deshalb eine Reihe von Massnahmen getroffen worden, die dieser neuen Optik des Krieges Rechnung tragen. Wir haben beispielsweise die Schliessung der Bars und Nachtlokale angeordnet [stürmische Zustimmung, Beifall, Zurufe]. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es heute noch Menschen gibt, die ihre Kriegspflichten gewissenhaft erfüllen und gleichzeitig bis tief in die Nacht in Amüsierlokalen herumsitzen [Zwischenruf: «Das ist was für, Nichtstuer!«]. Ich muss daraus nur folgern, dass sie es mit ihren Kriegspflichten nicht allzu genau nehmen [Zwischenruf]. Wir haben diese Amüsierlokale geschlossen, weil sie anfangen, unserer Kriegsmoral lästig zu fallen und das Bild des Krieges trübten! [Zwischenruf]. Und das *verträgt* das deutsche Volk nicht! [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Wir wollen uns damit durchaus nicht etwa als Mucker betätigen. Nach dem Kriege wollen wir gerne wieder nach dem Grundsatz verfahren: Leben und leben lassen [Beifall]. *Während* des Krieges aber gilt der Grundsatz: *Kämpfen und kämpfen lassen!* [Bravo-Rufe, Beifall].

Auch Luxusrestaurants, deren Aufwand in keinem Verhältnis zum erzielten Effekt steht, sind der Schliessung verfallen [Bravo- und erregte Zwischenrufe]. Es mag sein – [Zwischenruf: «Arbeiter sind keine drin!», Gelächter], es mag sein, dass der eine oder der andere auch während des Krieges noch in der Pflege des Magens eine Hauptaufgabe sieht [Heiterkeit]. Auf *ihn* können wir leider keine Rücksicht mehr nehmen. Wenn an der Front unsere kämpfenden Truppen vom Grenadier bis zum Generalfeldmarschall aus der *Feldküche* essen, so, glaube ich, ist es nicht zuviel verlangt, wenn wir in der Heimat jeden zwingen, *wenigstens* auf die *elementarsten* Gebote des *Gemeinschaftsdenkens* Rücksicht zu nehmen! [Bravo-Rufe, starker

Beifall]. Feinschmecker wollen wir wieder nach dem Kriege werden [Heiterkeit]. Heute haben wir Wichtigeres zu tun als den Magen zu pflegen.

Auch ungezählte Luxus- und Repräsentationsgeschäfte sind mittlerweile zur Auflösung gekommen. Sie waren für das kaufende Publikum vielfach nur ein Stein des Anstosses [Zuruf]. Zu kaufen gab es dort praktisch für den Durchschnittsmenschen kaum noch etwas, – höchstens einmal, wenn man hier und da statt mit Geld mit Butter oder mit Eiern bezahlte [starkes Gelächter, Beifall]. Was haben aber Geschäfte für einen Zweck, die keine Waren mehr verkaufen und nur elektrisches Licht, Heizung und menschliche Arbeitskraft verbrauchen, die uns anderswo, vor allem in der Rüstungsproduktion, an allen Ecken und Enden fehlen.

Man wende hier nicht ein, die Aufrechterhaltung dieses Friedens – Scheines imponiere dem Auslande [Heiterkeit]. *Dem Ausland imponiert am meisten ein Sieg!* [Starker Beifall]. In unserer Kampfzeit waren wir *ganz arme Nazis!* Und als wir gesiegt hatten, hat *jeder* um unsere Freundschaft gebuhlt! [Bravo-Rufe, Beifall]. Auch wenn wir in diesem Kriege einmal gesiegt haben, wird jeder unser Freund sein wollen [Heiterkeit]. Würden wir aber einmal *unterliegen*, so könnten wir wahrscheinlich unsere Freunde an den Fingern einer Hand abzählen.

Wir haben deshalb mit diesen falschen Illusionen, die das Kriegsbild verwischen, Schluss gemacht! Wir werden die Menschen, die dort untätig in den leeren Geschäften herumstehen, einer nutzbringenderen Tätigkeit in der öffentlichen Kriegswirtschaft zuführen! [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Dieser Prozess ist eben im Gange und wird bis zum 15. März abgeschlossen sein. Er stellt natürlich eine *riesige* Umorganisation unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens dar, Hunderttausende von Menschen werden in Bewegung gesetzt. Wir gehen dabei nicht planlos vor, wir sind nämlich nicht nervös [Heiterkeit]. Wir wollen auch *niemanden* zu Unrecht anklagen oder Tadel und Vorwurf nach allen Seiten verteilen. Wir tun lediglich das, was notwendig ist, – das allerdings tun wir *schnell* und *gründlich*. *Wir wollen lieber ein paar Jahre geflickte Kleider tragen als ein paar Jahrhunderte in Lumpen herumlaufen!* [Bravo-Rufe, starker Beifall].

Was sollen beispielsweise heute noch Modesalons, die Licht, Heizung und menschliche Arbeitskraft verbrauchen? [Zwischenruf: «Verbieten!»].

Sie werden nach dem Kriege, wenn wir wieder Zeit und Lust dazu haben, neu erstehen, – selbstverständlich. Was sollen Frisiersalons, in denen ein Schönheitskult gepflegt wird, der ungeheuer viel Zeit und Arbeitskraft beansprucht, der für den *Frieden* zwar sehr schön und angenehm, für den Krieg aber doch mindestens entbehrlich ist? [Zurufe, Beifall]. Unsere Frauen und Mädchen sollen sich nicht ängstigen [Heiterkeit]: Sie werden unsern einmal siegreich heimkehrenden Soldaten auch ohne friedensmäßige Aufmachung gefallen [starke Heiterkeit und Beifall].

In den öffentlichen Ämtern wird in Zukunft etwas schneller und unbürokratischer gearbeitet werden. Es macht durchaus keinen guten Eindruck, wenn dort beim Glockenschlag nach achtstündiger Arbeitszeit die Aktendeckel zugeklappt und Schluss gemacht wird [Bravo-Rufe, Beifall, Zwischenruf]. Nicht das Volk ist für die Ämter, sondern die Ämter sind für das Volk da [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Man arbeite also nicht so lange, bis die Glocke schlägt, sondern bis die Arbeit erledigt ist [Bravo-Rufe]. *Das* ist das Gebot des Krieges. Wenn der *Führer* das kann, so werden seine bezahlten Diener das auch können! [Bravo-Rufe, Beifall]. Ist für eine längere Arbeitszeit nicht genügend Arbeit da, so gibt man zehn oder zwanzig oder dreissig Prozent der Mitarbeiter an die kriegswichtige Wirtschaft ab und [einsetzender Beifall, gegen den der Redner anspricht] stellt damit wieder eine entsprechende Anzahl von Männern für die *Front frei*, – das *ist* ja das Problem! [Starker Beifall].

Das gilt für *alle* Dienststellen in der Heimat, zivile und militärische [Bravo-Rufe, Beifall]. Vielleicht wird gerade dadurch auch die Arbeit in den Ämtern etwas schneller und etwas weniger schwerfällig vor sich gehen! [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Wir sollen im Kriege nicht nur gründlich, sondern auch *prompt* arbeiten. Der Soldat an der Front hat auch nicht wochenlang *Zeit*, sich eine Massnahme *reiflich* zu überdenken [Heiterkeit], sie dann von Hand zu Hand in einem Aktendeckel weiterzugeben [Heiterkeit] und dann in dem Aktendeckel verstauben zu lassen [Gelächter]. Er muss sofort handeln, weil er sonst sein Leben verliert! *Wir* in der Heimat verlieren zwar durch schwerfälliges Arbeiten nicht unser *eigenes* Leben, aber wir gefährden das Leben des Reiches.

Auch alberne Arbeiten [Zwischenruf], die mit dem Krieg überhaupt nichts zu tun haben, müssen bei Industrie und Verwaltung abgestellt werden [Zuruf]. Vieles, was im Frieden schön und erstrebenswert war, wirkt im Kriege mindestens lächerlich. Wenn sich beispielsweise, wie mir berichtet wird, in Berlin eine Reihe von Stellen wochenlang mit der Frage beschäftigen, ob man das Wort «Akkumulator» nicht durch das Wort «Sammeler» ersetzen solle [grosse Heiterkeit], und darüber umfangreiche Aktenbände angelegt werden [Gelächter], so habe ich den Eindruck – und ich glaube, auch das deutsche Volk teilt diesen Eindruck –, dass Personen, die sich im Kriege mit solchen Kindereien beschäftigen, nicht ganz *ausgelastet* sind und zweckmässigerweise in eine Munitionsfabrik *oder* an die *Front* geschickt werden! [Starker Beifall].¹³

Überhaupt müssen alle, die im Dienste des Volkes tätig sind, dem Volk in der Arbeit sowohl wie in der äusseren und inneren Haltung stets ein leuchtendes Beispiel geben. Auch an Kleinigkeiten entzündet sich manchmal der öffentliche Unmut. Es ist beispielsweise aufreizend, wenn junge Männer und Frauen morgens um neun Uhr in Berlin durch den Tiergarten reiten [Zustimmung und Beifall]. Ich denke mir manchmal, dass sie dabei vielleicht einer Arbeiterfrau begegnen, die eine zehnstündige Nachtschicht hinter sich hat und vielleicht zu Hause noch drei oder vier oder fünf Kinder betreuen muss [Zwischenrufe]. Das Bild einer wie im Frieden vorbeigaloppierenden Kavalkade kann in der Seele dieser braven Arbeiterfrau *nur* Bitterkeit erregen [Zustimmung und starker Beifall]. Ich habe deshalb das Reiten auf öffentlichen Strassen und Plätzen der Reichshauptstadt für die Dauer des Krieges verboten [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Ich trage auch damit, glaube ich, den psychologischen Forderungen des Krieges Rechnung [Zwischenrufe] und *wohl auch* den Forderungen der Rücksichtnahme auf die Front [Zwischenrufe]. Der Soldat beispielsweise, der für ein paar Tage von der Ostfront nach Hause in Urlaub fährt und in Berlin einen Tag Pause macht, wird durch den Anblick eines solchen Schauspiels einen *ganz falschen* Eindruck *von unserer Reichshauptstadt* bekommen! [Pfui-Rufe]. *Er sieht ja nicht* in den Rüstungsfabriken täglich –, die täglich zwölf, vierzehn und manchmal sechzehn Stunden werkenden *Hunderttausende* fleissiger und anständiger *Arbeiter und Arbeiterinnen*, sondern eine fröhliche, nichtstuende

Ärztegesellschaft! *Was wird der für Eindrücke aus der Heimat an der Front erzählen!*

Überhaupt muss *jeder* es sich in dieser Zeit zu einem selbstverständlichen Gebot der Kriegsmoral machen, auf die berechtigten Forderungen des arbeitenden und kämpfenden Volkes die *grösste* Rücksicht zu nehmen. Wir sind keine *Spielverderber*, aber wir lassen uns auch das *Spiel* nicht *verderben!*

Wenn beispielsweise gewisse Männer und Frauen sich wochenlang in den Kurorten herum*rükeln* [Empörung, Beifall], sich dort Gerüchte *vetratschen* und Schwerkriegsversehrten und Arbeitern und Arbeiterinnen, die nach einjährigem oder zweijährigem harten Einsatz *Anspruch* auf Urlaub haben, den *Platz* wegnehmen [Pfu-i-Rufe], so ist das *skandalös* und deshalb *abgestellt* worden! [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Der Krieg ist nicht die richtige Zeit für einen gewissen Amüsierpöbel [Bravo-Rufe, Zuruf]. Unsere Freude bis zu seinem Ende ist die Arbeit und der *Kampf* darin finden wir unsere innere seelische Genugtuung. Wer das nicht aus eigenem Pflichtgefühl versteht, der muss zu diesem Pflichtgefühl erzogen und, wenn nötig, *gezwungen* werden! Hier hilft nur *hartes Durchgreifend* [Bravo-Rufe, Beifall].

Es macht zum Beispiel auf das Volk keinen guten Eindruck, wenn wir mit einer Riesenpropaganda die Parole ausgeben: «Räder müssen rollen für den Sieg», das ganze Volk daraus die Folgerung zieht und keine unnützen Reisen antritt, dagegen aber arbeitslose Vergnügungsreisende dadurch nur *mehr* Platz in der Eisenbahn bekommen [Pfu-i-Rufe]. Die Eisenbahn dient heute kriegswichtigen Transporten und kriegsnotwendigen Geschäftsreisen. Urlaub hat nur der zu beanspruchen, der sonst in seiner Arbeits- und Kampfeskraft schwer gefährdet würde. Der Führer hat seit Beginn des Krieges und lange vorher nicht einen einzigen Tag Urlaub gehabt. Wenn also der *erste Mann* im Staate seine Pflicht so ernst und verantwortungsvoll auffasst, dann muss das für jeden Bürger und jede Bürgerin des Staates eine stumme, aber doch unüberhörbare Aufforderung sein, sich *auch* danach zu richten.

Die Regierung tut andererseits *alles*, um dem arbeitenden Volke in dieser schweren Zeit die nötigen Entspannungsmöglichkeiten zu erhalten. Theater, Kinos, Musiksäle bleiben voll im Betrieb. Der Rundfunk wird bestrebt

sein, sein Programm noch zu erweitern und zu vervollkommen. Wir haben *durchaus* nicht die Absicht, über unser Volk eine graue Winterstimmung heraufzubeschwören. Was dem Volke dient, was seine Kampf- und Arbeitskraft erhält, stählt und vermehrt, – das ist gut und kriegswichtig. Das *Gegenteil ist* abzuschaffen! Ich habe deshalb als Ausgleich gegen die eben geschilderten Massnahmen angeordnet, dass die geistigen und seelischen Erholungsstätten in Zusammenarbeit mit unserem Parteigenossen Ley nicht *vermindert*, sondern *vermehrt* werden! [Bravo-Rufe, Beifall].

Das gilt auch für den Sport. Der Sport ist heute keine Angelegenheit bevorzugter Kreise. Uk.-Stellungen allerdings sind auf dem sportlichen Gebiet *gänzlich* sinnlos. [Bravo-Rufe]. Der Sport hat doch die Aufgabe, die Körperkraft zu *stählen*, doch wohl in der Hauptsache zu *dem* Zweck, sie wenigstens in der schlimmsten Nottatzeit des Volkes auch zum Einsatz zu bringen.

Das alles will auch die Front. Sie fordert mit *stürmischer* Zustimmung, dass das deutsche Volk in der Heimat sich mit ihr solidarisiere. Wir wollen jetzt *nichts* mehr hören von kriegsunwichtiger Betriebsamkeit und Wichtigtuerei. Wir wollen dafür *keine* Zeit und keinen Aufwand mehr anbringen. Wir wollen nichts mehr hören von einem überspannten, umständlichen Fragebogen-Unwesen für *jeden Unsinn!* Wir *wollen* uns nicht in *tausend Kleinigkeiten* verzetteln, die für den Frieden vielleicht wichtig waren, für den Krieg aber keine Bedeutung besitzen.

Wir wissen jetzt; was wir zu tun haben. Das deutsche Volk will eine spartanische Lebensführung für alle, für hoch und niedrig und arm und reich. So, wie der Führer dem *ganzen* Volke ein Beispiel gibt, so muss das *ganze* Volk in *allen* seinen Schichten sich dieses Beispiel auch zum Vorbild nehmen. Wenn *er* nur Arbeit und Sorgen kennt, so wollen wir ihm Arbeit und Sorge nicht *allein* überlassen, sondern *den* Teil, den wir ihm abnehmen können, auch auf uns nehmen.

Die Zeit, die wir heute durchleben, hat in ihrer ganzen Anlage für jeden echten Nationalsozialisten eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Kampfzeit.¹⁴ Da und immer fernerhin haben wir so gehandelt. Wir sind immer mit dem Volke durch dick und dünn gegangen, und darum ist das Volk auch auf allen Wegen unser Gefolgsman gewesen. Wir haben immer mit dem

Volke gemeinsam alle Lasten getragen, und deshalb schienen uns diese Lasten nicht schwer, sondern leicht zu sein. Das *Volke* will *geführt* werden! Noch *niemals* gab es in der Geschichte ein Beispiel dafür, dass in einer *kritischen* Stunde des nationalen Lebens das Volk einer *tapferen* und *entschlossenen* Führung die Gefolgschaft versagt hätte!

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch über einige praktische Massnahmen des totalen Krieges, die wir bereits getroffen haben, ein paar Worte verlieren. Das Problem, um das es sich handelt, lautet: Freimachung von Soldaten für die Front, Freimachung von Arbeitern und Arbeiterinnen für die Rüstungswirtschaft. Diesen beiden Zielen müssen *alle* anderen Bedürfnisse untergeordnet werden, selbst auf Kosten unseres sozialen Lebensniveaus während des Krieges. Das soll nicht eine endgültige Stabilisierung unseres Lebensstandards darstellen, sondern gilt nur als Mittel zum Zweck.

Es müssen in diesem Rahmen nun Hunderttausende von Uk.-Stellungen in der Heimat aufgehoben werden [Bravo-Rufe, Beifall]. Diese Uk.-Stellungen waren bisher notwendig, weil wir nicht ausreichend Fach- und Schlüsselkräfte zur Verfügung hatten, die die durch Aufhebung der Uk.-Stellungen leerwerdenden Plätze wieder besetzen konnten. Es ist nun der Sinn der getroffenen und noch zu treffenden Massnahmen, die dafür nötigen Arbeitskräfte zu mobilisieren. Darum geht unser Appell an die noch ausserhalb der Kriegswirtschaft stehenden Männer und an die –, an die bisher noch ausserhalb des Arbeitsprozesses stehenden Frauen. Sie werden sich diesem Appell nicht versagen *wollen* und auch nicht versagen *können*. Die Arbeitspflicht der Frauen ist sehr weitschichtig gefasst. Das heisst aber nicht, dass nur diejenigen, die im Gesetz genannt werden, überhaupt nur arbeiten *dürfen* [Heiterkeit]. *Jeder* ist uns willkommen, und je mehr sich für den grossen Umschichtungsprozess in der inneren Wirtschaft zur Verfügung stellen, umso *mehr Soldaten* können wir für die *Frontfreimachen*, und umso *härter* kann der Führer im kommenden Sommer zuschlagen! [Bravo-Rufe, starker Beifall].

Unsere Feinde behaupten, die deutschen Frauen seien nicht in der Lage, den Mann in der Kriegswirtschaft zu ersetzen [Gelächter]. Das man für be-

stimmte schwere körperliche Arbeiten unserer Kriegsfertigung zutreffen. Darüber hinaus aber bin *ich* der Überzeugung, dass die deutsche Frau fest entschlossen ist, den Platz, den der Mann, der an die Front geht, freimacht, in *kürzester* Frist *nicht zur Hälfte*, sondern ganz auszufüllen! [Beifall]. Wir brauchen uns da gar nicht auf bolschewistische Beispiele zu berufen. Auch in der *deutschen* Kriegswirtschaft sind seit Jahren schon viele Millionen bester deutscher Frauen mit grösstem Erfolg tätig, und sie warten jetzt mit Ungeduld darauf, dass ihre Reihen *baldigst* durch neuen Zuzug vermehrt und ergänzt werden. Alle die, die sich für diese Arbeit zur Verfügung stellen, erfüllen damit nur eine Dankespflicht der Front gegenüber. Hunderttausende *sind* schon gekommen, Hunderttausende *werden* noch kommen. In kürzester Frist hoffen wir damit *Armeen* von Arbeitskräften freizumachen, die ihrerseits dann wieder *Armeen* von kämpfenden Soldaten freistellen werden [Bravo-Rufe, Beifall].

Ich müsste mich sehr in den deutschen Frauen täuschen, wenn ich annehmen sollte, dass sie den hiermit an sie ergehenden Appell überhören wollten. Sie werden sich nicht in engherziger Weise an das Gesetz anklammern oder gar noch versuchen, durch seine Maschen zu entschlüpfen. Ich glaube das nicht. Ich kann mir das nicht vorstellen. Im übrigen würden die wenigen, die solche Absichten verfolgen, damit bei uns auch gar nicht landen. Ärztliche Atteste [Gelächter] werden statt der aufgerufenen Arbeitskraft *nicht* entgegen genommen! [Gelächter, Bravo-Rufe, Beifall]. Auch eine etwaige sogenannte Alibi-Arbeit, die man sich beim Mann oder beim Schwager oder bei einem guten Bekannten verschafft [Bravo-Rufe, Beifall], um sich in Wahrheit unbeaufsichtigt weiter an der Arbeit vorbeidrücken zu können, wird von uns schon mit entsprechenden Gegenmassnahmen beantwortet werden [Bravo-Ruf]. Die wenigen, die solche Pläne verfolgen, können sich damit in der öffentlichen Wertung nur erledigen; wir vergessen nichts, nach dem Kriege werden wir daran denken [Bravo-Rufe, Beifall]. Das Volk wird, ihnen nur die grösste *Verachtung* zollen.

Niemand verlangt selbstverständlich, dass eine Frau, die dazu nicht die nötigen körperlichen Voraussetzungen mitbringt, in die schwere Fertigung etwa einer Panzerfabrik geht. Es gibt aber auch eine Unmenge von Ferti-

gungen in der Kriegsindustrie, die *ohne* allzu starke körperliche Anstrengung geleistet werden können und für die sich eine Frau, *auch* wenn sie aus bevorzugteren Kreisen stammt, zur Verfügung stellen kann [Zustimmung, starker Beifall].

Es wäre auch angebracht, dass Frauen, die Dienstpersonal beschäftigen, jetzt schon diese Frage einer Überprüfung unterzögen¹⁶ [Heiterkeit, Bravo-Rufe]. Man kann sehr wohl sich selbst dem Haushalt und den Kindern widmen und sein Dienstmädchen freigeben oder – [Bravo-Rufe, Beifall], oder den Haushalt und die Kinder dem Dienstmädchen oder der NSV überantworten und sich dann selbst zur Arbeit melden [Gelächter, Beifall]. Allerdings ist dann das Leben nicht mehr so *gemütlich* wie im Frieden. Wenn der Pappi nach Hause kommt, hat die Mutti nicht immer das Abendessen fertig [Heiterkeit]. Aber wir *leben* ja auch nicht im Frieden, sondern im *Kriege!* *Gemütlich* werden wir es uns wieder machen, wenn wir den Sieg in Händen haben [Beifall]. *Jetzt* müssen wir die *Bequemlichkeit aufopfern*, um zum Siege zu *kommen!* [Zwischenruf: «Berlin ...!»].

Auch und gerade die Kriegerfrauen werden das verstehen. Sie werden es für ihre höchste Verpflichtung halten, ihren Männern draussen an der Front dadurch zur Seite zu treten, dass sie sich einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung stellen. Das betrifft vor allem die Landwirtschaft. Die Frauen der Landarbeiter haben hier ein gutes Beispiel zu geben. Es gilt für alle Männer und Frauen der Grundsatz, dass es für *niemanden* angebracht ist, im Kriege sogar *noch* weniger zu tun als im Frieden. Die Arbeit muss *vermehrt*, nicht vermindert werden.

Man darf übrigens nicht den Fehler machen, alles, was jetzt nötig ist, auf die Regierung zu schieben. Die Regierung kann nur die grossen Rahmengesetze schaffen. Den Rahmengesetzen Leben und *Inhalt* zu geben, das ist Aufgabe des arbeitenden Volkes – und zwar soll das unter der anfeuernden Führung der Partei geschehen [kurzer Beifall]. *Schnelles* Handeln ist hier erstes Gebot. *Über* die gesetzliche Verpflichtung hinaus also gilt jetzt die Parole: Freiwillige vor!

Hier appelliere ich vor allem als Berliner Gauleiter an meine Berliner Mitbürgerinnen. Sie haben im Verlaufe dieses Krieges schon so viele edle Beispiele einer tapferen Lebensgesinnung gegeben, dass sie sich gewiss

auch dieser Forderung gegenüber nicht beschämen lassen wollen. Sie haben sich durch ihre praktische Lebensart sowie durch die Frische ihrer Lebensauffassung auch im Kriege in der ganzen Welt einen guten Namen erworben. Diesen guten Namen gilt es jetzt durch eine grosszügige Handlungsweise zu erhalten und zu verstärken. Wenn ich also meine Berliner Mitbürgerinnen aufrufe, sich schnell, prompt und ohne viel Einwendungen einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung zu stellen, so weiss ich, dass *alle* diesem Appell Folge leisten werden. Wir wollen jetzt nicht mehr – [Beifall], wir wollen jetzt nicht mehr über die Schwere der Zeit klagen oder uns einander etwas vorrätsonieren. Wir wollen, wie das nicht nur Berliner, sondern deutsche Art ist, *zupacken, handeln, Initiative* ergreifen, *selbst* etwas tun und nicht alles den anderen zu tun überlassen.

Welche deutsche Frau wollte es übers Herz bringen, sich einem solchen Appell, den ich vor allem für die kämpfende Front an die deutsche Frauenwelt richte, zu entziehen! Wer wollte jetzt eine spiessige Bequemlichkeit über das nationale Pflichtgebot stellen! Wer wollte *jetzt* noch, angesichts der schweren Bedrohung, der wir alle ausgesetzt sind, an seine egoistischen, privaten Bedürfnisse denken und nicht an die über alledem stehenden Notwendigkeiten des Krieges!

Ich weise mit Verachtung den Vorwurf, den uns unsere Feinde machen, dass das eine Nachahmung des Bolschewismus sei, zurück. Wir wollen den Bolschewismus nicht nachahmen – genausowenig wie in der Kampfzeit –, sondern wir wollen ihn besiegen. Die deutsche Frau wird das am ehesten verstehen, denn sie hat längst erkannt, dass der Krieg, den heute unsere Männer führen, ein Krieg vor allem zum Schutze ihrer Kinder ist. Ihr heiligstes Gut wird also in diesem Kriege durch den Einsatz des kostbarsten Blutes unseres Volkes beschirmt. Mit diesem Kampf der Männer muss die deutsche Frau auch nach *ausen* hin spontan ihre Solidarität bekunden. Sie muss sich lieber *morgen* als übermorgen in die Reihen der Millionen schaffender Angestellten und Arbeiterinnen einreihen und das Heer der arbeitenden Heimat auch durch ihre eigene Person vermehren [Zwischenruf: «An der Front!】. Es muss wie ein *Strom* der Bereitschaft durch das deutsche Volk gehen. Ich erwarte, dass sich ungezählte Frauen und vor allem auch

Männer, die bisher noch keine kriegswichtige Arbeit tun, bei den Meldestellen melden. Wer sich schnell gibt, der gibt sich doppelt!

Daneben vollziehen sich eine Reihe von grosszügigen Zusammenlegungen in unserer allgemeinen Wirtschaft, die ja bereits durch die Presse näher erläutert worden sind. Ich weiss, dass grosse Teile unseres Volkes dabei schwere Opfer bringen müssen. Wir haben Verständnis für diese Opfer, und die Volksführung ist bemüht, sie auf ein Mindestmass zu beschränken. Aber ein gewisser Rest wird leider übrigbleiben, der getragen werden muss. Nach dem Kriege werden wir das, was wir heute auflösen, grösser und schöner denn je wieder aufbauen, und der Staat wird dazu seine helfende Hand leihen. Ich wende mich eindringlich gegen die Behauptung, dass mit unsern Massnahmen etwa eine Stilllegung des Mittelstandes oder eine Monopolisierung unserer Wirtschaft bezweckt würde. Nach dem Kriege wird der Mittelstand sofort wieder in grösstem Umfange wirtschaftlich und sozial wiederhergestellt. Die augenblicklichen Massnahmen sind ausschliesslich Notmassnahmen für die Kriegszwecke und Kriegsbedürfnisse. Sie streben nicht eine strukturelle Veränderung der Wirtschaft an, sondern sind lediglich auf das Ziel des totalen Sieges eingestellt.¹⁶

Ich streite nicht ab, dass uns auch angesichts der Durchführung der eben geschilderten Massnahmen noch sorgenvolle Wochen bevorstehen werden. Aber damit schaffen wir jetzt endgültig Luft. Wir stellen diese Massnahmen auf die Aktionen des kommenden Sommers ein und begeben uns heute, ohne den Drohungen und Grosssprechereien des Feindes irgendeine Beachtung zu schenken, an die Arbeit. Ich bin glücklich, dieses Programm des *Sieges* einem Volke vortragen zu dürfen, das diese Massnahmen nicht nur willig auf sich nimmt, sondern sie *fordert*, – und zwar *dringender*, als das je im Verlaufe dieses Krieges der Fall gewesen ist [Beifall]. Das Volk will – [Beifall], das Volk will, dass *durchgreifend* schnell gehandelt wird. Wir müssen den *Augenblick* und die Stunde nützen, damit wir vor kommenden Überraschungen gesichert sind.

Wir haben uns in den vergangenen Jahren oft in unseren Zeitungen und Reden auf das friderizianische Beispiel berufen. Wir hatten eigentlich gar keine Berechtigung dazu. Friedrich II. stand im Dritten Schlesischen Krieg

zeitweilig mit fünf Millionen Preussen, wie Schlieffen berechnet, neunzig Millionen Feinden gegenüber. Und schon im zweiten der sieben höllischen Jahre erlitt er eine Niederlage, die den *ganzen* preussischen Staat ins Wanken brachte. Er hatte *niemals* genug Soldaten und *niemals* genug Waffen, um seine Schlachten ohne grösstes Risiko zu schlagen. *Er* betrieb seine Strategie immer als ein System der Aushilfen, aber er verfolgte dabei den Grundsatz, den Feind anzugreifen, wo sich ihm eine Gelegenheit dazu bot, und ihn zu *schlagen*, wo er sich ihm stellte. Dass er Niederlagen erlitt, – das ist nicht entscheidend. *Entscheidend* ist vielmehr, dass der grosse König in *allen* Schicksalsschlägen *ungebrochen* blieb, dass er *unerschütterlich* das schwankende Kriegsglück auf sich nahm und sein *ebernes* Herz jede Gefahr überwand! Am Ende der sieben Jahre stand er, zwar nur 51-jährig, aber doch schon der Alte Fritz, ein zahnloser, gichtkranker und von tausend Schmerzen gepeinigter Greis, doch als *Sieger* auf dem verwüsteten Schlachtfeld.¹⁷

Woher nehmen wir vorläufig die Berechtigung, uns auf ihn zu berufen? Wir wollen doch höchstens nur den Willen und die Entschlusskraft, es ihm, wenn die Stunde es einmal *gebieten sollte*, gleichzutun, aufbringen. *Auch wir* wollen unerschütterlich bleiben in *allen* Fügungen des Schicksals und wollen wie er auch unter den *ungünstigsten* Umständen den Sieg herbeizuzwingen versuchen und *niemals* an der grossen Sache, die wir verfechten, verzweifeln.

Ich gebe meiner tiefen Überzeugung Ausdruck, dass das deutsche Volk durch den Schicksalsschlag von Stalingrad innerlich *tief* geläutert worden ist. Es hat dem Krieg in sein hartes und erbarmungsloses Antlitz hineingeschaut, es weiss nun die grausame Wahrheit und ist entschlossen, mit dem Führer durch dick und dünn zu gehen [Bravo-Rufe, starker Beifall, Zuruf¹⁸] An unserer Seite stehen treue und zuverlässige Bundesgenossen [Bravo-Rufe, Beifall]. Das italienische Volk [Bravo-Rufe, starker Beifall] wird mit uns unter der Führung seines grossen Duce *unbeirrt* den Weg zum Siege fortsetzen! [Bravo-Rufe, starker Beifall].

Die faschistische Lehre hat es reif gemacht für alle grossen Schicksalsproben. In Ostasien fügt das tapfere japanische Volk [Bravo-Rufe, starker Beifall, stärkerer Beifall als bei den Italienern] der angelsächsischen Kriegs-

macht *Schlag* über Schlag zu. *Drei* Welt- und Grossmächte zusammen mit ihren Verbündeten führen den Kampf gegen die plutokratische Tyrannei.¹⁹ *Was* kann uns geschehen, wenn wir uns den harten Proben dieses Krieges mit fester Entschlossenheit unterziehen! *An der Sicherheit unseres Sieges gibt es keinen Zweifel!* [Stürmische Heilrufe und Beifall].

Während unsere Fronten im Osten ihre gigantischen Abwehrschlachten schlagen gegen den Ansturm der Steppe, rast der Krieg unserer U-Boote über die Weltmeere. Der feindliche Tonnageraum erleidet *Einbussen*, die *auch* durch künstlich noch so hoch geschraubte Ersatz- und Neubauten bei Weitem nicht wieder wettgemacht werden können [Bravo-Rufe, Beifall]. *Im übrigen aber wird der Feind uns im kommenden Sommer wieder in alter Offensivkraft kennenlernen!* [Heilrufe, starker Beifall]. Das deutsche Volk ist entschlossen, dem Führer dazu unter Aufbietung *all seiner Energien* die nötigen Möglichkeiten zu schaffen [Bravo-Rufe, Beifall]. *Das* ist die Aufgabe der Stunde!

Ich komme zum Schluss. In diesen Tagen hat sich die englische und amerikanische Presse *sehr* ausgiebig mit der Haltung des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Krise befasst. Die Engländer kennen das deutsche Volk nach ihren Angebereien bekanntlich viel besser als wir, seine Führung. Sie geben uns scheinheilig Ratschläge, was wir zu tun und zu lassen hätten, – immer in der irrigen Ansicht, das deutsche Volk von heute gleiche dem deutschen Volk vom November 1918 [leiser Zuruf: «Niema!s!«]. Dieses Volk ist 1918 auf die englischen Verführungskünste hereingefallen. Ich habe nicht nötig, für heute den Gegenbeweis zu führen – der *Gegenbeweis* wird vom Volke jeden Tag aufs neue geführt.

Ich möchte aber zur Steuer der Wahrheit an Euch, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, eine Reihe von Fragen richten, die Ihr mir nach bestem Wissen und Gewissen beantworten müsst. Als mir meine Zuhörer auf meine Forderungen vom 30. Januar spontan ihre Zustimmung bekundeten, behauptete die englisch-amerikanische – das heisst die jüdische – Presse am anderen Tag, das sei ein Propagandatheater gewesen und entspreche – [Entrüstung, Pfui-Rufe], und entspreche in keiner Weise der *wahren* Stimmung des Volkes, die die Juden besser kennen als wir [erregte Zwischenrufe].

Ich habe nun heute zu dieser Versammlung einen Ausschnitt des ganzen deutschen Volkes im *besten* Sinne des Wortes eingeladen. Vor mir sitzen reihenweise deutsche Verwundete von der Ostfront, Bein- und Armamputierte – [starker Beifall], Bein- und Armamputierte mit zerschossenen Gliedern, Kriegsblinde, die mit ihren Rote-Kreuz-Schwestern gekommen sind, Männer in der Blüte ihrer Jahre, die vor sich ihre Krücken stehen haben. Dazwischen zähle ich an die *fünfzig* Träger des *Eichenlaubes* und des *Ritterkreuzes* [stürmische Heilrufe und Beifall]: eine glänzende Abordnung unserer kämpfenden Front! [Heilrufe, Beifall.] Hinter ihnen erhebt sich ein Block von Rüstungsarbeitern und -arbeiterinnen, aus den Berliner *Panzerwerken* [Heilrufe, starker Beifall]. Wieder hinter ihnen sitzen Männer aus der Parteiorganisation, Soldaten aus der kämpfenden Wehrmacht, Ärzte, Wissenschaftler, Künstler, Ingenieure und Architekten, Lehrer, Beamte und Angestellte aus den Ämtern und Büros: eine *stolze* Vertreterschaft unseres geistigen Lebens in all seinen Schichtungen, dem das Reich gerade jetzt im Kriege *Wunder* der Erfindung und des menschlichen Genies verdankt. Über das ganze Rund [Beifall] des Sportpalastes verteilt sehe ich *Tausende* von deutschen Frauen [Bravo-Rufe, Beifall]. Die Jugend ist hier vertreten und das Greisenalter. *Kein* Stand, *kein* Beruf und *kein* Lebensjahr blieb bei der Einladung unberücksichtigt. Ich kann also mit *Fug und Recht* sagen: Was *hier vor mir sitzt, ist ein Ausschnitt aus dem ganzen deutschen Volke an der Front und in der Heimat, – stimmt das?* [Stürmische Rufe: «Ja!», anhaltender Beifall]. Allerdings – *Juden* sind hier *nicht vertreten!* [Starker Beifall, Zurufe: «Juden raus!»].

Ihr also, meine Zuhörer, repräsentiert in diesem Augenblick für das Ausland die *Nation*. Und an *Euch* möchte ich *zehn Fragen* richten, die Ihr mit dem deutschen Volke vor der *ganzen Welt, insbesondere aber vor unseren Feinden, die uns auch in dieser Stunde an ihrem Rundfunk zu hören, beantworten müsst! Wollt ihr das?*²⁰ [Stürmische Rufe: «Ja!»].

Die Engländer behaupten, das deutsche Volk habe den Glauben an den Sieg verloren [wiederholte stürmische Rufe: «Nein!», «Nie!», «Niemals!»]. Ich frage Euch: Glaubt Ihr mit dem Führer und mit uns an den *endgültigen, totalen Sieg der deutschen Waffen?* [Stürmische Rufe: «Ja!», starker Beifall, Sprechchöre: fünf Mal: «Sieg Heil! Sieg Heil!»]. Ich frage Euch: Seid Ihr ent-

schlossen, dem Führer in der Er kämpfung des Sieges durch *dick und dünn* und unter Aufnahme auch der *schwersten persönlichen Belastungen* zu folgen? [Stürmische Rufe: «Ja!», starker Beifall, mehrfach wiederholte Sprechchöre: «Sieg Heil!», «Wir grüssen unsern Führer!»].

Zweitens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk sei des *Kampfes müde* [Rufe: «Nein!», «Pfui!】. Ich frage Euch: Seid Ihr bereit, mit dem Führer, als Phalanx der Heimat hinter der kämpfenden Wehrmacht stehend, *diesen Kampf* mit *wilder Entschlossenheit* und *unbeirrt* durch *alle Schicksalsfügungen* fortzusetzen, bis der Sieg in unsern Händen ist? [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall].

Drittens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat keine *Lust* mehr, sich der überhandnehmenden Kriegsarbeit, die die Regierung von ihm fordert, zu unterziehen [Pfui-Rufe]. Ich frage Euch: Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen, seid Ihr und ist das deutsche Volk entschlossen, *wenn* der Führer es einmal in der *Notzeit* befehlen sollte, *zehn, zwölf* wenn nötig *vierzehn und sechzehn Stunden täglich zu arbeiten* und das *Letzte für den Sieg herzugeben*? [Stürmische Rufe: «Ja!», starker Beifall].

Viertens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk wehrt sich gegen die totalen Kriegsmassnahmen der Regierung [Rufe: «Nein!】. Es will nicht den *totalen Krieg*, sagen die Engländer, sondern die *Kapitulation!* [Stürmische Rufe, u.a.: «Nein!» Pfui!】. Ich frage Euch: *Wollt Ihr den totalen Krieg?* [Stürmische Rufe: «Ja!», starker Beifall, Trampeln und Klatschen]. *Wollt Ihr ihn* [Rufe: «Wir wollen ihn!】], wenn nötig, *totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Beifall].

Fünftens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat sein Vertrauen zum *Führer verloren!* [Stürmische Empörung und Pfui-Rufe, lang anhaltender Lärm]. Ich frage Euch – [Sprechchöre, drei Mal: «Führer befehl, wir folgen!», Heilrufe], ich frage Euch: *Vertraut Ihr dem Führer?* [Rufe, u.a.: «Ja!】. Ist Eure Bereitschaft, ihm auf *allen seinen Wegen zu folgen und alles zu tun, was nötig ist, um den Krieg zum siegreichen Ende zu führen, eine absolute und uneingeschränkte?* [Lebhafte Rufe: «Ja!】].

Ich frage Euch als Sechstes: Seid Ihr von nun ab bereit, Eure ganze Kraft einzusetzen und der *Ostfront, unsern kämpfenden Vätern und Brüdern, die Menschen und Waffen zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen, um den Bolschewismus zu besiegen? Seid Ihr dazu bereit?* [Rufe: «Ja!», starker Beifall, Zurufe].

Ich frage Euch als Siebentes: Gelobt Ihr mit heiligem Eid der Front, dass die Heimat mit *starker, unerschütterlicher Moral* hinter der Front steht und ihr *alles geben* wird, was sie zum Siege nötig hat? [Rufe: «Ja!», starker Beifall].

Ich frage Euch achtens: Wollt Ihr, insbesondere Ihr Frauen selbst, dass die Regierung dafür sorgt, dass auch die *letzte* Arbeitskraft *auch* der Frau der Kriegführung zur *Verfügung* gestellt wird [Rufe weiblicher Stimmen: «Ja!»] und dass die Frau *überall* da, wo es nur *möglich* ist, *inspringt*, um *Männer für die Front freizumachen? Wollt Ihr das?* [Stürmische Rufe, insbesondere weiblicher Stimmen: «Ja!», starker Beifall].

Ich frage Euch neuntens: *Billigt Ihr*, wenn nötig, die *radikalsten* Massnahmen gegen einen kleinen Kreis von *Drückebergern und Schiebern* [stürmische Rufe: «Ja!». Starker Beifall, Zurufe], die mitten im, Kriege *Frieden* spielen wollen und die Not des Volkes zu eigensüchtigen Zwecken ausnutzen? [Rufe: «Aufhängen!». Geschrei]. *Seid Ihr damit einverstanden* [Rufe: «Jawohl!»], *dass, wer sich am Kriege vergeht, den Kopf verliert?* [Stürmische Rufe: «Ja!». Starker Beifall].

Und nun frage ich Euch zehntens und zuletzt: Wollt Ihr, dass, wie das nationalsozialistische Parteiprogramm das vorschreibt, gerade im Kriege *gleiche Rechte* und *gleiche Pflichten* vorherrschen [Rufe: «Ja!», dass die Heimat die schwersten Belastungen des Krieges *solidarisch* auf ihre Schultern nimmt und dass sie für *hoch* und *niedrig* und *arm* und *reich* in *gleicher Weise* verteilt werden? Wollt ihr das? [Stürmische Rufe: «Ja!». Stürmischer Beifall].

Ich habe Euch gefragt, und Ihr habt mir Eure Antwort nicht vorenthalten. Ihr seid ein Stück Volk. Durch Euren Mund hat sich die Stellungnahme des Volkes vor der Welt manifestiert [Zwischenruf: «Wir haben nichts gegen ...!»]. Ihr habt unsern Feinden das zugerufen, was sie wissen müssen, damit sie sich keinen Illusionen und falschen Vorstellungen hingeben [Zwischenruf]. Somit sind, wir, wie von der ersten Stunde unserer Macht an

durch all die zehn Jahre hindurch, fest und brüderlich mit dem deutschen Volke vereint! Der *mächtigste* Bundesgenosse, den es auf dieser Welt gibt, das Volk selbst, steht hinter uns und ist entschlossen, *mit dem Führer – koste es, was es wolle*, und unter Aufnahme auch der *schwersten* Opfer – den Sieg kämpfend zu erstreiten [Bravo-Rufe, starker Beifall].

Ich stehe hier vor Euch nicht nur als Sprecher der Regierung, sondern auch als Sprecher des Volkes. Um mich herum sitzen meine alten Freunde aus der Partei, die hohe Ämter in der Führung von Volk und Staat bekleiden. Neben mir sitzt Parteigenosse *Speer*, der vom Führer den geschichtlichen Auftrag erhalten hat [starker Beifall], die deutsche Rüstungswirtschaft zu mobilisieren und der Front *Waffen in Hülle und Fülle* zu liefern. Neben mir sitzt Parteigenosse Dr. Ley [Heilrufe, schwacher Beifall], der vom Führer den Auftrag erhalten hat, die Führung der deutschen Arbeiterschaft durchzuführen und sie in *unermüdlichem* Einsatz für ihre Kriegspflichten zu schulen und zu erziehen. Wir fühlen uns verbunden mit unserem Parteigenossen *Sauckel*, der vom Führer den Auftrag erhalten hat, *ungezählte Hunderttausende* [starker Beifall, gegen den der Redner weiterspricht] *von Arbeitskräften ins Reich zu bringen!* Darüber hinaus aber sind mit uns vereinigt alle Führer der Partei, der Wehrmacht und des Staates.

Wir alle, Kinder unseres Volkes, zusammengeschweisst mit dem. Volke in der grössten Schicksalsstunde unserer nationalen Geschichte, – wir geloben *Euch*, wir *geloben der Front* und wir *geloben dem Führer*, dass wir die Heimat zu *einem Willensblock zusammenschweissen* wollen, auf den sich der *Führer* *unA.* seine kämpfenden Soldaten *unbedingt* und blindlings verlassen können! [Bravo Rufe, starker Beifall]. Wir verpflichten uns, in unserm Leben und Arbeiten *alles* zu tun, was zum Siege nötig ist. Unsere Herzen wollen wir erfüllen mit jener politischen Leidenschaft, die uns immer in den grossen Kampfzeiten der Partei und des Staates wie ein ewig brennendes Feuer verzehrt! Nie wollen wir in diesem Kriege jener falschen und scheinheiligen Objektivitätsduselei verfallen, die die deutsche Nation in ihrer Geschichte schon *so viel Unglück gebracht hat!*

Als dieser Krieg begann, haben wir unsere Augen einzig und allein auf die *Nation* gerichtet. Was ihr und ihrem Lebenskampf dient, das ist gut und

muss *erhalten* und *gefördert* werden. Was ihr und ihrem Lebenskämpfe schadet, das ist *schlecht* und muss *beseitigt* und *abgeschnitten* werden. Mit heissem Herzen und kühlem Kopf wollen wir an die Bewältigung der grossen Probleme dieses Zeitabschnittes des Krieges herantreten. Wir beschreiten damit den Weg zum endgültigen Sieg. *Er liegt begründet im Glauben an den Führer!* [Heilrufe, starker Beifall]. Er erwartet von uns eine Leistung, die *alles* bisher Dagewesene in den Schatten stellt! Wir wollen uns seiner Forderung nicht versagen; wie wir stolz auf *ihn* sind, so soll er stolz auf uns sein können. In den *grossen* Krisen und Erschütterungen des nationalen Lebens erst bewähren sich die *wahren* Männer, aber auch die wahren Frauen. Da hat man nicht mehr das Recht, vom «schwachen Geschlecht» zu sprechen, da beweisen *beide* Geschlechter die *gleiche* wilde Kampfentschlossenheit und Seelenstärke. Die Nation ist dazu bereit. Der Führer hat befohlen, und wir werden ihm folgen!

Wenn wir je treu und unverbrüchlich an den Sieg geglaubt haben, dann in dieser Stunde der nationalen Besinnung und der inneren Aufrichtung. Wir sehen ihn *greifbar nahe* vor uns liegen, – wir müssen nur *zufassen!* Wir müssen nur die Entschlusskraft aufbringen, *alles* seinem Dienste unterzuordnen; *das* ist das Gebot der Stunde! *Und darum lautet von jetzt ab die Parole: Nun, Völk, steh' auf- und Sturm, brich los!* [Stürmische Heilrufe und Beifall, Rufe: «Unser Gauleiter – Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!» Heilrufe. Das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied werden intoniert. Beifall, Rufe: «Der grosse deutsche Führer Adolf Hitler, Sieg Heil, Sieg Heil!»].

- 1 Der Text folgt dem im Deutschen Rundfunkarchiv (Frankfurt am Main) aufbewahrten vollständig erhaltenen Tondokument. Soweit beim Abhören Korrekturen nötig waren, sind sie in den Text eingearbeitet worden. Interessante ergänzende Angaben in der Druckfassung sind nach Helmut Heiber *Goebbels Reden*, Bd. 2, Düsseldorf 1972 und anderen Quellen – soweit relevant – in Fussnoten verzeichnet. Zwischenrufe, über die ein schwedischer Korrespondent berichtet hat, sind an den – vermuteten – Stellen ebenfalls in Fussnoten verzeichnet.
- 2 Das Armee Oberkommando der VI. Armee sandte am 31. Januar 1943 einen Funkspruch, der mit den folgenden Worten endete: «Wir haben in unserem Bunker die Führerproklamation (die Goebbels am 30. Januar verlesen hatte) gehört und vielleicht zum letzten Mal gemeinsam bei den Nationalhymnen die Hand zum deutschen Gruss erhoben.» In der Presse wurde dieser Funkspruch – gekürzt – am 5. Februar wiedergegeben. Inzwischen hatte Göring am 30. Januar über den «Grossdeutschen Rundfunk» eine Rede über die noch immer kämpfende VI. Armee in Stalingrad gehalten, die mit einer missglückten Reminiszenz an den Gedenkstein für die bei Thermopylä im Kampf gegen die Perser gefallenen Spartiaten endete, auf dem zu lesen war: «Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest / Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl» (Herodot, *Historien* VII. Buch, Kapitel 227). Daraus macht Göring «Es wird einmal in der Geschichte heissen: Kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad kämpfen sehen, wie das Gesetz es befohlen hat. Die Kämpfer von Stalingrad mussten stehen, das Gesetz befahl es so, das Gesetz der Ehre und der Kriegführung.» Aus «liegen sehen» wurde «kämpfen sehen», obgleich wohl damals in der Tat schon Zehntausende in Stalingrad gefallen waren. Die Kapitulation der verhungerten und kaum noch über Munition verfügenden Verteidiger von Stalingrad hat Hitler entschieden missbilligt und ihre Bekanntgabe auf Wochen hinaus verboten.
- 3 In seinem Hauptquartier und gegenüber Goebbels sprach Hitler offen aus, dass er die Schuld am Fall Stalingrads den rumänischen, ungarischen und italienischen Verbündeten in die Schuhe schob. Die unklare Formulierung in der Rede von Goebbels hat im Ausland zum Teil Spekulationen darüber ausgelöst, dass vielleicht Hitler, der im Herbst 1942 den Oberbefehl selbst übernommen hatte, als «Schuldiger» gemeint sei. Später wurde vor allem die nicht einhaltbare Zusicherung Hermann Görings, er werde die in Stalingrad Eingeschlossenen aus der Luft versorgen können, für Hitlers Ablehnung eines Ausbruchversuches haftbar gemacht. Mehrfach hat Hitler auch eine frühere Kapitulation ausdrücklich verboten und damit die unmittelbare Verantwortung für die späteren Opfer

gehabt. Was militärisch ebensowenig wie menschlich verantwortbar war, wurde schon vor dem Fall der Stadt zum Mythos hinaufstilisiert. Am 23. Januar lautete die Tagesparole des Reichspressechefs Dietrich: «1. Das grosse und ergreifende Heldenopfer, das die bei Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen der deutschen Nation bringen, wird im Zusammenhang mit der unmittelbar bevorstehenden Arbeitspflicht für Frauen und anderen durchgreifenden Organisationsmassnahmen für die totale Kriegführung die moralische Antriebskraft zu einer wahrhaft heroischen Haltung des deutschen Volkes und zum Ausgangspunkt eines neuen Abschnittes deutschen Siegeswillens und der Erhebung aller Kräfte werden.» Am 24. Januar weist der Pressechef noch einmal an, «das Heldenopfer gebührend herauszustellen».

- 4 Mit dem «Ansturm der Steppe» will Goebbels offenbar an den «Hunnensturm» erinnern, der aus dem Osten unter Attila erst im Jahr 451 auf den Katalaunischen Feldern (bei Troyes in Frankreich) zum Stehen kam. Kaiser Wilhelm II. hatte 1900 bei Verabschiedung des deutschen Kontingents für die vereinigte europäische Militäraktion gegen den «Boxeraufstand» in China die deutschen Truppen als «Hunnen» angesprochen. Daraus war im Ersten Weltkrieg diese Bezeichnung als polemische Charakterisierung der Deutschen übernommen worden.
- 5 Ein Korrespondent der Stockholmer Zeitung «Svenska Dagbladet» vom 19. Februar berichtet u.a. noch von folgenden Zwischenrufen, die in der Tonbandaufzeichnung nicht zu verstehen sind: «Hängt die Juden», «Tötet die Juden», «Weg mit den Juden» usw ...
- 6 William, Maxwell, Aitken Baron Beaverbrook (1879-1965), war im Ersten Weltkrieg Informations- und Propagandaminister im Kabinett von Lloyd George (1918) und 1940 bis 1942 Minister für Luftwaffen- und Materialbeschaffung unter Churchill. Er hatte über seinen grossen Zeitungskonzern auch unabhängig von Regierungsämtern und seinem Sitz im Oberhaus erheblichen Einfluss.
- 7 Vielleicht erfolgten die von dem Berliner Korrespondenten des «Svenska Dagbladet» berichteten Zwischenrufe auch an dieser Stelle.
- 8 Vermutlich erfolgt hier der Zwischenruf «Die glauben, dass sie es mit Gebeten schaffen können» (Schwedischer Bericht).
- 9 «Am 6. März 1943 erreichten demonstrierende Frauen, die sich auch durch aufgestellte Maschinengewehre nicht vertreiben liessen, nach mehrtägigem Protest vor dem Polizeiquartier in der Rosenstrasse tatsächlich, dass SS und Gestapo etwa 2'000 zur Deportation bestimmte Frauen, Männer und Kinder wieder freigaben.» So lautet die Information des Herausgebers Peter Hartl zu Aufzeichnungen von Ursula von Kardorff (1942-1945), München 1994, S. 73. Goebbels

- klagt in seinem Tagebuch darüber, dass «Industrielle» sich wiederholt für Berliner Juden, die als Facharbeiter tätig waren, eingesetzt hätten.
- 10 Ausländische Presseberichterstatter haben – zum Teil – beide Formulierungen gemeldet, Z.B. schreibt der Korrespondent der Berner Zeitung «Der Bund» am 20. Februar: «Was mit diesen (aus Berlin deportierten) Juden geschieht, ist nicht näher beschrieben worden; Goebbels sagte, dass die Juden ‚ausgerottet‘ und dann – sich selbst verbessernd – ‚ausgeschaltet‘ werden müssten.» Die «Neue Zürcher Zeitung» umschreibt die Äusserung des Propagandaministers wie folgt: «Die Drohung mit ‚vollkommener und radikalster Ausschaltung des Judentums‘ fand bei der Versammlung im Sportpalast wilden Beifall.»
 - 11 GPU war nach der «Tscheka» die Bezeichnung für die mit weitgehenden Vollmachten ausgestattete politische Geheimpolizei der Sowjetunion. Wörtlich übersetzt bedeutet die Abkürzung «Staatliche Politische Verwaltung». Die Beschreibung der vor auszusehenden Verbrechen der GPU durch Goebbels wird jeder Psychoanalytiker leicht als Folge einer Projektion eigenen Verhaltens auf einen Feind dechiffrieren. Hinter den deutschen Heeresverbänden folgten ja in der Tat sowohl in Polen als auch in der Sowjetunion Einheiten von Polizei, SS und Gestapo, die massenhaft Juden töteten, oft auch nichtjüdische Angehörige der Bildungsschicht.
 - 12 In der Druckfassung wird hierzu ergänzend behauptet (oder festgestellt?): «Wie ein einziger Schrei erhebt sich ein orkanartiger Beifall. Sprechchöre von den Galerien und Rängen bestätigen die volle Zustimmung der Menge.»
 - 13 Um dem imperialen europäischen Anspruch «Grossdeutschlands» gerecht werden zu können, war bereits in den Schulen die «deutsche Schrift» durch das in allen anderen Ländern ausserhalb der kyrillisch schreibenden Sowjetunion übliche «Latein» wieder eingeführt worden. In der Bevölkerung kursierten zahlreiche Witze über den «Eindeutschungsfimmel». So wurde z.B. behauptet, ein «Vierzylinder-Explosionsmotor» würde künftig als «Viertopf-Zerknall-Treibling» bezeichnet werden. Die Führung korrigierte daher ihre Germanisierungspolitik sowohl aus pragmatischen Gründen als vermutlich auch, um sich der Lächerlichkeit zu entziehen.
 - 14 Die Argumentation mit der Analogie von «Kampfzeit» (vor 1933) und Krieg spielt in den Reden von Hitler und Goebbels eine häufige Rolle. Ob es sich dabei um Überzeugung handelt oder um Versuche, sich Mut zu machen, sei dahingestellt. Dass Erfolge im innenpolitischen Kampf um die Macht und Erfolge in einem Weltkrieg kaum analoge «Kampfmittel» verlangten, musste eigentlich jedem klar denkenden Zeitgenossen verständlich sein.

- 15 Vgl. Goebbels Tagebuch vom 18. Februar: «Sauckel hat sich jetzt endlich dazu bereit gefunden, eine Dienstmädchenverordnung auszuarbeiten. Danach wird Dienstpersonal neuerdings nur noch durch das Arbeitsamt in wirklich dringenden Fällen vermittelt; im übrigen müssen alle Haushalte, die Dienstmädchen beschäftigen, diese beim Arbeitsamt anmelden. Sie werden in Fällen, in denen sie nicht unbedingt notwendig sind, für kriegswirtschaftliche Zwecke weggenommen werden. Damit ist also wieder ein sehr wichtiger Stein des Anstosses aus dem Arbeitspflichtgesetz beseitigt.» (Bd. 7, S. 368 f.).
- 16 Vgl. hierzu die sozialhistorische Studie von Ralf Dahrendorf *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965. Die Nazis – so die These – haben «ungewollt» zur Modernisierung der deutschen Gesellschaft beigetragen, indem sie grosse Teile der ehemals privilegierten Schichten ausschalteten und unterdrückt haben. Der Widerstand, der zum Attentatsversuch des 20. Juli 1944 führte, sei zwar moralisch bewundernswert, habe aber – da er von der ehemals tonangebenden Schicht ausging – indirekt infolge der massenhaften Ermordung der Aufständischen zur bürgerlichen Egalisierung der Gesellschaft und damit zur «Modernisierung» beigetragen. Die «Bodenreform» in der sowjetisch besetzten Zone habe durch ihre Enteignungsmassnahmen diese Entwicklung nur abgeschlossen. Liberale Demokratien wie autoritäre und totalitäre Machthaber, so das Argument Dahrendorfs, können autonome Zentren von Ansehen und politischer Macht nicht akzeptieren. Die Nationalsozialisten haben sozusagen ungewollt den repressiven Teil der bürgerlichen Revolution vollzogen. Vermutlich steht der Autor heute seiner These aus dem Jahr 1965 selbst skeptisch gegenüber. In meiner Rezension in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vom 5. Februar 1966 habe ich – im Anschluss an Montesquieu und Tocqueville – auf das freiheitliche Erbe hingewiesen, das namentlich für die britische parlamentarische Demokratie von feudalen Traditionsbeständen ausgegangen ist.
- 17 Die Berufung auf Friedrich II. von Preussen, den Grossen, ist – auch wenn der König ein absolutistischer Herrscher war – höchst fragwürdig vor allem, wenn man an die religiöse Toleranz denkt, für die Preussen seit dem Grossen Kurfürsten (Toleranzedikt von 1685) und besonders unter Friedrich bekannt war. In seinem politischen Testament von 1752 schrieb er u.a.: «Katholiken, Lutheraner, Juden und zahlreiche andere christliche Sekten wohnen in Preussen und leben friedlich beieinander. Wenn der Herrscher aus falschem Eifer auf den Einfall käme, eine dieser Religionen zu bevorzugen, so würden sich sofort Parteien bilden und heftige Dispute ausbrechen. Allmählich würden Verfolgungen beginnen ...» Auch wenn die Praxis – etwa die Verpflichtung jüdischer Bürger, anlässlich ihrer Heirat Produkte

der preussischen Porzellanmanufaktur zu kaufen, und andere Zwangsanordnungen des Königs nicht mit seiner prinzipiellen religiösen Toleranz übereinstimmen, kann doch der Abstand zwischen ihm und den führenden Nationalsozialisten kaum grösser gedacht werden.

- 18 In der Druckfassung wird an dieser Stelle behauptet: «Wie ein Meer erhebt sich die begeisterte Menge und nicht enden wollende Sprechchöre «Führer befehl, wir folgen dir!’, ‚Heil unserem Führer!’ hindern den Minister minutenlang am Weiterreden.»
- 19 Dass im gesprochenen Text die «plutokratische Tyrannei» allein genannt wurde, war vermutlich ein «Versehen» des Redners, das umso erstaunlicher erscheint, als ja die ganze Rede vor allem auf die bolschewistische Gefahr für das «ganze Abendland» konzentriert ist. In der Druckfassung wurde aus diesem Grunde «und die bolschewistische Bedrohung» an dieser Stelle eingefügt. Wieder liegt es nahe, das «Versehen» psychoanalytisch als Ausdruck der bald darauf im Tagebuch und im Gespräch mit Hitler zutage tretenden Hinneigung von Goebbels zu Stalin und zum Versuch eines Separatfriedens mit ihm zu deuten. Die beiden antibürgerlichen «sozialistischen» und totalitären Regimes konnte sich Goebbels insgeheim auch in einer Frontstellung gegen die «westlichen Demokratien und Plutokratien» vorstellen.
- 20 Der gedruckte Text schildert – nach meinem Eindruck beim Abhören der Tonaufzeichnung durchaus glaubwürdig – die Szene wie folgt: «Nur mit Mühe kann sich der Minister für die nun folgenden Fragen Gehör verschaffen. Die Masse befindet sich in einem Zustand äusserster Hochstimmung. Messerscharf fallen die einzelnen Fragen. Jeder Einzelne fühlt sich persönlich angesprochen. Mit letzter Anteilnahme und Begeisterung gibt die Masse auf jede einzelne Frage die Antwort. Der Sportpalast hallt wider von einem einzigen Schrei der Zustimmung.»

FÜNFTES KAPITEL

Kommentar zur Rede von Joseph Goebbels

Die Inszenierung

Was am Nachmittag des 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast stattfand, war nicht einfach eine weitere Propagandarede von Joseph Goebbels, sondern ein gut inszeniertes Schauspiel, an dem die 14'000 Zuhörer aktiv mitwirkten. In ungewöhnlicher Weise wurde der Redner von mehr als einhundert Zwischenrufen unterbrochen, in denen Zustimmung durch «Bravo-» und «Heil»-Rufe zum Ausdruck gebracht oder die vom Redner formulierte Abscheu durch ein «Pfui» unterstrichen wurden. Mehrfach bildeten sich Sprechchöre, die zur Verfolgung von Juden aufriefen oder das Bekenntnis «Führer befehl – wir folgen!» skandierten. Am Ende der Rede, als Goebbels sich mit seinen zehn Fragen an die Zuhörer wendet, wird eine Art pathetisches Frage- und Antwortspiel vorgeführt, auf das die Versammlung durch die vorherigen Zwischenrufe schon eingestimmt war. In der Literatur ist unter anderem von Willi A. Boelcke die These vertreten worden, dass dieses – bis dahin eher unübliche – Verhalten der Zuhörer nicht spontan entstanden sein konnte, dafür war die Bevölkerung zu sehr auf stillschweigenden Gehorsam und disziplinierten Applaus getrimmt; es musste im Gegenteil von einer geschulten Claque vorbereitet worden sein. Sprechchöre seien vermutlich einstudiert worden, man hätte aber auch, wie schon zuvor verschiedentlich praktiziert, «an vorher verabredeten Stellen auf Schallplatten konservierte Ovationen in das Lautsprechernetz der Kundgebung überspielt und dadurch Beifallsstürme ausgelöst». ¹ Da dem Minister beim Abhören der Tonaufzeichnung trotzdem an manchen Stellen der Beifall zu kurz und zu schwach, an anderen zu anhaltend erschien, wurde für die Druckfassung eine entsprechende Korrektur eingefügt in Gestalt der

Behauptung «langanhaltender, stürmischer Beifall». Dafür ein Beispiel: Als Goebbels das Publikum fragte, ob sein «Vertrauen zum Führer heute grösser, gläubiger und unerschütterlicher denn je» sei und ob es absolut und uneingeschränkt bereit sei, «ihm auf allen seinen Wegen zu folgen», erschollen Ja-Rufe und ertönte, gemessen an anderen Beifallsszenen, ein nur mässiger Applaus von etwa fünf Sekunden Dauer. In einer noch 1943 erschienenen Druckfassung dagegen ist zu lesen: «Die Menge erhebt sich wie ein Mann. Die Begeisterung der Masse entlädt sich in einer Kundgebung nicht dagewesenen Ausmasses. Vieltausendstimmige Sprechchöre brausen durch die Halle: ‚Führer befehl, wir folgen!‘ Eine nicht abebbende Woge von Heilrufen auf den Führer braust auf. Wie auf ein Kommando erheben sich nun die Fahnen und Standarten, höchster Ausdruck des wehevollen Augenblicks, in dem die Masse dem Führer huldigt». Andere Druckfassungen gebrauchen andere Formulierungen. Der Einschub aber verrät nicht nur Goebbelssche Diktion, sondern bringt zum Ausdruck, was er gewünscht hatte, was jedoch an dieser Stelle der Rede weder zu hören noch zu sehen war. Regie vor der Rede, während und nach der Rede; der Regisseur war auf alles bedacht. Ein kluger Theatermann bezeichnete einmal den Berliner Sportpalast als das grösste «Privattheater der Welt», das sich der politische Wort- und Schauspieler Goebbels schuf und in dem er Triumphe feierte, «wie kein Komödiant, kein Virtuose, auch kein Politiker vor ihm» in der Weltstadt Berlin. Goebbels war zugleich sein eigener Regisseur, der einzige Schauspieler, sein eigener Autor, sein eigener Dramaturg und der hinter den Kulissen agierende technische Direktor des Hauses.² Günter Moltmann bestritt in seinem Artikel «Goebbels’ Rede zum totalen Krieg am 18. Februar 1943» die Wahrscheinlichkeit einer vorher instruierten Claque und berief sich dabei auf Aussagen früherer Mitarbeiter des Propagandaministers: Fritz Hippler habe «Instruktionen für das Verhalten des Publikums für ‚unwahrscheinlich‘ gehalten, während Friedrich-Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe, der seinerzeit selbst Propagandaredner gewesen war, sogar von einem ausdrücklichen parteiamtlichen Verbot, ‚Personengruppen in Versammlungen zu kommandieren‘, wissen wollte».³ Ein solches Verbot mag es für einfache Parteiredner gegeben haben, Goebbels

war aber gewiss nicht daran gebunden. Meines Erachtens spricht viel dafür, dass das Ausmass der Zwischenrufe und der Sprechchöre am 18. Februar nicht zufällig und spontan entstanden ist. Ob dazu allerdings Personen von ausserhalb Berlins gebracht werden mussten, ist fraglich. Goebbels verfügte in Berlin selbst über genügend verschwiegene und ergebene Anhänger, um hilfreiche Claqueure rekrutieren zu können.

Die im Sportpalast zwischen 17.00 und 19.00 Uhr nachmittags gehaltene Rede wurde am Abend um 20.00 Uhr im Rundfunk gesendet. Der Text war zuvor schon per Fernschreiben an die Redaktionen gegangen, zusammen mit Anordnungen über die Art der Präsentation am folgenden Tag. Die Ankündigung der Rede im Rundfunk liess nicht erkennen, dass es sich um eine Aufzeichnung handelte. Vermutlich sollte das Ausland über den genauen Zeitpunkt der Veranstaltung getäuscht werden, weil sonst mit Störungen durch britische oder amerikanische Flugzeuge hätte gerechnet werden müssen, wie kurz zuvor während einer Rede Hermann Görings. Am Sonntag, den 20. Februar, wurde die Radioaufzeichnung noch einmal gesendet, und am 24. zeigte die Wochenschau in den Kinos längere Ausschnitte, die vor allem auch die Reaktion des Publikums deutlich erkennen liessen.

Die einfache Dekoration der Festhalle diente ganz der Konzentration der Zuhörer und Zuschauer: in der Mitte des Saales war ein breiter Gang gelassen, der die Richtung auf die von Hakenkreuzfahnen geschmückte Rednertribüne wies, über der als einzige Inschrift die Worte «totaler Krieg – kürzester Krieg» zu lesen waren. Wer immer die Augen hob, wurde auf dieses Leitmotiv der Rede hingewiesen. Ton und Bild wirkten zusammen, um die Losung immer wieder einzuhämmern.

Die Rhetorik ist ganz auf Ernst und auf pseudoreligiöse Töne gestimmt. Im Zusammenhang mit Stalingrad wird das «heroische Opfer» hervorgehoben, das die Heimat verpflichte, und von «Schicksalsschlägen» gesprochen, denen mannhaft zu begegnen sei. Immer wieder spricht der Redner von «den heiligsten Gütern des Volkes», «vom heiligen Ernst» und vom «altherwürdigen Kontinent», dessen «zweitausendjährige Kultur» und Freiheit allein von der durch Hitler geführten Wehrmacht verteidigt werden könne. Mehr als 25 Mal werden die Juden als die eigentlichen Feinde er-

wähnt, die sowohl hinter dem Bolschewismus als auch hinter der angelsächsischen «Plutokratie» stünden. Auch sie werden – mit negativen – religiösen Termini belegt: «infernalisch» und «teuflich» stehen sie den «heiligsten Gütern» gegenüber, für deren «Verteidigung» das nationalsozialistische Deutschland einsteht. Schliesslich beschwört Goebbels den «Glauben an den Führer» als Voraussetzung des zuversichtlichen «Glaubens an den Sieg». Das Vertrauen zu Hitler sei heute «grösser, gläubiger und unerschütterlicher» denn je und die Härte des Krieges habe das Volk «tief geläutert». In einer anderen Rede hat Goebbels einmal davon gesprochen, dass das Volk «in diesen Krieg gehe wie in einen Gottesdienst». Die Suggestivkraft religiöser Sprache gehört zu den stärksten Mitteln seiner Redekunst. Dass sie mit seiner Areligiosität zusammengeht, beweist nur einmal wieder seinen nüchternen Zynismus.

Ganz ähnlich wie das Verhältnis zwischen Benutzung religiöser Termini und persönlicher Areligiosität verhält sich auch der Antibolschewismus der Rede vom 18. Februar zur heimlichen und im Tagebuch immer deutlicher werdenden Bewunderung für den unumschränkten Diktator Stalin.

Analyse

Mit der Rede vom 18. Februar 1943 verfolgte Goebbels drei – wenn nicht vier – Ziele: Sie sollte in erster Linie das Stimmungstief überwinden, das die katastrophale Niederlage von Stalingrad in der deutschen Bevölkerung – an der Front wie in der Heimat – zur Folge gehabt hatte. Goebbels freute sich geradezu darüber, dass nun wieder propagandistische Fähigkeiten gefragt waren und seine Rolle erneut unentbehrlich wurde. Zweitens sollten die von ihm schon seit dem Winter 1941/42 für nötig gehaltenen «Radikalisierungen» der Kriegsanstrengung unter dem Schlagwort «totaler Krieg» endlich realisiert werden. Die Zustimmung zu den Forderungen des Redners sollte Druck insbesondere auf die zögernde Bürokratie von Partei und Staat – unausgesprochen aber auch auf «den Führer» – ausüben und Kritiker mundtot machen. Drittens ging es, obgleich Goebbels das schon in der

Versammlung selbst ausdrücklich gelehnet hatte – darum, die Neutralen und die westlichen Alliierten durch die Betonung der «bolschewistischen Gefahr» für Kultur und Freiheit ganz Europas zum Einlenken zu motivieren. Endlich dürfte aber auch die Bemühung des Reichsministers für Propaganda eine Rolle gespielt haben, die eigene Position innerhalb der Führungsgruppe zu verbessern. Sein Konkurrenzstreben wird aus den ungeschminkten Tagebuchaufzeichnungen deutlich genug, in denen er immer wieder Joachim von Ribbentrop und Alfred Rosenberg mit äusserst kritischen Worten bedenkt. Beide störten ihn auf dem ureigenen Felde – dem der Propaganda – Ribbentrop durch die in Goebbels' Augen untaugliche Propaganda im neutralen Ausland, Rosenberg durch die in den besetzten Ostgebieten. Versuche, Hitler zur Verabschiedung der beiden Konkurrenten zu veranlassen, scheiterten jedoch immer wieder.

Die Rede gliedert sich deutlich in zwei Teile, auch wenn zahlreiche Stichworte durchgehend wieder auftauchen. Im ersten Teil bezeichnet Goebbels mit ernsten und offenen Worten, auf die er sich viel zugute hält, die Lage an der Ostfront und beschwört die Gefahr für ganz Europa. «Der Ansturm aus der Steppe» soll unterschwellig an die Hunnenstürme erinnern⁴, die Rote Armee und der Bolschewismus an eine sowohl militärische als auch ideelle Bedrohung, gegen die mit blossen Worten nichts auszurichten sei. Die Formulierung «internationale, bolschewistisch verschleierte kapitalistische Tyrannei» wird zwar in der offiziellen Druckfassung ergänzt, lässt aber doch die stärker antikapitalistische Orientierung des Redners erkennen, zu der er sich in seiner Frühzeit einmal offen bekannt hatte. Mit dieser Formulierung geht Goebbels über die im Nationalsozialismus sonst verbreitete These hinaus, dass Kapitalismus und Bolschewismus zwei Spielarten der «jüdischen Weltverschwörung» seien.⁵ Auch wenn Goebbels immer wieder auf die Juden oder auch die «internationalen Juden» verweist, kommen unterschwellig mehrfach seine eigenen Ressentiments vor allem gegen Angehörige der ökonomischen und sozialen Oberschicht zum Ausdruck.

Die – wohl in erster Linie für die Beeinflussung der Angelsachsen bestimmte – Behauptung, allein das Deutsche Reich und die Wehrmacht seien

imstande, europäische Kultur und Freiheit gegen den Bolschewismus und das Judentum zu verteidigen, konnte die Hörer und Leser seiner Ausführungen im Westen kaum überzeugen. Sie war obendrein lügenhaft, wenn der Redner die «zweitausendjährige» Tradition der Europäer gegen die Juden ausspielen will, aus deren Religion, vermittelt über das Christentum, ja gerade diese Kultur wesentlich hervorgegangen ist. Ganz abgesehen davon, dass die Germanen, als deren Erben sich die Nationalsozialisten verstanden, keineswegs schon 2000 Jahre an dieser Kultur teilhatten.

Einer genaueren Analyse halten viele Aussagen der Rede nicht stand. Oft übertönt das Pathos die logische Inkonsistenz. Besonders deutlich zum Beispiel, wenn Goebbels davon spricht, dass ausländische Proteste gegen die Judenverfolgung in Deutschland «scheinheilig» seien und dass Journalisten und Politiker in England oder den USA «Krokodilstränen» des Mitgeföhls für die Leiden der Juden vergössen. Scheinheilig soll doch heissen, dass diesen Autoren und Politikern im Grunde das Schicksal der Juden gleichgültig sei und dass sie keine Tränen echten Mitleids hätten, sondern eben nur «Krokodilstränen». Gleichzeitig behauptet aber Goebbels immer wieder, dass die gesamte Presse der westlichen Demokratien von Juden beherrscht werde. In dem Bemühen, seine Gegner herabzusetzen, konnte Goebbels sich offenbar nicht dieser diffamierend gemeinten Charakterisierung enthalten.

Ganz gleich, ob Goebbels selbst überzeugter Antisemit war oder die Judenfeindlichkeit nur benutzte, er spricht sogar – im Unterschied zu anderen Rednern in der Öffentlichkeit – einmal direkt aus, dass die Juden «vernichtet» werden sollen: Man werde, so wörtlich, «dieser jüdischen Bedrohung – wenn nötig unter vollkommener und radikalster Ausrottung ...» entgegenreten. Dass er – als habe es sich um einen Versprecher gehandelt – das Wort Ausrottung rasch durch das weniger deutliche «Ausschaltung» ersetzte, dürfte die Zuhörer nicht irritiert haben. Jedenfalls folgte gerade an dieser Stelle besonders lauter und nachdrücklicher Beifall. Natürlich wurde das Wort «Ausrottung» in den offiziellen Nachdrucken der Zeitungen weggelassen. Ausländische Berichterstatter haben es aber sehr wohl zur Kenntnis genommen.

Zu den rhetorischen Glanzleistungen seiner Rede gehört die Umwand-

lung der Katastrophe von Stalingrad in ein mythisches Geschehen, in ein «Symbol des Widerstandes» und eine «heroische» Leistung, auf die das deutsche Volk stolz sein könne. Das «Opfer» der Kämpfer von Stalingrad wird aber auch zur «Verpflichtung» für die Heimat gemacht, die sich der Opfer würdig zu erweisen habe. Natürlich wird in diesem Zusammenhang die Kapitulation der dezimierten und hungernden Reste der Besatzung der Stadt ebenso verschwiegen wie die Schuld der obersten militärischen Führung, die wiederholte Bitten um Erlaubnis zum Ausbruch ebenso verweigert hatte wie eine rechtzeitige Entsendung. Die dunkle Andeutung, es sei noch nicht an der Zeit, «über die Ursachen» zu sprechen, spielt zwar auf das angeblich allein für die Niederlage verantwortliche Verhalten der rumänischen, ungarischen und italienischen Verbündeten an, wurde aber im Ausland zum Teil als versteckter Hinweis auf die tatsächlich verheerenden Führungsfehler Hitlers verstanden.

Die Formulierung, nunmehr gehe es nicht mehr um Sieg oder Niederlage, sondern «um Sein oder Nichtsein», hat Goebbels von Hitler übernommen, der sie in seiner Proklamation zum 30. Januar gebraucht hatte. Offen gibt der Redner zu, die deutsche Führung habe die militärische Potenz der Roten Armee und den Widerstandswillen der Sowjetunion und ihrer Führung falsch eingeschätzt. Hier gebraucht Goebbels eine Redewendung, die mit seinen Tagebuchaufzeichnungen nicht übereinstimmt, er spricht von der «stumpfen Zähigkeit der russischen Rasse», die unter der Führung dieses «terroristischen Judentums» so mächtig geworden sei, dass sie jetzt «die grösste Gefahr für die europäischen Kulturvölker darstellt». Hier widerspricht er – auf Grund der Kriegserfahrung – den Thesen, mit denen Hitler 1927 im zweiten Band von *Mein Kampf*⁵ von einem «Fingerzeig des Schicksals» gesprochen hatte, der Deutschland auf die Möglichkeit eines erfolgreichen Eroberungskrieges nach Osten verweise. Durch Beseitigung der nordischen Führungsschicht sei das Land praktisch wehrlos geworden, die neuen Herren, die Juden, seien zu einer entsprechenden Leistung ausserstande.⁶ Während Goebbels in seiner Rede «diesem terroristischen Judentum» die Führung der Sowjetunion zuschreibt, gelangt er im Tagebuch zu der These, dass es vor allem der mächtige Führer Stalin gewesen sei, der

Russland (die Sowjetunion) zu so grossen Kraftanstrengungen und militärischen Leistungen geführt habe. Auch Hitler selbst hat seine Auffassung aus dem Jahr 1927 insofern korrigiert, als er schon 1942 – wie Goebbels berichtet – «sich darüber klar ist, dass uns in der Sowjetunion – im Gegensatz zu England und USA – ein Gegner gegenübersteht, der weltanschaulich ausgerichtet ist. Er erkennt in Stalin einen Mann von Format, der turmhoch über den demokratischen Figuren der angelsächsischen Mächte steht.» (Tagebuch 24. Mai 1942, Bd. 4, S. 354f.). Unmittelbar im Anschluss daran ist aber wiederum vom «internationalen Judentum» die Rede, das offenbar auch Stalin (den Antisemiten) in seinen Dienst genommen haben soll. Ein Jahr später kommt Hitler auf einer Tagung der Reichs- und Gauleiter auf seine These von der Überlegenheit der «Weltanschauungsstaaten ... den bürgerlichen Staaten gegenüber» zurück und meint, diese Überlegenheit habe die Feldzüge gegen Frankreich und Polen erleichtert. Nun aber stehe dem Reich ein Gegner gegenüber, «der eben auch eine Weltanschauung, wenn auch eine falsche» vertrete (Tagebuch 8. Mai 1943, Bd. 7, S. 233). Offenbar ist es für die Schlagkraft einer Armee ganz gleichgültig, ob sie von einer «richtigen» oder einer «falschen» Weltanschauung motiviert wird, auf alle Fälle scheint es – Hitler und Goebbels zufolge – nützlich zu sein, eine feste Weltanschauung zu besitzen. Bemerkenswert ist übrigens, dass Hitler in diesem Zusammenhang auf die Überlegenheit der Heere der Französischen Revolution über die Interventionsarmee der Gegenrevolutionäre verweist. Den Analogieschluss, den Hitler hier zieht, dürften die damaligen Kommunisten eher umgekehrt gezogen haben. Die Reaktionäre der nationalsozialistischen Armee kämpften gegen die Erben der Oktoberrevolution. Goebbels freilich betont immer wieder den «revolutionären Charakter» gerade auch der nationalsozialistischen Bewegung. Die wachsende Bewunderung für Stalin, dessen in deutsche Kriegsgefangenschaft geratener Sohn berichtet, dass sein Vater Judenfeind sei, korrigiert ansatzweise sogar die These vom «jüdischen Bolschewismus». Schliesslich sind beide – Hitler wie Goebbels – mit Heinrich von Treitschke davon überzeugt, dass «Männer Geschichte machen», und die uneingeschränkte Macht des Marschalls Stalin imponiert ihnen.⁷ Eine gewisse Unsicherheit, wie die Sowjetunion ei-

gentlich zu definieren sei, zeigt sich, wenn Goebbels im Tagebuch von einem «proletarisch-jüdischen Staat» spricht, wobei der Akzent offenbar auf proletarisch liegt (4. März 1943, Bd. 7, S. 472), in der Sportpalastrede dagegen von einer «bolschewistisch verschleierte kapitalistischen Tyrannei». Die in der Rede gebrauchte Formulierung dürfte seinen propagandistischen Intentionen entsprechen, die im Tagebuch seiner tatsächlichen Vorstellung.

Von zentraler Bedeutung ist der Führer-Kult. In einer Broschüre über Mussolini hat Goebbels 1934 sehr anschaulich seine eigene Arbeit am Führermythos und am Führerkult charakterisiert: «Man muss dem Volk einen blinden Glauben geben, eine Autorität herauskristallisieren, die in sich unantastbar ist, als unveräusserliches Kapital eines nationalen Vertrauens. So wie Italien an seinen Duce glaubt, so muss Deutschland an seinen Führer glauben. Selbst wenn der Führer einmal irrt, das ist sein menschliches Recht. ... Zur Debatte steht, ob es im Staat eine zentrale Macht gibt, die, von allen anerkannt, das grosse Vertrauenskapital der Nation repräsentiert. Nur einen Willen, eine Entschlossenheit darf es geben in der Nation, und diese kann auch nur mobilisiert werden von einer Organisation.»⁸ Erstaunlich ist, dass Goebbels dem unumschränkten mythischen grossen Führer Irrtümer zubilligt. Dabei interessiert ihn nicht, dass im Unterschied zu «gewöhnlichen Menschen» die Irrtümer eines unumschränkten Machthabers für Millionen katastrophale Folgen haben können. Er würde auch in einer öffentlichen Rede dieses Zugeständnis kaum je gemacht haben. In der Öffentlichkeit muss der Führer als «unfehlbar», als mit der «Vorsehung im Bunde», von der «Geschichte gesandt» hingestellt werden.

Der erste Teil der Rede endet mit der These, Terror könne nur durch Gegenterror überwunden werden, der Bolschewismus wenn auch nicht mit den gleichen, so doch nur mit gleichwertigen Methoden. Damit ist das Thema des «totalen Krieges» angeschlagen, mit dem sich der zweite Teil ausführlich beschäftigt. Die notwendige Totalisierung führe aber keineswegs zu einer Anpassung an den Bolschewismus. Die Behauptungen des westlichen Auslands, die Nationalsozialisten seien nur eine andere Art von Bolschewisten, nennt er «Verleumdung». Bemerkenswert ist an dieser Stelle der Zwischenruf «ohne Juden». Offenbar war für diesen Rufer der wesent-

liche Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus der, dass bei den Nationalsozialisten keine Juden in führender Stellung waren. Auch dieser Zwischenruf fehlt natürlich in der offiziellen Druckfassung. Er ist ein ungewolltes Eingeständnis der Tatsache, dass, was die Brutalität der Führung angeht, Nationalsozialismus und Bolschewismus eng verwandt waren.

Die beiden Teile der Rede bilden eine enge Einheit. Die «offene und ehrliche» Darstellung der kritischen Lage an der Ostfront und die vom Bolschewismus drohende Gefahr soll die Notwendigkeit der Massnahmen zur Realisierung des totalen Krieges begründen. Sowohl das deutsche Volk «in der Heimat» als auch die Bevölkerung der neutralen Staaten soll für die Kriegsanstrengungen herangezogen werden, um Arbeitskräfte für die kriegswichtige Wirtschaft zu liefern, damit «uk» (unabkömmlich) gestellte Männer als Soldaten an die Front geschickt werden können. Die Behauptung, der totale Krieg werde auch der kürzeste sein, ist nur halb Goebbels' eigene Überzeugung. In einer Konferenz mit seinen Mitarbeitern wendet er sich ausdrücklich gegen die Meinung, dass «wir den Krieg nicht verlieren können». Das hielt er für «absolut falsch, denn es sei von der Vorsehung nicht vorherbestimmt», wer den Krieg gewinne und wer ihn verliere. «Selbstverständlich können wir den Krieg verlieren, wenn wir nicht alle Kräfte für den Einsatz mobilisieren. Wenn wir (aber) alle Kräfte unseres Volkes aus schöpfen und sie richtig einsetzen», dann könne es allerdings sein, dass «im Sommer Russland geschlagen werde» (*Wollt ihr den totalen Krieg*, 1967, S. 317 f.). Goebbels war sich also des Ernstes der Lage weit stärker bewusst, als er es in seiner Rede erkennen liess. Wie viele vom SD während der folgenden Monaten abgehörte Deutsche hoffte Goebbels offenbar auf einen entscheidenden militärischen Sieg im kommenden Sommer. Als dieser Sieg an der Ostfront ausblieb und obendrein Italien kapituliert (am 8. September), sah Goebbels – wie er in einem längeren Gespräch mit Hitler sagt – nur noch in einem Sonderfrieden mit einer der beiden alliierten Seiten eine Rettungschance für Deutschland. Der totale Krieg war seiner eigenen Überzeugung nach nicht nur ein Mittel zur Beschleunigung des Sieges, sondern das einzige Mittel überhaupt für eine Siegeschance.⁹

Ein grosser Teil der Massnahmen zum totalen Krieg gilt dem, was Goebbels die «Optik des Krieges» nennt. Rüstungsarbeiter, Männer und Frauen, und Fronturlauber sollen erkennen können, dass «die Heimat» sich an ein spartanisches Leben gewöhnt hat und auf allen Luxus verzichtet. Auf seine Polemik gegen «Schmarotzer und Nutzniesser» des Krieges, gegen Besucher von Bars und Luxusrestaurants und Sonntagsreiter im Tiergarten antwortet das Publikum mit grossem Beifall. Der Beifall steigert sich noch, wenn Goebbels davon spricht, dass die «Bessergestellten» in gleichem Masse die Lasten des Krieges mitzutragen hätten und dass mit schärfsten Strafen gegen diejenigen vorgegangen werde, die sich dieser Aufgabe zu entziehen versuchten. Bereits bei seiner Rede zur Vorstellung der Proklamation Hitlers zum 30. Januar hatte Goebbels festgestellt, dass die Zuhörer die Ankündigung des totalen Krieges begeistert aufnahmen. Die Führung werde nicht wegen der Massnahmen zum totalen Krieg selbst kritisiert, sondern wegen der unzulänglichen und schleppenden Verwirklichung. Amüsierlokale und Luxusgeschäfte sollten geschlossen werden, zumal die «einfachen Volksgenossen» dort ohnehin nicht anzutreffen seien. Dabei werde Personal frei und ausserdem Energie gespart, wie auch der Wirtschaftsminister Walter Funk zuvor betont hatte. Dass die Frauen auf Dauerwellen, Haarfarben und Handpflege verzichten sollten, musste Goebbels freilich später wieder zurücknehmen. Hitler selbst hatte – angeblich auf Anraten von Eva Braun, die sich sonst nie in öffentliche Angelegenheiten einmischte – sich dagegen ausgesprochen.¹⁰

Besonders gut kommen beim Publikum die Hinweise auf die Faulheit von Beamten an, denen er eine Verlängerung der Dienstzeit verordnet. Die Kurorte müssten von Müssiggängern der bevorzugten Schichten geräumt werden und der Erholung von Arbeitern und verwundeten Frontsoldaten zur Verfügung stehen. Ebenso sollten Vergnügensreisende auf Bahnfahrten verzichten, da «Räder für den Sieg rollen» müssten und lediglich Fronturlauber und Geschäftsreisende Züge benötigten.

Abschliessend findet Goebbels, das Volk solle sich Hitler zum Vorbild nehmen, der während der gesamten Kriegszeit «noch nicht einen Tag Urlaub gehabt habe». Er wusste natürlich, wie oft Hitler auf dem Obersalzberg

gewesen war, um sich dem Stress des Hauptquartiers zu entziehen. Wenn er von dort die «Regierungsgeschäfte» weiterführte, so dienten diese Aufenthalte doch in erster Linie der Erholung, und Goebbels bemerkt im Tagebuch einmal zufrieden, dass Eva Braun mit ihren Freundinnen die Atmosphäre auf dem Obersalzberg aufgelockert habe.

Von den Massnahmen, die «der Optik des Krieges» dienen, geht der Redner fließend zu den Bestimmungen über, die der Rekrutierung für die Wehrmacht und die Rüstungsindustrie dienen. Frauen, «auch wenn sie aus bevorzugten Kreisen» stammen, sollen von dieser Arbeitspflicht nicht verschont werden. Nur Mütter mit minderjährigen Kindern sind dispensiert. Wenn sie Hausangestellte beanspruchen, sollen sie selbst auch verfügbar sein. Auf diesen Vorschlag reagierten die Zuhörer wieder mit einer Mischung aus Heiterkeit und zustimmendem Beifall. Immer dann, wenn Goebbels sozial Privilegierte kritisch erwähnt und ihre Solidarität im Namen einer gerechteren Lastenverteilung einfordert, wird der Beifall besonders stark. Goebbels spricht weit verbreitete Ressentiments der Mittel- und Unterschicht an, und ohne Zweifel war er sich dieser Wirkung bewusst und hat sie angestrebt. Wenn er dennoch – nur wenige Wochen später – in seinem Tagebuch feststellt, dass sich «hier und da ... Proletkult» in der Bevölkerung zeige und bekannt geworden sei, dass «besser gekleidete Damen auf der Strasse oder in Verkehrsmitteln angepöbelt werden unter Berufung auf den totalen Krieg», sei das «natürlich kompletter Unsinn. Wir dürfen uns nicht durch solche Exzesse belasten ... Wir werden nicht primitiver aus Hass, sondern weil die Kriegserfordernisse das notwendig machen.» (13. April 1943, Bd. 7, S. 541). Damit dürfte Goebbels auf Meldungen reagiert haben, die vom SD und vor allem auch von den Oberlandesgerichtspräsidenten an die Führung gegangen waren und in denen Goebbels wegen seiner «klassenkämpferischen Parolen» kritisiert wurde. Am 1. März berichtet z.B. der SD: «Teilweise fühlten sich Volksgenossen aus bürgerlichen Schichten durch einen als ‚klassenkämpferisch‘ bezeichneten Ton abgestossen» (Meldungen S. 4873). Und die Parteikanzlei meldet: «Äusserungen führender Parteigenossen z.T. auch die scharfen Angriffe des Pg. Dr. Goebbels auf gewisse besitzende Kreise haben nunmehr, wie bereits im letzten Bericht angedeutet, jene destruktiven Elemente auf den Plan geru-

fen, die diese Gelegenheit benutzen, ihre Proletarierinstinkte abzureagieren und klassenkämpferische Tendenzen ins Volk hineinzutragen» (Marlis Steinert, S. 352). Noch deutlicher sprechen die Berichte der Präsidenten der Oberlandesgerichte von einer in der Mittel- und Oberschicht abgelehnten «Goebbelsmethode». So heisst es z.B. in einem Bericht des OLG-Präsidenten aus Zweibrücken: «Der Klassenhass ist, jedenfalls soweit er von unten nach oben geht – gerade im Zusammenhang mit der infolge des Krieges gesteigerten gereizten Stimmung – noch nicht gestorben, was sich insbesondere darin zeige, dass der Beifall bei öffentlichen Reden nie frenetischer aufbrandet, als wenn die sogenannten besseren Kreise Gegenstand eines Vorhalts oder einer Mahnung seien. Die Instinkte, die hier entfesselt werden, könnten sich einmal nach einer ganz anderen Richtung wenden.» (zit. nach Marlis Steinert, S. 354) Mit der «ganz anderen Richtung» dürfte die höhere Staats- und Parteiführung gemeint sein, jedenfalls deutet der Präsident eine Gefahr an, der sich auch Goebbels bewusst geworden sein mag.

Bevor Goebbels zum letzten Teil, dem Höhepunkt und geheimen Zweck der Rede, mit den zehn rhetorischen Fragen gelangt, nennt er mit hohem Pathos die Bevölkerungsgruppen, die im Sportpalast vertreten sind. Dabei scheut er sich nicht, amputierte und blinde Soldaten ausdrücklich zu erwähnen. Für die Wochenschau war ihm vor allem die Präsenz bekannter Schauspieler wichtig. Die Behauptung, die Zusammensetzung des Auditoriums verwandele dessen Äusserungen in ein Plebiszit, schmeichelt den Anwesenden und war zugleich auch eine bewusste Lüge. Alle Teilnehmer waren von der Partei geladen, und gewiss hatte man keine Skeptiker und Gegner gebeten.

Die ersten fünf Fragen sind als Entgegnungen auf angebliche Behauptungen «der Engländer» (gemeint sind englische Politiker und Journalisten) formuliert, von der sechsten Frage an wird daraus das immer noch einmal wiederholte Treuegelöbnis für den Führer und das Glaubensbekenntnis an den Sieg der Wehrmacht, um am Ende in den Selbstverpflichtungen zu gipfeln: die «ganze Kraft einzusetzen und der Ostfront, unseren kämpfenden Vätern und Brüdern, die Menschen und Waffen zur Verfügung stellen, die sie brauchen, um den Bolschewismus zu besiegen». Dass diese Fragen – an-

gesichts der Präsenz eines weithin nationalsozialistisch geprägten «Kollektivs» – nur mit zustimmendem Jubel beantwortet werden konnten, muss jedem klar gewesen sein. Goebbels konnte es sich daher auch leisten, Arbeitszeiten von 14, ja 16 Stunden zu verlangen und den Zuhörern den «heiligen Eid» abzuverlangen, «dass die Heimat mit starker unerschütterlicher Moral hinter der Front steht». An dieser Stelle hätte ein Sprecher rufen sollen «Ja, wir geloben es» – es kam aber nur «starker Beifall». Schliesslich werden die Frauen dazu aufgerufen, sich freiwillig zum Arbeitseinsatz zu melden. Den schmeichelnden Worten folgt die – von brausendem Beifall begrüßte – Drohung, dass «wer sich am Krieg vergeht, den Kopf verliert». Mit der Behauptung «wir sehen den Sieg greifbar nahe vor uns liegen – wir müssen nur zufassen» sucht Goebbels schliesslich auch sich selbst Mut zu machen. Nachdem er am Anfang der Rede den Zuhörern mit dem Hinweis auf den Ernst der Frontlage einen Schock versetzt hatte, verschaffte er ihnen jetzt – zum Abschied – Erleichterung durch künstlich erzeugte Zuversicht. Nach dieser suggestiven Verheissung kann sich kaum jemand dem Aufruf entziehen: «Nun, Volk steh auf und Sturm brich los!»

Fragt man sich nach Anhörung oder Lektüre dieser zweistündigen Veranstaltungrede, was Goebbels tatsächlich gesagt hat, so schrumpft die Aussage auf wenige Thesen zusammen. Wenn dennoch kaum Langeweile aufgekomen sein dürfte, so deshalb, weil der Redner die Zuhörer durch Pathos, durch wechselnde Stimmungslage, mal Ironie, mal wütenden Hass, mal anspornenden Aufruf, mal Drohung auch einem Wechselbad der Gefühle aussetzt. Wie kalkuliert die Rede war und wie sehr Goebbels sich selbst als Schauspieler verstand, geht aus einem Bericht Albert Speers hervor. Am Abend nach der Rede «in seine Wohnung zurückgekehrt, zergliederte Goebbels zu meinem Erstaunen seine scheinbar emotionalen Ausbrüche auf ihren psychologischen Effekt – nicht viel anders, als ein routinierter Schauspieler es wohl getan hätte. Auch mit seinem Auditorium war er an diesem Abend zufrieden: ‚Haben Sie bemerkt? Sie reagierten auf die kleinste Nuance und gaben Beifall genau an den richtigen Stellen. Es war das politisch geschulteste Publikum, das sie in Deutschland finden können.

Es handelte sich um ein von den Parteiorganisationen bestelltes Aufgebot, unter ihnen Intellektuelle und Schauspieler, wie Heinrich George, deren beifällige Reaktionen durch die Filmkameras über die Wochenschauen das Volk beeindrucken sollten» (Speer, 1969, S. 269). Dem Lob für das «politisch geschulte» Berliner Publikum widerspricht eine Bemerkung, die Goebbels schon auf dem Heimweg vom Sportpalast seinen Begleitern gegenüber gemacht haben soll: «Diese Stunde der Idiotie. Wenn ich den Leuten gesagt hätte: Springt aus dem dritten Stock des Columbushauses – sie hätten es auch getan» (Heiber, S. 208). Zufrieden merkt Goebbels in seinem Tagebuch an, mit dieser Rede und ihrer Wirkung auf die Teilnehmer der Kundgebung sei «eine Art von stillem Staatsstreich» erfolgt. Diese Meinung sei am Abend vielfach vertreten worden (Tagebuch 20. Februar 1943, Bd. 7, S. 375).

- 1 Willi A. Boelcke, Goebbels und die Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Vorgeschichte und Verlauf In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands*, Bd. 19, Berlin 1970, S. 247 f.
- 2 A.a.O. S. 248-49.
- 3 Günther Moltmann, Goebbels' Rede zum Totalen Krieg am 18. Februar 1943. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 12. Jahrgang 1964, Heft 1, S. 28.
- 4 Ich nehme an, dass Goebbels nicht wusste, dass die Bezeichnung «Hunnen» im Ersten Weltkrieg in Grossbritannien für die Deutschen verbreitet war. Kaiser Wilhelm II. hatte den Anlass gegeben, als er bei der Verabschiedung des deutschen Kontingents für die Niederschlagung des «Boxer-Aufstands» in China unter anderem gesagt haben soll: «Ihr wisst, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wird derselbe geschlagen. Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch euch in einer Weise betätigt werden, dass niemals wieder ein

Chinesen es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen!» Dazu bemerkt Emil Ludwig in seiner Biographie *Wilhelm der Zweite* (Berlin 1926): «Die Wirkung dauerte zwanzig Jahre. Durch nichts war ein deutscher Barbarengest von seinen Gegnern schon im Frieden leichter zu beweisen, als durch diese Rede seines Kaisers, und als im Weltkrieg einem Volk nach dem anderen die Überzeugung suggeriert wurde, mitten in Europa wohnten 60 Millionen Hunnen, die den neuen Attila als ihren König verehrten, ... da verkannte man ... durch den Vergleich mit Wilhelm dem Zweiten jenen todesmutigen, dämonisch wilden Räuberhauptmann mit der Krone» (S. 262 f.). Rudyard Kipling hat am 2. September 1914 die Apostrophierung der Deutschen als Hunnen aufgegriffen und die Briten zum Kampf für ihre zivilisatorischen Werte aufgerufen:

For all we have an are

For all our children's fate, Stand up and take the war. The Hun is at the gate ...»
«Der Hunne steht vor der Tür – steh auf!» dieser Satzesatz weist bereits auf den Aufruf von Goebbels zum totalen Krieg gegen den «Aufstand der Steppe», nur, dass diesmal die anderen die Hunnen sein sollen.

- 5 Adolf Hitler kommt in *Mein Kampf* wiederholt auf die «Verschwörung des internationalen Judentums» zur Errichtung einer «Weltherrschaft» zu sprechen. Sowohl der Kapitalismus als auch der marxistische Sozialismus dienen angeblich letztlich nur diesem (geheimen) Ziel. «Während das Bürgertum [gemeint das nichtjüdische Bürgertum] und diese so schwerwiegende Frage [der Proletarisierung der besitzlosen Arbeiter] sich überhaupt nicht bekümmert, sondern gleichgültig die Dinge laufen lässt, erfasst der Jude die unübersehbare Möglichkeit, die sich hier für die Zukunft bietet, und, indem er auf der einen Seite die kapitalistischen Methoden der Menschengeschichte bis zur letzten Konsequenz organisiert, macht er sich an die Opfer seines Geistes und Waltens selber heran und wird in kurzer Zeit schon der Führer ihres Kampfes gegen sich selbst. Das heisst freilich, nur bildlich gesprochen ‚gegen sich selbst‘; denn der grosse Meister der Lügen versteht es, sich wie immer als den Reinen erscheinen zu lassen und die Schuld den anderen aufzubürden. Da er die Frechheit besitzt, die Masse selber zu führen, kommt diese auch gar nicht auf den Gedanken, dass es sich um den infamsten Betrug aller Zeiten handeln könnte» (Bd. I, S. 349). Auch diese Argumentation Hitlers ist leicht als eine Projektion eigenen Verhaltens auf den «Feind» erkennbar.
- 6 Auf die durch den Sieg der Oktoberrevolution entstandene «Chance» für einen deutschen Eroberungskrieg nach Osten kommt Hitler ebenfalls wiederholt zu

sprechen: «Das Schicksal selbst scheint uns hier einen Fingerzeig geben zu wollen. Indem es Russland dem Bolschewismus überantwortet, raubt es dem russischen Volk jene Intelligenz, die bisher dessen staatlichen Bestand herbeiführte und garantierte. Denn die Organisation des russischen Staatsgebildes war nicht das Ergebnis der staatspolitischen Fähigkeiten des Slawentums in Russland, sondern vielmehr nur ein wundervolles Beispiel für die staatenbildende Wirksamkeit des germanischen Elementes in einer minderwertigen Rasse. (...) Seit Jahrhunderten zehrte Russland von diesem germanischen Kern seiner leitenden Schichten. Er kann heute als restlos ausgerottet angesehen werden. An seine Stelle ist der Jude getreten. So unmöglich es dem Russen ist, aus eigener Kraft das Joch der Juden abzuschütteln, so unmöglich ist es dem Juden, da mächtiges Reich auf Dauer zu erhalten. Er selbst ist kein Element der Organisation, sondern ein Element der Decomposition. Das Riesenreich im Osten ist reif zum Zusammenbruch» (*Mein Kampf*, Bd. II, S. 742 f.). Damit lässt sich übrigens auch die phantasievolle These von Ernst Nolte zurückweisen, der den rabiaten Antisemitismus Hitlers auf die Furcht vor den mörderischen sowjetischen jüdischen Kommissaren zurückgeführt – oder ihn doch mit dieser Furcht erklärlich zu machen – versucht hat. Die unterstellte Herrschaft von Juden in der Sowjetunion wurde im Gegenteil von Hitler geradezu als eine schicksalhafte «Einladung» zum relativ leichten Eroberungskrieg gen Osten verstanden.

- 7 Goebbels erwähnt z.B. in seinem Tagebuch, in Stalin erkenne Hitler «einen Mann von Format», der «turmhoch über den demokratischen Figuren der angelsächsischen Mächte steht» (15. November 1941, Bd. 2, S. 350). Er selbst staunt darüber, «was Stalin nicht alles aus diesem Volke gemacht hat. Eine autokratische Staatsführung kann aus dem russischen Volke sehr viel herausholen; besonders wenn sie ganz auf Kriegsführung und revolutionären Angriff eingestellt ist, vermag sie natürlich ein Potential auszuschöpfen, das unübersehbar ist» (20. Mai 1942, Bd. 4, S. 320). Hitler sieht sogar eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion: beide seien nämlich – im Unterschied zu den westlichen Demokratien – «Weltanschauungsstaaten» (in einer Rede vor den Reichs- und Gauleitern, Goebbels, Tagebuch vom 8. Mai 1943, Bd. 8, S. 233). Durch die Denunziation von Marschall Tuchatschewski durch die Gestapo sei – so Hitler – die Rote Armee keineswegs geschwächt worden. Im Gegenteil, Stalin habe sich «alle oppositionellen Kreise aus der Roten Armee vom Halse geschafft und damit erreicht, dass eine defaitistische Stimmung innerhalb dieser Armee nicht mehr vorhanden ist»

(a.a.O.). «Der Führer verweist auf das Beispiel der Französischen Revolution, wo wir ja eine ähnliche Entwicklung festzustellen haben. Auch damals waren die Armeen der Monarchie den Armeen der Französischen Revolution durchaus unterlegen, und die Folge davon war, dass die französischen Revolutionsarmeen in einem einzigen Siegeszug durch ganz Europa marschieren konnten. Nur wir können der bolschewistisch ausgerichteten Roten Armee Paroli bieten. Wir sind ihr nicht unterlegen, weil wir auch auf dem Boden einer Weltanschauung stehen» (a.a.O., S. 233-234).

- 8 Reichsminister Dr. Joseph Goebbels, *Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse*, *Schriften der Deutschen Hochschule für Politik*, Heft 1, Berlin 1934, S. 31-32.

Ignazio Silone hat in *Die Schule der Diktatoren* von 1938 die Bedeutung des Führerkults beschrieben: «Das Amt des Führers muss heilig und über jeden Zweifel erhaben sein, ungeachtet der Mängel, die seiner Person anhaften mögen. Die Partei hat die Pflicht, einen wahren Kult mit seiner Person zu treiben. Nichts darf unterlassen werden, um ihn mit der Aura des Göttlichen zu umgeben» (Köln 1965, S. 241).

- 9 Ein Zweifrontenkrieg – erklärt Goebbels 1944 dem Führer noch einmal – sei von Deutschland nie gewonnen worden. Nach dem Kriegseintritt der USA war aber das Reich in einen gigantischen Zweifrontenkrieg «geraten», aus dem unbedingt ein Ausweg durch Separatfriedensbemühungen gesucht werden müsse. Im Oktober 1943 hält Goebbels – in der Tradition der Aussenpolitik des Reiches – einen solchen Sonderfrieden mit den angelsächsischen Mächten noch für möglich. Hitler sah schon damals eine solche Chance lediglich bei Stalin (Tagebuch 27. Oktober 1943, Bd. 10, S. 184). In einer umfangreichen Denkschrift vom September 1944 erklärt Goebbels, «Einen Zweifrontenkrieg haben wir in unserer Geschichte noch niemals gewonnen, und auch heute wäre er, nach den zahlenmässig bedingten Machtverhältnissen, militärisch für uns nicht zu gewinnen ...». Das Schicksal habe es aber so gefügt, dass «uns ein breiter Ausweg aus diesem Dilemma bleibt»: die Einleitung eines Separatfriedens – «es sei nicht abenteuerlich, das Terrain nach der einen oder anderen Seite zu sondieren ...». Man könne aber nicht gut mit beiden zur selben Zeit verhandeln. Angesichts der «intransigenten Haltung des Westens sei ein Versuch hier wenig erfolgversprechend». «Churchill würde sich einer solchen Lösung hartnäckig widersetzen zumal er innenpolitisch an Händen und Füßen gefesselt» sei. Es komme daher ein Sonderfrieden nur mit Stalin in Frage, für den ja auch der japanische Bundesgenosse seit langer Zeit eintrete. «Auch die deutsche Bevölkerung hätte gegen eine solche Wendung nichts einzuwenden, die uns im Westen Luft schafft ...» (Bd. 13, S. 538ff.).

10 Hitler begründet dieses Entgegenkommen gegenüber dem Schönheitsbedürfnis der Frauen auf höchst antifeministische Weise: «Der Führer gibt der Meinung Ausdruck, dass man die Frauen resolut aus der Politik ausschalten soll, dass man ihnen dann aber wenigstens das Gebiet ihrer eigenen Schönheit als uneingeschränkte Domäne zu überlassen habe. Im übrigen hätten wir Männer ja auf jeden Fall den Vorteil davon» (22. April 1943, Bd. 7, S. 616). Marlis Steinert weist in ihrem Buch *Hitlers Krieg und die Deutschen* (S. 359) daraufhin, dass die Massnahmen zur Verpflichtung von Frauen für die Arbeit in Rüstungsfabriken (aber ebenso auch Hitlers Eintreten für kosmetische Bedürfnisse) mit dem offiziellen Frauenbild der Partei kaum übereinstimmte. «Noch 1943 las man z.B. in einem Schulungsbrief der NSDAP in einem Beitrag ‚Vbn unserer inneren Kraft. Die Frau in Europa und US-Amerika‘: ‚Die Frau, die ihre Art und Haltung vergisst, die also intellektuell und erotisch wird, ist dieselbe Erscheinung völkischen Abstiegs wie der Mann, der Werk und Tat verrät, einem verschwommenen Menschentum und Pazifismus huldigt oder im geistigen oder materiellen Rentnerdasein eine erstrebenswerte Lebensform erblickt ...‘ (2. Heft, Folge 3/4). Zu diesem offiziell propagierten Frauenideal gehörte auch Schlichtheit und Natürlichkeit.» Kosmetische Aufmachung und modische Extravaganzen waren verpönt. Daher erregten auch die «Hosenweiber in Indianerbemalung» bei dem vielgerühmten «gesunden Volksempfinden» Anstoss (vgl. *Meldungen aus dem Reich*, 1. März 1943, S. 4870).

ZWEITER TEIL

Die Auswirkungen der Rede in Deutschland und das Echo im Ausland

SECHSTES KAPITEL

Das Echo der Rede in Deutschland

Goebbels hat sich vermutlich seit dem 30. Januar 1943 mit der Rede zum «totalen Krieg» beschäftigt. Angeregt durch die positive Reaktion des Publikums auf seine an diesem Tag gegebenen Hinweise auf die notwendige Radikalisierung der Kriegsanstrengungen fühlte er sich ermutigt, nunmehr aufs Ganze zu gehen. Am 18. Februar notiert er im Tagebuch: «Im übrigen beschäftige ich mich am Tage noch lange mit der endgültigen Redigierung meiner Sportpalastrede. Ich mildere einige allzu scharfe Stellen etwas ab, lasse die Ausführungen, die die Aussenpolitik betreffen, noch einmal vom Auswärtigen Amt überprüfen und habe dann doch den Eindruck, dass die Rede einen grossen Wurf darstellt. Man kann zwar nicht im Voraus sagen, wie sie wirken wird, aber in diesem Fall glaube ich mit ziemlicher Gewissheit prophezeien zu können, dass ihr ein grosser Erfolg beschieden sein wird.» Leider lässt sich nicht feststellen, worin die «Milderungen» bestanden haben. Vielleicht waren es einige allzu drastische Schilderungen der Katastrophe von Stalingrad, die er erstmals in ihrem ganzen Umfang offen zugeibt, ohne den Zuhörern damit den Mut und die Siegeshoffnung ganz und gar nehmen zu wollen. Aus dem Bericht des SD (*Meldungen aus dem Reich*), der ihm am selben Tag vorliegt, entnimmt er, dass «im deutschen Volk Sorge und Angst um die Frontlage im Osten» herrscht, «manchmal sogar auch Verzweiflung, vor allem in den Kreisen, die Angehörige in Stalingrad verloren haben». Die Folge sei aber nicht etwa Defätismus oder Pessimismus, sondern man fordere nun «in sehr massiver Form von der Regierung die Einführung nicht des totalen, sondern des totalsten Krieges» (Bd. 7, S. 367). Selbstzufrieden fügt er hinzu, dass das Volk ihn als den «Spiritus rector dieser ganzen Bewegung (gemeint zum «totalen Krieg», IF) erkannt» habe und seinem «Wirken ein ausserordentlich grosses Vertrauen» entge-

genbringe. Leider könne man aber auch «hier und da» ... Ansätze «zur Bagatellisierung des Bolschewismus» feststellen. Vor allem in konfessionellen Kreisen. «Andere behaupten, dass nur die Nazis dem Bolschewismus zum Opfer fallen würden, und die Dritten behaupten, dass die Arbeitermassen unter unserem Regime immer hätten arbeiten müssen; mehr als arbeiten könnten sie auch nicht unter einem eventuellen Regime des Bolschewismus». Derartige «Einwendungen» lasse er «in grossem Stil durch die Presse und den Rundfunk widerlegen». Hier sei Vorsicht am Platze, «denn wenn sich eine solche seelische und geistige Entwicklung einmal breitgemacht habe, dann könne sie nur sehr schlecht wieder beseitigt werden. Dass Stalin und der Bolschewismus sich gebessert hätten, ist vor allem deshalb etwas verführerisch, «weil ja die militärischen Leistungen des Bolschewismus unbestreitbar sind». Aus derartigen Informationen des SD zieht Goebbels die Folgerung, dass hier «ungeheure Aufgaben unserer Kriegspropaganda nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen aufgegeben sind». Und als habe er sich nach solchen Kampfaufgaben gesehnt: «Jedenfalls macht es jetzt wieder Spass zu arbeiten; denn solche Aufgaben reizen» (Bd. 7, S. 368).

Von der Presse der neutralen Staaten werde er wegen seiner Propaganda «zum Teil stark gelobt, zum Teil auch stark getadelt. Hinter dem Tadel stehen selbstverständlich die englischen Juden» (S. 371). Auf diese Weise tröstet sich die Eitelkeit des Propagandisten. Schliesslich berichtet er selbst über die Sportpalastversammlung: «Der Besuch ist überwältigend; schon um ½ 5 Uhr muss der Sportpalast wegen Überfüllung gesperrt werden. Die Stimmung gleicht der einer wilden Raserei des Volkes. Das Publikum setzt sich aus allen Schichten des Volkes zusammen, von der Regierung angefangen bis zum unbekanntem Munitionsarbeiter. Meine Rede hinterlässt den allertiefsten Eindruck. Sie wird schon in den Anfangspassagen dauernd von stürmischem Beifall unterbrochen. Die Reaktion des Publikums ist gar nicht zu beschreiben. Niemals sah der Sportpalast so turbulente Szenen wie zum Schluss, da ich an das Publikum meine zehn Fragen richtete. Sie werden mit Stürmen der Zustimmung beantwortet. Ich glaube, dass diese Versammlung nicht nur auf das Reich, sondern auch auf das neutrale und sogar

auf das feindliche Ausland einen tiefen Eindruck machen wird. Die Berliner haben sich phantastisch benommen. Sie überschütteten beispielsweise Alfieri [den italienischen Botschafter in Berlin] mit Stürmen von Ovationen, obschon natürlich jeder Versammlungsbesucher sich seine eigene Meinung über die Italiener gebildet hat. Der Berliner stellt das politischste Publikum, über das wir im Augenblick im Reich verfügen. Fast das gesamte Reichskabinett, eine ganze Anzahl von Reichs- und Gauleitern und fast alle Staatssekretäre sind im Sportpalast vertreten; kurz und gut, diese Versammlung stellt einen Querschnitt durch das ganze deutsche Volk dar. Ich bin, glaube ich, rednerisch sehr gut in Form und bringe die Versammlung in einen Zustand, der einer totalen geistigen Mobilmachung gleicht. Der Schluss der Versammlung geht in einem Tohuwabohu von rasender Stimmung unter. Ich glaube, der Sportpalast hat noch niemals, auch nicht in der Kampfzeit, solche Szenen erlebt. Das Volk ist, wie diese Kundgebung beweist, bereit, alles für den Krieg und für den Sieg hinzugeben. Wir brauchen jetzt nur zuzugreifen ...» (S. 373-374).

Albert Speer schreibt in seinen *Erinnerungen*, die Rede hätte auch ein aussenpolitisches Ziel gehabt: sie sei ein Versuch gewesen, die militärisch orientierte Denkweise Hitlers durch Politik zu ergänzen. «Wie Goebbels zumindest selbst glaubte, richtete er in dieser Rede einen eindrucksvollen Appell an den Westen, sich der Gefahr zu erinnern, die ganz Europa vom Osten drohe und zeigte sich einige Tage später sehr befriedigt darüber, dass die westliche Presse gerade diese Sätze zustimmend kommentierte» (Speer, 1969, S. 269 f.).

Umfassend orientiert durch die Reichspropagandaämter, die ihre Zweigstellen überall im Reich unterhalten, sowie durch die vom «Forschungsamt» (dem zivilen Geheimdienst) abgehörten Telefongespräche der ausländischen Journalisten, die der Rede beigewohnt haben, ist Goebbels durchaus zufrieden: Man könne von «einer wirklichen Kampfred» sprechen, wie sie seit den Tagen der Machtübernahme nicht mehr gehört worden sei. «Wie ich aus vom Forschungsamt überhörten Telefongesprächen entnehme, ist dieser Eindruck bei den Journalisten, die der Sportpalastversammlung beigewohnt haben, durchaus echt. Sie unterhalten sich auch untereinander so, wie sie es in ihren Kommentaren zum Ausdruck bringen» (S. 379).

Eher komisch wirkt es, wenn Goebbels sich auch über die «phantastische Aufmachung» und die «glänzenden Kommentare» seiner Rede in der deutschen Presse freut. Geht ja in Wirklichkeit sowohl die Aufmachung als auch die Tendenz der Kommentare auf Weisung seiner «Pressekonferenz» zurück, deren Inhalt «weniger aus Informationen – dafür war der DNB (deutscher Nachrichtendienst) da – sondern ... aus Anweisungen für die gewünschte künftige Behandlung, Aufmachung und Kommentierung der Themen» bestand (Heiber, 1965, S. 152).¹

Noch wochenlang notiert Goebbels mit Freude das Echo auf seine Rede in Nationalchina und Japan – aber schliesslich auch in England, wo «in massgebenden Kreisen die Rede als eine der grössten Leistungen der Kriegspropaganda überhaupt bezeichnet» werde (S. 381).

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS, die z.B. «englische Äusserungen mit beleidigender Interesselosigkeit» übergehe, habe sich gegenüber seiner Rede «in einem vier Seiten langen Kommentar ausgeschäumt». Sie bezeichne ihn als «Giftmischer», der den Versuch unternehme, Zwietracht zwischen die Verbündeten zu säen (S. 382). Mit dieser Feststellung trifft TASS freilich durchaus in Schwarze, geht doch sowohl Hitlers als Goebbels' Hoffnung seit jeher auf ein Auseinanderbrechen der Allianz zwischen dem «kapitalistischen Westen» und dem «bolschewistischen Osten». An die angeblich zwischen beiden politisch so unterschiedlichen Staaten bestehende «Verbindung» durch das «Weltjudentum», die Goebbels behauptete, dürften ernsthaft weder Hitler noch Goebbels selbst geglaubt haben.

Am 21. Februar beklagt sich Goebbels über den Bericht der SD, der «mit Fleiss alle stänckerischen Stimmen zusammengesucht» habe, «um sie zu einem Konglomerat von Kritik zusammenzufassen. Ich wende mich schärfstens gegen diese Methoden des SD, die mir in letzter Zeit schon einige Sorgen bereitet haben. Im SD haben die verantwortlichen Leute, die diese Berichte verfassen, etwas die Nerven verloren. Sie bewegen sich zuviel in Berlin im Regierungsviertel und glauben, dass die Stimmung, die hier von den höheren Beamten zur Schau getragen wird, die allgemeine Stimmung des deutschen Volkes sei» (S. 385). Vermutlich bezieht sich diese Kritik auf die Meldung 360 vom 18. Februar, in der die Rede noch nicht erwähnt werden konnte, dagegen die Skepsis Vieler angesichts der verschleienden

Ausdrucksweise der Wehrmachtsberichte wie «Frontverkürzung» oder «planmässige Räumung» hervorgehoben wird, die von Soldaten selbst oft als in Wahrheit «regellose Flucht» charakterisiert wurden. «Positive Stimmen» zur Kriegslage werden – so heisst es im selben Bericht – verhältnismässig wenig gemeldet: «Sofern welche vorliegen, stammen sie vorwiegend aus Bauern und Arbeiterkreisen.» Die Rückzüge seien «nicht so schlimm», sie seien die Vorbereitung zu einer Umklammerung und «vielleicht ein ganz grossartiger Schachzug des Führers ...» (*Meldungen aus dem Reich*, S. 4821). Sehr belastend wirkten auch Briefe von Soldaten aus Stalingrad und die grosse Zahl von Toten und Vermissten. Ganz im Sinne der Goebbelschen Kritik heisst es aber auch: «Auf die Bedeutung, welche Angehörige höherer Dienststellen als häufige Quelle der Beunruhigung weiter Bevölkerungskreise haben, weisen die Meldungen immer wieder hin» (a.a.O., S. 4822). In der Meldung 361 kann ich dagegen bis auf einen kurzen Absatz nur lobende Worte für Goebbels und die Resonanz seiner Rede in der Bevölkerung finden: Ihre Wirkung sei, «darin stimmen die Meldungen überein, ungewöhnlich gross und im ganzen sehr günstig» gewesen. Die Volksgenossen, die durch die jüngste Entwicklung an der Ostfront, vor allem die alarmierende Nachricht über die Räumung Charkows, wieder an einem Tiefpunkt der Stimmung angelangt gewesen seien, hätten sich nach einer klaren Darstellung der Lage geradezu gesehnt. Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels habe, trotz der sehr offenen Darstellung des Ernstes der Situation entspannend gewirkt und die Zuversicht und das Vertrauen in die Kriegsführung erneut gestärkt. Dr. Goebbels habe es verstanden, eine Begeisterung und ‚Kampfstimmung‘ im Sportpalast zu entwickeln, die sich dem Hörer am Rundfunk vermittelt habe» (22.2.43, S. 4831). Nur «der letzte Teil der Rede sei uneinheitlich aufgenommen worden. Zwar sei allgemein die Schlagkraft der 10 Fragen hervorgehoben, jedoch von Volks- und Parteigenossen aus allen Kreisen zum Ausdruck gebracht worden, dass der propagandistische Zweck dieser Fragen und Antworten den Hörern und Lesern allzusehr zum Bewusstsein gekommen sei.» (a.a.O.). Da Goebbels gerade auf diesen Schluss ganz besonders stolz war, dürfte ihn dieser Bericht verärgert haben.

Am 4. März berichten die *Meldungen aus dem Reich* über den Eindruck, den die gefilmte Darstellung von Teilen der Rede vom 18. Februar auf die Zuschauer gemacht hatte. «Es wird bestätigt, dass dieser Filmbericht die propagandistische Wirkung der Sportpalastkundgebung noch wesentlich gesteigert und nachträglich auch dort erhöht habe, wo bisher noch Skepsis herrschte. Auch zurückhaltendere Bevölkerungskreise konnten sich der nunmehr im Bilde sichtbaren hinreissenden Wirkung der Rede und ihres spürbaren Widerhalls bei den Teilnehmern der Kundgebung nicht entziehen. Man anerkennt, dass die Kamera alles, was der Redner ausführte, ins Optische übersetzt und die charakteristische Sportpalast-Atmosphäre sich damit auch auf die Wochenschaubesucher übertragen habe ... „Die Bilder schlugen hier wirklich Funken. Es ist eben doch etwas ganz anderes, wenn man das alles selbst sieht, das wirkt viel mitreissender als das Wort aus dem Lautsprechen.» (S. 4893)²

Goebbels wird nicht müde, Berichte über das Echo seiner Sportpalastrede zu erwähnen. Selbst «Staaten wie die Türkei und die Schweiz, die sonst unseren Argumenten gegenüber spröde zu sein pflegen», zeigten «Tiefenwirkung». (22. Februar 43, S. 393)

Endlich hat auch «der Führer» die Rede wenigstens gelesen. «Er freut sich vor allem über die kolossale Reaktion im neutralen und auch im feindlichen Ausland. Er hätte selbst nicht erwartet, dass diese so stark sein würde. Dass England sogar von dieser Rede mit infiziert wurde, mutet ja geradezu wie ein Wunder an und sei ein Beweis dafür, dass die antibolschewistischen Komplexe im englischen Publikum noch ziemlich ungebrochen vorhanden sind.» (23. Februar 43, S. 401).³ Am folgenden Tag erhält Goebbels noch einmal Nachricht von Hitler, der «nun meine Rede und alles dazugehörige Material aufmerksam studiert hat und von dem Erfolg der Sportpalastversammlung tief beeindruckt» sei. Er bezeichne diese Rede «als ein psychologisches und propagandistisches Meisterstück erster Klasse. Besonders hat er sich über die weitgehende Wirkung im neutralen Ausland und hauptsächlich im feindlichen Ausland gefreut.» (24. Februar 43, S. 408).

Am 25. Februar notiert Goebbels: «In München sind einige Studenten als Staatsfeinde entlarvt worden. Sie haben eine umfangreiche Antikriegs-

propaganda betrieben, wurden vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Ich bin dafür, dass die Todesurteile vollstreckt werden» (S. 414). Es handelte sich um die Gruppe von Studenten um die Geschwister Scholl, die unter dem Namen «Weisse Rose» einige Monate lang mit Flugblättern und Briefen zum Sturz der Regierung und zur Beendigung des Krieges aufgerufen hatten. Am selben Tag, an dem Goebbels seine Rede zum «totalen Krieg» hielt, warf Sophie Scholl eine Anzahl von Flugblättern in den Lichthof der Münchener Universität und wurde verhaftet. Der Text von Professor Kurt Huber stellt ein überzeugendes und mutiges Gegenstück zur Rede des Propagandaministers dar. Er zieht aus der Erkenntnis der aussichtslosen Kriegslage, vor allem aber auch aus der Einsicht in den verbrecherischen Charakter des Regimes die Folgerung, dass um der «Zukunft, Freiheit und Ehre Deutschlands» willen die Führung gestürzt werden müsse. Die Schlussworte dieses Flugblattes klingen wie eine Antwort auf die Rhetorik des Propagandisten Goebbels: «Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen! Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre!»

Das letzte Flugblatt der Widerstandsgruppe «Weisse Rose» lautete folgendermassen:

Kommilitoninnen! Kommilitonen!

Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Dreihundertdreissigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir!

Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigen Machtinstinkten einer Parteilique den Rest der deutschen Jugend opfern? Niemermehr!

Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung unserer deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyranis, die unser Volk je erduldet hat. Im Namen der ganzen deutschen Jugend fordern wir von dem Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut des

Deutschen zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.

In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SA, SS haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. «Weltanschauliche Schulung» hiess die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und bornierter zugleich nicht gedacht werden kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran, zur blinden, stupiden Führergefollgschaft. Wir «Arbeiter des Geistes» wären gerade recht, dieser neuen Herrenschicht den Knüppel zu machen. Frontkämpfer werden von Studentenföhrern und Gauleiteraspiranten wie Schuljungen gemassregelt, Gauleiter greifen mit geilen Spässen den Studentinnen an die Ehre. Deutsche Studentinnen haben an der Münchner Hochschule auf die Besudelungen ihrer Ehre eine würdige Antwort gegeben, deutsche Studenten haben sich für ihre Kameradinnen eingesetzt und standgehalten. Das ist ein Anfang zur Erkämpfung unserer freien Selbstbestimmung, ohne die geistige Werte nicht geschaffen werden können. Unser Dank gilt den tapferen Kameradinnen und Kameraden, die mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sind!

Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns politisch weiter mundtot halten will! Heraus aus den Hörsälen der SS-Unter- oder Oberführer und Parteikriecher! Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit! Kein Drohmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schliessung der Hochschulen. Es gilt den Kampf jedes Einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewussten Staatswesen.

Freiheit und Ehre! Zehn lange Jahre haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen

Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genügsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, seine Peiniger zerschmettert und ein neues, geistiges Europa aufrichtet.

Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk! Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des Napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes.

Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns!

«Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!» Unser Volk, steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre!

Am 18. Februar wurde das Flugblatt im Lichthof der Münchener Universität verbreitet. Sophie Scholl und ihr Kreis wurden verhaftet, von Freisler vor einem speziell gebildeten «Volksgerichtshof» angeklagt, am 22. Februar verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet.

Auch in den folgenden Wochen vermerkt Goebbels zufrieden, wie gross die Wirkung seiner Rede und vor allem der «antibolschewistischen» Argumente in aller Welt sei, selbst in der Presse der westlichen Alliierten: «Unsere antibolschewistische Propaganda geht mit grösstem Erfolg in der ganzen Welt weiter. Wir haben jetzt wieder grossartiges Material aus Vergangenheit und Gegenwart bekommen und treiben die Dinge nach wie vor auf die Spitze. Die Sowjets wehren sich mit Händen und Füßen gegen unsere Argumente, aber das nutzt ihnen nichts. Die antibolschewistische Welle ist in ganz Europa ins Laufen gekommen» (26. Februar, Bd. 7, S. 418). Eitel nimmt er die zustimmenden Briefe zur Kenntnis, die von «Heimat und Front» an ihn persönlich geschickt werden. Immer wieder kommt dabei zum Vorschein, dass sich Goebbels mehr vom «einfachen Volk» als von den «führenden Kreisen» anerkannt fühlt: «Sehr beglückend ist für mich

das ausserordentlich grosse persönliche Vertrauen, das man mir in diesen Briefen für meine Arbeit entgegenbringt. Ich habe das auch nötig zur Stärkung meines eigenen Selbstbewusstseins und meines Selbstvertrauens. Denn die führenden Kreise denken nicht so radikal wie das Volk, und man muss jeden Tag erneute Schwierigkeiten auf sich nehmen, um die eigentlich selbstverständlichen Voraussetzungen der totalen Kriegsführung durchzusetzen» (27. Februar, Bd. 7, S. 428). Am selben Tag klagt er, zusammen mit Speer, Ley und Funk, darüber, «dass wir keine innerpolitische Führung haben» und lokalisiert die Kritik am Propagandaministerium und seiner Person bei den führenden Nationalsozialisten in den Gauen, die «jetzt von Neid zerfressen» seien angesichts der Verehrung, die ihm entgegengebracht werde. Ley und Funk beklagten sich «über eine Reihe von Gauleitern, ... die ihnen in der totalen Kriegsführung dauernd ein Bein stellen. Wenn der Führer sich doch nur dazu entschliessen könnte, bei den Gauleitern das Jagen zu verbieten, ihnen eine aufrechte nationalsozialistische Lebenshaltung aufzuzwingen und sie wieder zu einem Stil zurückzuführen, den sie vor der Machtübernahme gepflegt haben!» (S. 430).

Der Beifall für die Forderungen von Goebbels nach Einschränkung von Luxuskonsum, Vergnügungen und «unbegründetem» Aufenthalt in Kurorten machte deutlich, dass in grossen Teilen der Bevölkerung ein erhebliches Ressentiment gegen «Besserverdienende» und «Höhergestellte» vorhanden war. So sehr auch Goebbels bewusst auf diese Instinkte spekuliert hat, so deutlich sucht er – nachträglich – sich gegen sogenannte «Pöbelinstinkte» zur Wehr zu setzen, von denen unter anderem auch der SD berichtet.

In den «Meldungen aus dem Reich» heisst es schon am 25. Februar: «Die Massnahmen zur Totalisierung des Krieges, vorab der Frauenarbeitseinsatz, beschäftigen in unverminderter Stärke einen Grossteil der Bevölkerung. Eine Reihe von Meldungen weist darauf hin, dass die Einstellung der werktätigen Bevölkerung zu der Heranziehung der bisher nicht oder nicht mehr berufstätigen Frauen weniger durch ‚Anerkennung einer Zusammenschweissung und Ausrichtung der Volksgemeinschaft auf ein Ziel charakterisiert werde, als vielmehr durch eine ‚unverhohlene‘, ‚oft geradezu ge-

hässige Schadenfreude' und dauernde Beobachtung' der Angehörigen der Oberschichten und eine ‚weitergehende Skepsis' gegenüber dem Willen und der Fähigkeit der Führung, die Massnahmen wirklich scharf und gerecht durchzuführen. Neid, Bergwöhnung und Voreingenommenheit seien noch nie so deutlich zutage getreten wie vielfach jetzt. In zahlreichen Fällen hätten Frauen aus der Arbeiterbevölkerung oder aus dem Mittelstand erklärt, ihren Einsatz davon abhängig zu machen, dass die ‚feinen Damen' bzw. bestimmte namentlich genannte Frauen, z.B. Mitbewohnerinnen aus dem Hause, ebenfalls zur Fabrikarbeit oder dergleichen herangezogen würden. Aus dieser Einstellung heraus würden die Angehörigen der unteren Schichten zum eigenen Arbeitseinsatz solange nicht aus wirklicher Opferbereitschaft geneigt sein, sondern ihn als eine vom Staat verhängte Zwangsmassnahme ansehen, bis sie hinsichtlich ihrer Befürchtungen über die Haltung der begüterten und führenden Schichten eines besseren belehrt worden seien.» (S. 4844) Wenige Tage später (am 1. März) wird «aus den Alpengauen» berichtet, dass «die dortige Bevölkerung mit Unmut» feststelle, dass die Fremdenverkehrsorte weiterhin «mit Frauen überfüllt» seien, «welche nach ihrer ganzen Erscheinung keine erholungsbedürftigen Rüstungsarbeiterinnen sein könnten». Besonders die «Hosenweiber mit Indianerbemalung» seien ein Stein des Anstosses. «Auch anderwärts – z.B. in Berlin – fallen die Damen, welche auf der Strasse in Hosen aus besten Herrenanzugsstoffen herumlaufen und auch sonst erkennen lassen, dass sie diese Kleidung nicht aus beruflichen Gründen (wie etwa Schaffnerinnen) tragen müssen, neuerdings wieder besonders unangenehm auf.» Mit besonderer Kritik würden auch Zeitungsinserte, in denen Hotels «Empfangsdamen, Maniküren und Pediküren» oder «ältere Damen eine Gesellschafterin» suchen, angegriffen. Nach wie vor beobachte die werktätige Bevölkerung mit gespannter Erwartung und Misstrauen die Haltung der besitzenden Schichten. Das Verbot des Reitens im Berliner Tiergarten werde vielfach als Argument dafür vorgebracht, dass die «Oberen immer wieder mit Glacéhandschuhen angefasst würden». Mit einem Verbot des Reitens im Tiergarten sei es nicht getan. Die Besitzer könnten ja ihre Pferde auswärtig halten und dort reiten. Das einzig Richtige wäre, die Pferde für die Wehrmacht zu beschlagnahmen und die Reiterinnen schnellstens in Rüstungsfabriken

zu stecken. Eine grössere Anzahl von gemeldeten Einzelstimmen lasse erkennen, dass die Bevölkerung den Wunsch habe, über die Ergebnisse der verschiedenen Aktionen (Frauenarbeitseinsatz, Schliessung von Luxuslokalen und Geschäften) laufend unterrichtet zu werden.» (S. 4870 f.)

Goebbels beklagt zwar im Tagebuch und gegenüber Albert Speer immer wieder, dass die angeordneten Massnahmen zum totalen Krieg nur schleppend und unzulänglich realisiert würden, aber die «klassenkämpferischen» Akzente, die in der Bevölkerung auftauchen, scheinen ihn doch zu beunruhigen. Er dürfte spüren, dass hinter der Kritik insgeheim auch verdrängter Hass auf die Oberschicht sich verbirgt, der das Regime insgesamt in Frage stellen könnte. Dass Worte wie «verschworene Volksgemeinschaft» der Realität einer in mächtige und privilegierte höhere Partei- und Staatsfunktionäre und «einfache Partei- und Volksgenossen» geschichteten Gesellschaft nicht entsprechen, dürfte vielen gerade auch im Krieg immer wieder deutlich geworden sein. Goebbels hatte denn auch viel mehr das äussere Erscheinungsbild im Auge als eine jedermann erfassende gleiche Behandlung in Bezug auf den totalen Arbeits- und Kriegseinsatz.

Während der Wochen und Monate nach der Sportpalastrede leiden zahlreiche deutsche Städte unter Bombenangriffen, und aus Berlin werden die letzten Juden «evakuiert». Goebbels sucht in diesem Fall mit Rücksicht auf die Stimmung in Teilen des Volkes, den Eifer des SD zu bremsen. Am 6. März berichtet er im Tagebuch: «Gerade in diesem Augenblick hält der SD es für günstig, in der Judenevakuierung fortzufahren. Es haben sich leider etwas unliebsame Szenen vor einem jüdischen Altersheim abgespielt, wo die Bevölkerung sich in grössere Menge ansammelte und zum Teil sogar für die Juden etwas Partei ergriff. Ich gebe dem SD den Auftrag, die Judenevakuierung nicht ausgerechnet in einer so kritischen Zeit fortzusetzen. Wir wollen uns das lieber noch einige Wochen aufsparen, dann können wir es umso gründlicher durchführen. Man muss überall eingreifen, um Schäden zu verhüten.» (Bd. 7, S. 487) Es geht Goebbels also keineswegs um die Verschonung von Juden im Berliner Altersheim, sondern nur um das «äussere Bild» in einer besonders kritischen Zeit.⁴ Wenige Wochen nach

diesem Tagebucheintrag kann Goebbels Hitler melden, dass nunmehr «die Juden zum grössten Teil aus Berlin evakuiert sind». Hitler meint dazu, dass «der Krieg uns die Lösung einer ganzen Reihe von Problemen ermöglicht hat, die man in normalen Zeiten niemals hätte lösen können. Jedenfalls werden die Juden die Verlierer dieses Krieges sein, so oder so.» (20. März, S. 595)

Die Tagebucheintragungen der Monate nach der Sportpalastrede spiegeln die Zufriedenheit des Propagandaministers über die Reaktionen im In- und Ausland, insbesondere über das Echo im neutralen Ausland und über die unterstellte Auswirkung der antibolschewistischen Akzente in England und in den USA. Weniger zufrieden ist er mit der schleppenden Verwirklichung der Massnahmen zum totalen Krieg auf der einen Seite und der «klassenkämpferischen» Verhaltensweise von Teilen der «werk tätigen Bevölkerung» auf der anderen. Aus Gründen der Aufrechterhaltung oder auch Verbesserung der Stimmung im Lande ist er bereit, auf bestimmte Massnahmen zu verzichten, sucht aber andererseits auch «Pöbeleien» zu unterdrücken. Trotz der lobenden Worte Hitlers dürfte er – wie Albert Speer – gespürt haben, dass «der Führer» nur sehr zögernd für radikale Massnahmen zur totalen Kriegsführung eintrat. Vor allem spürt er den hinhaltenden Widerstand des Dreier-Ausschusses Keitel-Lammers-Bormann, gegen den er vergeblich den «Ministerrat für die Reichsverteidigung» unter Vorsitz von Hermann Göring neu zu beleben versuchte. Albert Speer erwähnt in seinen «Erinnerungen», dass Goebbels am Abend nach der Rede sich bitter über seine Abgeschnittenheit vom Führerhauptquartier beklagt habe: «So kann das nicht mehr weitergehen ... Wir sitzen hier in Berlin, Hitler hört nicht, was wir zur Lage zu sagen haben, ich kann politisch nicht auf ihn einwirken, kann ihm noch nicht einmal die dringendsten Massnahmen auf meinem Gebiet vortragen. Alles geht über Bormann. Hitler muss veranlasst werden, öfter nach Berlin zu kommen». Die Innenpolitik sei ihm «gänzlich entglitten»; sie werde von Bormann beherrscht, der es verstünde, Hitler das Gefühl zu vermitteln, er habe weiterhin die Leitung inne. Bormann treibe nur der Ehrgeiz; er sei doktrinär und für eine «vernünftige Entwicklung» eine grossen Gefahr. Zu allererst müsse gerade sein Einfluss verringert werden.

Ganz gegen seine Gewohnheit nahm Goebbels nicht einmal Hitler von seinen kritischen Feststellungen aus: «Wir haben nicht nur eine Führungskrise, sondern strenggenommen eine ‚Führerkrise‘» (Speer, 1969, S. 271).

Die Hoffnung, durch die Rede vom 18. Februar Hitler und seine Umgebung so unter Druck setzen zu können, dass der «totale Krieg» radikal realisiert würde, ging nicht in Erfüllung.

- 1 Vgl. Konferenz der Mitarbeiter am 19. Februar: «Der Minister gibt Weisung für die Inlandspropaganda, die gestrige Rede zunächst innenpolitisch zur Auswirkung kommen zu lassen, ehe im grösseren Umfange auf das Auslandsecho eingegangen wird. Er hebt die disziplinierte und politisch reife Haltung der im Sportpalast erschienen Berliner Bevölkerung hervor, die besonders in den Beifallskundgebungen für Italien zum Ausdruck gekommen sei. In der deutschen Propaganda sollen die Hauptthemen immer wieder herausgestellt werden – der Kampf gegen den Bolschewismus, die totale Kriegsführung und die Antwort des Volkes auf die am Schluss der Rede gestellten Fragen. Ab morgen sollen dann die Auslandsstimmen verwertet werden, insbesondere diejenigen, die zeigen, dass die Hoffnung auf einen inneren deutschen Zerfall völlig illusorisch ist». Bereits vor der Rede erhielt die Presse die folgenden Richtlinien: «Die Zeitungen werden besonders darauf hingewiesen, dass die Stimmungsbilder dem Charakter der Goebbels-Kundgebung im Berliner Sportpalast Rechnung tragen müssen, d.h. diese Stimmungsbilder müssen die Vblkskundgebung ansprechen und dem kämpferischen Willen des ganzen deutschen Volkes Ausdruck geben. In den Stimmungsbildern und Leitartikeln werden die beiden Kardinalpunkte der Rede besonders zu unterstreichen sein, einmal das antibolschewistische Thema und zum anderen das Thema des totalen Kriegseinsatzes. Die hervorragendste Herausstellung jedoch werden die 10 Fragen verdienen, die Dr. Goebbels an das deutsche Volk richten wird» (zit. nach Willi A. Boelcke, *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, Stuttgart 1967, S. 340 f.).
- 2 Vgl. Tagebuch vom 7. März: «Unser Wochenschaubericht über die Sportpalastversammlung hat im deutschen Volk grösstes Interesse und besondere Aufmerk-

samkeit erweckt. Er war ja auch in der Tat ausgezeichnet. Sonst ist das Publikum den Auslassungen der Wochenschau und des Rundfunks gegenüber etwas reserviert. Man stellt im SD sogar eine gewisse Wochenschau-Müdigkeit fest.» (Bd. 7, S. 493)

- 3 Zwei Wochen später kommt Goebbels noch einmal auf das Lob durch Hitler zurück. «Meine Massnahmen bezüglich des totalen Krieges werden vom Führer voll auf gebilligt. Er lässt sich in diesem Zusammenhang auf das schmeichelhafteste für mich über meine letzte Sportpalastrede aus, die er als ein psychologisches und propagandistisches Meisterstück bezeichnet. Er habe sie von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchstudiert.» (9. März 43, S. 508)
- 4 Am 11. März kommentiert Goebbels noch einmal die Begleiterscheinungen der «Evakuierung der Juden aus Berlin». Er benützt übrigens fast stets den für die damalige Zeit wenig anstössigen Ausdruck «Evakuierung», zumal damals oft Ausgebombte oder durch drohende Bombardierung Gefährdete aus den Grossstädten evakuiert wurden. Dass es sich in Wirklichkeit um Deportationen noch dazu mit der grossen Wahrscheinlichkeit bevorstehender Ermordung handelt, muss Goebbels bekannt gewesen sein. Diese «Evakuierungen» haben – so Goebbels – «doch zu manchen Missheiligkeiten geführt. Leider sind dabei auch die Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen zuerst mit verhaftet worden, was zu grosser Angst und Verwirrung geführt hat. Dass die Juden an einem Tage verhaftet werden sollten, hat sich infolge des kurzsichtigen Verhaltens von Industriellen, die die Juden rechtzeitig warnten, als Schlag ins Wasser herausgestellt. Im Ganzen sind wir 4'000 Juden dabei nicht habhaft geworden. Sie treiben sich jetzt wohnungslos und anmeldungslos in Berlin herum und bilden natürlich für die Öffentlichkeit eine grosse Gefahr. Ich ordne an, dass Polizei, Wehrmacht und Partei alles daransetzen, diese Juden möglichst schnell dingfest zu machen. Die Verhaftung von Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen hat besonders in Künstlerkreisen stark sensationell gewirkt. Denn gerade unter Schauspielern sind ja diese privilegierten Ehen noch in einer gewissen Anzahl vorhanden. Aber darauf kann ich im Augenblick nicht übermässig viel Rücksicht nehmen. Wenn ein deutscher Mann es jetzt noch fertigbringt, mit einer Jüdin in einer legalen Ehe zu leben, dann spricht das absolut gegen ihn, und es ist im Kriege nicht mehr an der Zeit, diese Frage allzu sentimental zu beurteilen» (S. 528). Wie wenig «sentimental» Goebbels im Umgang mit Schauspielern war, die eine jüdische Frau hatten, zeigt sein Verhalten gegenüber dem im Publik beliebten und von Regisseuren wie Kritikern hochgeschätzten Schauspieler Joachim Gottschalk. Noch bis 1941 zu Auftritten auf der Berliner Volksbühne von Eugen Klöpfer zugelassen und in Filmen von

Wolfgang Liebeneiner tätig, wurde ihm seit dem Frühjahr 1941 keine neue Filmrolle mehr angeboten. Selbst Veit Harlan gelang es nicht, Goebbels zu einer «Sondergenehmigung» zu überreden. «Sagen Sie ihm, er soll sich von seiner Frau scheiden lassen – dann kriegt er die Rolle», soll der Minister geäußert haben. Gottschalk hält treu zu seiner Frau Meta und dem Sohn Michael und weigert sich, unter dieser Bedingung zu spielen. Um weiterhin seinen und seiner Familie Lebensunterhalt verdienen zu können, beantragt er die Teilnahme an einer Wehrmachtstournee. Hans Hinkel, Leiter der Abteilung «besondere Kulturaufgaben» im Propagandaministerium und Altnazi, bestellt – wohl auf Anweisung des Ministers – Gottschalk ins Amt und wiederholt auch für diese bescheidene Tätigkeit die Bedingung: «Scheidung von der jüdischen Frau». «Auf die besorgte Frage (Gottschalks), was dann mit seiner Frau geschehe, erwidert Hinkel: ‚Wen interessiert es schon, was aus einer Jüdin wird?‘». In die Enge getrieben beschließen Meta und Joachim Gottschalk gemeinsam mit ihrem Sohn Michael aus dem Leben zu scheiden. Am Abend des 5. November 1941 gehen sie mit Veronal und Gas, «still und unauffällig, so wie sie gelebt haben», aus dem Leben. Goebbels verbietet die öffentliche Nennung des Toten und rät dringend von der Teilnahme an der Beerdigung der Familie Gottschalk ab. Gustav Knuth, René Deltgen, Wolfgang Liebeneiner und Werner Hinz haben den Mut, dem nachdrücklichen Rat des Ministers zu widerstehen, und nehmen an der Beisetzung teil. So sieht das Verhalten eines Mannes aus, der «nicht übermäßig viel Rücksicht» auf privilegierte Ehen nehmen will. Gustaf Gründgens ist es übrigens gelungen – unter dem Protektorat des preussischen Ministerpräsidenten Hermann Göring – den am Staatstheater beschäftigten «jüdisch Versippten» weiterhin die Arbeit zu ermöglichen. (Vgl. hierzu die ausführliche Berichterstattung in Ulrich Liebe *Verehrt, verfolgt, vergessen. Schauspieler als Naziopfer*^{Qmhtm} 1992, S. 91-93).

SIEBENTES KAPITEL

Was Goebbels nicht zur Kenntnis nehmen wollte

Im Gegensatz zu den Briefen von der Front, die Goebbels positiv erwähnt, klingen andere – vor allem aus Stalingrad – verzweifelt und hoffnungslos: «Man sagt uns, dass unser Kampf für Deutschland sei, aber es sind nur wenige hier, die glauben, dass unserer Heimat das sinnlose Opfer von Nutzen sein könnte»¹ und: «Wir sind ganz allein, ohne Hilfe von aussen. Hitler hat uns sitzen gelassen»² oder: «Wenn es nicht wahr ist, was man uns versprach, dann wird Deutschland verloren sein, denn in diesem Fall kann kein Wort mehr gehalten werden. Oh, diese Zweifel, diese furchtbaren Zweifel, wenn sie doch bald behoben wären.»³ Natürlich konnten diese Zweifel eines Soldaten, der, in Stalingrad dem Hungertod preisgegeben, von Hitler zum Aushalten «bis zur letzten Patrone» angehalten worden war, nicht behoben werden. In den «Meldungen aus dem Reich» wird am 4. Februar 1943 berichtet, dass die «labileren Volksgenossen geneigt seien, im Fall von Stalingrad den Anfang vom Ende zu sehen», womit sie ja so Unrecht nicht hatten.

Die Grundsätze, die Goebbels seinen Mitarbeitern als Leitmotiv für die Kriegspropaganda am 4. Januar einhämmerte, lauteten:

1. Der Krieg ist dem deutschen Volk aufgezwungen worden.
2. Es geht in diesem Kriege um Leben und Tod.
3. Es geht um die totale Kriegsführung.

Hannah Arendt hat das als «die wirksamste Propagandalüge» der Nationalsozialisten während des Krieges bezeichnet, entweder von Hitler oder von Goebbels in die Welt gesetzt. Die Rede vom «Schicksalskampf des deutschen Volkes» fördere den Selbstbetrug auf dreifache Weise: indem sie die Illusion schuf, der Krieg sei kein üblicher Krieg; der Krieg sei nicht von den Deutschen angezettelt, sondern vom Schicksal verhängt worden, und,

es gehe um Leben und Tod des deutschen Volkes, «das seine Gegner vernichten müsse, wenn es nicht selbst vom Erdboden verschwinden sollte»⁴. Besonders skeptisch sind viele «Volksgenossen, ob es gelingen wird, die Lasten des Krieges tatsächlich auf das gesamte Volk unterschiedslos zu verteilen. So fürchtete man, bei dem kommenden Frauenarbeitseinsatz würden die Angehörigen der Oberschicht es verstehen, «sich der Dienstpflicht zu entziehen» (Meldungen aus dem Reich vom 28.1.43). Eine beinahe komische Bestätigung für diesen Verdacht enthält der Brief des Reichsleiters Martin Bormann aus dem Führerhauptquartier an seine Mutter. Seine Frau habe ihn gefragt, «ob sie eines der (Dienst)Mädchen entlassen solle. Er habe herausgefunden, dass sie es gewesen sei, die diesen Vorschlag nach der Goebbels-Rede gemacht habe. Er bitte die Mutter «ernsthaft, auf derartige Diskussionen zu verzichten, da es unmöglich ist für Dich, zu beurteilen, wie viele Bedienstete ich in meiner offiziellen Position für den Haushalt benötige. Ich kann es nicht zulassen, von irgendjemand in eine falsche oder, schlimmer noch, in ein ungünstiges Licht gestellt zu werden – selbst nicht von meiner eigenen Mutter ... Wie viele Mädchen ich beanspruche – z.B. im Ansehen von politisch wichtigen ausländischen Besuchern, und so weiter, ist meine Entscheidung.»⁵

In manchen Berichten über die Sportpalastrede wird auch festgestellt, dass «ängstliche Gemüter auf Grund ihrer schonungslosen Härte» verstört worden seien⁶. «In der Beamtschaft und der Oberschicht zeigte sich Kritik an der ‚klassenkämpferischen Tendenz‘» der Rede. «Im Norden Deutschlands, vor allem in Pommern, aber auch im nördlichen Westfalen, wurde die Rede als eine Propagandaveranstaltung und als ‚Theater‘ abgetan. In Schwaben stiess man sich vor allem daran, dass die Beantwortung der zehn Fragen als eine Volksabstimmung hingestellt wurde; in Sachsen hörte man, dass keiner hätte es wagen dürfen, auch wenn er anderer Meinung war, ‚nein‘ zu sagen.»⁷ Goebbels erhielt von solchen kritischen Stimmen offenbar weit mehr Informationen, als er in seinem Tagebuch vermerkt. Jedenfalls liess er von seinem Staatssekretär Leopold Gutterer ein Fernschreiben an alle Reichspropagandaämter schicken, in dem er sich «auf die sich häufenden Berichte über schlechte Stimmung in gewissen Kreisen der

Bevölkerung» bezog. Er «forderte auf, solche Erscheinungen mit den Mitteln der Kampfzeit zu bereinigen». Wenn z.B. ... in Leipzig die Reaktion der Studenten und Schülerinnen der höheren Lehranstalten ... ablehnend gewesen sei, so interessiere das höchstens den Kreisleiter, der nach bewährtem Berliner Muster diese Mädchen übers Knie legen und ihnen den Hintern verhauen lassen wird. Die Zentralstellen des Reiches interessiert höchstens die Vollzugsmeldung.»⁸

In Berichten der Gauleitungen an die Partei-Kanzlei, also an Bormann, werden Stimmen erwähnt, die an 1918 erinnern und Vergleiche mit der damaligen Krisenstimmung anstellen. Die Gauleitung Weser-Ems fasst wie folgt zusammen: «Der plötzlich überaus ernste Ton der Presse hat in der Bevölkerung ein Abgleiten der Stimmung bewirkt. Wenn man vielleicht gehofft hatte, durch diesen plötzlichen Stimmungsumschwung den Widerstandswillen zu stärken, so hat man sich sehr geirrt. Mit Recht wird von den Volksgenossen immer wieder darauf hingewiesen, dass vor kurzer Zeit noch ein absolut hoffnungsvoller Ton angeschlagen wurde, während jetzt Grabgesänge gesungen werden.»⁹ Aus Ost-Hannover wird gemeldet, dass «die ungeschminkte Berichterstattung durch Presse und Propaganda ... zu einer ernststen Beunruhigung in der Bevölkerung geführt» habe. Auch wenn behauptet werde, dass die «Haltung», im Unterschied zur vorübergehenden Stimmung, nach wie vor «fest» sei, wird doch auch von zunehmender Kritik gesprochen: «Insbesondere warf man (in gewissen Bevölkerungskreisen) Hitler, der von nun an immer häufiger direkt anvisiert wurde, vor, er habe zu viel versprochen. Seine Worte bezüglich Stalingrad oder der Wolga, dass keine Macht der Welt die Deutschen von dort wieder wegbrächten, wurden bitter kommentiert. Auch hiess es, Generalstabschef Halder habe die Ereignisse vorausgesehen und gewarnt, zu gleicher Zeit Stalingrad und den Kaukasus anzugreifen. Daher habe er gehen müssen. Die Gauleitung Halle-Merseburg teilte mit, die Diskussionen entzündeten sich vor allem an der unbegreiflichen Tatsache, wieso die militärische Führung die Offensivkraft der Sowjets so gar nicht übersehen habe. Auch hier wurde es als ‚peinlich‘ empfunden, ‚dass die Prophezeiungen des Führers in Bezug auf Stalingrad so wenig den wirklichen Ereignissen entsprochen habem. Aus Westfalen-

Süd wurde berichtet, „dass in Eisenbahnwagen der Führer als Massenmörder von Stalingrad bezeichnet wurde, ohne dass der Täter sofort verhaftet oder verprügelt worden wäre. Ebenso werden Äusserungen berichtet, die den Führern der Partei die Schuld am Kriege und allem damit verbundenen Elend zuschreiben. (...) Leider fänden solche Gemeinheiten nicht sofort die notwendige massive Entgegnung. Ein Zeichen wie verbürgerlicht und schlapp weite Kreise der Parteigenossenschaft sind.»¹⁰

Auf die Stimmung in den Kasernen des Ersatzheeres reagierte das Heerespersonalamt mit einem Befehl über «die Haltung des Offiziers im Heimatkriegsgebiet» vom 29. März 1943. «Wenn die militärische Situation zu Belastungen Anlass gäbe, müsse der Offizier erst recht dazu beitragen, die Haltung wieder zuversichtlicher zu gestalten, Stimmungsrückschläge zu überwinden ... Ein Offizier, der durch kritische Bemängelung und herabsetzende Werturteile über die militärische oder politische Führung nachteilig auf die Stimmung der Heimat wirkt, macht sich der Zersetzung der Wehrkraft schuldig und ist als Offizier nicht mehr tragbar ...»¹¹

Nicht nur Goebbels, auch die SS-Führung betrachtete in dieser Zeit die ideologische Schulung der Roten Armee durch die Kommissare als Vorbild, der die Wehrmacht und die Waffen-SS nacheifern müssten. Martin Bormann hatte schon durch ein Rundschreiben vom 18. Dezember 1942 eine vermehrte Aktivierung der Partei verlangt. Vermutlich sind die Sprechchöre «die Partei soll die Macht übernehmen», die während der Goebbels-Rede angeblich laut wurden, auf dieses Rundschreiben zurückzuführen. Das waren Reaktionen auf ein deutliches Stimmungstief in der Bevölkerung, das nach den verstärkten Bombenangriffen der Alliierten auf deutsche Grossstädte und nach dem Sturz Mussolinis im Sommer 1943 noch zunahm.

Von den Gauleitungen wie von den OLG-Präsidenten liefen immer häufiger Meldungen über Kritik an Hitler ein. So z.B. vom OLG Bamberg am 29. März 43: «Es ist ... auch allenthalben eine starke Zunahme der Kritik an der politischen und militärischen Führung zu beobachten; diese Kritik richtet sich, was früher nie der Fall war, in steigendem Masse gegen die Person des Führers, der besonders für die Ereignisse um Stalingrad und im Kaukasus verantwortlich gemacht wird.»¹²

Zur Bekämpfung der schlechten Stimmung und zur «Festigung» der Haltung gibt die Partei-Kanzlei am 22. März die Anweisung einer Gauleitung «zur Bekämpfung und Widerlegung von Gerüchten» wieder, in der gefordert wird: «die Methoden der Kampfzeit ... in konsequenter Weise zu Anwendung» zu bringen. Die Gestapo und der SD «unterstützen die Partei dabei in jeder Hinsicht. Die Partei muss ohne Geschrei und Aufregung die innerpolitischen Gegner und die feigen indifferenten und politischen Schwätzer zum Schweigen bringen „...»¹³

Zwar habe die Rede des Führers zum Heldengedenktage (der auf den 21. März verschoben worden war) aufhellend und gerüchtedämpfend gewirkt, die stimulierende Wirkung sei jedoch nur kurzfristig gewesen. Hitler hatte die Verschiebung angeordnet, um die Rückeroberung Charkows als Beweis für die ungebrochene Offensivkraft der Wehrmacht erwähnen zu können.

Die «Meldungen aus dem Reich» geben sich zwar grosse Mühe, auch positive Stimmungsbilder zu verbreiten, seit dem 8. März 1943 jedoch wird der Gesamteindruck immer düsterer. Schon am 8. März selbst werden Stimmen erwähnt, die «wenig hoffnungsfroh, teilweise (sogar) als defaitistisch» bezeichnet werden müssten. Hier taucht auch zum ersten Mal der Hinweis auf, die süd- und westdeutsche Bevölkerung hoffe, im Fall einer deutschen Niederlage zur anglo-amerikanischen Interessensphäre zu gehören.¹⁴ Am 11. März heisst es gleich zu Beginn der Meldung: «Die feindlichen Luftangriffe beeinflussen in den betroffenen Gebieten und deren weiterer Umgebung die Stimmung der Bevölkerung erheblich, werden aber auch in den anderen Reichsteilen sehr stark beachtet und besprochen. Die Bevölkerung Westdeutschlands hat ... das bedrückende Gefühl, dass die Engländer und Amerikaner eine der dortigen Städte nach der anderen ‚auszuradiieren‘ entschlossen seien.»¹⁵ Der Ausdruck «Radieren» war als Drohung zuerst von Hitler gegenüber englischen Städten gebraucht worden und wird in dieser Meldung aus diesem Grunde hervorgehoben.

Der Sturz Mussolinis und die Auflösung der faschistischen Organisationen in Italien führen zu verständlichen Analogieschlüssen in der deutschen Bevölkerung, die vom SD besorgt registriert werden. Typische Äusserungen sind z.B.: «Es dauert nicht mehr lange, dann wird es bei uns genau so

sein. Eine Militärdiktatur ist doch das Beste.» «Das ist der Anfang vom faschistisch-nationalsozialistischen Ende» oder «Es hat immer geheissen, der Nationalsozialismus und der Faschismus sind die tragenden und aufbauenden Weltanschauungen in Europa. Es gibt schon sehr zu denken, wenn eine solche Weltanschauung wie der Faschismus über Nacht gestürzt werden kann. Wie schnell kann dies über Nacht auch einmal mit dem Nationalsozialismus gehen. Wenn der Faschismus nach zwanzigjähriger Macht an einem Tag beseitigt wird, könnte der Nationalsozialismus nach zehnjähriger Herrschaft einmal noch rascher beseitigt werden.» Der Gedanke, dass die für unerschütterlich gehaltene Regierungsform sich auch in Deutschland plötzlich ändern könnte, ist weit verbreitet.¹⁶

In einigen Berichten wird auch davon gesprochen, die verstärkten Luftangriffe auf deutsche Städte seien «eine Folge der Verkündung des totalen Krieges. Viele Volksgenossen verstehen nämlich unter dem totalen Krieg nicht so sehr den totalen Einsatz aller Kräfte für die Rüstung, sondern den Übergang zum totalen Einsatz aller Mittel auch der äussersten, im Kampf gegen die Feinde.» Die Proklamierung des totalen Krieges sei deshalb «von vielen Volksgenossen als eine Herausforderung aufgefasst worden, welche nicht ohne Rückwirkung seitens der Gegner bleiben könne. Dieses Missverständnis habe zu einer «gewissen Animosität der Volksgenossen gegen die Reichshauptstadt geführt, von welcher aus der totale Krieg verkündet worden ist». Diese Einstellung werde durch einen Vers charakterisiert, der im Industriegebiet verbreitet worden sei:

«Lieber Tommy fliege weiter,
Wir sind alle Bergarbeiter.
Fliege weiter nach Berlin,
die haben alle ‚Ja‘ geschrien.»¹⁷

Ein Zeitzeuge, der damals Schüler und Luftschutzhelfer war, berichtete mir in einem Brief: «Wir haben an den Abenden nach dem 18. Februar 43 bei Fliegeralarm im Luftschutzkeller lebhaft diskutiert. Wir waren empört über die ‚Heil-Rufer‘ im Sportpalast, hatten wir doch hier an der Westgrenze zu dieser Zeit nicht nur fast jede Nacht Fliegeralarm, sondern auch schon schlimme Bombenangriffe hinter uns, die ich damals 15jähriger Luft-

schutzhelfer hautnah miterlebte ... Ich kann sagen, dass mir und meinen Angehörigen diese Goebbelsrede damals buchstäblich unter die Haut ging und wir nur noch schlimmere Kriegseignisse befürchteten, welche ja leider auch folgten ... Im Schulunterricht der folgenden Tage war die Goebbelsrede ‚das‘ Thema, natürlich im nationalsozialistischen Sinne. Da musste man höllisch aufpassen, um nur ja nichts ‚Falsches‘ zu sagen, von dem, was im häuslichen Umfeld gesagt worden war. Die Rede war im wahrsten Sinne des Wortes sowohl brillant als auch eindrucksvoll. Ich war schon als Junge erstaunt darüber, wie viele der damaligen ‚Volksgenossen‘ blindlings den Goebbelsschen Parolen glaubten.»¹⁸

Der frühere Reichstagsabgeordnete und Sozialdemokrat Wilhelm Keil erinnert sich daran, dass die Rede von Goebbels ihn unbeeindruckt liess. In seinen Memoiren schreibt er: «Um die Monatswende (Januar/Februar 1943) bricht die 6. deutsche Armee endgültig zusammen. Der Befehl des Führers, ‚bis zur Vernichtung‘ auszuharren, ist von den 90'000 missachtet worden. Das deutsche Volk aber soll nichts erfahren von der Zahl der Gefangenen. So weit also geht die Lügenpropaganda, dass sie lieber hunderttausende deutscher Familien in den Glauben versetzt, dass ihre Lieben sinnlos geopfert werden, als dass sie deren Rettung zugibt. Mehr als zuvor wird nun der Moskauer oder der Londoner Sender eingeschaltet, ungeachtet der drakonischen, bis zur Hinrichtung gehenden, Strafen, die darauf stehen. Entsetzen fasst einen, wenn man im vertrauten Kreis von den Folgen der Politik des grössenwahnsinnigen Verbrechers spricht. Wenn das einmal Deutschland vergolten wird, was diese Halunken jetzt der Welt zufügen! Aus Goebbels' Munde fallen im Berliner Sportpalast die Worte, dass ernste ‚Gefahr im Verzug‘ sei. Die Schlussfolgerung dieses verantwortungslosen, verkrüppelten Geistes besteht in der Frage: ‚Wollt ihr den totalen Krieg?‘ Und der Wahwitz der vieltausendköpfigen, fanatischen Menge Irrer, von denen heute (1948) es keiner gewesen sein will, brüllt im Chorus: ‚Ja‘. Man holt die Generäle zurück, die vor Jahresfrist als ‚unfähig‘ in die Wüste geschickt wurden. Die biegsamen Heerführer stellen sich wieder zur Verfügung. Aber auch ihrer Kriegskunst gelingt es nicht mehr den nun beginnenden Vormarsch der Russen aufzuhalten.»¹⁹

Die konservative Journalistin Ursula von Kardorff, die der Feuilletonredaktion der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» (DAZ) in Berlin angehörte, notierte in ihren Aufzeichnungen: «Goebbels redete im Sportpalast vor einer ausgewählten Menge, die nur auf Einlasskarten hineinkam. Es muss wie im Tollhaus gewesen sein. Als er fragte: ‚Wollt Ihr den totalen Krieg‘ hat alles ‚ja‘ gebrüllt. Einer unserer Schriftleiter, der zur Berichterstattung da war, erzählte uns, wie die Menge getobt hat. Er ist ein ruhiger, bedächtiger Mann und Anti-Nazi. Und doch ertappte er sich dabei, wie er mit aufsprang, und um ein Haar mitgeschrien hätte, bis er sich beschämt wieder auf seinen Sitz zurückfallen liess. Er sagte, wenn Goebbels weitergefragt hätte: Wollt ihr alle in den Tod gehen? so hätten sie genauso ‚Ja‘ gebrüllt.»²⁰

Thomas Mann geht in seiner Radioansprache an die «Deutschen Hörer» am 23. Februar ausserordentlich intelligent auf die Goebbelsrede ein. Er hat – trotz der grossen Entfernung vom Tatgeschehen – Ziel und Methoden der Veranstaltung im Sportpalast zutreffend erkannt und gekennzeichnet: «Die Geschichte wird einmal geteilter Meinung darüber sein, was widerwärtiger war, die Taten der Nazis oder ihre Worte. Es wird ihr auch schwer fallen, zu entscheiden, wann dieses Gelichter die Menschheit mehr beschimpfte: wenn es log, oder wenn es die Wahrheit sagte. In gewissem Munde wird nämlich auch die Wahrheit zur Lüge, zu einem Mittel des Betruges, – und widerwärtiger kann man freilich nicht lügen als mit der Wahrheit. Goebbels und die Seinen schwelgten kürzlich in Wahrheitsliebe. Die rückhaltlose Redlichkeit, mit der sie das deutsche Volk von dem Desaster in Russland benachrichtigten, das allerdings zu den verheerendsten Misserfolgen der Kriegsgeschichte gehört, war monumental und überwältigend. An dem schauerlichen Ende der Belagerung von Stalingrad wurde nichts beschönigt – ausser etwa durch die Nichterwähnung der Tatsache, dass gerade für diese Katastrophe der Führer Hitler ganz allein und persönlich verantwortlich ist. Im Radio spielte man zu der Nachricht nicht die Parteiymne, das Horst-Wessel-Lied, das doch vielleicht unangenehm berührt hätte, sondern ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘. Eine viertägige Reichstrauer wurde ausgeschrieben, eine Trauer über die missglückten Untaten des Nazi-Regimes, ein Hohn auf die wirkliche Trauer, in die das Volk durch

das sinnlose Verderben von Zehntausenden seiner Söhne versetzt ist. Was sich an Empörung, Verzweiflung, Aufsässigkeit etwa regen könnte, wird in Trauer versenkt. Wir wollen alle miteinander trauern, Führer und Verführte, und ‚Ich hatt’ einen Kameraden’ singen!«.

Zutreffend erkannte Thomas Mann, dass «der widerliche Beigeschmack der Wahrhaftigkeit ... von ihrer Zweckhaftigkeit herrührte». «Ihr Zweck war erstens, den elementaren Patriotismus des Volkes für die Rettung des Regimes zu missbrauchen und es zur Mobilisierung der letzten Kräfte, einer *levée en masse*, zu bewegen, wobei es den Veranstaltern weniger um die zweifelhaften Ergebnisse dieses letzten Aufgebots, als um die damit verbundene ablenkende Emotion zu tun ist. Zweites aber, und besonders, wurden die Siege der Russen, wurde die Nazi-Niederlage so offen und ehrlich aufgemacht und womöglich noch vergrössert, um die angelsächsische Welt in Schrecken zu versetzen vor der ‚Roten Gefahr’, vor der Überschwemmung des europäischen Kontinents durch den Bolschewismus. Die wirre Botschaft, die Hitler zum 10. Jahrestag der Machtergreifung verlesen liess, ist voll von erpresserischen Warnungen dieser Art, voll von rhetorischen Rudolf-Hess-Flügen über den Kanal, unternommen in der hartnäckigen Hoffnung, England und die Vereinigten Staaten doch noch gegen ‚Zentral-Asien’, soll heissen: Russland auf seine Seite zu bringen».²¹ Auch wenn Goebbels in seiner Rede eine solche Absicht ausdrücklich dementiert hatte, geht aus den Gesprächen, die er im Tagebuch wenige Monate später erwähnt, deutlich genug hervor, dass er tatsächlich noch immer eine solche Hoffnung hegte. Thomas Mann erwähnt in diesem Zusammenhang auch eine Formulierung, die Hermann Göring einige Wochen zuvor gebraucht hatte: «man könne allenfalls mit Gentlemen Frieden schliessen, aber niemals mit Sowjets». Dazu kommentiert Mann: «Wissen sie immer noch nicht, dass sie jedes Friedensschlusses überhoben sein werden? Dass mit ihnen niemand Frieden schliessen wird, weder die Demokratie noch der Sozialismus? Dass der Friede nach ihnen kommt?»²²

Auch Ernst von Weizsäcker nahm damals an, die Rede enthalte eine verdeckte Friedensinitiative nach Westen. In seinen Papieren heisst es schon

am 17. Februar «Die Verkündigung des totalen Krieges gegen den Bolschewismus durch Dr. Goebbels und die öffentliche Versicherung Görings, dass man nicht mit Stalin reden könne, da man nur mit Gentlemen spreche (oder so ähnlich, der Wortlaut liegt mir gerade nicht vor), bewirken, dass man sich doch in England angedet fühlt. Zum mindesten kann man in England die Sorge beiseite stellen, als könne man plötzlich einem deutsch-russischen Ausgleich gegenüberstehen. Das ist für die englische Politik ein Gewinn. So sichere Anhaltspunkte pflegt man sonst nicht zu haben. Die deutsche Propaganda gegen den Bolschewismus, mit dem man nie paktieren werde, ist nur dann uneingeschränkt zweckmässig, wenn man mit allen Gegnern fertig zu werden glaubt. Will man aber insgeheim doch England glauben machen, es fechte mit falscher Front, so gewinnt man es doch leichter, indem man ihm mindestens vortäuscht, wir könnten uns auch eines Tages mit den Russen zusammentun. Unsere Propaganda richtet sich eben zu sehr nach innen. Sie wendet sich an den deutschen Rüstungsarbeiter und vergisst das Ausland auch in der Lautstärke und Methode.»²³ Weizsäcker, der weiss, dass die italienischen ebenso wie die japanischen Bundesgenossen eher für einen Frieden mit der Sowjetunion eintreten, rätselt, warum von der deutschen Führung – taktisch ungeschickt – «der Verständigungsgedanke mit Russland» «stur abgelehnt» wird. Auf diese Weise treibe man doch «die Gegner zusammen, statt sie zu trennen», so müsse es dem Beobachter erscheinen. «Welche Gründe hat aber diese Formel in Wirklichkeit und was bezweckt sie? Glaubt man, dass mit Stalin überhaupt nicht zu reden sei, er verstehe nur die Sprache der Gewalt? Wäre also die Alternative ernst zu nehmen, es gibt in diesem Krieg nur eine überlebende und eine vernichtete Partei? Oder soll diese öffentliche Haltung doch – als Ausdruck der Stärke – Stalin zum Reden bringen? Ein guter Beobachter sagte mir gestern, der Führer fühle sich – wie er es noch jetzt vor 3-4 Tagen proklamierte – als «Werkzeug der Vorsehung zur Vernichtung des Bolschewismus». Man möge also nicht weiter nach Gründen und Zwecken fragen.»²⁴

Dass Hitler ab Herbst 1943 seine Rolle als «Werkzeug der Vorsehung zur Vernichtung des Bolschewismus» gegen die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Stalin einzutauschen bereit sein würde, konnte Ernst von

Weizsäcker nicht ahnen. Seine Kritik an Goebbels und Hitler bleibt auf der Ebene geschickter Diplomatie und verkennt zugleich die Aussichtslosigkeit eines Sonderfriedens, die er – verschlüsselt – in einer Rede vor Offizieren in Potsdam doch schon einmal zu erkennen gegeben hatte.

Leider, so meinte Hitler im Gespräch mit Goebbels immer wieder, könne man um Sonderfrieden erst dann bitten, wenn die Front irgendwo zum Stehen gekommen sei. Goebbels meinte, ein Friedensersuchen an die Sowjetführung werde nicht als zusätzliches Zeichen der Schwäche verstanden werden. Die Feindseite wisse ja ohnehin, dass es «uns» militärisch nicht gut gehe. Dass Hitler sich mit seiner Erwartung eines Bruchs der feindlichen Koalition nicht prinzipiell geirrt hat, lässt eine von Goebbels überlieferte Aussage vom 22. März 1945 erkennen: «In diesem Jahr werde die Wende des Krieges eintreten, so oder so. Die feindliche Koalition werde unter allen Umständen zerbrechen, es handele sich nur darum, ob sie zerbricht, bevor wir an der Erde liegen, oder erst dann, wenn wir an der Erde liegen.» (Bd. 15, S. 572) Die von Hitler wie Goebbels wiederholt behauptete Verbindung der westlichen «Plutokratien» mit dem östlichen Bolschewismus durch das «internationale Judentum» spielte bei den Spekulationen über das Auseinanderbrechen der Koalition der Alliierten offenbar nie eine Rolle.

Walter Kempowski druckt in «Echolot», seinem «Kollektiven Tagebuch», eine ganze Reihe von Tagebucheintragungen und Briefen ab, in denen die Rede von Goebbels erwähnt wird. Nur ganz wenige sind positiv beeindruckt, die meisten eher erschrocken und kritisch. Peter Stölten, Leutnant in einer Panzerabteilung, meinte: «Die Rede war interessant als Superlativ massenpsychologische Mache». (S. 182) Die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich merkt an: «Total, totaler – am totalsten. Ich wusste nicht, dass selbst sich Endgültigkeiten noch steigern lassen. Wer innerlich unsicher ist, muss wohl zu solchen Mitteln greifen. Muss sich aus einer Übersteigerung in die nächste quälen. Was zöge denn noch im ‚grossdeutschen Reich‘, wenn nicht der Superlativ aller Superlative? Das beste Volk der Welt... das klügste Volk der Welt ... das ritterlichste Volk der Welt. Brekerische Plastiken, Speersche Bauwerke, Goebbelssche Propagandareden,

Georgesches Donnerpathos. ‚Wer angibt, hat’s nötig‘ sagt ein Sprichwort. Wenn er wahr spricht, dann müssten es die Nazis verdammt nötig haben. Nicht nur mit dem totalsten Krieg, sondern auch mit der totalsten Anstrengung, diesen Krieg zu gewinnen. Es sieht nicht gut aus an der russischen Front. Und was Herr Goebbels heute von sich gibt, lässt einen Unterton tiefer Sorge erkennen» (S. 174). Der Wehrmachtppfarrer Siegfried Hötzel, der in Tomaszow in der Etappe Dienst tut, merkt in seinem Tagebuch an: «Die Goebbels-Rede im Berliner Sportpalast, die ich gestern abend im Rundfunk hörte, war ein Meisterstück skrupelloser Demagogie und suggestiver Massenbeeinflussung ...». Auf die zehn Fragen habe die «urteilslose Menge» «Ja» gebrüllt. «Sie schrie und tobte, und Sprechchöre riefen ‚Führer befehl! Wir folgen!‘ Es war ein Hexensabbat. Mir kam es vor, als ob sich ein Haufen von Idioten und entsprungene Tollhäuslern zusammengerotet hätte. Zuerst konnte ich mir dieses verrückte Theater nicht recht erklären, bis ich mir überlegte, dass hier ausser der Massenpsychose eine raffinierte Regie am Werke gewesen ist, die mit ausgesuchten und gut instruierten Statisten gearbeitet haben muss.» (S. 175 f.)

Natürlich lobt Sven Hedin, der schwedische Forschungsreisende, ein Anhänger der Nationalsozialisten, «die meisterhafte Rede voller Optimismus und Opferwillen», die Goebbels gehalten habe (S. 148). Wilfried Nordmann, ein Reserveleutnant, begrüsst die Tatsache, dass «bei der Regierung der wirkliche Ernst der Lage erkannt worden» sei, und hofft nur, dass die Massnahmen zum totalen Krieg nicht zu spät gekommen seien (S. 181). Ähnlich gemischte Gefühle drückt der Leiter der Hauptabteilung Industrie im Reichswirtschaftsministerium, der Tuchfabrikant Hans Kehrl, aus. Endlich werde in Angriff genommen, was er «seit zweieinhalb Jahren» immer wieder gefordert habe. «Nun war es endlich so weit, und während der Rede gelang es der Beredsamkeit Goebbels’ sogar, zeitweise auch mich mitzureissen und ein klein wenig hoffen zu lassen, dass es vielleicht doch noch nicht endgültig zu spät war und wenigstens das Äusserste noch verhindert werden konnte. Aber das auch nur, wenn ein Sonderfriede mit der Sowjetunion durch Räumung des gesamten russischen Gebietes angestrebt wird» (S. 149). Er sieht offenbar schon im Februar 1943 einen Ausweg, den Hitler

und Goebbels erst im Herbst ernsthaft in Erwägung ziehen. Dass auch das eine Illusion war, wollten sie jedenfalls nicht erkennen.

Der Reserveoffizier Erich Mende berichtet in seinen Erinnerungen, «wir hatten zunächst die Rede des Reichspropagandaministers in unseren Funkgeräten empfangen können. Später wurde sie im ‚Völkischen Beobachten‘ nachgedruckt. Es waren auch Aufnahmen von der grossen Kundgebung im Berliner Sportpalast zu sehen, in dem Goebbels seine demagogische Rede gehalten hatte. Sie hat auf uns Soldaten keine positive, eher eine negative Wirkung ausgeübt. Denn diese, wenn auch meisterhaft formulierten Propagandaphrasen, standen im krassen Widerspruch zu dem Erlebnis der Frontsoldaten an der Russlandfront. Besonders die in Frageform gekleidete plebiszitäre Seite seiner Rede wirkte auf uns abstossend.» (S. 137)²⁵

Marlis Steinert untersucht die Ursachen für das baldige Misslingen der von Goebbels beabsichtigten Verbesserung der Stimmung in der Heimatbevölkerung. 1. «Liefen die so grossartig angekündigten To tali – sierungs-massnahmen in der Heimat nur schwerfällig an, und der erwartete Erfolg entsprach keineswegs dem lautstarken Propagandarummel. Wie zu erwarten habe sich vor allem der Arbeitseinsatz der Frauen als problematisch erwiesen». Bereits die Durchführungsbestimmungen zeigten «eine Verwässerung des ursprünglichen Konzepts und hatten einen ganzen Katalog von Ausnahmen zugelassen, so dass die vox populi von einer ‚Gummi-Verordnung‘ sprach. Von der Meldepflicht befreit waren ausser den bereits Beschäftigten Frauen mit einem Kind unter 6 Jahren oder mindestens zwei Kindern unter 14 Jahren. Studentinnen höherer Semester, Schüler und Schülerinnen. Zahlreiche Unklarheiten hinsichtlich der Anrechnung freiwilliger Mitarbeit in karitativen Organisationen oder der Einstellung einer ‚Hausgehilfin‘ waren bestehengeblieben. Das Höchstalter der Meldepflichtigen (Frauen, IF) war schliesslich auf 45 Jahre festgesetzt worden, so dass eine Menge Frauen, welche dieses Alter überschritten hatten, ihre Stellung kündigten. Dafür war der Andrang bei der Post, der Wehrmacht, den Wirtschaftsamtern, kurz allen Dienststellen, die einen leichten Dienst versprachen, ungeheuer gross. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Zahl der ... beschäftigten Frauen mit 8,6 Millionen angegeben. In der Rüstungswirtschaft

hingegen arbeiteten Ende 1942 nur 968'000 von ihnen.»²⁶ Ein erhebliches Hemmnis für die Rekrutierung von Frauen für «Männerarbeit» bildete auch das emanzipationsfeindliche Frauenbild der Nationalsozialisten, auf das schon hingewiesen wurde. Ebenso problematisch war in den Augen der Staats- und Parteiführung die verbreitete Erscheinung von «klassenkämpferischen» Tendenzen bei Angehörigen der Arbeiterbevölkerung. In einem Bericht an die Partei-Kanzlei heisst es z.B.: «Die Diskussion über die Massnahmen zur Totalisierung des Krieges haben nach den vorliegenden Meldungen nachgelassen. Die Volksgenossen seien teilweise über den Verlauf der verschiedenen Aktionen enttäuscht. Man erkläre, es habe sich rein äusserlich wenig geändert und der Schwung, von dem die Bevölkerung anfänglich ergriffen war, sei wieder in Gleichgültigkeit und Skepsis verebbt. Von dem Sturm, welcher – nach dem Schlusswort des Reichsministers Dr. Goebbels in der Sportpalastkundgebung – im Volk losbrechen sollte, sei nichts zu merken».²⁷

Ebenso wenig durchschlagenden Erfolg hatten die Stilllegungsaktionen von nichtkriegswichtigen Betrieben. Vielfach wurden sie als gegen «den Mittelstand gerichtet» verstanden. Vor allem wurde auch die unterschiedliche Behandlung von gleichartigen Betrieben in verschiedenen Gauen beanstandet.

Besonders dämpfend auf die Stimmung wirkten – wie schon erwähnt – die zunehmend intensiveren Luftangriffe auf deutsche Städte und die Evakuierung von Teilen der Bevölkerung, die in den «Aufnahmegebieten» nicht immer Freude auslöste. «Auffallend ist auch, dass der deutsche Gruss in den betroffenen Städten nach den Angriffen nur selten angewandt, dagegen eher ostentativ mit Guten Morgen gegrüsst wird ... Ungünstiger wirken jedoch die von vielen Seiten ausgestreuten Erzählungen über die angeblich schlechte Stimmung und gegnerische Einstellung der Bombengeschädigten selbst ... Geschichten über die Errichtung von Galgen, an denen Führerbilder baumelten, kursierten überall. In vielen Gebieten ging auch folgender Witz von Mund zu Mund: ‚Ein Berliner und ein Essener unterhielten sich über das Ausmass der Schäden. Der Berliner führte aus, das Bombardement in Berlin sei so schlimm gewesen, dass noch 5 Stunden nach dem

Angriff die Fensterscheiben aus den Häusern gefallen seien. Der Essener antwortete, das bedeute noch gar nichts, denn in Essen wären noch 14 Tage nach dem letzten Angriff die Führerbilder aus den Fenstern geflogen». ²⁸

Ebensowenig wie die Stimmung der Bevölkerung dauerhaft durch die Reden von Goebbels oder – am Heldengedenktag – von Hitler gebessert werden konnte, gelang es, die Arbeitskräfte für die Rüstungswirtschaft und zusätzliche Soldaten für das Heer in der gewünschten Zahl zu rekrutieren. Von einer Million Soldaten, die Goebbels sich erhofft hatte, konnte keine Rede sein. Kaum mehr als die Hälfte konnte dem «Führer» für die geplanten Offensiven im Osten «zur Verfügung gestellt» werden. Erst nach dem Krieg haben alliierte Fachleute die totale Mobilisierung der deutschen Rüstungswirtschaft gründlich untersucht. Sie bestätigten, was allen voraus Albert Speer vermutet hatte, dass selbst zum Zeitpunkt des «totalen Krieges» die deutsche Wirtschaft nicht bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit ausgeschöpft war. Nach den Blitzkriegen gegen Polen und Frankreich war die Produktion sogar vorübergehend eingeschränkt worden. Erst als im Herbst 1941 der Feldzug gegen die Sowjetunion zum Stehen gekommen und die USA in den Krieg eingetreten waren (nach der Kriegserklärung durch das Deutsche Reich), wurden Versuche zur Steigerung der Waffenproduktion gemacht. «Von diesem Zeitpunkt an war die Nachfrage nach Rüstungsgütern nicht mehr begrenzt. (...) Die deutsche Führung rief zu einer Kraftanstrengung bis zum letzten auf. Und doch gab es, verglichen mit anderen kriegsführenden Nationen, keine ‚totale Mobilisation‘ und keine vorausschauende Planung, um die Kriegsanstrengungen auf das wirklich erreichbare Maximum zu bringen. Die zivile Produktion wurde nur in bescheidenem Masse eingeschränkt; es gab noch keinen grösseren Einsatz von Frauen und keine bedeutende Arbeiterverlagerung von nichtkriegswichtigen Industriebetrieben.» ²⁹ Auf dem Gebiet der Stahlproduktion habe z.B. ein völliges Chaos geherrscht. Die Verteilung erfolgte auf Grund von «Bedarfsmeldungen» der verschiedenen Unternehmungen, die – in Erwartung von Kürzungen – sämtlich mehr anforderten, als die tatsächlich brauchten. Eine zuverlässige Information über den realen Bedarf gab es nicht. Im Er-

gebnis lagerten bei einigen Fabriken unverarbeitete Stahlvorräte, während an anderer Stelle – z.B. für die Hydrierwerke – Stahl, der dringend benötigt wurde, fehlte. Erst nachdem im Februar 1942 Albert Speer zum Reichsminister für Rüstungs- und Kriegsproduktion ernannt worden war, kam es zu einer erheblichen Steigerung der Produktion von Waffen und Munition, die trotz der heftigen Bombenangriffe auf Industrieanlagen bis zum Sommer 1944 fortgesetzt wurde. Die Produktion von Flugzeugen, Waffen und Munition stieg von 1942 bis 1944 auf das Dreifache, die von Panzern sogar auf das Siebenfache. Diese relativen Erfolge waren jedoch – nach alliierter Auffassung – weit mehr «das Ergebnis der vorherigen deutschen Rückständigkeit in Methoden der Massenproduktion ... als die Ausführung eines einzigen, wohlgedachten Planes». Speer habe damals erst die Fließbandproduktion eingeführt, die den Einsatz von ungelerten Arbeitern und von Frauen ermöglichte. Die Maschinenkapazität wurde dennoch nie voll ausgenutzt. In der Regel wurde nur in einer Schicht gearbeitet. Die durch drei Schichten mögliche Kapazitätsauslastung unterblieb fast überall.

Im Vergleich mit England blieb Deutschland auch bei der Mobilisierung weiblicher Arbeitskräfte weit zurück. «Während in England der Anteil der beschäftigten oder teilbeschäftigten Frauen ausserhalb der Landwirtschaft von 40 auf 56% anstieg, blieb die Zahl der eingesetzten Frauen in Deutschland fast unverändert. Die Zahl der im Haushalt beschäftigten Frauen sank in Deutschland von 1939 bis Mai 1944 nur um 200'000. In der gleichen Zeit verminderte sich in England allein die Zahl der Hausgehilfinnen um 700'000». In der Rüstungsindustrie waren in England 32 % Frauen beschäftigt, in Deutschland nur 26 %. Freilich muss man berücksichtigen, dass in Deutschland zusätzliche Arbeitskräfte in sehr grosser Zahl aus den militärisch besetzten Gebieten in Ost und West für die Rüstung rekrutiert wurden. Abschliessend kommt ein Bericht des amerikanischen strategischen Bomberkommandos vom Herbst 1945 zu folgendem Ergebnis: «Ob man nun den Fraueneinsatz, die Verlagerung von Arbeitskräften in die Kriegsindustrie oder die Länge der Arbeitswoche als Beispiel annimmt, aus allem wird deutlich, dass Deutschland seine Arbeitskräfte nicht so ausgenutzt hat,

wie es möglich gewesen wäre, nicht einmal nach den viel propagierten Mobilisierungsprogrammen vom Jahre 1943 und 1944.»³⁰ Der berühmte britische Ökonom Nicholas Kaldor kam bei einer Analyse der deutschen Wirtschaftspolitik während des Krieges zu einem ähnlichen Ergebnis: «Mit modernen Massstäben gemessen war die deutsche Kriegsorganisation keineswegs besonders wirksam. Obwohl (auf dem Papier) von Kriegsbeginn an alles richtig kontrolliert wurde, war die tatsächliche Handhabung der Kontrollen oft ungeschickt und bis zum äussersten laienhaft. Sie litt an einer Vervielfältigung der Kontrollorgane, ohne dass die Einflussphären zwischen ihnen klar getrennt wurden; sie litt an der Vorliebe der Nazis, der Beamtenhierarchie alle wirklichen Vollmachten wegzunehmen zugunsten von überstürzt errichteten ad-hoc Kommissariaten, die auf die vorher existierenden Verwaltungen aufgestülpt wurden, ohne geeignete Voraussicht und Planung; sie litt an den ständigen Reibungen und Zuständigkeitskonflikten zwischen Staats- und Parteibeamten; und sie litt schliesslich an dem Führerprinzip. Dieses Prinzip besagte, dass niemand unter dem Führer vollständige Koordinierungsvollmachten hatte oder sicher war, nicht unerwartet überspielt zu werden. Obwohl gewisse Bereiche – hier nennt Kaldor das Speerministerium und den «besonders fähigen Staatssekretär Backe» im Landwirtschaftsministerium – «eindrucksvolle Ergebnisse zeitigten – blieb das Grundproblem, eine geeignete Koordinierung der Eingriffe zu sichern – ... bis zum Ende ungelöst».³¹

Der Kompetenzenwirrwarr ist in erster Linie auf die Bemühung Hitlers zurückzuführen, durch die Möglichkeit des Gegeneinanderausspielens seiner Unterführer selbst immer die letzte Entscheidung zu behalten.³² Wie in vielen unumschränkten Herrschaftsordnungen, war auch im Fall Deutschlands die Furcht nicht nur der Bevölkerung vor dem Terror von oben, sondern auch die der Führung vor dem Volk schliesslich ausschlaggebend. Aus diesem Grunde zögerte Hitler die Mobilisierung zur «totalen Kriegsführung» immer wieder hinaus. Ihm war vermutlich, mehr als er zugeben bereit war, bewusst, dass die Stabilität seiner Herrschaft von einem Minimum an Zufriedenheit der Bevölkerung abhängig war, die er deshalb nicht zu sehr belasten durfte.

Natürlich blieb Goebbels auf Dauer nicht verborgen, dass sein Aufruf zum totalen Krieg nicht den gewünschten Erfolg hatte. Widerstand der Bürokratie, der verbonzten Gauleiter und vor allem Martin Bormanns, der Goebbels Popularität fürchtete und ihm «alle möglichen Steine in den Weg» gelegt habe, machte er für diesen Misserfolg verantwortlich. Am 2. Juli 1944 hatte er in der von ihm herausgegebenen Wochenzeitung «Das Reich» die Frage «Führen wir einen totalen Krieg?» entschieden verneint. Der Attentatsversuch vom 20. Juli und der geplante Staatsstreich verschafften ihm «endlich» die langersehnten Vollmachten als «Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz». Aber auch in dieser Stellung, die er vom 27.7.1944 an innehatte, konnte er den Untergang Deutschlands nicht aufhalten. Im September desselben Jahres legte er Hitler noch einmal eine umfassende Denkschrift vor, in der er als einzigen Ausweg aus der Notlage einen Sonderfrieden mit der Sowjetunion dringend befürwortet.

Die im Februar 1943 gehegte Hoffnung, die Engländer und Amerikaner würden sich aus Furcht vor einer «Bolschewisierung des ehrwürdigen Kontinents» zu einem Friedensschluss mit Deutschland bereit finden, hatte sich ebenfalls als Illusion erwiesen. Eine ganze Reihe von Pressekommentaren machten deutlich, dass zwar das Geschick des Propagandaministers bewundert, seine Absichten aber von vielen Neutralen und Alliierten im Ausland meist durchschaut und seine Ziele abgelehnt wurden.

1 *Letzte Briefe aus Stalingrad*, Gütersloh, o. J., S. 8.

2 *Letzte Briefe aus Stalingrad*, a.a.O., S. 12.

3 *Letzte Briefe aus Stalingrad*, a.a.O., S. 15-16.

4 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964, S. 81.

5 Zit. nach Walter Kempowski, *Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch Januar-Februar 1943*, Bd. IV, 16. bis 28. Februar 1943, S. 173. Quelle Kempowskis: Bormann, Martin, *The Bormann Letters. The private correspondence between Martin*

- Bormann and his wife*, Ed. H.R. Trever-Rober, London 1954.
- 6 Zit. nach Marlis Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen*, Düsseldorf und Wien 1970, S. 335. Zitiert nach dem Monatsbericht des Regierungspräsidenten von Unterfranken und Aschaffenburg 10.3.1943.
 - 7 Marlis Steinert, a.a. O., nach dem Bericht «über den ersten Eindruck der Rede des Herrn Ministers, der eine Zusammenfassung der bis jetzt vorliegenden Meldungen der Reichspropagandaämter darstellt», vom Leiter des Propagandastabes am 19. Februar 1943.
 - 8 Marlis Steinert, a.a.O., S. 336. «Tatsächlich hat – laut eines Schreibens der Propagandaabteilung 20 vom 26. Januar 1943 an das Reichspropagandaamt Königsberg – Goebbels anlässlich eines ähnlichen Vorfalles in seiner Eigenschaft als Berliner Gauleiter verfügt, „dass den Betreffenden eine Prügelstrafe zu verabreichen ist“» (a.a. O., Fussnote 54)
 - 9 Marlis Steinert, a.a. O., S. 338. Auszüge aus den Berichten der Gauleitungen an die Partei-Kanzlei für den Zeitraum vom 24. bis zum 30. Januar 1943.
 - 10 Marlis Steinert, a.a.O., S. 359 f. Auszüge aus Berichten der Gauleitungen 14. bis 20. Februar 1943.
 - 11 Marlis Steinert, a.a.O., S. 343. Gezeichnet vom General der Infanterie Rudolf Schmundt, des Chefadjutanten Hitlers. Schmundt war damals noch Generalmajor und wurde erst am 20. Juli 1944 schwer verletzt von Hitler zum General der Infanterie befördert.
 - 12 Marlis Steinert, a.a.O., S. 348. Bericht des OLG Präsidenten Bamberg vom 29. März 1943.
 - 13 Marlis Steinert, a.a. O., S. 349. Vertrauliche Mitteilungen der Parteikanzlei vom 22. März 1943.
 - 14 *Meldungen aus dem Reich*, Hrsg., Bobersch, S. 4902.
 - 15 *Meldungen aus dem Reich*, S. 4923.
 - 16 *Meldungen aus dem Reich*, S. 5561.
 - 17 *Meldungen aus dem Reich*, S. 5217.
 - 18 Brief von Heinz Amian vom 23. April 1997 an den Autor.
 - 19 Wilhelm Keil, *Erlebnisse eines Sozialdemokraten*, Bd. 2, S. 583.
 - 20 Ursula von Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945*. Unter Verwendung der Original-Tagebücher neu herausgegeben und kommentiert von Peter Hertl, München 1992,1994 (DTV), S. 67f.
 - 21 Thomas Mann, *Deutsche Hörer, 26 Radiosendungen nach Deutschland*, Stockholm 1945, S. 84 f.
 - 22 ebenda.
 - 23 Ernst von Weizsäcker, *Die Weizsäcker-Papiere*, Herausgegeben von Leonidas E. Hill, Frankfurt-Berlin-Wien 1974, S. 324.

- 24 ebenda.
- 25 Erich Mende, *Das verdammte Gewissen. Zeuge der Zeit. 1921-1945 Jugend und Zweiter Weltkrieg*, München 1983.
- 26 Marlis Steinert, a.a.O., S. 355 f., «Vertrauliche Informationen aus der Wirtschaftskonferenz vom 26. Februar 1943».
- 27 Marlis Steinert, a.a.O. S. 359-360. Meldung Partei-Kanzlei II, B 4. Auszüge aus den Berichten der Gaue und anderer Dienststellen. Zeitraum 4. bis 10. April 43.
- 28 Marlis Steinert, a.a.O., S. 365.
- 29 Wolfram Fischer, «Die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus», *Schriften der niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung Zeitgeschichte*. Heft 13 1961, S. 44.
- 30 Wolfram Fischer, a.a.O., S. 46. Kaldor zit. nach Erich Walter: «Falsch und richtig planen. Eine kritische Studie über die deutsche Wirtschaftslenkung im Zweiten Weltkrieg», *Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Wirtschaftspolitik an der Universität Mainz I*. Heidelberg 1954.
- 31 Erich Welter, a.a.O., S. 21.
- 32 Zur chaotischen Struktur der Praxis des Nationalsozialismus vgl. vor allem Franz Neumann, *Behemoth, Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944*, herausgegeben und mit einem Nachwort ‚Franz Neumanns Behemoth und die heutige Faschismuskritik‘ von Gert Schäfer, Köln-Frankfurt 1977. Detailliert zur *Deutschen Rüstungswirtschaft von 1942 bis zum Ende des Krieges* die gleichlautende Münchner Dissertation von Hans-Joachim Weyres-von Levetzow, München 1975.

Nachtrag

Victor Klemperer konnte als Jude (in «privilegierter Ehe») die Rede nicht am Radio hören, er liest sie im ‚Dresdner Anzeiger‘ und entnimmt ihr vor allem Drohungen, «mit radikalsten Mitteln gegen die an allem schuldigen Juden vorzugehen, ... wenn das Ausland nicht aufhöre, der Regierung Hitler um der Juden willen zu drohen. Sie (die Rede) bedrohe und vergewaltige übrigens auch die ‚Volksgenossen‘ ... wer sich gegen die Notwendigkeiten des ‚totalen Krieges‘ vergehe, den koste es den Kopf...» (*Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Tagebücher Bd. 2, S. 333, 20. Februar 1943).

ACHTES KAPITEL

Das Echo bei den Neutralen in Europa: Die Schweiz

Am 21. Februar 1943 hatte Goebbels voller Begeisterung in sein Tagebuch diktiert: «Die neutrale Presse bringt geradezu phantastische Artikel über mich persönlich und über die Art meiner Propaganda. Man liest beispielsweise in Berner, Baseler und Züricher Zeitungen Kommentare, wie sie mit einer solchen warmen Sympathie selbst in der deutschen Presse nicht geschrieben werden könnten.» (Tagebuch, II. Teil, Bd. 7, S. 385 f.). Bei einer Durchsicht der in Frage kommenden Zeitungen muss man freilich dieses Urteil erheblich korrigieren. Goebbels hat voller Eitelkeiten selektiv zur Kenntnis genommen, was in der deutsch-schweizerischen Presse über seine Sportpalastrede geschrieben wurde.

Der Berner ‚Bund‘ berichtet am 19. Februar auf Seite 2 ausführlich über die Rede, die wichtigsten Abschnitte werden wörtlich zitiert, auch die Passagen über «das internationale Judentum». Die Zeitung enthält sich aber noch jeden Kommentars. Am 20. Februar folgt auf Seite 1 ein kurzer Artikel unter der Überschrift «Die radikale Sprache von Dr. Goebbels». Dort heisst es: «Die Rede hatte den ... Zweck, dem Volk den höchsten Ernst der nationalen Situation infolge der Kriegseignisse im Osten darzulegen, die absolut radikalste Durchführung der Massnahmen für die völlige Ausschöpfung der Volkskraftreserven anzukündigen und alle Volkskreise zum äussersten Opferwillen für die nationale Zukunft hochzureissen.» Es folgt eine Charakterisierung der Rede in Anknüpfung an schwedische Pressekommentare. «In Kreisen neutraler Beobachter» sehe man in der gestrigen Rede das Signal zur «zweiten Revolution», die auch bis zu einem gewissen Grade von Goebbels gefördert wurde, bevor die Hinrichtung Röhm und

der prominenten SA-Führer diesen Bestrebungen ein Ende machte. «Gestern konnte Goebbels triumphierend erklären, dass es mit der Rücksicht auf bürgerliche Zimperlichkeit' jetzt vorbei sei. Der Bolschewismus könne nur mit ‚gleichartigen‘ (nicht gleichen) Methoden bekämpft werden. Die Ausfälle gegen die ‚im Tiergarten reitenden Herren und Damen‘ und bürgerliche Müssiggängen übertönten fast die auch diesmal nicht fehlenden Anschuldigungen gegen die Juden.» Die Ankündigung neuer Massnahmen gegen die Juden bringt man mit Berichten in Zusammenhang, denen zufolge auch die etwa 20'000 Juden, die sich noch in Berlin befanden, unverzüglich nach Polen deportiert werden sollen. «Was mit diesen Juden dort geschieht, ist nicht näher beschrieben worden; Goebbels sagte, dass die Juden ‚ausgerottet‘, und dann – sich selbstverbessernd – ‚ausgeschaltet‘ werden müssten.

Hiesigen Beobachtern ist aufgefallen, dass Goebbels mit keinem Wort von der Besiegung Englands oder der Vereinigten Staaten sprach, sondern im Gegenteil an die Einsicht dieser Mächte appellierte, dass Deutschland, indem es den Bolschewismus abwehre, für Europa und alle zivilisierten Länder der Erde kämpfe. Man fragt sich, ob zwischen der Goebbels-Rede und dem Vorschlag Gaydas an die Alliierten, mit den Achsmächten einen Verhandlungsfrieden zu schliessen, nicht ein Zusammenhang bestehe.»

Von warmer Sympathie für den Redner ist jedenfalls in diesem nüchternen Kommentar nichts zu spüren. Der nachdrückliche Hinweis auf die antibürgerlichen und antisemitischen Akzente der Rede dürfte für die Berner Leser eher einer kritischen Distanzierung gleichgekommen sein.

Die ‚Basler Nachrichten‘ heben mit einer von drei fettgedruckten Schlagzeilen die Rede hervor: «Goebbels: der totale Krieg das Gebot der Stunde!» Die Gefahr ist riesengross. Drei Thesen und zehn Fragen des Reichspropagandaministers». In der 1. Beilage druckt das Blatt unter der Überschrift «Dringender Appell Goebbels' an das deutsche Volk» die Rede-Fassung des «Deutschen Nachrichtenbüros» ab. Auf der ersten Seite kommentiert ein Redakteur «zr.» einen Tagesbericht «Deutschland verwirklicht den totalen Krieg». Der Verfasser beschreibt im Einzelnen die Massnahmen zur Stei-

gerung der Rüstungsproduktion und zur Freistellung von Personen für die Wehrmacht. Es gehe darum, die deutsche Rüstung auch für kommende militärische Einsätze ausreichend zu steigern, um nicht hinter der der Alliierten zurückzubleiben. «Die Totalität des Kriegseinsatzes im Hinterland» könne ohne mehr oder weniger schweren Nachteile für das zivile Leben nicht durchgeführt werden. «Die Regierung wird also nicht die geringsten Rücksichten auf die kommenden Unbequemlichkeiten und auf das Bild der Verödung nehmen ... obwohl es sehr eindrucksvoll den totalen Krieg charakterisieren wird ... Die Verordnungen bedürfen kaum eines weiteren Kommentars. Sie sprechen für sich selbst. Da es für ein solches Ausmass der Heranziehung des Hinterlandes zur Kriegsleistung im passiven Sinn (Verzicht auf zivilisatorische Güter, Opfer jeder Art) und im aktiven Sinn (Arbeit bis 16 Stunden am Tag) keinerlei Beispiele in der modernen Geschichte gibt ... sagt man nichts von vornherein Negatives aus, wenn man von einem Experiment der aussergewöhnlichsten Art spricht, dessen Ergebnis heute noch nicht vorauszusehen ist. Es wäre indessen wohl von vornherein falsch, wenn man die riesige Anstrengung, die Deutschland da unternimmt, nicht für höchst wirksam für die nächste Rüstungsphase ansehen, sondern in ihrem Effekt bagatellisieren wollte.

Dagegen bleibt eine Frage offen, nämlich jene nach der wirklichen physischen und psychischen Tragkraft des so ausserordentlich in den Kriegsprozess eingespannten deutschen Volkes, dem eine Leistung zugemutet wird, die bisher kein Volk auf sich nehmen musste. Die Geschichte wird nach dieser Richtung hin die massgebliche Aufklärung bringen. In deutschen Regierungskreisen ist man überzeugt, dass auch dieses Experiment mit der Volkskraft gelingen wird.»

Wie ernst auch die Publizistik die Aufgabe nehme, – so der Verfasser – gehe aus der Heranziehung gewichtiger Zitate von Jahn bis Bismarck, Friedrich dem Grossen, Moltke und Hegel hervor, die fast täglich in deutschen Zeitungen erschienen und zur Opferbereitschaft für das ‚Vaterland‘ aufriefen.

Erfreut hat Goebbels vermutlich vor allem ein Leitartikel der Basler «National-Zeitung» vom 20./21. Februar mit dem Titel «Der geistige Steuermann» (Verfasser «jy»). Die Ausführungen beginnen mit einer einzigartigen

Lobeshymne: «Wenn jemals die Nachwelt aus diesen oder jenen Gründen es für wert finden wird – und es ist immerhin anzunehmen, dass sie es tun wird – die Ereignisse und Äusserungen unserer Zeit für sich und die spätere Zukunft festzuhalten, dann wird in den Annalen der Geschichte *ein* Mann bestimmt seinen Platz finden. Dieser Mann, so wird es wohl heissen, hat, mit einem aussergewöhnlichen Rednertalent beschenkt und seine Äusserungen mit einer vollendeten Virtuosität der wechselvollen Entwicklung seiner Zeit anpassend, einen Einfluss auf das Denken und Fühlen seines Volkes und auf die Gedanken und Gefühle der Umwelt ausgeübt, wie selten einer vor ihm: Reichspropagandaminister Dr. Goebbels.»

Und der Autor fährt fort, indem er seine eigenen Eindrücke von der Rede am 18. Februar schildert: «Wer ihn in seiner letzten Rede am Donnerstag gehört hat, wer sich die Mühe genommen hat, ihn in der Stahlband-Wiederholung seiner Rede ein zweites Mal, man möchte fast sagen, zu belauschen, wird, wenn er es fertiggebracht hat, seine eigenen Überlegungen auszuschalten, von der Eloquenz dieses Volkstribunen restlos beeindruckt gewesen sein müssen.»

Der kurze Hinweis auf die Ausschaltung eigener Überlegungen macht für den aufmerksamen Leser deutlich, dass der Verfasser auf Distanz zu Goebbels geht, dennoch aber dessen Virtuosität bewundert. Er fährt fort: «Das subtile Einfühlungsvermögen in die geheimsten Wünsche der Massen, die gewiegte Fähigkeit, in These und Antithese gerade das zu sagen (und zu fragen), was von dreieinhalb Kriegsjahren geprüfte Menschen hören (und beantworten) wollen, scheint an sich selbstverständlich, ist aber das Ergebnis einer langwierigen psychologischen Kleinarbeit ... Dass er selbst das Ohr im Volke hat, das bewies wieder seine Sportpalast-Rede, in der er aufpeitschend das Volk zur Ekstase trieb, weil er ihm Stichworte hinwarf, auf die es einfach reagieren musste. Und vielleicht ohne dass die deutschen Massen es mit letztem Bewusstsein erfassten, hat Goebbels sie zu Leistungen und Duldungen verpflichtet, von denen es dem Einzelnen leicht grauen könnte.» Das heisst aber doch, dass die suggestiv beeinflusste Masse sich emotional zu Entschlüssen hatte hinreissen lassen, die bei nüchterner Betrachtung jedem Einzelnen inakzeptabel erschienen wäre. «Die

deutsche Führung ist heute zu allem, zum Letzten entschlossen, und Goebbels ist einer der Hauptexponenten dieser Entschlossenheit. Er hat sich in den letzten Reden das Fundament geschaffen, auf dem er einem radikalisierten Volke als der Mann der Stunde gelten kann, denn was er diesem Volke sagte, waren Dinge, denen eine bürgerlich-mittelständische Denkungsweise nicht mehr standhält. Und eine solche Denkungsweise – das weiss Goebbels – hat heute in einem total kriegseingesetzten Deutschland keinen Platz mehr. Platz hat nur Fanatismus: Volk steh' auf, Sturm brich los!»

In einem folgenden, abschliessenden Absatz macht der Verfasser deutlich, dass mit dieser Rede die düsteren Zukunftsaussichten des Deutschen Reiches keineswegs überwunden sind, im Gegenteil: «Goebbels hat die Brücken hinter dem deutschen Volk abgebrochen und in dem Boot, in dem das deutsche Volk sitzt, und wohin sich seine Führung zu ihm gesellt hat, den Posten eines geistigen Steuermanns für sich gesichert. Nun hat die Schicksalsfahrt für dieses Volk begonnen, und die Insassen des Bootes – sie sitzen alle in dem gleichen Boot – können sich nicht mehr darüber hinwegtäuschen, dass ihre Fahrt sie Stromschnellen des Schicksals entgegenreibt».

In einem Bericht der selben Zeitung über «Das erste Echo in der Öffentlichkeit» heisst es unter anderem, diese Rede sei nicht nur «eine seiner besten, sondern auch seine ‚schwerste‘ Rede» gewesen, «denn was es bedeutet, einem Volke Forderungen von diesem Ausmass, nicht einmal fest umrissen, sondern viele nur angedeutet, zu stellen, in einem Augenblick, da das Schlachtenglück sich schwankender denn je zeigt, wo kriegerische Ereignisse einen Lauf nehmen, so dass auch der Zuversichtlichste sich eine gewisse Beklemmung und Unruhe nicht verwehren kann, was das heisst, wird jedem klar, der in den letzten 48 Stunden Gelegenheit hatte, mit Angehörigen der verschiedensten Bevölkerungskreise zu sprechen. Man konnte dabei feststellen, dass viele die Lage doch nicht richtig einschätzten und sich vielmehr im Gedanken an die verflissenen Blitzkriege einzureden versuchten: Es ist zwar schwer, aber es wird schon irgendwie werden, trotz Stalingrad, Rostow und Charkow. Damit ist nun endgültig aufgeräumt. Wenn der Arbeiter im Rüstungswerk gewissermassen ‚nebenamtlich‘ noch

Flaksoldat sein muss und bei Luftangriffen auch noch Geschütz bediente, gut, das ging noch hin, selbst dass Schüler mit 16 Jahren zum Dienst eingezogen wurden, erweckt vielleicht hier und da Kopfschütteln, dass aber ein Kabinettsmitglied, ein massgebliches sogar, die Worte findet ‚Die Gefahr ist gross, riesengross, die Stunde drängt, Eile ist gebotem, dass er nicht einmal ein billiges Trostwort kennt, keine Konzessionen an die Vblksstim-mung macht, das war für die deutsche Öffentlichkeit ein Signal ‚erster Ord-nung‘, höchster Gefahr. Die Presse ist in diesen Tagen auf den gleichen Ton abgestimmt, wie ein roter Faden zieht dieses Gefahrenmoment des Bolschewismus durch alle Leitartikel und Betrachtungen der Blätter».

Die «Frankfurter Zeitung», die wohl den umfangreichsten Kommentar der Rede bringt, erklärt: Seit den Tagen von Stalingrad sei der Krieg in eine neue, in eine noch ernstere, härtere, aber auch gefährlichere Phase getreten. Das deutsche Volk habe das begriffen und angefangen, sich einzurichten. An anderer Stelle heisst es weiter: «Das erste Kennzeichen der Lage, die Dr. Goebbels mit grossen, eindrucksvollen Linien umrissen» habe, sei nüchterne Klarheit. Das Blatt schliesst seine Ausführungen mit dem Satz: «Die Gefahr ist erkannt, sie wird nicht vertuscht, nicht beschönigt, nicht verkleinert. Sie wird in ihrer vollen und fürchtbaren Grösse gewürdigt. Das geht nicht nur das deutsche Volk an, sondern alle europäischen Staaten».

Wie eine ganze Reihe anderer ausländischer Pressekommentare, nimmt auch die Basler «National-Zeitung» an, dass man die Rede vom 18. Februar fast als einen «Appell an Englands Adresse» auffassen könne. Die Berliner «Börsen-Zeitung» jedenfalls habe «in beschwörendem Ton festgestellt, es gebe keine Möglichkeit, sich an der Gefahr, die der Bolschewismus mit sich bringe, vorbei zu drücken; denn wenn es ihm gelinge, die Front im Osten einzudrücken und in Europa einzufallen, brauche er sich nicht nur auf die Gewalt seiner Waffen zu verlassen, er könne auch mit Hilfstruppen rechnen und nicht nur auf dem Kontinent». Kein Zweifel, diese Akzente mussten Goebbels gefallen, sie greifen andeutungsweise seine These auf, dass die «deutsche Wehrmacht» die europäische Zivilisation vor dem An-sturm der bolschewistischen Horden schütze.

Die ‚Neue Züricher Zeitung‘ bringt eine grosse Anzahl von informativen Nachrichten über «die Stilllegung von Ladengeschäften in Deutschland» (12. Februar 43), «die Mobilisierung der deutschen Arbeitskräfte» (13. Februar 43), «Schüler als ‚Luftwaffenhelfer‘» (12. Februar 43), «kriegswirtschaftliche Massnahmen in Deutschland» (18. Februar 43), «eine Anordnung Dr. Goebbels» gegen den massiven Ausverkauf von Waren aus Geschäften, die vor der Schliessung stehen usw. Auf Grund der Tatsache, dass die Zeitung schon längst genau über konkrete Massnahmen zur «totalen Kriegsführung» berichtet hat, kann sie sich in ihrem Bericht über die Rede am 19. Februar relativ kurz fassen. Der nüchterne Artikel beginnt mit dem Satz: «Auf einer Kundgebung im Berliner Sportpalast hat Dr. Goebbels am Donnerstagabend die Kampagne für den ‚totalen Krieg‘ – in der er selbst schon seit Mitte Januar publizistisch und oratorisch eine führende Rolle spielte, mit einer neuen Rede fortgesetzt. Es ging daraus ... wiederum hervor, dass alle Erwägungen der deutschen Führung nach wie vor im Zeichen der schweren militärischen Belastung an der Ostfront stehen». Namentlich im ersten Teil seiner Rede habe sich Goebbels zu Sätzen mit «unheilsschwerem Unterton» hinreissen lassen, «als ob er beabsichtige, zur Stunde und an Ort und Stelle Entschlüsse oder Ereignisse der überraschendsten Art und Tragweite anzukündigen. Dem war aber nicht so. Soweit der Reichspropagandaminister ... von konkreten Massnahmen sprach, handelte es sich entweder um die schon in Kraft gesetzten Verordnungen oder um die aus seinen früheren Reden und Zeitungsartikeln bekannten, nicht eigentlich kriegswichtigen, sondern eher psychologisch bedingten Korrekturen an der ‚Optik des Krieges‘, um Goebbels’ eigenen Ausdruck zu gebrauchen.» Über diese Ankündigungen hinaus sei der Redner nur mit seinen «suggestiven Fragen» am Ende der Rede gegangen, die er als «eine Art von improvisiertem ‚Plebiszit‘» verstanden habe. Auch die ‚Neue Züricher Zeitung‘ unterstreicht die «an die Weltöffentlichkeit» gerichteten Warnungen des Redners vor dem Bolschewismus sowie das gleich mitgelieferte Dementi, es handle sich jedenfalls nicht um «Friedensfühler». Die Warnung vor den «papiernen Erklärungen des Kremls», denen man keineswegs glauben dürfe, richteten

sich – wie der Autor meint – in erster Linie an die Adresse Finnlands, das «die Frage eines Sonderabkommens mit Russland mit rücksichtslosem Realismus betrachte und offen eine Rückversicherung bei den Vereinigten Staaten anstrebe». Daneben habe Goebbels vermutlich auch Rumänien und Ungarn ansprechen wollen, ohne eines dieser Länder freilich ausdrücklich zu nennen.

Der Schluss der Rede macht auf den Berichterstatter den Eindruck, als sei die deutsche Regierung über die bereits bekannt gemachten Verordnungen erheblich hinausgegangen und beabsichtige auch «die Einführung schärfster Strafen oder deren Anwendung ohne besondere gesetzliche Bestimmungen». Die «Vollmachten», die Goebbels durch seine «improvisierte Volksabstimmung» sich verschafft habe, «betreffen das Recht, zehn, vierzehn oder sechzehn Stunden Arbeit zu befehlen, die letzte Arbeitskraft, auch der Frau, in Anspruch zu nehmen und ,wenn nötig die radikalsten Massnahmen gegen einen kleinen Kreis von Drückebergern und Schiebern' zu verhängen». Schliesslich habe sich die Sportpalast-Versammlung einverstanden damit erklärt, dass «wer sich am Krieg vergeht, den Kopf verliert». In einer der kurzen telefonisch durchgegebenen Meldungen des Berliner Korrespondenten der NZZ wird erklärt: «Der Zweck ... der Rede war offenbar, die Bevölkerung aufzumuntern und sie in den totalen Krieg, der nun im Ernste beginnt, mitzureissen». Durch die Zusammensetzung des Auditoriums habe man sich «Mühe gegeben, die Veranstaltung so repräsentativ wie möglich zu gestalten. Ausser dem für solche Anlässe ausgesuchten Parteipublikum hatte man zahlreiche Theaterkünstler, Wissenschaftler, Techniker und Wirtschaftsführer aufgeboten. Kurz, die Versammlung sollte nicht eine reine Angelegenheit der NSDAP, sondern ein Ausschnitt des ganzen Volkes bilden». Die antisemitischen Ausführungen werden zwar wiedergegeben, jedoch ohne eigenen kritischen Kommentar. Man kann freilich annehmen, dass die gebildeten Leser der ‚NZZ‘ ohnehin wussten, was sie z.B. von einer These wie der folgenden zu halten hatten: «Im Übrigen bestehe, wie Goebbels ... anmerkte, zwischen England und der Sowjetunion ohnehin kein wesentlicher Unterschied, da es sich im einen wie im anderen Fall um das Judentum handle, das eine Mal bolschewistisch, das andere Mal plutokratisch getarnt.»

Die Züricher Wochenzeitung ‚Die Weltwoche‘ bringt erst am 26. Febru-

ar, einem Freitag, einen längeren Artikel unter der Überschrift «Dr. Goebbels, Deutschlands Propagandadiktator». Einleitend stellt der Verfasser die These auf, in guten Zeiten stehe der prunkliebende Reichsmarschall Göring stärker im Vordergrund der deutschen Öffentlichkeit, in Krisenzeiten dagegen Joseph Goebbels. So sei es im Zusammenhang der Strasser-Krise 1932 und der RöhM-Krise 1934 gewesen und ebenso jetzt wieder nach der Niederlage von Stalingrad. In solchen Augenblicken sei das rhetorische Talent von Goebbels gefragt. «Persönlich» sei der Reichsminister «ausnehmend freundlich und lebenswürdig», wie z.B. der britische Botschafter Sir Neville Henderson berichtet habe. «Dieser gleiche Goebbels aber ... schrieb über die Juden: ‚Ein Jude ist für mich ein Gegenstand körperlichen Ekels. Ich muss erbrechen, wenn ich einen sehe. Christus kann nicht Jude gewesen sein. Ich brauche das nicht wissenschaftlich zu beweisen. Es ist eine Tatsache. Ich schätze eine gewöhnliche Hure höher ein, als eine verheiratete Jüdin‘». Derartige Ausfälle, die sich mit persönlichem Charme, aber auch Schlauheit und Gewandtheit verbanden, liessen bereits Jahre zuvor den amerikanischen Journalisten John Gunther, dessen Artikelserie «Europas Herren ohne Maske» auch in der ‚Weltwoche‘ erschienen war, zu dem Urteil kommen, Goebbels sei «der gefährlichste Mann der Partei, der tatkräftigste – und der besterzogene». Die Weltwoche fährt fort: «Gerade die an sich scheinbar widerspruchsvolle Verbindung von Schlauheit und Gewandtheit mit einer masslosen, leidenschaftlichen Heftigkeit, machen aus Dr. Goebbels den Propagandisten von Format, der nicht umsonst immer dann zum Handeln aufgerufen wird, wenn die Lage der Partei besonders schwierig ist. So ist er auch wieder heute der designierte Rufer zur deutschen ‚levée en masse‘. In diesem Zusammenhang gesehen hat er eben jetzt wieder mit seiner jüngsten Rede eine propagandistische Meisterleistung vollbracht. Seine Formulierungen, wonach das deutsche Volk nur zwischen Sieg und Untergang, und Europa nur zwischen Deutschland und Russland zu wählen habe, sind Meisterleistungen, die den kleinen Doktor immer eindeutiger als den eigentlichen Organisationsdiktator der deutschen Heimatfront erscheinen lassen.» Das mag dem Minister gefallen haben, zumal es – wie er bald bedauernd feststellen musste – nicht den Tatsachen entsprach.

Neben Goebbels spielten – nach Meinung des Autors – nur noch Heini (sic) Himmler und die Generale eine wichtige Rolle. Goebbels habe im übrigen auch in dieser Rede «auf seine sattsam bekannten Hasstiraden gegen die Juden nicht verzichtet». Die Rassenfrage bilde offenbar auch einen Hinderungsgrund für ein abermaliges Zusammengehen der Nationalsozialisten mit den Russen. Der Antisemitismus sei «tatsächlich eine der Grundfragen ... welche den Nationalsozialismus von der Welt trennt». Auch die konstatierte Ähnlichkeit zwischen dem nationalsozialistischen Regime und dem der Sowjetunion übersehe «den unendlich grossen Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus, von dem der erstere ein Produkt aus tiefen vorchristlichen Zonen Deutschlands ist, während der letztere trotz seiner mannigfaltigen asiatischen Umformung eben doch auf dem Umweg über Marx und die englischen, liberalen Nationalökonomien ein Spross der britisch-französischen Aufklärungsphilosophie sei». So gesehen hält es der Verfasser sogar für richtig, wenn Goebbels die Gemeinsamkeit von Angelsachsen und bolschewistischen Russen feststellt, die «vereint gegen die germanische Rassenlehre des Nationalsozialismus kämpfen». Damit kehrt der Autor die Goebbelssche Argumentation wirkungsvoll in das Gegenteil: nicht «die Juden» seien es, die, hinter Plutokratie im Westen und Bolschewismus im Osten versteckt, die germanisch geführte europäische Kultur bekämpften, sondern die Erben der Aufklärung, die sich gegen die Nazibarbarei verbündet hätten.

„Hitlers Angriff auf das demokratische Denken ist nur der Beginn einer Entwicklung, welche zu einem nationalsozialistischen Europa führen wird. Dieser Ausspruch von Goebbels stammt aus einer Zeit, da die führenden Staatsmänner in den grossen westlichen Demokratien ... noch felsenfest an die Möglichkeit einer Aussöhnung mit dem nationalsozialistischen Deutschland glaubten, Stalin aber längst nicht mehr.« Die Entwicklung habe «weit eher Goebbels Recht gegeben», denn nunmehr habe Deutschland seine Herrschaft fast über ganz Europa ausgedehnt. Zuerst England, dann aber auch Russland habe sich endlich gegen den deutschen Imperialismus gestellt. Dieser Widerstand habe «dem deutschen Propagandadiktator so etwas wie eine innere Hochachtung abgerungen. Darum findet man

bei ihm immer wieder Hinweise auf die Leistungen der Engländer und Russen, vor denen die Deutschen nicht zurückstehen dürften». Was der schweizerische Journalist aus den Publikationen und Reden von Goebbels entnimmt, wird durch die Tagebuchnotizen unterstrichen. Namentlich für die «Blut, Schweiss und Tränen»-Rede von Churchill und für Stalins radikale totale Kriegsführung hatte Goebbels grosse Bewunderung.

Im letzten Abschnitt seines Artikels meint der Autor: «Deutschland mag heute wohl eine belagerte Festung sein, eine Festung, deren Lage, wie Dr. Goebbels unumwunden zugegeben hat, eine ausserordentlich schwierige ist. Aber eine Festung auch, deren Besatzung bereit ist, sich bis zum äussersten zu verteidigen und deren Eroberung darum den Alliierten noch ganz gewaltige Opfer kosten kann». Daher glaubt der Verfasser nicht, dass es sich bei dieser Rede um verschlüsselte Friedensfühler handelt, Goebbels habe das selbst ausdrücklich verneint. Wie ein Aufruf an die Alliierten, sich den kommenden Sieg nicht zu leicht vorzustellen, klingt der letzte Satz des Kommentars, der betont, dass es «für die Angelsachsen trotz aller russischen Siege noch ungeheure Opfer und Anstrengungen kosten wird, wenn sie sich wirklich gegen die Mächte behaupten wollen, welche im Dritten Reich Hitler und Goebbels in seiner jüngsten Sportpalastrede mit neuer Stosskraft erfüllt hat». Dieser Artikel nimmt offener gegen das nationalsozialistische Deutschland Partei als die anderen Kommentare aus der deutschsprachigen Schweiz, er nimmt aber den Propagandaminister sehr ernst, und das mag Goebbels dennoch gut gefallen haben.

In der Wochenendausgabe der «Tat» (20./21. Februar) wird die Rede im Sportpalast unter der Überschrift «Operation ohne Narkose» kurz kommentiert. In der Berliner Öffentlichkeit werde die Rede «als die beste ... des Ministers überhaupt» bezeichnet, und jeder, der, wie der Korrespondent, seit Kriegsbeginn in Deutschland lebe, und als Berichterstatter sicher hunderte von Versammlungen mitgemacht habe, dürfte wohl der Ansicht sein, dass es nicht nur eine seiner besten Reden in den Kriegsjahren war, sondern sicherlich auch seine «schwerste». «Am Tage nach dem Fall von Charkow, wenige Tage nach Rostow und Woroschilowgrad und noch im Schatten der Ereignisse von Stalingrad dem Volke Forderungen zu stellen, Forderungen

in einem solchen Ausmass, wie sie wohl vordem noch keinem Volk im Kriege gestellt wurden, heisst wohl in erster Linie Nerven haben». In Berlin stelle man sich die Frage, was geschehen wäre, hätte 1918, vor dem deutschen Ersuchen um Waffenstillstand, ein deutscher Minister eine solche Rede gehalten. In der Tat sei das kaum vorstellbar. Eines lasse sich bereits wenige Stunden nach der Rede feststellen: «Sie hat ihre Wirkung bestimmt nicht verfehlt, sicherlich in verschiedener Richtung. Das deutsche Volk ist, soweit dies überhaupt noch nötig war, aufgerüttelt. Viele erkennen erst jetzt das ganze Ausmass der gewaltigen Gefahr, jetzt, da es ein deutsches Kabinettsmitglied wagte, denn es ist ein Wagnis, mit einer bisher nie gekannten Deutlichkeit darüber offen zu sprechen. In Berlin sagt man: Er nennt das Kind beim Namen, was so viel heisst wie er hat nichts beschönigt. Der Minister schildert die Gefährlichkeit der gesamten Situation, wie man es zuvor wohl nicht für möglich gehalten hätte.» In derselben Tonart seien auch die Kommentare der deutschen Presse gehalten. Der «Angriff», das Berliner Parteiblatt, spricht von «Hammerschlägen» und nennt die Worte des Redners «die schwerste Operation an einem Volkskörper, gewissermassen ohne Narkose». An anderer Stelle schreibt die selbe Zeitung: «Ein hartes Gesetz, aber auch ein stolzes Gesetz, das die Geschichte einmal als den Höhepunkt in Deutschlands grösster Zeit mit Schauern der Bewunderung vermelden wird». Die «Deutsche Allgemeine Zeitung» leitet ihren Kommentar mit den Sätzen ein: «Es waren keine billigen Trostworte, die der Minister seinen Hörern bot. Es waren vielmehr in kristallklaren Forderungen gipfelnde Feststellungen eines Ausnahmezustandes, der alles Mittelmässige und alles Unentschiedene ablehnt». Keiner in Deutschland, so unterstreicht das Blatt in Fettdruck, denke an einen faulen Kompromiss. Das ganze Volk denke jetzt nur an einen harten Krieg». Auf Seite 11 druckt «Die Tat» den Text der Rede vollständig ab. Diese, von «Gottlieb Duttweiler – Landesring der Unabhängigen» herausgegebene Zeitung steht den Thesen des Redners am wenigsten kritisch gegenüber. Die antisemitischen Äusserungen werden ebensowenig kritisiert wie die Gleichsetzung der westlichen «Plutokratien» mit dem Bolschewismus.

Die drei Zeitungen aus der französischsprachigen Schweiz stehen den Äusserungen des Propagandaministers dagegen deutlich distanzierter ge-

genüber. ‚La Suisse‘ vom 20. Februar kommentiert auf der Titelseite ein-spaltig unter dem blassen Titel «Le discours Goebbels»: Die Rede werde gewiss im Inneren grössere Wirkung haben als nach aussen. Goebbels habe zugegeben, dass die Lage äusserst ernst sei und dass sich die deutsche Führung hinsichtlich der militärischen Stärke der Sowjetunion geirrt habe. Die Veranstaltung sei eine «geschickte Inszenierung» (*adroite mise en scène*) gewesen, womit in erster Linie die zehn rhetorischen Fragen am Ende gemeint waren. Die begeisterte Zustimmung im Saal entspreche vermutlich auch der der ganzen Bevölkerung. «Lind zwar deshalb, weil das Reich einfach keine andere Wahl hat: zu kapitulieren oder die Situation zu meistern.» Die Herren des Dritten Reiches hätten ja stets den Demokraten im kaiserlichen Deutschland vorgeworfen, 1918 durch einen Dolchstoss in den Rücken des Heeres die Niederlage herbeigeführt zu haben. Diesmal «hat man daher für den totalen Krieg optiert, von dem man die grösstmögliche Freistellung von Arbeitern für die Front erwartet, Arbeiter, die durch Frauen und Ausländer ersetzt werden sollen. Der pathetische Akzent der Rede von Goebbels wird gewiss in Deutschland einen starken Widerhall finden und die Verwirklichung radikaler Massnahmen erleichtern, durch die dem Führer Reserven zur Verfügung gestellt werden, die ihm im kommenden Frühjahr oder Sommer eine neue Offensive ermöglichen. Wie wird aber dagegen das Echo der Rede von Goebbels ausserhalb Deutschlands sein? An die Adresse der europäischen Völker wendet sich der Propagandaminister mit drei Thesen: wenn die deutsche Armee besiegt wird, dann wird das Reich und bald danach Europa dem Bolschewismus ausgeliefert; nur die deutsche Armee mit Unterstützung ihrer Verbündeten ist imstande, diese Gefahr abzuwehren; es muss rasch gehandelt werden, denn die Gefahr wächst. (...) Die beiden ersten Thesen sind bekannt. (...) Wenden wir uns der dritten These zu: ... Deutschland opfert sein Blut, die anderen europäischen Völker sollten wenigstens ihre Arbeit zur Verfügung stellen, denn der ganze Kontinent steht vor der Alternative: Europa wird morgen entweder das der Achsenmächte oder das Moskaus sein ... Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Europa keineswegs unter das Joch Moskaus fallen möchte. Aber die andere Möglichkeit erscheint ihm zu exklusiv, vor allem,

da es von Berlin oder Rom noch nie die geringste Präzision der «Neuordnung Europas» erhalten hat, die die Achsenmächte verwirklichen wollen. In einer ganzen Anzahl europäischer Länder hat die unvorhersehbar verlängerte Besetzung die Zusammenarbeit erheblich beeinträchtigt. Im übrigen hat die Ungewissheit hinsichtlich der Absichten der Achse zu kühler Zurückhaltung geführt (froide reserve), die gewiss auch die Aufnahme der Rede von Goebbels kennzeichnen wird». Bei allem Verständnis für den Antibolschewismus zweifelt die rechtskonservative Zeitung an der Auswirkung der Propagandarede auf die Menschen in den besetzten Gebieten. Die Nachbarschaft zu Frankreich dürfte zu dieser Einsicht beigetragen haben. Pierre Laval, der auf deutschen Druck 1942 wieder zum Ministerpräsidenten der Vichy-Regierung ernannt worden war, hatte zwar in einem Interview die Sportpalastrede begrüsst, aber selbst Goebbels war – wie das Tagebuch vermerkt – klar, dass in der französischen Bevölkerung weder er noch Laval beliebt war (20. Februar 1943, Bd. 7, S. 381).

Im *Journal de Genève* vom 20. Februar erwähnt René Payot die Goebbelsrede wie der Berner *„Bund“* im Zusammenhang mit einem Artikel des italienischen Journalisten Virginio Gayda im *„Giornale d'Italia“* und deutet diesen zusammen mit der ausschliesslich gegen den Bolschewismus gerichteten Rede von Goebbels als «Friedensfühler». Entsprechend lautet auch die Überschrift «Sondages pour la paix». Diese Deutung hatte u.a. der *„Manchester Guardian“* vom 18.3. vorweggenommen. Dort wird allerdings auch das offizielle italienische Dementi wiedergegeben (vom 19. März), das auf einer Pressekonferenz in Rom verlesen wurde und demzufolge der «Friedens»-Artikel Gaydas «in keiner Weise inspiriert und autorisiert gewesen sei und nicht die Auffassung der italienischen Regierung oder offizieller Kreise wiedergebe». Auf Gayda werde ich im Abschnitt über Italien näher eingehen.

René Payot hebt die Tatsache hervor, dass «mit Gayda zum ersten Mal ein Publizist der Achsenmächte sich auf diese Weise äussere. Noch vor kurzer Zeit seien neutrale Autoren, die sich erlaubten, Zweifel am vollständigen Sieg der totalitären Staaten (sic! Hier taucht erstmals dieser Terminus auf) anzumelden, Gegenstand der schärfsten Ermahnung gewesen. Man habe ihnen das Gespenst der Deportation nach Sibirien oder die Reise ins

Reich der Schatten vor Augen gehalten. Das zeige nur, dass der Krieg sich entwickelt habe und dass die lange durch den Lärm der Propaganda erstickte Vernunft ihr Recht zu fordern beginne. Lassalle habe die erste Pflicht eines Politikers darin gesehen, die Dinge so wahrzunehmen wie sie seien. So lobenswert aber die Absichten von Gayda sein mögen und trotz des Vorteils, den Europa von einem schnellen Frieden hätte, ist es doch wenig wahrscheinlich, dass die Alliierten seine Empfehlungen aufgreifen werden». Weder hätten Deutschland oder Italien bekanntgegeben, unter welchen Voraussetzungen sie den Kampf aufzugeben bereit wären, noch zweifelten die Alliierten an ihrer eigenen Überlegenheit, «sie würden also ein schlechtes Geschäft [un marché de dupes] machen, wenn sie sich durch vorzeitige Verhandlungen der Vorteile berauben würden, die ihnen der zu erwartende Erfolg bringen wird». Eine Versöhnung sei augenblicklich nicht wahrscheinlich. Jedenfalls scheint der Verfasser von «mysteriösen Sendboten» wenig zu halten, die «da und dort in neutralen Ländern davon sprechen, dass man sich auf einer Konferenz arrangieren könne, denn die Freiheit der europäischen Nationen sei nicht mehr (gemeint von der deutschen Seite aus) in Gefahr. Einer von diesen Sendboten sagte uns, die Frage der Vormacht [hégémonie] stelle sich nicht, es handele sich nur noch darum, gemeinsam der bolschewistischen Gefahr zu widerstehen. Dass man in gewissen Kreisen der Achse die Unmöglichkeit einer Zerstörung der Freiheit in Europa einsieht und die Verschiedenheit [diversité] des Kontinents akzeptiert, ist möglich; ja sogar wahrscheinlich. Aber in der Politik zählen nur die offiziellen Verlautbarungen und die Handlungen, die sie umsetzen. Herr Goebbels hat zwar gesagt, dass nach dem Krieg die Losung der Achse lauten werde ‚Leben und leben lassen. Aber die heute unterjochten Völker sind angesichts ihrer aktuellen Not besorgt und denken weniger an künftige Gefahren. Die Vorstellung, an der Seite des Reichs gegen den Bolschewismus zu kämpfen, begeistert sie nicht. Sie denken weniger an die Gefahren, die ihnen Deutschland aufzeigt als an ihre rasche Befreiung. Die Beschwörung der Kosaken erschreckt sie weniger als die Last der polizeistaatlichen Besatzung.»

Marschall Badoglio habe – angesichts dieser Lage – Marschall Keitel in

Paris nahegelegt, mit Frankreich einen ehrenhaften Frieden zu schliessen, um der Welt gegenüber das «territoriale Desinteresse» des Reiches zu beweisen. Daraus sei zwar nichts geworden, der Schritt Badoglio beweise aber «die intelligenten Sorgen in gewissen Kreisen der Achse». Ende Oktober habe Deutschland eine Beschwerde an den Vatikan gerichtet, in der dem Papst vorgeworfen werde, Rom verlassen zu haben, als Hitler die Stadt besuchte und den polnischen Truppen Militärgeistliche beigelegt zu haben. Man wolle aber die Vergangenheit vergessen und bäte zugleich den Papst als Vermittler, Friedensfühler nach Westen auszustrecken. In Westeuropa hätte das Reich keine festgefahrenen Vorstellungen, es wünsche lediglich «wirtschaftliche Vorteile im Osten». Das war zweifellos für den Vatikan zu unklar. Bis jetzt sei «der Friede nur in Sondierungen und Konversationen sowie Reisen von offiziellen Personen zur Sprache gekommen sowie in Artikeln wie dem von Herrn Gayda». Das sei immerhin etwas, aber noch nicht genug, um ihn rascher herbeizuführen. Nichtsdestoweniger reife die Idee des Friedens und man könne sich vorstellen, dass sie «sich nach und nach aufdrängt wenn die militärische Lage genügend entwickelt ist». Das Organ der schweizerischen liberalen Partei optiert eindeutig für einen baldigen Friedensschluss und erkennt deutlich die wachsende Überlegenheit der Alliierten gegenüber den Achsenmächten. Die von Goebbels ausdrücklich dementierten Friedensfühler hat René Payot allerdings überschätzt. Marschall Badoglio wird dagegen schon im Juli nach dem Sturz Mussolinis an die Spitze einer italienischen Regierung treten, die einen Waffenstillstand mit den Alliierten schliesst.

Die bekannteste Genfer Tageszeitung, die ‚Tribune de Genève‘, ebenso wie die beiden anderen bürgerlichen Blätter, kommentiert am 20. Februar auf Seite 10 am kritischsten: «Seit den ersten russischen Siegen hört die Presse der Achsenmächte nicht auf, in allen Tonlagen zu wiederholen, dass Deutschland sich opfert, um die Vernichtung der Freiheiten und der Kultur Europas zu verhindern ... Welche Freiheiten? fragen sich aber die Polen, die Norweger, die Holländer, die Belgier, die Franzosen und die anderen Völker, die an Leib und Leben für ihre Liebe zur Unabhängigkeit, die ihr wertvollstes Erbe ist, büssen müssen. Welche Kultur? fügen sie hinzu,

wenn sie die Befehle lesen, die dazu dienen sollen, in ihren Ländern die Denk- und Empfindungsweise sowie die Lebensweise der neuen germanischen ‚Volksgemeinschaft‘ (im Text Deutsch) einzupflanzen, die ihrem Volksgeist zutiefst zuwider ist und eine brutale Negation ihrer heiligsten Traditionen und ihrer geistigen Werte zur Folge hat, ohne die Europa in ihren Augen nur noch ein leeres Wort wäre, bloss noch geographische Bezeichnung».

«Welche Beziehung besteht zwischen der neuen Auffassung des ‚Rechts‘, das den Normen des Nationalsozialismus zugrundeliegt und auf Grund dessen ‚das oberste Gesetz das Heil des deutschen Volkes‘ sei, und dem klassischen Rechtsbegriff, der im Laufe der Jahrhunderte sich entwickelt hat, von den griechischen Philosophen, über die römischen Juristen, die Konzilien der Kirchenväter bis zu den Denkern der Neuzeit, um deren Ideen sich die Sehnsüchte der abendländischen Völker kristallisiert haben; ein Rechtsbegriff, der den Morallehren der christlichen Religion zugrunde liegt und der zusammen mit der (aufgeklärten) Vernunft den absoluten Respekt der menschlichen Person und die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz zum Prinzip erhoben hat. Das alte Deutschland hat bedeutend zur Durchsetzung dieses Rechtsbegriffs beigetragen und sich damit um Europa verdient gemacht; die nationalsozialistische Revolution aber diesen Rechtsbegriff auf den Müllhaufen geworfen und die Richter des «grössten Reiches‘ sprechen heute eine Sprache, die Kant nicht mehr verstehen würde.»

Erst nach dieser klaren Positionsbestimmung geht der Verfasser, P.D.B., auf die Rede selbst ein, die wieder einmal die Behauptung aufgestellt habe, dass «Deutschland, indem es den Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion aufkündigte und in Russland einfiel, seiner «europäischen Sendung‘ treu geblieben sei. Wenn man ihn hört, dann würden die Länder, die bereits den Ansturm von Panzern und Stukas erlitten haben, wenn die Wehrmacht besiegt würde, in wenigen Tagen von den motorisierten sowjetischen Divisionen überschwemmt werden. Auch die Neutralen würden nicht verschont und würden überall Opfer von «Terror, Hunger und völlige Anarchie‘. Mit diesem Schreckbild will Goebbels Deutschland und die besetzten Länder auf neue Opfer vorbereiten. Neue Requisitionen, neue Deportationen von

Arbeitskräften, Erhöhung des Ausnahmezustandes und des Zwangsregimes der Gestapo, unerbitterliche Repressalien – das sind die düsteren Aussichten, die Goebbels in seiner Rede den europäischen Völker ankündigt». Nach dem Sieg aber werde wieder die Losung gelten: «leben und leben lassen». «Hier aber liegt die tragische Zweideutigkeit, das riesige Missverständnis vor, das dazu führen wird, der Rede im Ausland ein ganz anderes Echo zu verschaffen als in Deutschland. Leben lassen? Was bedeutet schon dieses Versprechen, wenn man sich nicht über den Sinn des Lebens einig ist? und über das Wesen der Werte, die seinen ganzen Preis ausmachen? Das sei das Gebot der Stunde, schrie zum Abschluss Herr Goebbels: ‚Volk steh auf und Sturm brich los!‘ Wenn aber der Sturm losbricht, wer könnte sagen, wo er zum Stehen kommt?» Von allen schweizerischen Kommentaren ist das der nachdenklichste und klarste. Er reduziert die Goebbelsrede auf ihren Kern, die Behauptung, die deutsche Wehrmacht verteidige Freiheit und Kultur des ganzen Europas, und zeigt die Fragwürdigkeit dieser grosssprecherischen Behauptung.

Derart kritische Stimmen aus der Schweiz sowie Berichte über die «englandfreundliche Stimmung» der Bevölkerung veranlassten Goebbels wiederholt zu bitteren Kommentaren in seinem Tagebuch, die im Gegensatz zu dem anfangs zitierten Eintrag stehen. Schon am 22.8.1941 erhält Goebbels die Meldung der Abteilung Auslandspropaganda aus der Schweiz: «Dort ist die Stimmung immer noch sehr wesentlich zugunsten Englands. Es zeige sich jetzt in verstärktem Umfang, dass der Dummejungenstreich von Hess uns doch ungeheuren Schaden zugefügt hat. Man schliesst ... aus seinem Don-Quichote-Flug nach Schottland, dass irgendetwas in der inneren Front in Deutschland nicht stimmt» (Bd. 1, S. 289). Ein paar Monate später klagt er darüber, die kleineren neutralen Länder wollten zwar nicht bolschewistisch werden, sähen aber auch «die Vorherrschaft Deutschlands» nicht gern (30. Dezember 1941, Bd. 2, S. 605). Wenige Wochen vor seiner Rede im Sportpalast berichtet ihm ein «Parteigenosse Dr. Loelke (Name nicht gut leserlich): Die Schweiz arbeitet in der Woche sechs Tage für Deutschland und am siebten Tage betet und hofft sie für Englands Sieg. Die propagandistische Lage sei für Deutschland in der Schweiz alles andere

als positiv, aber die Hauptsache sei ja, dass die Schweiz für unsere Kriegsführung absolut eingesetzt ist und in keiner Weise Anstalten mache, ihren Kriegseinsatz zu sabotieren» (3. Januar 1943, Bd. 7, S. 38). Angesichts der Tatsache, dass «wir bei der Schweiz einen Kredit von 800 Millionen Franken für gelieferte Waren in Anspruch nehmen müssen», müsse man kritische Stimmen der Schweizer Presse hinnehmen. Man verschaffe sich durch deutschfeindliche Artikel wohl auch ein «Alibi den Engländern gegenüber» (19. Januar 1943, Bd. 7, S. 141).

Der Schweizer Publizist Jean Rudolf von Salis hat im Oktober 1942 in der «Neuen Schweizer Rundschau» eine Antwort auf einen Artikel von Joseph Goebbels in der Wochenzeitung «Das Reich» gegeben, die auch als vorweggenommener Kommentar zur Rede vom 18. Februar gelesen werden kann. Goebbels hatte in diesem Artikel den Neutralen Vorhaltungen gemacht und unter anderem erklärt: «Seine neue Form findet unser Erdteil nur im Kampf. Der deutsche Infanterist in Stalingrad leistet dazu einen wertvolleren Beitrag als der Leitartikler in Stockholm und Zürich.» Dazu meinte von Salis: «Der Leitartikler in Stockholm und in Zürich wäre nur dann zu tadeln, wenn er sich ‚Überlegenheitstöne‘ und ‚Abkanzelungen‘ zuschulden kommen liesse oder wenn er den ‚Vorzug der Stellung‘ für einen ‚geistigen Vorzüge hielte. Keinesfalls kann man ihm zum Vorwurf machen, dass er in einem neutralen Land lebt und schreibt, wo wir ... als Unbeteiligte manches klarer sehen und richtiger beurteilen als die in Leidenschaft Befangenen». Weiter erklärt er: «Um klar zu reden: von einer grundsätzlich antideutschen Einstellung war und ist in der Schweiz nicht die Rede, am allerwenigsten in der deutsch sprechenden Schweiz ... Um aber die gegenwärtige Entwicklung in aller Objektivität zu beurteilen, geht es nicht an, die von den Achsenmächten unternommene Neuordnung Europas zu beurteilen, wenn man ein sehr wichtiges Moment ignoriert; nämlich das Moment des Zwanges. Und das als Reaktion dazugehörige Moment des Widerstandes der zur Unterwerfung Gezwungenen.» Wenn auch Goebbels behauptet habe, die «Neue Ordnung» werde ihren «Teilnehmern und Nutzniessern» «mehr Vorteile als Nachteile bieten» und Deutschland werde nach dem Sieg der Achse «die kulturelle und staatspolitische» Selbständigkeit der

verschiedenen Länder gewährleisten, soweit sie nicht zu Konflikten auf vier Gebieten «dem monetären, dem wirtschaftlichen, dem militärischen und dem aussenpolitischen» führe, so muss von Salis dazu doch bemerkt werden, dass «diese Art Zusammenarbeit eine mehr oder weniger vollständige Abdankung der Kleinstaaten auf aussenpolitischem militärischem, monetären und wirtschaftlichem Gebiet zugunsten der Führungsmacht bedeuten würde». Ein Präzedenzfall sei leicht als Vorbild zu erkennen: das Protektorat Böhmen-Mähren. «Dass ein derartiges Verhältnis von autonomem Kleinstaat zur grossen Schutzmacht nicht ohne Zwang, nicht ohne Polizei und Standrecht geregelt werden kann, lehren die Erfahrungen der deutschen Verwaltung im Protektorat und zahlreichen anderen besetzten europäischen Staaten». Salis weist darauf hin, dass auch die westlichen Alliierten mit der Haltung der neutralen Schweiz nicht immer zufrieden seien. Sie hätten sich sowohl kritisch zu den «engen handelspolitischen Beziehungen zu Deutschland» als auch gegenüber der Haltung der schweizerischen Presse geäussert.¹ Dem damaligen Aussenminister der Schweiz, Pilet-Golaz, wirft Salis in diesem Zusammenhang eine ängstliche und anpasserische Politik gegenüber den Deutschen vor. Gewiss sei Zurückhaltung notwendig, aber die vom Militär geübte Pressezensur sei, in der bisherigen Form jedenfalls, nicht notwendig und der Opposition müsse man in einem demokratischen Land grössere Freiheiten lassen.

Ernst-Otto Maetzke hat in seiner Studie *Die Deutsch-Schweizerische Presse zu einigen Problemen des Zweiten Weltkrieges* ein Kapitel den schweizerischen Kommentaren «zu den Neuordnungsplänen des Dritten Reiches 1940-1942» gewidmet. Insbesondere die sozialistische Presse profiliert sich bei dieser Thematik mit eindeutigen Stellungnahmen. So schreibt z.B. der führende schweizerische sozialistische Politiker Walter Bringolf im ‚Volksrecht‘ (Nr. 14.1940): «Der deutsche Naziimperialismus will Kolonien, will Herrschaft zu Land und zu Wasser, will Beherrschung der Seewege, will unter allen Umständen Vorherrschaft in Europa» und im März 1941 heisst es in der gleichen Zeitung «Die schweizerische Presse hat einmütig Stellung bezogen im Sinne einer Ablehnung solcher Gedankengänge, die darauf

hinauslaufen, dass die schweizerische Eidgenossenschaft sich um den Preis eines blossen Schattendaseins ohne Ehre und Würde im neuen Europa einrichte». Nicht minder kritisch äusserten sich im Laufe der Jahre 1940 bis 1942 die meisten «bürgerlichen» Zeitungen der Schweiz.²

- 1 Jean Rudolf von Salis fasst seine kritischen Kommentare in dem Buch *Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht. Zweiter Teil 1939-1978* zusammen, dabei geht er auch auf seine engen Kontakte mit britischen und amerikanischen Diplomaten ein. Die hier zitierten Passagen finden sich auf den Seiten 107-109.
- 2 Ernst Otto Maetzke, *Die Deutsch-Schweizerische Presse zu einigen Problemen des Zweiten Weltkrieges*, Tübingen, 1955. In der Einleitung weist Maetzke auf «die allgemeinen Bedingungen» hin, unter denen die schweizerische Presse während des Krieges tätig war: «Obwohl die schweizerische Bundesverfassung die Pressefreiheit gewährleistet, erfordere die Staatsraison angesichts der gefährlichen Situation eines Krieges, der das neutrale Land von allen Seiten umbrandete, ihre zeitweilige Einschränkung durch ein ‚Pressenotrecht‘.» (S. 3). Zu dieser Frage verweist er auf Karl Weber, *Die Schweiz im Nervenkrieg*, Bern 1948, sowie auf den Artikel von Max Nef, «Pressefreiheit und ihre Beschränkung», in *Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch*, Aarau 1942.

Die deutsch-schweizerischen Zeitungen habe ich von der Redaktion der «Basler Zeitung» und durch die Vermittlung von Dr. Daniel Nerlich vom Schweizerischen Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich, die französisch-schweizerischen von Nationalrat Prof. Dr. Jean Ziegler, Genf erhalten.

NEUNTES KAPITEL

Das Echo bei den Neutralen in Europa: Spanien, Vatikan, Türkei

In der Zeitung ‚ABC‘ berichtet der Berliner Korrespondent Ernesto del Campo am 20. Februar: «Totaler Krieg – kürzester Krieg», das sei die Losung gewesen, die in Riesenbuchstaben über dem Podium des Sportpalastes angebracht gewesen sei. Sie verdeutliche das Ziel der Rede, das sich der unübertreffliche (insuperable) Propagandaminister gesetzt habe. Diese Wochen, in denen Deutschland eine harte Prüfung durchmache, seien eine Gelegenheit, die hervorragenden Qualitäten dieses Volksredners und Künstlers zu entfalten. Eines Redners, der imstande sei, die Massen zu höchster patriotischer Begeisterung zu führen. «Wir haben Dr. Goebbels seit mehr als zehn Jahren bei vielen Gelegenheiten von dieser Tribüne aus sich zur ganzen Nation wendend erlebt. Nach diesem glorreichen heutigen Tag müssen wir sagen, dass wir ihn niemals in so grossartiger Höhe gesehen haben». Sein kämpferisches Temperament trete – gerade in einem Augenblick der Gefahr – deutlich hervor: Der Gefahr der Vernichtung einer zweitausendjährigen Kultur. (...) Die Veranstaltung war die aufrichtigste Manifestation der Begeisterung und der Herzlichkeit des Berliner Publikums für ‚seinen Doktor‘, der es immer verstanden hat, so zu sprechen, wie es die Umstände verlangen. Wenige Minuten vorher hatte das Publikum eine italienische Delegation mit Botschafter Dino Alfieri an der Spitze mit warmem Applaus empfangen, in dieser schweren Stunde ein neuer Beweis der Solidarität der beiden Völker (...).

Ohne jede Beschönigung, ja, ohne jede Rücksicht sprach der Minister an diesem Nachmittag zu seinem Volk. Die Stunde sei von äusserstem Ernst angesichts einer harten militärischen Herausforderung im vielleicht kri-

tischsten Moment seiner Geschichte, wie der Minister sagte. Seine Aufgabe sei es jetzt, diese Situation offen darzustellen, um darauf zu dringen, dass daraus die Konsequenzen gezogen und unverzüglich in Taten umgesetzt werden, denn nunmehr sei keine Zeit mehr für Diskussionen (...).

Ich muss sagen, dass diese grossartige Rede die Lage exakt beschrieb. Der totale Krieg in des Wortes wahrster Bedeutung ist daher die Losung der Stunde. ... Deutschland muss sein industrielles Potential steigern und zusätzlich Soldaten bereitstellen, damit im kommenden Frühjahr oder Sommer genügend Material und Menschen verfügbar sind, um aufzubrechen und den definitiven Triumph über den Feind zu erringen. Einen Feind, dessen Stärke – wie Goebbels einräumte – man falsch eingeschätzt habe. Zu diesem Zweck müssten geeignete Massnahmen ergriffen werden, denn gegen bewaffneten Terror könne man nicht mit Argumenten allein ankämpfen (...).

Die von Goebbels entfachte Begeisterung war unbeschreiblich. Sie war stürmisch vor allem, als er eine spartanische Lebensweise für die kommenden Zeiten forderte. In diesem Sinne war seine grosse Rede nicht nur eine Rechtfertigung für die bereits eingeleiteten Massnahmen, sondern auch für weitere und noch härtere. Mit frenetischem Enthusiasmus antwortete die elektrisierte Masse stehend auf die zehn Fragen, die er am Ende stellte, ein wahrer Dekalog der deutschen Generalmobilmachung – sie gaben dem Ereignis im Berliner Sportpalast den Wert eines Plebiszits.»

Dieser hymnische Bericht übertrifft alles, was sonst noch von «neutralen» Berichterstatern zur Goebbelsrede geschrieben wurde. Er entsprach der offiziellen Freundschaft des falangistischen Spanien mit dem «Dritten Reich». Vermutlich ahnten die spanischen Faschisten nicht, mit welcher Geringschätzung Goebbels die Reden des ‚Caudillo‘ Francisco Franco vor den Cortes, «dem spanischen Scheinparlament», in seinem Tagebuch kommentierte und wie niedrig das Ansehen der «Blauen Division» war, mit deren Bereitstellung sich das «neutrale» Spanien für die Unterstützung durch die deutsche «Legion Condor» während des Bürgerkriegs bedankte.

Auffallend ist an diesem Kommentar lediglich, dass er die antisemiti-

schen Hassausbrüche des Ministers übergeht. In dem umfassenden Bericht vom Tag zuvor waren diese Passagen aber durchaus erwähnt worden. Ebenso betont der erste Bericht, dass Goebbels ausdrücklich die Deutung, seine Rede sei ein «Friedensfühler nach Westen», dementiert habe. «Das internationale Judentum» – habe Dr. Goebbels weiter ausgeführt – bedrohe «als Urheber der Dekadenz und des kulturellen Chaos die Welt», und Deutschland sei entschlossen «dem Judentum», das als eine ansteckende Infektionskrankheit angesehen werde, «mit den – wenn nötig – radikalsten Mitteln zu widerstehen».

Die Zeitung «El Pueblo» bringt am 19. Februar einen Bericht unter der Überschrift «Totaler Krieg gegen den Kommunismus. Dr. Goebbels stellt die schwere Bedrohung dar, die über Europa schwebt». Als Zwischenüberschrift taucht auch hier der Satz von Goebbels auf: «Niemand denkt heute in Deutschland an einen Kompromissfrieden».

«El Correo Espanol» berichtet wie ‚ABC‘ sowohl am 19. als auch am 20. Februar ausführlich. Dabei wird besonders hervorgehoben, dass «die immense Gefahr, die vom Bolschewismus» drohe, grösser sei als «alle Gefahren, denen Europa je ausgesetzt war». Vom «internationalen Judentum» als dem Urheber von Dekadenz und des kulturellen Chaos drohe immense Gefahr für alle Nationen. Ganz gleich, was andere Länder täten, Deutschland werde jedenfalls mit seiner Politik gegen das Judentum fortfahren. Das deutsche Volk erfülle im Verein mit seinen Bundesgenossen «eine europäische Mission im wahrsten Sinne des Wortes». Es folgen detaillierte Berichte über den Kriegseinsatz von Frauen und andere Massnahmen zum «totalen Krieg». Offenbar um keinen eigenen Kommentar schreiben zu müssen, bringt die Zeitung Pressestimmen aus Rom und Mailand. So aus dem ‚Popolo di Roma‘: «Die Manifestation, die gestern im Sportpalast stattfand, hatte einen ganz besonderen Charakter, da das gesamte deutsche Volk daran im Geiste [espiritualmente] teilnahm. Diese Tatsache bewies, dass die deutsche Nation bereit ist, mit den Waffen bis zum Sieg zu kämpfen und entschlossen die notwendigen Opfer zu bringen, um diesen Sieg zu ermöglichen.» Klar sei die Manifestation des einstimmigen Willens des ganzen deutschen Volkes zum Ausdruck gekommen. «Ebenfalls wurde bewiesen, dass Deutschland wie immer imstande ist, Taten, die die Welt in Erstaunen

versetzen, glücklich zuende zu bringen.» Ähnliche Worte des ‚Popolo d’Italia‘ ergänzen den Bericht.

Der «neutrale Charakter» Spaniens bezieht sich offenbar nicht auf die offiziellen – von der staatlichen Zensur abhängigen – Zeitungen, die die ideologische Sympathie für die Nationalsozialisten deutlich zum Ausdruck bringen. Obgleich in Spanien die Juden (nach der Reconquista mit ihrer Massenvertreibung, Zwangstaufe und Ermordung hat es nie wieder eine nennenswerte Zahl von Juden in Spanien gegeben; 1936 waren es 4’500, die vor allem in Barcelona und Madrid lebten) nicht verfolgt wurden, scheuten sich die Zeitungen nicht, die antisemitischen Ausbrüche von Goebbels kommentarlos zu bringen. Lediglich die Tatsache, dass Ernesto del Campo sie unerwähnt lässt, könnte Zeichen einer gewissen Distanzierung sein.

Die übrigen spanischen Zeitungen, die ich einsehen konnte, begnügten sich im allgemeinen mit der ausführlichen Zusammenfassung der Rede und zahlreichen wörtlichen Zitaten. Alle bringen, seit dem 21. Februar, auch Fotos vom Sportpalast und vom Redner. Ein gewisser Unterschied besteht allein in den Hervorhebungen. Alle zitieren die italienische Presse. Die ‚Gaceta Regional‘ aus Salamanca bringt am 19. Februar einen Auszug aus der Rede unter der Überschrift «Die Krise im Osten und der totale Krieg». Die antisemitischen Passagen werden nicht besonders hervorgehoben. Am Schluss des zusammenfassenden Berichts heisst es: «Die Korrespondenten der Auslandspresse waren von der Art, in der das ‚Meeting‘ ablief, beeindruckt.» Auszüge aus den italienischen Pressemeldungen erscheinen unter der Überschrift «Die italienische Presse beurteilt die Rede als ein Modell der Klarheit».

Die Tageszeitung ‚El Adelanto‘ ebenfalls in Salamanca erscheinend, bringt auf der ersten und auf der vierten Seite am 19. Februar einen ausführlichen Bericht über die Rede. Die Überschrift lautet: «Bedeutende Rede des Dr. Goebbels an die deutsche Nation». Hervorgehoben sind durch Zwischenüberschriften die folgenden Thesen: «Die Alternative lautet: entweder ein Europa unter dem militärischen Schutz der Achse oder ein bolschewistisches Europa ... Unerschütterliche Entscheidung, unter dem Befehl des Führers bis zur vernichtenden Niederlage des Kommunismus zu kämpfen». Am 20. Februar bringt das Blatt Hinweise auf italienische und

schwedische Kommentare. Das ‚Svenska Dagbladet‘ habe die Rede als «die denkwürdigste dieses Krieges» bezeichnet.

‚La Vanguardia‘ überschreibt ihren Bericht mit: «Eine wichtige Rede des Doktor Goebbels» (bleibt also hinter der Bezeichnung «bedeutende Rede» (discurso trascendental) von «El Adelanto» zurück, dafür taucht hier unter den hervorgehobenen Zwischenüberschriften der Satz «das Judentum eine ansteckende Infektion» auf. Etwas ausführlicher sind die Berichte über das Presseecho, ausser in Italien, in Finnland, Vichy-Frankreich, Schweden und Bulgarien. Aus Schweden wird dasselbe Zitat gebraucht wie in ‚El Adelanto‘. Die finnischen Zeitungen hoben den enthusiastischen Beifall hervor, Laval betone in Vichy, «der Bolschewismus ist heute die allergrösste Gefahr für Europa. In Frankreich wachse von Tag zu Tag die Anzahl der Personen, die sich davon Rechenschaft gäben. Das erklärte heute Morgen der Chef der Regierung Laval vor den Vertretern der deutschen Presse, die ihn fragten, welchen Eindruck er von der Rede des deutschen Ministers Goebbels gehabt habe». Der ungarische wie der bulgarische Rundfunk habe die Rede (vermutlich in der Landessprache) gesendet. Infolge «technischer Schwierigkeiten» habe allein der «Pester Lloyd» den Text und eine Information über die Veranstaltung von seinem Berliner Korrespondenten schon am 19. Februar bringen können. Er habe unter anderem geschrieben: «Der Reichsminister hat energisch das Gesetz der totalen Mobilmachung proklamiert.» Dabei habe es sich nicht um «exaltes Kriegsgeschrei gehandelt, sondern die Manifestation im Berliner Sportpalast sei ein Appell des Sprachrohrs der Regierung an das deutsche Volk und an den gesamten europäischen Kontinent gewesen, der sie auffordert, gemeinsam eine entscheidende Anstrengung im Kampf gegen die Bolschewismus zu unternehmen».

Die Redaktion des Vatikans am 20. Februar im ‚Osservatore Romano‘ beschränkt sich auf eine fünfzehnzeilige Meldung innerhalb der Rubrik ‚Kleine internationale Notizen‘ (Notiziario internazionale), die acht weitere Kurzmeldungen enthält, unter anderem über das «eiserne Sparen» in Deutschland, wirtschaftspolitische Massnahmen in Portugal, türkische Wahlen, die Gesundheit Gandhis, Kriegsausgaben Neuseelands. Die kurze

Meldung lautet: «Der Reichspropagandaminister Goebbels hat gestern eine Rede über die aktuelle Lage an der Ostfront und die Probleme des totalen Krieges gehalten. Dabei hob er vor allem die Massnahmen hervor, die die Regierung zum Zweck der Verfügbarmachung neuer Soldaten für die Front und weiterer Arbeitskräfte für die Kriegsindustrie unternommen hat. Goebbels betonte, dass das deutsche Volk entschlossen sei, den Kampf fortzusetzen und bereit, die Opfer zu bringen, die zur Erreichung der gesetzten Ziele notwendig sind. Er hob ebenfalls die Mitarbeit der Verbündeten für die gemeinsame Anstrengung hervor». Die Meldung ist eher durch das, was sie weglässt, als durch das, was sie sagt, interessant: es fehlt nicht nur die These von der Bedrohung ganz Europas und seiner zweitausendjährigen Kultur und Freiheit durch die «aus der Steppe kommenden» Bolschewiken, sondern auch die vehemente Kampfansage an das «internationale Judentum». Gerade die Betonung der «bolschewistischen Gefahr» für das ganze Europa hätte Goebbels in einem Blatt des Vatikans eher erwartet.

Die beiden türkischen Tageszeitungen, die Mark Kirchner für mich durchgesehen und auszugsweise übersetzt hat, sind – mit Ausnahme der «Tribune de Genève» und des Göteborger ‚Handels- und Schiffszeitungen‘ – erstaunlicherweise von den neutralen Presseerzeugnissen am interessantesten. ‚Cumhuriyet‘ vom 19. Februar bringt Auszüge aus der Rede unter dem Titel «Goebbels sagt: Die Gefahr ist erkannt. Nun muss zur Tat geschritten werden». Darunter verweist der Autor auf die Schliessung von Theatern, Kinos, Lokalen, Cafés, Schneiderwerkstätten und Friseurläden. Offenbar unter teilweiser Überschätzung der angekündigten Massnahmen zum totalen Krieg. In einem besonderen Abschnitt werden Stimmen aus Balkanländern zitiert, in denen die Besorgnis über die Realität der angekündigten Frühjahrsoffensive im Osten angemeldet wird. Vielleicht – so die Vermutung – sei die Meldung über den Beginn der geplanten Offensive am 15. März nur verbreitet worden, um bulgarische Befürchtungen zu zerstreuen.

Am 23. Februar kommentiert dieselbe Zeitung die Rede ausführlich. Dabei hebt sie hervor, dass für den Kriegsausgang nicht die Kampfmoral der Deutschen, sondern die materiellen Voraussetzungen entscheidend seien. Die zahlenmässige Überlegenheit der sowjetischen Streitkräfte und der rus-

sische Winter dürften nicht vergessen werden. Im übrigen habe der Redner die drohende Gefahr offen eingestanden: «Tatsächlich sind die deutschen Heeresgruppen und Deutschland selbst heute noch stärker durch Russland gefährdet.» Schliesslich zweifelt der Autor offenbar auch an der Behauptung, die europäische Zivilisation sei durch den Ansturm der Roten Armee bedroht. Vielleicht behauptete Goebbels das, um ganz Europa, einschliesslich Englands, zur gemeinsamen Verteidigung gegen die Bolschewiken aufzurufen? Im Anschluss an einen Bericht über die militärische Lage im Osten stellt der Verfasser fest, dass die westlichen Alliierten in Deutschland den wichtigsten Feind sähen und dass daher der Versuch von Goebbels, an gemeinsame Interessen Westeuropas zu appellieren, nicht aufgehen werde: «Wie sehr auch Goebbels die europäischen Nationen und England gegen Russland und den Bolschewismus aufhetzen möchte, es wird deren primäres und unveränderliches Ziel bleiben, Deutschland zu besiegen.»

Die andere grosse türkische Tageszeitung, ‚Yeni Sabah‘, bringt am 19. Februar Auszüge aus der Rede, ohne die antisemitischen Passagen. Am 20. Februar wird mit ironischem Unterton darauf hingewiesen, niemand könne mehr leugnen, dass Deutschland das Land sei, von dem die wahre Gefahr für Europa ausgehe. Die «bolschewistische Gefahr» sei eine Propagandawaffe der Deutschen. Wörtlich heisst es: «Zum ersten Mal höre ich aus dem Munde des deutschen Propagandaministers ein aufrichtiges und nicht geheucheltes Wort: «Heute hat man nur die Wahl zwischen einem Europa unter der militärischen Herrschaft der Achsenmächte oder aber unter der Oberherrschaft des Bolschewismus.» Der türkische Journalist hat die Worte von Goebbels durch seine Übersetzung schon – hellsichtig – interpretiert. Sie klingen im Originaltext weit harmloser: Europa habe nur die Wahl «zwischen einem unter dem militärischen Schutz der Achse stehenden und einem bolschewistischen Europa». Sensibel für verschleierte Bevormundung, versteht der Verfasser militärischen Schutz als «militärische Herrschaft». Goebbels habe – so die Interpretation – die Maske abgenommen und offen die imperialistischen Ziele des Deutschen Reichs benannt. Er wolle den Bolschewismus als das grössere Übel erscheinen lassen und

hoffe, dass «wir» (Türken) ihm zu Hilfe eilen würden! «Wir haben schon immer zum Ausdruck gebracht, dass alle Sprüche der deutschen Propaganda Lügen sind, dass weder Europas Wohlstand, Freiheit und Glück noch das Selbstbestimmungsrecht der Nationen irgendeine Bedeutung für die Nationalsozialisten haben, dass ihr Ziel vielmehr die Beherrschung Europas und der Welt ist und dass demnach ein Sieg Deutschlands für die Türkei eine Katastrophe wäre». Der Autor H. C. Yalçın – einer der bekanntesten liberalen Kommentatoren der Türkei – schliesst mit dem Ausdruck der Hoffnung auf den künftigen Sieg der Demokratie über die beiden angeblichen «Alternativen».

In der Ausgabe vom 21. Februar kommt Yalçın noch einmal auf die Sportpalastrede zurück. Offenbar sei das Vertrauen der Deutschen in den Führer erschüttert, anderenfalls wäre eine derartige Veranstaltung nicht notwendig gewesen. Lautstarke Demonstrationen wie diese hätten nur dann Aussagekraft, wenn in einem Land Freiheit herrsche. Auf die Frage, ob die Erde eine Scheibe sei, hätte diese Masse im Sportpalast nolens volens «Ja» geschrien. Wörtlich lautet der wichtigste Abschnitt des Artikels: «Wenn tausende Menschen mit einer Stimme schreien, ihren Glauben an den Führer bezeugen und schwören, sie seien bereit, am Tag 14, ja 16 Stunden zu arbeiten, wenn sie schwören, sie glaubten an den Sieg und würden bis zu seiner Erringung kämpfen, hat das irgendeinen Wert? Nein, das hat keinen Wert... Ein Volk, dessen Gewissen und dessen Vernunft zum Schweigen gebracht wurde und das zu blindem Gehorsam seinen Anführern gegenüber verpflichtet ist, hat keine Möglichkeit, seine (wahre) Meinung zum Ausdruck zu bringen.» Wie nur wenige ausländische Presseberichterstatteer relativiert Yalçın den Eindruck des einstimmigen Jubels und der fanatischen Rufe der Zuhörer im Sportpalast, indem er an das herrschende totalitäre Regime erinnert. Jubel kann sowohl Ausdruck von Angst sein wie von suggerierter Begeisterung.

Am 24. Februar geht es der Zeitung um die Frage, ob es legitim gewesen sei, die Formel «unter dem militärischen Schutz der Achse» mit «militärische Herrschaft der Achsenmächte» wiederzugeben. Der Unterschied sei jedoch minimal. Den Sinn des Wortes «militärischer Schutz» im Munde von Goebbels hat Yalçın dabei richtig dechiffriert.

Die Texte aus Spanien hat freundlicherweise Dr. Raúl Fornet-Betancourt (Aachen) vermittelt, die türkischen Frau Prof. Dr. Ioanna Kuçuradi in Ankara. Dr. Mark Kirchner vom Institut für Turkologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. hat die türkischen Texte für mich exzerpiert und übersetzt.

ZEHNTES KAPITEL

Das Echo bei den Neutralen in Europa: Schweden

Die aussenpolitische Position der schwedischen Regierung war durch eine Anzahl von Besonderheiten geprägt, die sie von anderen europäischen Neutralen unterschied. Während des Winterkrieges zwischen der Sowjetunion und Finnland (1939/40) unterstützte Schweden den Abwehrkampf der finnischen Armee durch schwedische Arbeiter, die es Finnland erlaubten, einen höheren Prozentsatz seiner Bevölkerung für den Kriegseinsatz freizumachen. Während dieser Zeit befand sich Schweden sowohl in einer latenten Frontstellung gegen die Sowjetunion wie gegen das mit der Sowjetunion verbündete Deutsche Reich. Sympathien und Hilfsbereitschaft für die Finnen gab es auch von Seiten der demokratischen Westmächte. Durch die Verbundenheit mit Finnland, das während des späteren Krieges an der Seite Deutschlands kämpfte, war die schwedische Stellung zugleich belastet und gegenüber dem mächtigen Nachbarn auf der anderen Seite der Ostsee in besorgter Ungewissheit. Schliesslich gab es in der schwedischen Bevölkerung lange Zeit erhebliche pro-deutsche, nationalsozialistische Tendenzen, die durch Geldzuwendungen des Auswärtigen Amtes auch an schwedische Zeitungen gefördert wurden.

Erst in jüngster Zeit haben verschiedene Autoren die Haltung der schwedischen Regierung während des Krieges (und zuvor) gegenüber dem Deutschen Reich kritisch unter die Lupe genommen.¹ Kein Zweifel kann daran bestehen, dass Schweden – ähnlich wie die Schweiz – durch eine strenge Pressezensur allzueindeutige Kritiken an den Nationalsozialisten lange Zeit eingeschränkt hat. Im Jahre 1939 zum Beispiel wurden neunzehn Zeitungen auf Grund eines fast in Vergessenheit geratenen Paragraphen des Strafgesetzbuches wegen Äusserungen über auswärtige Mächte, die zu

«Missverständnissen» führen könnten, angeklagt (§ 3, 9). In sechzehn Fällen wurden gegen die Verantwortlichen Freiheitsstrafen verhängt. Die meisten Zeitungen berichteten ausführlich über diese Prozesse, von denen gewiss eine einschüchternde Wirkung auf die Journalisten des Landes ausging. Wiederholt beschlagnahmte die Regierung während des Krieges Zeitungen – zwischen 1940 und 1943 315 mal, davon in 251 Fällen allein wegen kritischer Äusserungen gegenüber dem Deutschen Reich. In den anderen Fällen vermutlich wegen zu heftiger Polemik gegen die Sowjetunion.

Der schwedische Aussenminister Christian Günther hat im Oktober 1940 einmal erklärt, er hege angesichts der Einstellung der schwedischen Presse zu den «Veränderungen in Europa» grosse Befürchtungen. Der Ausländskorrespondent von ‚Dagens Nyheter‘, Johannes Wickmann, bemerkte in einem 1943 veröffentlichten Buch zu dieser Ängstlichkeit der schwedischen Regierung: «Ein wesentlicher Teil der Aussenpolitik der Deutschen besteht in der Zerschlagung der moralischen Widerstandskraft nicht nur der Völker, die sie auf dem Schlachtfeld trafen, sondern auch der neutralen. Ihre Taktik war einfach: durch Androhung einer Vergeltung sofort – oder nach dem deutschen Sieg – sollte die schwedische Presse zur ‚Neutralität‘ gezwungen werden. Das hiess: den schwedischen Zeitungen sollte nicht erlaubt sein, Handlungen deutscher Gewaltpolitik klar darzustellen und sie sollten den künftigen deutschen Sieg als sicher annehmen, in der Absicht auf diese Weise den Schweden das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Freiheit bereits rettungslos verloren und aller Widerstand zwecklos sei.»² Gegenüber der Unterstellung ständiger Kriegsgefahr durch den Aussenminister erklärte Wickmann: «Günther wollte diese Einbildung nicht aufgeben, ... eine einzige schwedische Zeitung könnte durch die Art ihrer Berichterstattung dazu führen, dass die deutsche militärische Führung einen Krieg gegen Schweden beginnt. Es gab vermutlich wenig, was der deutschen Regierung in ihrer Beziehung zu Schweden lieber gewesen wäre als dieses absurde – und noch dazu offen abgegebene – Bekenntnis des Aussenministers.» Günther habe dazu beigetragen, dass die deutsche Einschüchterungstaktik vollständig aufging.

Trotz der Einschränkungen der Pressefreiheit (die aber z.B. das Buch von Johannes Wickmann nicht einschloss) sind immerhin zwei Kommentare zur Goebbelsrede vom 18. Februar 1943 ausserordentlich kritisch und klarsichtig. Sie sollen daher im Folgenden auch ausführlicher als die übrigen – meist lediglich informativen Meldungen – zitiert werden. ‚Nya Dagligt Allehanda‘ berichtet am 19. Februar unter der Überschrift «Volk steh auf und Sturm brich los!» relativ ausführlich, jedoch mit wenig kommentierenden Sätzen. «Zwischen 15'000 und 20'000 Menschen hatten sich in der grossen Halle versammelt, als Goebbels, der heute sicher der mächtigste Mann der deutschen Heimatfront ist, den Saal zusammen mit zwei führenden Männern der Rüstungsindustrie und des Arbeitseinsatzes Reichsminister Speer und Dr. Ley betrat. Vom ersten bis zum letzten Augenblick herrschte eine exaltierte Stimmung im Publikum.» Der Redner habe die Massen völlig in der Hand gehabt und sei unaufhörlich unterbrochen worden. Zum Sturm habe sich der Beifall immer dann erhoben, wenn der Redner betonte, dass «die Lasten gerecht verteilt» werden müssten, dass alle, Reiche wie Arme, mit ganzer Kraft arbeiten müssten, um den Sieg zu erringen und dass, wer nicht arbeiten wolle, mit drakonischen Strafen zu rechnen habe. Zur Ekstase habe sich die Begeisterung gesteigert, als Goebbels am Ende seine zehn Fragen an das Publikum stellte. «Im Laufe der Rede stieg die Hitze im Saal auf den Siedepunkt. Viele Menschen fielen vor Hitze und Erregung in Ohnmacht und mussten hinausgetragen werden.» Diese Beobachtung fand ich nur in diesem einen Bericht eines Anwesenden. «Goebbels selbst verbrauchte während der zweistündigen Rede eine ganze Anzahl von Taschentüchern, da er immer wieder den Schweiß aus seinem Gesicht wischen musste.» Es folgen Schlagzeilen aus der deutschen Morgenpresse, die den «herausragenden Charakter der Veranstaltung» hervorheben.

‚Stockholms Tidningen‘ hebt, ebenfalls am 19. Februar, die Ankündigung einer «deutschen Grossoffensive» im kommenden Sommer als Überschrift hervor. Sie werde ein Versuch sein, «den Sowjets den entscheidenden Schlag zu versetzen». Deutschland werde nun alle seine Kräfte – man sei versucht zu sagen ‚über seine Kräfte hinaus‘ – anstrengen, um zu siegen. Auf den totalen Krieg müsse der totale Sieg folgen.

«Den revolutionärsten Ton traf Goebbels mit der Feststellung, dass nun alle in einem Boot sässen. Die Führung werde ohne Rücksicht Vorbereitungen für die notwendigen Massnahmen treffen, denen sich niemand werde entziehen können ... Gleiche Pflichten für arm und reich, jung und alt, das war es, worauf die Rede hinauslief. Wenn es um die Existenz aller gehe, müssten auch alle alles opfern, um diese Existenz zu schützen.» Auch diese Zeitung hebt den Charakter der Veranstaltung hervor: «Es ging dieses Mal eigenartig lebendig zu im Sportpalast. Goebbels wurde ständig und mitten in Sätzen von Applaus, Heilrufen und Stampfen unterbrochen. Den Höhepunkt erreichte der Jubel der anwesenden Rüstungsarbeiter und Soldaten als Goebbels am Ende der Rede seine Fragen an sie richtete, ob sie bereit seien, sich alle Arbeiten aufzubürden und alle Opfer zu bringen, die für den künftigen Sieg notwendig sind. Auf diese Fragen wurde mit ohrenbetäubenden Ja- und Heil-Rufen geantwortet.»

Die antisemitischen Äusserungen werden nicht unterschlagen: «Das Ziel des Bolschewismus sei die Weltrevolution der Juden». Man solle nicht glauben, dass die Bolschewisten, falls es ihnen gelingen würde, das Deutsche Reich zu besiegen, irgendwo Halt machen würden. Der Bolschewismus strebe «nach der Bolschewisierung aller Länder und Völker. Das Abendland sei in Gefahr.» Im wesentlichen hält sich der Bericht an eine wörtliche Wiedergabe der wichtigsten Redeteile.

«Aftonbladet» vom 19. Februar titelt «Goebbels' Appell imponiert London» und schreibt u.a.: «Heute wurde sein Appell von kompetenter Seite als eine seiner grössten Leistungen auf dem Gebiet der Propaganda beschrieben, woraus vermutlich auch die deutsche Antwort auf die Forderung der bedingungslosen Kapitulation herausgelesen» werden müsse, die auf der Konferenz von Casablanca bekräftigt worden war. «Die Antwort ist der totale Krieg des deutschen Volkes und der enthusiastische Beifall, der den Redner unterbrach und hier im Radio gehört wurde, ist ebenfalls zur Kenntnis genommen worden». Die Annahme, Goebbels habe sich auf Casablanca bezogen, ist inzwischen eindeutig widerlegt. Die Entwürfe zur Praktizierung des totalen Krieges und die Vorbereitung der Rede gehen auf eine Zeit lange vor der Konferenz von Casablanca zurück, die in der deutschen Pres-

se mit ihrer Forderung nach «bedingungsloser Kapitulation» keineswegs besonders hervorgehoben wurde. Die judenfeindlichen Äusserungen werden zwar von «Aftonbladet» nicht wörtlich zitiert, aber deutlich genug erwähnt: Goebbels «versprach die vollständige Ausrottung der Juden». Der Berichtserstatter hat offenbar – ich bin gewiss, zu Recht – den scheinbaren Versprecher «ausgerottet ... ausgeschaltet» als drohenden Hinweis auf Ausrottung gedeutet. Am 22. Februar bringt dasselbe Blatt auf Seite 1 ein grosses Foto vom «bis zum letzten Platz gefüllten Sportpalast» mit dem Spruchband «Totaler Krieg – kürzester Krieg». Am 19. Februar erwähnt die Zeitung die «Kuriosität» des Artikels von Virgilio Gayda im ‚Giornale d’Italia‘ des 17. Februar, in dem er, verklausuliert, den Angelsachsen empfohlen hatte, an einen Sonderfrieden mit den Achsenmächten zu denken. Ich werde noch auf diesen Artikel und seine Interpretation als «Friedensfühler» zurückkommen.

«Social-Demokraten» vom 19. Februar gibt dem Bericht den Titel: «Deutsche Parole: Volk steh auf, Sturm brich los!» und kommentiert: «Mit einer Parole nach der anderen hämmerte Goebbels den Zuhörern die Notwendigkeit einer rücksichtslosen und schnellen Totalmobilmachung ein». Das nationalsozialistisch geschulte Volk könne die Wahrheit über die ernste Lage im Osten vertragen. Nur Deutschland und seine Verbündeten könnten Europa vor der bolschewistischen Gefahr schützen. «In scharfen Worten richtete sich Goebbels gegen die Juden und zeichnete ein düsteres Bild der drohenden jüdisch-bolschewistischen Sklaverei. Die Zuhörer antworteten mit Rufen: ‚Raus mit den Juden‘». Der wiederholte Beifall «scholl noch einmal an, als Goebbels fragte ‚Wollt ihr den totalen Krieg?‘ Mit Stampfen und Sieg-Heil Rufen wurde auch diese Frage bejaht ... Der Krieg ohne Gnade hat begonnen».

Das konservative ‚Svenska Dagbladet‘ Stockholm vom 19. Februar überschreibt einen – auf Seite eins beginnenden – Artikel mit «Goebbels verkündet uneingeschränkten Sozialismus». Im Fettdruck hervorgehoben erklärt die Berliner Redaktion der Zeitung: «Von all den zahllosen nationalsozialistischen Massenversammlungen und Kundgebungen, die in den letzten zehn Jahren oder auch noch früher stattgefunden haben, wird man sich noch lange an die Versammlung mit der Rede von Goebbels erinnern, die

heute Abend völlig unerwartet in Berlins sogenannter Kampfarena dem Sportpalast in der Potsdamer Strasse stattfand.» Goebbels sei als «treibende Kraft für die Totalisierung des Krieges» aufgetreten und habe den «radikalsten Sozialismus» verkündet. «Es war ein fanatischer Revolutionär, der verkündete, man werde jetzt mit der Verwirklichung eines uneingeschränkten Sozialismus im Zeichen des totalen Krieges ernst machen. Ein neuer Abschnitt im Leben des deutschen Volkes beginne, in dem die letzten, verborgenen Reste des Individualismus, des Liberalismus und der Bürgerlichkeit beseitigt werden.»

Goebbels habe zwei Stunden lang mit kräftigster Stimme gesprochen, man habe ihn mit den gleichen eindrucksvollen Bewegungen erlebt wie während der Kampfzeit. Die Zuhörer hätten mit Beifallsorkanen ein ums andere Mal die Aussagen des Redners begrüßt. Immer wieder «erhoben sie sich von den Sitzen, die Antworten auf die zehn Fragen am Schluss der Rede kamen aus einem brodelnden Meer». «Die meisten Zurufe waren gegen die Juden gerichtet. Im ganzen hatte die Kundgebung eine starke antisemitische Note. ‚Hängt die Juden‘, ‚tötet die Juden‘, ‚weg mit den Juden‘» sei u.a. gerufen worden. «Mehrere Male hörte man auch ‚Die Partei soll die ganze Macht übernehmen. Gegen die Engländer und ihre Hoffnung, den Bolschewismus mit ‚geistigen Mitteln‘ zu bekämpfen, war der Zuruf gerichtet: ‚Die glauben, dass sie es mit Gebeten schaffen.‘» Es folgt ein aus der Zeitung ‚Socialdemokraten‘ übernommener Artikel mit der leicht variierten Überschrift «Der Krieg ohne Gnade kann beginnen».

‚Dagens Nyheter‘ bringt am 19. Februar einen Bericht des Berliner Korrespondenten Ivar Vesterlund und am darauffolgenden Sonntag (21. Februar) einen ausserordentlich kritischen Kommentar, der nicht gezeichnet ist. Ich nehme an, dass der in Berlin akkreditierte Korrespondent sich zurückhalten musste (oder wollte), um nicht ausgewiesen zu werden. Dafür war der ungenannte Kommentator umso offener. Überschriften sind der ausführliche Bericht auf Seite 6 mit «Goebbels – manifestation im Berliner Sportpalast». Im fettgedruckten Vorspann heisst es: «Das Thema des totalen Krieges wurde gestern Abend von Propagandaminister Goebbels in einer mehr als zweistündigen Rede vor einem vollbesetzten Sportpalast

behandelt. Dr. Goebbels, der höchste Leitartikler der neuen Mobilisierungsmassnahmen in Deutschland, hat ja bereits früher in Wort und Schrift ausführlich Richtlinien für die Strategie der totalen Kriegsführung entwickelt. Seine gestrige Rede bot denn auch kaum neue Details hinsichtlich dieser Pläne». Am ehesten könne man die Rede als eine Veranschaulichung der neuen Massnahmen ansehen, die – wie Goebbels betont habe – so schnell wie möglich verwirklicht werden müssten: «Wir müssen unverzüglich und schnell handeln, Verzögerung bedeutet Gefahr.»

«Bemerkenswert provozierend war der Ton, den der Propagandaminister gegen ‚das internationale Judentum‘ als schuldig am Krieg anschlug. In jedem Land gebe es eine Judengefahr und wenn das Ausland über die Art und Weise, wie Deutschland diese Frage löse, Krokodilstränen vergösse, so kümmere das Deutschland nicht. ‚Wie wir die Juden behandeln, ist unsere Sache‘ ... Am Ende der Rede inszenierte Dr. Goebbels eine Art Volksabstimmung, bei der er zehn Fragen an das Publikum richtete ...» Abgesehen von der Hervorhebung der antisemitischen Passagen, ist das ein relativ unkritischer Bericht. Dagegen folgt am 21. Februar auf Seite 9 ein ausführlicher kritischer Kommentar, der – mit geringfügigen Korrekturen – hier vollständig zitiert werden soll: Unter der Schlagzeile «Dr. Goebbels auf dem Gipfel» – wohl zu ergänzen «seiner Macht» – führt der Autor das Folgende aus: «Lange wurde behauptet, der Propagandaminister Goebbels sei der unbeliebteste unter den deutschen Führern. Eine derartige Information muss man mit Vorsicht aufnehmen, sie setzt voraus, dass es eine feste Rangordnung für die Liebe des deutschen Volkes zu seinen nazistischen Wohltätern gibt. Fest steht jedoch, dass Goebbels höchst mächtige Gegner in der Partei hat. Es ist daher ein grosser persönlicher Triumph für ihn, wenn er jetzt in Vertretung des Führers vortreten darf. Er hat nicht nur die Vollmacht, die totale Mobilmachung durchzuführen, das hätte auch ein anderer übernehmen können. Viel wichtiger ist, dass sich Goebbels jetzt der deutschen Volksseele annimmt, da der Rückschlag des Krieges im Osten katastrophale Züge angenommen hat.

Diese Aufgabe verlangt weit mehr Macht, als dafür zu sorgen, dass Verkäuferinnen und überflüssiges Küchenpersonal der Restaurants für die

Kriegsproduktion eingesetzt werden. Nach Meinung mancher [konservativer und nazistischer, IF] Deutscher war der Zusammenbruch der Heimat schuld an der Niederlage im Ersten Weltkrieg. Die siegreichen – allerdings seit Juli 1918 sich ständig zurückziehenden – Truppen hätten von der Heimat ‚einen Dolchstoß‘ in den Rücken erhalten. Das gleiche Malheur soll den seit vier Monaten im Osten unaufhörlich zurückweichenden Truppen nicht passieren. Truppen, die, wie Göring meint, einer Armee von Jünglingen und Greisen gegenüberstehen. Wenn Hitler immer wieder betont, es werde kein neues 1918 geben, dann dachte er nicht an eine militärische Niederlage, ... sondern an die Gefahr des inneren Zusammenbruchs. Seinerzeit – während des Kaiserreiches – gab es aber einen Reichstag, dessen gewählte Volksvertreter ihre eigene Meinung äussern durften. Diesmal gibt es keine Risiken. Eine bis in die eigenen vier Wände hinein organisierte Gestapoherrschaft hat ein einiges Volk geschaffen. Doch die Gleichschaltung durch Gewalt genügte offenbar nicht, um zu erreichen, dass alles so war, wie es sein sollte. Seit dem Spätherbst 1941, als erkennbar wurde, dass die Kämpfe in Russland keine ‚Angelegenheit von wenigen Monaten‘ werden würde (reichte die Kontrolle durch die Gestapo allein nicht mehr aus). In einer Reihe von Artikeln von Goebbels in ‚Das Reich‘ und in von ihm inspirierten Ausführungen in anderen Zeitungen konnte man einen Einblick in die Volksstimmung erhalten. Es war offenbar ein ums andere Mal notwendig, Menschen aufzurütteln, die dem Krieg gegenüber gleichgültig geworden waren und zu verstehen gaben, dass sie am Wahrheitsgehalt der Wehrmachtsberichte zweifelten. Man hatte sogar angefangen zu glauben, dass die Nazipartei diesen Krieg auf eigene Rechnung führt. Wenn Goebbels solche Ideen als ‚Unsinn‘ bezeichnet und andere Meinungsmacher sich hinstellen und versichern, dass der Krieg ‚notwendig‘ sei, dann bewies dies, dass der Zweifel an der offiziellen Unschuldpropaganda ein solches Ausmass angenommen hatte, dass eine Gegenaktion unumgänglich geworden war. Eine solche Aktion wurde umso notwendiger, nachdem die von den Wehrmachtsberichterstatern als zerschlagen hingestellte russische Streitmacht sich Deutschlands Grenzen näherte. Noch sei sie ja weit weg, sagt Goebbels, aber in seiner Agitationsrede vom 18. Februar räumte er ein, dass sie sich nähert.

In dieser Lage sucht das Naziregime Zuflucht bei Joseph Goebbels als seinem Retter an der inneren Front. Was wird das deutsche Volk und die übrige Welt dazu sagen? Man bemerke: Wenn die Regierungen in den Ländern, die sich gegen Deutschland zusammengeschlossen haben, sich in einer unangenehmen Lage befinden, pflegen sie sich nur an ihre eigenen Landsleute zu wenden. Die Deutschen dagegen stellen ihr Interesse immer als europäisches Interesse, ja als das der gesamten Menschheit dar. Reichten Deutschlands eigene Kräfte nicht aus, müssen also die übrigen Völker ihm zu Hilfe eilen. Seit das Deutsche Reich gezwungen worden ist, seine enormen Gewinne im Osten aufzugeben, die Hitler nun zurückzuerobert sucht, war die Bolschewikengefahr das Schlagwort, mit dessen Hilfe Deutschland versucht, die übrigen Völker zu Waffenbrüdern für seine Expansionspolitik zu machen.

Es gibt kein anderes Land, das so grosse Vorteile von der Bolschewikengefahr gehabt hat wie Deutschland. Das war in gewisser Weise die Belohnung für die ausgezeichnete Idee des deutschen Generalstabs, Lenin aus der Schweiz in einem plombierten Eisenbahnwagen nach Petrograd zu schicken, um ihm die Gelegenheit zu geben, dort die Macht zu ergreifen. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch von 1918 begann der deutsche Militarismus die Revanche vorzubereiten und behielt Waffen, um den Bolschewismus bekämpfen zu können, vielleicht auch im Interesse der anderen europäischen Staaten. (...) Das geschah in einer Zeit, da Russland und der Bolschewismus alle Mühe hatte, die ‚weissen‘ Generäle und die sie unterstützenden französischen und britischen Truppen niederzukämpfen. Danach gab die deutsche Militärführung alle Beschäftigung mit dem Bolschewismus auf und half, das russische Heer und die Kriegsindustrie aufzubauen. Stattdessen wurde die Kommunistengefahr (als Mittel) von den Nazis übernommen.

Viele Faktoren haben zusammengewirkt, um die Nazipartei als Retter des deutschen Volkes erscheinen zu lassen. Eins der wichtigsten Mittel hierzu war der systematisch geschürte Bolschewistenschreck.» Der im richtigen Moment brennende Reichstag habe dazu gedient, die zur Wahl aufgerufenen Wähler zu erschrecken und «sie davon zu überzeugen, dass die Kommunisten dabei seien, die Diktatur des Proletariats einzuführen. Der Bolschewistenschreck wurde so geschickt benutzt, dass er sogar während

der deutsch-sowjetischen Freundschaft herangezogen wurde, damals natürlich in anderer Weise. Zu dieser Zeit sollte England zur Kapitulation veranlasst werden. Aber nicht dadurch, dass man mit einer bevorstehenden Bolschewisierung drohte, sondern im Gegenteil – durch das militärische Übergewicht auf dem Kontinent, das die beiden mächtigsten Streitkräfte, die der Sowjetunion und des Deutschen Reiches, darstellten. Bitte treten Sie der Tripel-Allianz bei, meine Herren, bot Hitler Molotow anlässlich seines Besuchs im November 1939 in Berlin an. Vielleicht meinte Stalin, dass diese Gemeinschaft unzuverlässig wirke und lehnte ab. Doch der Druck der Achsenmächte durch Anspielung auf eine (womöglich) bevorstehende Teilnahme Russlands an dem deutsch-italienischen Kampf zur Rettung der europäischen Zivilisation vor den englischen Plutokraten ging weiter. Es dauerte noch ein halbes Jahr, bis die Bolschewismusgefahr wieder zu dem wurde, was die in ihrer ‚klassisch‘ zu nennenden Form einmal gewesen war: die deutschen Streitkräfte fielen in Russland ein, um die reichen Gebiete des westlichen Teils des Nachbarlandes zu erobern. Offiziell wurde als Grund für diesen Überfall eine unmittelbar bevorstehende Offensive der Bolschewisten angegeben, der sich die Deutschen – genau wie 1933 die Nationalsozialisten der drohenden kommunistischen Diktatur – in letzter Minute entgegengestellt hätten, um die Europa drohende Gefahr zu beschwören.

Auch diesmal zogen die Deutschen grosse Vorteile aus der Bolschewistenfurcht. Die einzige Möglichkeit nämlich, die Asiaten von Europa fernzuhalten, war (angeblich) ein unter deutscher Hegemonie organisierter Kontinent. Entweder wurde Hitler der Herr Europas oder Stalin. Die Deutschen hatten sich schon lange für Hitler entschieden und haben inzwischen auch einen grossen Teil Europas organisiert: die Polen werden durch ein Generalgouvernement geschützt, die Tschechen durch ein Reichsprotektorat, die Norweger durch einen Reichskommissar mit starker Gestapounterstützung, Hollands vollständige Einverleibung ist in vollem Gange. Serben, Kroaten und Griechen scheinen noch ein wenig unschlüssig, aber die Nazis haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, auch deren Verstand noch aufzuklären. Etwas zweifelnder verhalten sie sich gegenüber den neutralen Völkern.

Bis auf Weiteres verlangen sie von ihnen nur Arbeit für die deutsche Rüstung. Das sei das Mindeste, was man verlangen könne, wenn die Deutschen für sie (alle) bluten.

In dieser letzten Phase des grossen Freiheitskampfes hat Minister Goebbels die Führung übernommen. Das wird vermutlich schwierig werden. Er hat während eines arbeitsreichen Lebens als Leiter der Nazipropaganda oft die wehmütige Erfahrung machen müssen, an die der ‚Völkische Beobachter‘ in seinem Kommentar zur Goebbels-Rede erinnert: «Das deutsche Volk hat sich oft darüber beklagt, dass die Welt vor den reinen und edlen Absichten seines Tuns’ [deutsch im Text] die Augen verschliesst. Das Hauptorgan der Nazi-Partei sollte Dr. Goebbels nicht niedergeschlagen machen. Seit während der militärischen Erfolge die deutschen Absichten mit aller Deutlichkeit klar geworden sind, sind alle Augen offen». Der anonyme Verfasser hat fast nichts gesagt, was nicht als durchaus «freundliche» Wiedergabe der Ausführungen und Absichten von Goebbels durchgehen könnte, aber der Leser spürt deutlich genug die ironische Distanz, mit der z.B. auf die Gestapounterstützung der Tätigkeit des norwegischen Reichskommissars Terboven hingewiesen wird oder auf die durch die Besatzungspolitik der siegreichen Deutschen geöffneten Augen der Welt. Auch die Rekapitulation der Benützung der Bolschewistenfurcht durch die Nationalsozialisten 1933, 1939/41 und danach mit der ungewöhnlichen Flexibilität, die dabei bewiesen wurde, kann man nur als mit ironischer Bewunderung formuliert interpretieren. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Art der verdeckt kritischen Kommentierung auch eine Folge der herrschenden Zensurbedingungen war.

Sehr viel eindeutiger und schärfer fällt allerdings die Kritik aus, die in der ‚Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung‘ vom 19. Februar, Seite 6, geübt wird.³ Unter der Überschrift «Die Situation» befasst sich ein Autor «j.c.» ausführlich mit der Person von Goebbels und seiner Rede vom 18. Februar. Vielleicht ist der Artikel bewusst so versteckt, um kein unnötig grosses Aufsehen zu erregen. Es handelt sich um den bei Weitem inhaltsreichsten und kritischsten Artikel in der gesamten neutralen Presse dieser Zeit. Mit ironischem Ton beginnt der Verfasser: «Der ‚kleine Doktor‘ hat eine Rede gehalten. So etwas kommt von Zeit zu Zeit vor, doch diesmal

muss er etwas besonders Neues und Denkwürdiges gesagt haben. Unser Telegraphenbüro räumte der Rede einen Bericht ein, der ebenso lang war wie der, den man von den Reden des Führers oder englischer und amerikanischer Regierungschefs gewohnt ist. (...) Der Umfang entspricht etwa dem, der dem Rechenschaftsbericht Churchills und Roosevelts über die Konferenz von Casablanca eingeräumt wurde. Herr Goebbels hat vermutlich etwas gesagt, was bestimmt ist, in der Geschichte des Krieges Epoche zu machen.» Der nächste Absatz beginnt mit dem Zwischentitel: «Zubereitet mit pikantem Geschmack»: «Bevor man sich auf ein Studium seiner Verkündigungen einlässt, dient es dem bessern Verständnis, ein wenig der Person näherzukommen. Man findet eine Darstellung der Person in Rauschnings Buch ‚Gespräche mit Hitler‘, das in diesen Tagen im schwedischen Verlag ‚Natur und Kultur‘ erschienen ist ... Dass Dr. Goebbels Nazi ist und die Interessen des Nazitums vertritt, beruht diesem Buch zufolge auf reinem Zufall. Er hätte ebensogut Bolschewist oder irgendetwas Ähnliches werden können. Die Hauptsache war, dass er einen Weg zur Macht fand, denn dieser kleine, verkrüppelte Intellektuelle wird von brennender Begierde nach Macht beseelt und darum ist er recht und schlecht ein Revolutionär. Der revolutionäre Umsturz ist für ihn ein Mittel, an die Macht zu kommen. Dass ein solcher Mann, der gestern mit einem Akzent von Grauen und Schrecken Europas Gefahr bei einem Sieg des Bolschewismus ausmalte, sich früher einmal mit Überlegungen zur Verwandtschaft von Nazismus und Bolschewismus beschäftigt hat, verleiht seinen Verkündigungen einen pikanten Beigeschmack.» Unter dem nächsten Zwischentitel «Der Herr der Zukunft» fährt der Autor fort: «Der Krieg ist – wie Rauschning schreibt – für diesen physisch schwachen Mann, der nie etwas mit dem Soldatenleben zu tun hatte, gewiss eine notwendige, aber im Grunde (auch) eine veraltete und lächerliche Sache. Er ist ebensowenig Militarist wie Patriot. Hitler, den er intensiv hasst,⁵ weil er an Intelligenz dem Doktor weit unterlegen ist, jedoch als Führer der Revolution eine Rolle spielt, von der Goebbels annimmt, dass sie eigentlich ihm zukommen müsste – Hitler mit seiner Leidenschaft für alles Militärische ist eine Absurdität. Freilich ist ein Krieg notwendig zur Einleitung der letzten Phase der Re-

volution. Hitler, der Revolutionär der ersten und zweiten Phase, ist in Wirklichkeit verbraucht. Er gehört der älteren Generation an, während sich Goebbels der jungen siegenden Generation zurechnet. Nun scheint jedoch Herr Goebbels ängstlich geworden zu sein. Die Entwicklung geht in eine Richtung, die nicht mit seinen Berechnungen übereinstimmt. Wenn die Russen die Entwicklung in die Hand nehmen, so besteht die Gefahr, dass sie Dr. Goebbels mit den anderen Nazis über einen Kamm scheren. Mit aller Macht muss man daher nicht den Fortgang der Revolution, sondern die Vormachtstellung der Russen in der Revolution verhindern. Nicht die Weltrevolution erschreckt Dr. Goebbels, sondern eine Weltrevolution, die ihn selbst abschiessen könnte.» Der nächste Zwischentitel lautet «Ziel ist die Aufspaltung der Feindfront»: «Auch in der letzten Arbeit von Goebbels erkannte man seine Technik wieder. Laut Rauschnig hat er lange damit gerechnet, im Krieg eine wichtige Aufgabe bei der propagandistischen Bearbeitung des Feindvolkes zu übernehmen. Man sollte Uneinigkeit in den herrschenden Klassen schüren, sich der Unterstützung oppositioneller Gruppen versichern, vielleicht Staatsstreiche herbeiführen und Regierungswechsel zustande bringen, Streiks und Unruhen anzetteln.

Von dieser Technik hat man früher bereits Proben gesehen. Jedes Mal, wenn kleine Veränderungen in der englischen Regierung eintraten, hielt die gesamte deutsche Presse – wie auf Befehl – nach Chancen für einen tiefgehenden Konflikt Ausschau. Jeder Interessenkonflikt wurde von eifrigem deutschen Hurrageschrei beantwortet – allzu eifrig. Trotz seiner Schlaueit ist es einer der Fehler von Goebbels, so rasch vorzupreschen, dass seine Absichten damit verraten werden und seine Feinde Gelegenheit erhalten, ihre Abwehr entsprechend einzurichten. Nunmehr schlägt Goebbels kräftig zu, um mit Hilfe der Bolschewikengefahr die Feindfront zu spalten. Stünde Deutschland nicht im Krieg mit Russland, würde er sich mit gleichem Eifer dem Aussäen der Unzufriedenheit unter den Massen widmen, die eine bolschewistische Revolution heranreifen lassen. Ein Dr. Goebbels nahestehender Mann hat – nach Rauschnig – dessen Strategie wie folgt geschildert: ‚Denken Sie sich, welche Verwirrung entstünde, wenn Regierungsmitglieder verhaftet oder getötet werden, wenn die Staatsmaschinerie

entweder in die Hand ihrer Gegner gefallen oder zerstört und funktionsunfähig geworden ist. Falls dieser Plan auch nur teilweise glückt, wird die Verwirrung so gross sein, dass im folgenden Stadium ein militärischer Angriff von aussen siegreich durchgeführt werden kann. Denken Sie nur an die Unruhe, die im Feindesland entsteht, wenn politische Konflikte, Revolten und Streiks ausbrechen.' Die Entwicklung ist nicht ganz so verlaufen, wie der Doktor erwartet hat. Bis jetzt haben sich die Feindstaaten recht immun erwiesen. Und die Tatsache, dass Russland auf der Seite seiner Feinde steht, hat Goebbels' Plan, Revolten und Streiks anzuzetteln, erschwert. Goebbels' Politik wäre gewiss leichter zu realisieren, wenn die Bolschewisten seine Verbündeten wären. Jetzt sollen die Bolschewisten auf andere Weise bis zum äussersten benutzt werden. Sie sollen das Schreckgespenst sein, das allen ‚gesellschaftsbewahrenden' Kräften Angst einflösst. Auf welche Weise man Uneinigkeit erzeugt, ist gleichgültig, die Hauptsache ist, sie wird herbeigeführt.»

Offenbar sei Goebbels angesichts der Tatsache, dass das Schreckgespenst des Bolschewismus nicht genügend einschüchtert, zu einem «schweren Zugeständnis» gezwungen. Er muss nämlich erkennen lassen, dass «er die Möglichkeit hat, durch die Pforten hindurchzugelangen, die von den Deutschen bewacht werden. Der Doktor musste also zumindest die Möglichkeit andeuten, dass der Nazismus besiegt wird. Das ist ein Eingeständnis, das Überwindung kostet und sicher nur aus Not gemacht worden ist. Mit diesem Eingeständnis wird die Siegeszuversicht des deutschen Volkes verwirrt und es ist (daher) nicht ungefährlich. Die leidenschaftlichen Verkündigungen, Bitten und Appelle des Redners waren deshalb wohl auch ein Ausdruck dafür, dass die Nazis sich in äusserster Gefahr sehen.⁶ Wenn Goebbels im gleichen Augenblick Siegesaussichten ausmalt, ist er nicht ganz überzeugend.

Die Folgerung, von der Herr Goebbels sicher nicht wünscht, dass sie aus seinen Ausführungen gezogen wird, lautet daher: Wenn die Gefahr eines Siegeszuges der (bolschewistischen) Weltrevolution so gross ist, wie sie Herr Goebbels darstellt, dann ist er nur ein homöopathischer Doktor, wenn er versucht, sie mit der deutschen Variante der Weltrevolution abzuwehren. Es gibt Leute, die der Ansicht sind, solche Homöopathie ist

Quacksalberei! Es gäbe ein anderes, weit zuverlässigeres Heilmittel. Man stelle sich nur vor: ein demokratisches Deutschland, neu errichtet auf der Grundlage, die in Weimar vereinbart wurde und die immer noch vorhanden ist, verbündet mit den europäischen Demokratien – Frankreich wäre für ein solches Bündnis leicht zu gewinnen – das wäre schon eine Macht! Da dürften allerdings Herr Goebbels und seine Freunde nicht dabeisein. Sie könnten ihren brennenden Eifer für Europa nur dadurch zeigen, dass sie sich selbst opfern und diesen schweren Weg gehen, um ihre bisherigen Versuche einer Weltrevolution zu sühnen. Nach der letzten Probe der Beredsamkeit des Herrn Goebbels ist man geneigt, zu glauben, das Ziel wäre dieses Opfer wert.

Abschliessend kann noch festgestellt werden, dass der jüngste Auftritt von Herrn Goebbels und die von ihm bei dieser Gelegenheit entwickelte blumige Beredsamkeit auf Punkt und Komma mit den Schilderungen seiner Methode übereinstimmt, die hier referiert wurde. Teils sollte der Feind von der unbeugsamen Entschlossenheit des deutschen Volkes überzeugt werden, teils auf ein so schreckeneinjagendes Bild des Bolschewistengepensts blicken, wie es Herr Goebbels nur zustande bringen konnte. Und in dieser Beziehung vermochte er ziemlich viel. Wenn die Welt gewisse Einwände erhebt, so verwundert das nicht. Die Versammlung im Sportpalast war angeblich eine Repräsentation des ganzen deutschen Volkes, ein Ausdruck seines Willens. Waren aber nicht die Teilnehmer mit gewisser Sorgfalt von Herrn Goebbels ausgewählt worden? Drückte die Versammlung am Schluss nicht weit eher den Selbsterhaltungstrieb der Nazis aus als irgendetwas anderes? Und was die pathetischen Fragen anlangt, die von unbeugsamem Kampfeswillen und Siegesglauben des deutschen Volkes künden sollten – ja, gibt es denn auch nur einen einzigen Menschen in der Welt, der glaubte, irgendein Deutscher in der Reichweite des Nazismus würde es wagen, mit ‚Nein‘ auf diese Fragen zu antworten?». Höchst eindrucksvoll nimmt der Verfasser eine Entwicklung vorweg, wie sie nach der Niederlage Deutschlands und nach Gründung der Bundesrepublik Wirklichkeit wurde: Ein mit seinen demokratischen westlichen Nachbarn verbündetes demokratisches Deutschland, das – zusammen mit den in der

NATO vereinten Staaten – sich selbst und Europa wirklich gegen den Bolschewismus schützte. Dass die Voraussetzung für diese Veränderung die gewaltsame Beseitigung der Naziherrschaft war und nicht ein «Selbstopfer», wie es der Verfasser ironischerweise vorschlägt, wird ihn nicht überrascht haben.

Am 22. Februar bringt dasselbe Blatt auch Pressestimmen anderer schwedischer Zeitungen. Der ‚Eskistuna Kurier‘ meint z.B., Goebbels’ letzte Rede müsse als ein verschlüsselter Notruf verstanden werden. «Die Rede gibt ein Bild des geschwächten deutschen Volkes, das Hilfe von aussen benötigt. Die Zerstörungen im Osten verlangen so enorme Mengen lebenden und toten Nazimaterials, dass Ersatz von anderen Ländern aufgebracht werden muss. ... Das Herrenvolk meint, dass es sich an keine anderen Völker wenden kann als an die von ihm unterjochten. Unter diesen hat es durch sein blutiges Wirken Hass gesät, der den Traum eines deutschen Herrenreiches ... lange überleben wird. Wie ein verzweifelter Peer Gynt springt Dr. Goebbels umher und ruft andere zum Zeugnis dafür auf, wie vortrefflich der Nazismus immer gewesen sei und wie gut er es stets gemeint habe. Doch von allen Ecken und Enden kommt der Bescheid, dass der Nazismus umgeschmolzen werden müsse.» Die Zeitung ‚Boraus Nyheter‘ weist daraufhin, Goebbels habe die Allianz Nazideutschlands mit der Sowjetunion im Jahre 1939 unerwähnt gelassen. «Es war aber dieses Bündnis, das bekanntlich den Auftakt zu dem Weltbrand bildete, der jetzt wütet und im Augenblick dabei ist, dem Hitlerismus eine vernichtende Niederlage beizubringen ... Hitler und Goebbels sollten sich nur hinsetzen und ihre Versicherungen über die deutsch-russische Allianz und den tausendjährigen Frieden zwischen den beiden Völkern ... wieder lesen und überdenken. Vielleicht würde das zum Anlass für ein wenig Selbstprüfung werden.»

- 1 Maria-Pia Boethius, *Heder och Samvete, Sverige under andra världskriget*, Stockholm 1991, 1993z

Vgl. auch Louise Drangel *Den kämpende demokratin. En Studie i svensk opinionsrörelse 1939-1945*, Stockholmer Dissertation 1976.

Hendrik Sandblad, *GHT och hitlerregimen i belsynkng av tyska arkivdokument*, Göteborg 1969.

Helène Lööw, *Hakkorset och Waskärven*, Dissertation Göteborg 1990. Diese Hinweise verdanke ich Dr. Bengt Holmqvist, Stockholm.

- 2 Maria-Pia Boethius, a.a.O., S. 100.

- 3 Die «Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung» (Göteborgs Handels-och Sjöfarts-Tidning) war Goebbels seit Langem ein Dorn im Auge. Unter dem Datum des 16. Januar 1942 beschwert er sich «über einen Bericht der ‚Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung‘, der in unverschämter Weise das Ansehen des deutschen Reiches verletzt». Er bittet, im Auswärtigen Amt vorzuschlagen, dass gegen diesen Artikel bei der Schwedischen Regierung energisch protestiert wird. Seiner Ansicht nach sei es notwendig, dass man gegen derartige Anpöbeleien vorgehe, und sei es nur, um sich ein Alibi für spätere Zeiten zu beschaffen. Ihn habe heftiger Zorn bei der Lektüre erfasst.

Ende Januar 1942 erhielt Goebbels vom Auswärtigen Amt einen Bericht über das deutsche Verhältnis zu Schweden. Danach hatte Schweden vor allem im Kriege gegen die Sowjetunion mehr für die deutsche Kriegsführung getan, als gemeinhin angenommen worden sei. Aus dem Bericht wurde ferner deutlich, dass man Professor Segerstedt, dem Herausgeber von ‚Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung‘, «in Schweden nicht recht zu Leibe rücken könne». Aufgrund von deutschen Protesten sei die Zeitung jedoch mehrfach beschlagnahmt worden. Nach deutschen Informationen habe schliesslich der schwedische König Segerstedt zu sich kommen lassen und ihn gefragt, ob er es zu einem Krieg zwischen Deutschland und Schweden treiben wolle. Als Segerstedt nicht verneinte, habe der König ihn darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl er als auch der frühere Pastor von Göteborg nach spätestens 14 Tagen nicht mehr auf ihren Sessel sitzen würden. Daraufhin zeigte sich Segerstedt für einige Wochen in seiner Zeitung zurückhaltender (zit. nach Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1945*, Stuttgart 1967, S. 208). Am 24. Juli 1942 «wendet sich der Minister wieder einmal mit scharfen Worten gegen ‚Göteborgs Handels- och Sjöfartstidene‘, die am 17. Juli einen «unverschämten Artikel von Victor Vinde gebracht hat. Seiner Meinung nach müsse gegen diese Zeitung einmal etwas unternommen werden. Er schlug vor, dass in zwei Berliner Zeitungen Segerstedt als

pathologischer und grundsätzlicher Deutschenhasser hingestellt wird. Damit sollte das Kapitel für uns erledigt sein.» (a.a.O., S 265f.)

In seinem Tagebuch berichtet Goebbels am 16. Dezember 1942: «Der schwedische Aussenminister Günther wendet sich in einem offenen Brief gegen ‚Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung‘, und zwar nicht, weil diese Zeitung ständig gegen das Reich hetzt und pöbelt, sondern weil sie seine eigene Politik kritisiert und diskutiert hat. Die Schweden sitzen augenblicklich auf sehr hohen Rossen. Aber es brauchen bekanntlich nur ein paar militärische Erfolge zu kommen, und sie steigen von den Pferden herunter» (Bd. 6, S. 455). Im Laufe des Jahres 1943 wird nicht nur die Presse, sondern auch die Regierung Schwedens gegenüber dem Deutschen Reich kritischer. Anlass war zunächst die Verfolgung der Juden in Dänemark. Am 4. Oktober heisst es im Tagebuch: «Die Judenfrage ist jetzt in ganz Dänemark in Angriff genommen worden. Das hat die Schweden auf den Plan gerufen. Sie sind so frech und unverschämt, in Berlin eine Demarche beim Auswärtigen Amt zu unternehmen. Die Schweden bedienen sich jetzt in der Presse einer Sprache, die alles bisher Dagewesene überbietet. Offenbar glaubt die schwedische Judenpresse sich diesen Ton leisten zu können, weil wir militärisch etwas schwach auf der Brust sind ...». (Bd. 10, S. 51) Am 5. Oktober berichtet Goebbels noch einmal über die in der schwedischen Presse zur Judenfrage fortgesetzte Debatte, die «in einer Tonart» erfolge, «die alles bisher Dagewesene übertrifft. Die Schweden fuhren uns gegenüber eine Sprache, die geradezu aufreizend ist. Wie sehr sie sich dabei das Lob der Engländer verdienen, kann man aus der Londoner Presse entnehmen». (Bd. 10, S. 56) Schon am folgenden Tag kommt er auf dieses Thema zurück: «Die ganzen Aktionen gegen die Juden in Dänemark sind auf einen Befehl des Führers zurückzuführen ... Die Schweden machen daraus eine Riesensensation. Man befürchtet im Auswärtigen Amt sogar, dass sie unter Umständen, wenn wir darauf schärfstens reagierten, die Beziehungen zu uns abbrechen würden. Ich glaube nicht, dass im Augenblick diese Gefahr besteht; immerhin aber hat die härtere Behandlungsart der Juden in Dänemark uns in Skandinavien ausserordentlich viel an Renommee genommen. Die Erzlieferungen von Schweden sind in sehr beachtlicher Weise zurückgegangen». (Bd. 10, S. 61) Am selben Tag beklagt Goebbels sich noch einmal über die «Tonart» der schwedischen Presse: «Auch die finnische Presse nehme jetzt in massiver Weise in dieser Frage gegen uns Stellung. Es ist empörend, wieviel sich diese kleinen Zwergstaaten gegen das mächtige Deutsche Reich herausnehmen zu können glauben. Aber man kann an diesen Vorgängen

- bemerken, dass wir im Augenblick nicht genügend Machtmittel besitzen, um gegen diese Frechheiten ... entsprechend zu reagieren.» (Bd. 10, S. 62)
- 4 Hermann Rauschnig, *Männer omkring Hitler tala*, deutsch «Gespräche mit Hitler», 1939, 1988². Zur Zuverlässigkeit dieses Buches vgl. Theodor Schieder, *Hermann Rauschnigs ‚Gespräche mit Hitler‘ als Geschichtsquelle*, Opladen 1972.
 - 5 Der von Rauschnig Goebbels zugeschriebene Hass auf Hitler ist eine eher zu kühne Hypothese. Man kann zwar annehmen, dass das Verhältnis des nüchtern denkenden Intellektuellen und Schauspielers Goebbels zum Fanatiker Hitler nicht unproblematisch war, in allen seinen überlieferten Äusserungen kommt aber die grenzenlose Anhänglichkeit und eine zuweilen beinahe komisch anmutende Bewunderung gegenüber «seinem Führer» zum Ausdruck. Oberst Hans-Leo Martin, der als Verbindungsoffizier des OKW beim Propagandaministerium Goebbels nahe war, führt diese Anhänglichkeit auf eine unausgesprochene Angst von Goebbels zurück, der in der Partei über keinerlei «Hausmacht» verfügte und angesichts vielfacher Missgunst seiner Parteigenossen auf die Unterstützung durch Hitler mehr noch als alle anderen angewiesen war. Die Angst, Hitler könnte ihn «fallenlassen», dürfte tatsächlich ein starkes Motiv für seine «Anhänglichkeit» gewesen sein. Vgl. Hans-Leo Martin, *Unser Mann bei Goebbels, Verbindungsoffizier des OKIV beim Reichspropagandaminister 1940-1945*, Neckargemünd 1973, S. 65.
 - 6 Um das Risiko einer negativen Auswirkung auf die deutsche Bevölkerung zu vermeiden, plante Goebbels im Juni 1943, einen Artikel «durch die Feder eines angeblich Neutralen» in die Auslandspresse zu lancieren, in dem dargelegt würde, dass «in breiten Kreisen der deutschen Arbeiterschaft der Grundsatz vertreten werde, wenn alles schief gehe, bleibe uns immer noch das Zusammengehen mit dem Bolschewismus bzw. eine bewusste Bolschewisierung des deutschen Volkes übrig. Berndt [Alfred Ingemar Berndt, Leiter der Propagandaabteilung der Ministeriums IF] glaubt, dass dieser Artikel auf die englische öffentliche Meinung ziemlich ernüchternd wirken werde, wenn er durch ein massgebendes, sagen wir schwedisches Blatt veröffentlicht werden können. Ich will diesen Artikel zur Veröffentlichung freigeben; keinesfalls aber darf man den deutschen Ursprung dabei bemerken.» (Tagebuch 9. Juni 1943, Bd. 8, S. 447).

Schwedische Zeitungen, die zitiert werden:

Aftonbladet, Stockholm, 19. und 22. Februar. Vor dem Krieg enthielt ‚Aftonbladet‘ wiederholt antisemitische Polemiken gegen das jüdische Verlagshaus

Bonnier, die von nationalsozialistischen Zeitungen übernommen wurden.
Dagens Nyheter, Stockholm (liberal), 19. und 21. Februar.
Göteborgs-Handels-och Sjöfarts-Tidning, 19. und 22. Februar
Nya Dagligt Allehanda, Stockholm (liberal), 19. Februar
Der Chefredakteur von «Nya Dagligt Allehanda», Leonard Ljunglund, polemisiert 1933 gegen den Verleger Bonnier, der nicht schwedische, sondern «jüdische Interessen» vertrete. Seine Polemik wird von Goebbels' Blatt «Der Angriff» begrüßt. Vgl. zur antisemitischen Polemik: K.O. Bonnier, *Bonniers Enbokhandlaverfamilj. Bd. 5. Förmän Albert Bonnier under det nya seklet*. Stockholm 1956 Social-Demokraten, Stockholm, 19. Februar
Stockholms Tidningen, 19. Februar
Svenska Dagbladet, Stockholm (konservativ), 19. Februar
Kurze Hinweise im Göteborgs-Handels-och Sjöfarts-Tidning auf Eskilstuna Kurier (Südschweden) und
Boraus Nyheter (gleichfalls Südschweden).

Zu den schwedischen Zeitungen hat mir Dr. Bengt Holmqvist wichtige Informationen vermittelt. Dem Verlag gelang es nach vielen Mühen, die wichtigsten Zeitungen zu beschaffen. Frau Kristine Schulz hat die Artikel übersetzt und ausgewählt.

ELFTES KAPITEL

Das Echo bei den deutschen Verbündeten: Italien und Japan

Die Einschätzung des militärischen Wertes der italienischen Verbündeten war in der deutschen Bevölkerung schon seit einiger Zeit höchst skeptisch. Obwohl über die Bedeutung des Versagens italienischer Einheiten in der Schlacht um Stalingrad offiziell nichts verlautbart worden war, drangen doch längst Gerüchte über Angehörige der Wehrmacht auch nach Deutschland. Die in Nordafrika sich abzeichnenden Schwierigkeiten trugen gleichfalls zur Verringerung der Begeisterung für «die Italiener» bei. Goebbels merkte zufrieden an, dass trotz dieser Gerüchte das Publikum im Sportpalast die italienische Delegation – in faschistischen Uniformen und mit Dino Alfieri, dem Botschafter, an der Spitze – besonders herzlich begrüsst habe. Neutrale Beobachter stellten allerdings fest, dass der Beifall für die so viel erfolgreichereren Japaner weit grösser war. Es sollte nicht lange dauern, bis die Niederlage der italienischen Armeen vollständig war und Mussolini im «Grossen Faschistischen Rat» mit 19 gegen 7 Stimmen abgesetzt wurde und Marschall Badoglio vom König mit der Regierungsbildung beauftragt wurde (am 24. Juli). In den Zeitungen vom 17. bis 20. Februar ist von dieser Entwicklung noch nichts zu spüren. Lediglich ein langer Leitartikel des bekannten Journalisten Virginio Gayda im ‚Giornale d’Italia‘ vom 17. Februar liess einige Beobachter aufhorchen. Auch Goebbels war irritiert.¹ Unter dem eher irreführenden Titel «Resistenza» betont der Verfasser einerseits, dass die verbündeten drei Mächte den Vorteil hätten, auf begrenzten Schlachtfeldern zu kämpfen und im übrigen entschlossen seien, mit Waffengewalt ihr nationales Territorium zu verteidigen. Im Gegensatz dazu arbeite die Zeit gegen England, das durch deutsche Bombenangriffe, Verschuldung gegenüber den USA, Unabhängigkeitsbestrebungen der

überseeischen Gebiete usw. von Tag zu Tag schwächer werde. Die USA aber häuften durch die Verlängerung des Krieges die öffentlichen Schulden immer weiter an, verlören durch Konzentration der Industrie auf die Rüstungsproduktion ihre traditionellen Märkte und Einflussgebiete in Südamerika und riskierten Rassenunruhen, Massenarbeitslosigkeit und andere Konflikte nach dem Krieg. – Gegen dieses drastisch gemalte Bild setzt Gayda eine Erklärung des britischen Exbotschafters in Japan, Robert Clive, der am Vortag in Edinburgh erklärt hatte, dass Japan nicht von England und den USA ohne Hilfe Chinas besiegt werden könne. Und dass man Japan keinen Frieden aufzwingen, sondern nur zu einem friedlichen Vergleich gelangen könne (*una pace concordate*), da er einen Zusammenbruch Japans nicht voraussehen könne. Die selben Feststellungen könnte man – mit anderen Argumenten – für Italien und Deutschland wiederholen. Sie seien auch bereits im Bewusstsein der einsichtigsten angelsächsischen Bürger. Im Dezember 1940 hatte Churchill erklärt, dass Italien bald zusammenbrechen werde. «Seit Juni 1940 blockieren die Italiener aber – ohne Zusammenbruch – das Mittelmeer und binden damit einen so wertvollen Teil der Streitkräfte der angelsächsischen Imperien.» Dieser Hinweis auf Botschafter a.D. Robert Clive und die Behauptung, seine Aussagen liessen sich analog auch auf den europäischen Krieg übertragen, hat insbesondere in England und den USA, aber auch bei einigen Neutralen zu Spekulationen geführt. Einen Tag nach der Veröffentlichung dieses Artikels auf Seite 1 der führenden faschistischen Tageszeitung in Rom hielt Goebbels in Berlin seine Rede, in der insbesondere England vor der drohenden Gefahr des Bolschewismus gewarnt wurde. Auch wenn Goebbels ausdrücklich betonte, er denke nicht daran, mit seiner Rede «Friedensfühler» auszustrecken, kombinierten einige Kommentatoren seine Rede mit dem Artikel von Gayda, in dem im übrigen gleichfalls die kommunistische Gefahr für das durch den Krieg verarmte England beschworen wurde.

Am 19. Februar veröffentlicht derselbe Autor einen einspaltigen Artikel über die «Weltherrschaftspläne» der USA. Deren imperiale Absichten kämen deutlich durch Pläne für die Überlassung weltweiter Stützpunkte für ihre Marine und Luftstreitkräfte zum Ausdruck. Man spreche jetzt nicht

mehr vom Völkerbund, sondern nur «von einer Luft- und See-Gendarmerie der Nordamerikaner, die weltweit – mit der unterstellten Mitwirkung einiger Verbündete genannter Satelliten – eingesetzt werden soll».

Erst am 20. Februar bringt das ‚Giornale d’Italia‘ einen ausführlichen Bericht über die Rede von Goebbels: «Zum totalen Krieg». Die hervorgehobenen Schlagworte lauten: «Die bolschewistische Gefahr ist präsent. Man muss schnell und gründlich handeln, um die Freiheit Europas zu retten. Die feste Entschlossenheit Italiens und Japans.» Auffallend ist, dass in diesem Bericht die antisemitischen Ausfälle des Redners gleich am Anfang ausführlich erwähnt werden: «Im Zusammenhang mit seinen drei Thesen hat der Minister vor allem die unheilvolle Wendung des internationalen Judentums hervorgehoben, das den Aufstieg der jungen Völker schon im Keime ersticken wolle. Alle Machenschaften der jüdisch-plutokratisch-bolschewistischen Clique wurden vom Redner gründlich untersucht und angeprangert. Die Gefahr – stellte er fest – sei jetzt konkret und nahe, man müsse ihr mit allen Kräften über die das kontinentale Europa verfügt begegnen». Goebbels verlange die grösste Kraftanstrengung der Bevölkerung, um der Front neue Soldaten und der Rüstungsindustrie zusätzliche Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Zufrieden werden die freundlichen Worte des Redners über die italienischen Bundesgenossen unter der Führung des Duce und der Beifall bei diesen Worten erwähnt. Nachdrücklich unterstreicht der Bericht die Ankündigung neuer Offensiven im kommenden Frühjahr und Sommer. Der Artikel des Ministers im ‚Reich‘ zeige demnach, dass seine Rede keineswegs ein «Alarmruf» gewesen sei und dass der Endsieg unerschütterlich feststehe. Auch wenn im Winter die Wehrmacht nicht sehr glücklich gewesen sei, dürfe man doch die drei vorausgegangenen Jahre mit ihren zahlreichen Siegen darüber nicht vergessen. Im Angesicht der grossen aktuellen Gefahr werde Deutschland eine grössere Kraftanstrengung machen, um den Sieg zu erringen. Im Gegensatz zu den indirekten Aufforderungen Virginio Gaydas vom Vortag stehen die Thesen von Goebbels, dass Deutschland an keinen Kompromissfrieden denke, sondern den totalen Sieg herbeizwingen wolle. Der Bericht über die Sportpalastrede wurde wohl vor allem deshalb mit einem Hinweis auf den Artikel

im ‚Reich‘ verbunden, weil Goebbels dort noch deutlicher auf die bevorstehenden Offensive und den Glauben an den Sieg zu sprechen kommt.

Im ‚Corriere della Sera‘ vom 19. Februar wird wie im ‚Giornale d’Italia‘ auf Seite 1 der Inhalt der Rede ausführlich wiedergegeben. Hier lauten die Überschriften: «Feste Rede von Goebbels zur Lage an der russischen Front. Nur die Achse hat genügend Kraft, um Europa vor der immensen aktuellen Gefahr des Bolschewismus zu retten.» Der Telefonbericht des Berliner Korrespondenten der Zeitung beginnt mit dem Satz: «Der Propagandaminister Goebbels hat heute vor einer riesigen Volksmenge über die Krise an der Ostfront und über den totalen Krieg gesprochen.» Es folgt wortwörtlich derselbe Text wie im ‚Giornale d’Italia‘, ein Text, der offenbar von Rom an die italienischen Zeitungen weitergeleitet worden war. Lediglich die Hervorhebungen der Überschriften scheint man den Redakteuren überlassen zu haben. Der ‚Corriere della Sera‘ hebt z.B. durch einen fettgedruckten Zwischentext hervor, dass «Italien und Deutschland bis zum Sieg kämpfen werden».

Auch ‚Il Messagero‘ vom 19. Februar bringt so gut wie wörtlich den Bericht der beiden anderen Blätter. Hier lauten die hervorgehobenen Überschriften: «Treueschrei des deutschen Volkes. ‚Führer, wir folgen Dir‘. In einer grossen Volks-Versammlung sprach Goebbels von dem Dilemma, vor dem heute die Völker stehen: «Entweder ein von den Waffen der Achse geschütztes Europa – oder ein bolschewisiertes.’ Bewegte Huldigung an das Italien des Duce.»

In derselben Nummer hat Alessandro Pavolini einen zum Thema im weiteren Sinne gehörenden Leitartikel unter der Überschrift «Die Freiheit, nicht Bolschewist zu werden» veröffentlicht. Aufhänger für seine Ausführungen ist das Rundschreiben von Freimaurern, das seit zwei Wochen Anlass für indignierte Diskussionen in spanischen und portugiesischen Zeitungen war. Das Rundschreiben geht von der Annahme eines baldigen Sieges der Vereinten Nationen (der Allianz von Engländern, Amerikanern und Sowjets) aus und «regelt die Orientierung der Zone, für die sich die Loge vom Grand Orient am nächsten interessiert: nämlich Spanien, Portugal und Frankreich». Das Rundschreiben informiert darüber, dass in den Vereinba-

rungen zwischen Churchill, Roosevelt und Stalin über die Zukunft Europas der Osten dem Bolschewismus überlassen worden sei, während der Westen zur Demokratie zurückkehren werde und unter das englische Patronat gelangen sollte ... Die gesellschaftlichen Schichten, an die sich das Rundschreiben wendet – nämlich die Linksbourgeoisie, die mit englisch-jüdischen Interessen verbundenen Geschäftskreise, denen es um das britische Gold geht wie umgekehrt England ihr Eisen begehrt – sollten sich in Wort und Tat gegen die faschistische Ordnung und gegen die Sowjetunion stellen. «Da aber weder die internationale Freimaurerei noch England sich zur Zeit gegen die Sowjetunion stellen können, die an der Spitze des Kampfes gegen die Achsenmächte steht, lautet der Kampfruf jetzt ‚Antitotalitarismus‘. In Spanien kann eine anti totalitäre Position – alternativ oder gleichzeitig – gegen Stalin wie gegen Franco gerichtet sein ... Die westeuropäischen romanischen Nationen – so suggeriert London durch den Mund der Freimaurerei – können sich der Alternative von Faschismus oder Bolschewismus entziehen und als dritte Möglichkeit im Schatten des Union Jack die demokratische Freiheit wiederherstellen».

Die spanische Presse habe auf dieses freimaurerische Rundschreiben ausserordentlich scharf und kritisch reagiert. Man wisse in Spanien, dass die liberale Demokratie nur der Wegbereiter des Kommunismus sei, wie die Erfahrung gezeigt habe: «Die Demokratie, wie sie in den Logen Londons für Europa konzipiert wird, ist gegenüber dem Bolschewismus nicht der Wachposten, der die Eingangstore blockiert. Auch das ist eine Erfahrung, die wir gemacht haben und nicht zu wiederholen Lust haben. (...) Wenn schliesslich der amerikanische Präsident erklärt, dass ‚die Völker frei sind in der Wahl‘ der politischen Ordnung, die sie vorziehen, warum soll dann nicht erlaubt sein, ein faschistisches oder nationalsozialistisches Regime zu wählen? ... Wenn die Völker in ihrer Wahl des Regimes frei sind, wer kann sie dann legitim daran hindern?» Der Faschismus sei aber der beste Schutz gegen den Bolschewismus: «Wir wollen unsere Freiheit, die Freiheit, für die unsere politischen Märtyrer gefallen sind. Die Freiheit, keine Bolschewisten zu werden.» Damit verteidigt der Verfasser einen ähnlichen Standpunkt wie

Goebbels in seiner Rede, während das freimaurerische Rundschreiben schon klar die Nachkriegsentwicklung der Demokratie in Europa vorwegnimmt und sich für sie engagiert.

Der Krieg in Ostasien wird zwar von Goebbels als willkommene Entlastung begrüsst, aber die japanische Regierung führt ihre eigenen Pläne durch und lässt sich – in der Praxis – kaum von deutschen Wünschen beeinflussen. Der Vorschlag, die Sowjetunion von Osten her anzugreifen, stösst bei den Japanern ebensowenig auf Resonanz wie der von London ausgehende, die Sowjetunion möge im Fernen Osten zugunsten der Alliierten intervenieren. Erst als der Krieg in Asien so gut wie beendet ist, greift die Rote Armee ins Kampfgeschehen ein. Dagegen berichtet Goebbels in seinem Tagebuch wiederholt von Japans Botschafter General Hiroshi Oschima und dessen Angeboten, seine Regierung könne vielleicht einen Waffenstillstand des Reiches mit der Sowjetunion vermitteln.² Anfangs nimmt der Minister solche Anregungen nur als Kuriosa zur Kenntnis, von Herbst 1943 an nimmt er sie jedoch ernst und gibt den Inhalt seines Gespräches mit Oschima sofort an Hitler weiter.

Die drei wichtigsten Tageszeitungen Japans berichten jeweils am 20. und 21. Februar ausführlich über den Inhalt der Goebbelsrede. Namentlich die grosse Aufmachung dürfte den Minister befriedigt haben. «Asahi Shimbun» fasst am 20. Februar die wichtigsten Thesen der Rede zusammen und hebt im Vorspann drei Punkte hervor: «Sollte Deutschland die Bolschewiken nicht besiegen, wird ganz Europa zum Sklaven des Bolschewismus». «Wenn Deutschland mit seinen Verbündeten zusammenhält, kann die Freiheit Europas gerettet werden». «Die Gefahr ist riesengross, deshalb muss möglichst rasch und gründlich gehandelt werden.» Damit bleibt die Zeitung sehr nahe am Text des Redners. Am 21. Februar wendet ein Kommentar die Aussagen der Rede auf die Lage Japans an und sucht Verständnis für eine einschneidende Besteuerungsmassnahme der japanischen Regierung zu wecken: «Die Rundfunkansprache des deutschen Propagandaministers Goebbels stellt nicht nur die Tatsachen der augenblicklichen Lage auf den europäischen Kriegsschauplätzen dar, sondern zeigt auch, dass die deutsche Seele angesichts der Lage in leidenschaftlichem Kampfwillen ent-

brannt ist». Es folgen Hinweise auf die Opferbereitschaft der deutschen Bevölkerung und die der Japaner. In Japan würden «bereits alle Glocken und bronzenen Statuen von Danjuro und Kikuguro sowie die Zedern der Strassen von Nikko geopfert ... In der aktuellen Lage ist es selbstverständlich, dass jeder einen Teil seines Eigentums für das Land opfert. Die Einführung einer Eigentumssteuer (Vermögenssteuer) ist daher eine keineswegs ungewöhnliche, zeitlich begrenzte, steuerpolitische Massnahme. Es liegt also kein Grund vor, sich unnötige Sorgen zu machen. Wir glauben, dass (auch) das japanische Volk äusserst kampfbereit ist».

„Mainichi Shimbun“ bringt auf der Titelseite der Abendausgabe des 19. Februar (auf den 20. vordatiert) eine stark gekürzte Übersetzung der Sportpalast-Rede. Einleitend heisst es, Goebbels habe eine kraftvolle Offensive angekündigt. Er habe auf die Gefahren hingewiesen, die aus dem Osten drohe und jede Klasse, jeden Stand aufgerufen, «aufzustehen». Unter der Überschrift «Selbstvertrauen eines (kampf)entschlossenen Deutschland» berichtet der Berliner Korrespondent der Zeitung von der Rede – vor allem von den zehn Fragen im letzten Teil. Er habe den Eindruck gehabt, als erhebe sich (mit den Anwesenden) das ganze deutsche Volk in diesem schlimmsten Moment des Krieges. Wie ein «zehntausendfacher Donner» habe das «Ja» und «Nein» der Zuschauer geklungen und feste Entschlossenheit zum Ausdruck gebracht. In den Reaktionen auf die Rede habe es keine Klagen, sondern ein «Aufblühen des Kampfmutes» gegeben. Auch in neutralen Ländern sei dieses Selbstvertrauen anerkannt worden, das aus der historischen Rede hervorgegangen sei. Es habe in Deutschland viele Überlegungen gegeben, warum Hitler nicht selbst diese Rede gehalten habe. Grund sei vielleicht gewesen, dass eine Rede dieser Art in Berlin hätte gehalten werden müssen und Goebbels den Berlinern als einer der ihren näher stünde. Am wichtigsten aber sei gewesen, dass Goebbels dem Volk «die Wahrheit gerade heraus» gesagt habe, um es damit aufzurütteln. Das Vertrauen in die Fähigkeit Deutschlands, den Krieg zu gewinnen, sei nun wieder gross.

Im politischen Leitartikel wird betont, die ganze Welt habe die Rede von Goebbels stark beachtet. Eine Rede, in der er dazu aufgerufen habe, der

Gefahr des sowjetischen Vormarschs entgegenzutreten. Deutschland habe keine Furcht, sondern «entschlossenen Kampfeswillen». Man müsse sich fragen, was wohl die Westmächte davon hielten. «Diese Rede ist kein Friedensangebot, noch weniger ein Hilfeersuchen an Grossbritannien und die USA.» Deutschland habe genug Selbstvertrauen, um den Kampf zur Rettung der Menschheit vor der Sowjetunion alleine aufzunehmen. Grossbritannien müsse klar sein, dass es sich für Moskau und New York aufopfere, was auf den Einfluss des Judentums zurückzuführen sei. Man kann annehmen, dass die antisemitischen Akzente der Goebbelsrede für Japaner eher merkwürdig klingen. Kein Zufall ist wohl, dass die japanische Zeitung das von Goebbels selbst vorsorglich formulierte Dementi hervorhebt, seine antibolschewistische Rede stelle kein Friedensangebot an die Westmächte dar. Dass der Minister in der Tat auf einen Konflikt der Alliierten und womöglich auch auf ein Ausscheren Englands aus der Feindkoalition hoffte, wurde in einem Gespräch mit Hitler, das er im Herbst desselben Jahres führte (und im Tagebuch vermerkt hat) deutlich.³

«Yomiuri Shinchi» vom 20. Februar widmet die Hälfte ihrer Titelseite der Goebbelsrede. Einleitend meint die Zeitung, Goebbels habe eine Grossoffensive gegen die Bolschewisten angekündigt und ganz Europa zum «Kampf auf Leben und Tod» gegen die Sowjetunion aufgerufen. Im Anschluss an diesen Vorspann bringt das Blatt einen Auszug aus der Rede. Am nächsten Tag folgen deutsche Pressestimmen, die mit der Bemerkung eingeleitet werden, die grosse Rede von Goebbels habe den «Geist ganz Deutschlands wie ein Wirbelwind aufgerüttelt» und das Empfinden jedes Einzelnen gestärkt, für den Krieg jedes Opfer bringen zu wollen. Schliesslich berichtet das Blatt über Einzelheiten der deutschen Kriegsanstrengungen im Kampf gegen die Sowjetunion. Ein selbständiger Kommentar wird nicht gegeben.

1 Am 20. Februar notiert Goebbels: «Man versucht (in London), meine Rede in einen Zusammenhang zu bringen mit einem in der Formulierung etwas unglücklichen Artikel von Gayda im ‚Giornale d’Italia‘. Man glaubt auch daraus auf die Sehnsucht nach einem Kompromissfrieden schliessen zu können, was aus der Anlage des Artikels in keiner Weise gefolgert werden kann.» (Bd. 7, S. 378). Befriedigt heisst es dann am 11. März: «Übrigens erfahre ich aus Rom, dass Gayda ein Schreibverbot erhalten hat. Sein letzter Artikel hat dem Duce ausserordentlich missfallen. Er hat seit einigen Wochen seine täglichen Artikel im ‚Giornale d’Italia‘ ausfallen lassen müssen». (Bd. 7, S. 528 f.)

2 «Gerüchte» über eine Vermittlung der japanischen Regierung zwischen Berlin und Moskau meldet das Tagebuch von Goebbels z.B. am 29. Mai (Bd. 8, S. 385), am 23. Juni (Bd. 8, S. 513), am 9. Oktober (Bd. 9, S. 77) – jetzt merkt Goebbels erstmals an: «Das Auswärtige Amt sieht sich veranlasst, ihnen (den Gerüchten) ein Dementi an unsere ausländischen Missionen entgegenzusetzen».

Noch vor diesem Termin verzeichnet das Tagebuch am 10. September eine Unterredung von Goebbels mit Hitler, in der die Aussichten für einen Sonderfrieden diskutiert werden: «Der Führer glaubt, dass sie [die Engländer] dann eventuell für ein Arrangement zugänglicher sein würden (wenn sie ausser Sizilien noch Sardinien und Korsika erobert haben). Ich neige dazu, Stalin für zugänglicher zu halten, denn Stalin ist mehr Realpolitiker als Churchill. Churchill ist ein romantischer Phantast, mit dem man nicht vernünftig sprechen kann.» Der Konflikt zwischen den Sowjets und den Anglo-Amerikanern sei sehr ernst aber – wie Hitler meint – «noch nicht tief genug, als dass wir» ihn «ausnützen könnten». Allerdings sei an einen Sonderfrieden erst zu denken, wenn «es uns gelingt, unsere Fronten wieder in Ordnung zu bringen». (Bd. 9, S. 464) Am 23. September kommen die beiden noch einmal auf die Frage eines Sonderfriedens zurück: «Ich frage den Führer, ob er eventuell bereit wäre, mit Churchill zu verhandeln, oder ob er das grundsätzlich ablehne. Der Führer gibt mir darauf zur Antwort: Grundsätze gibt es in der Politik in Persönlichkeitsfragen überhaupt nicht. Allerdings glaubt er, dass ein Verhandeln mit Churchill zu keinem Ergebnis führen würde, da er zu tief in gegenteiligen Anschauungen verstrickt sei und im übrigen auch der Hass und nicht die Vernunft sein Ratgeber sei. Mit Stalin wäre der Führer schon eher zu verhandeln bereit. Aber er glaubt nicht, dass das zu einem Ergebnis führen könnte, weil das, was er im Osten verlangt, von Stalin nicht abgetreten werden kann. Wie nun die Dinge liegen mögen, ich stelle dem Führer vor, dass wir mit der einen oder der anderen Seite ins Klare kommen müssen. Ein Zweifrontenkrieg ist vom Reich noch nie gewonnen worden. Wir

müssen also sehen, aus dem Zweifrontenkrieg auf irgendeine Weise herauszukommen». (Bd. 9, S. 582f.) Hitler ist der Meinung, dass man «augenblicklich nichts auf dem Verhandlungswege erreichen könne». England sei noch nicht «kriegsmüde genug» und «jede Anknüpfung von Verhandlungen (würde) als Zeichen von Schwäche» ausgelegt werden. Die gegenwärtige Krise müsse erst noch durchgestanden werden, ehe an Verhandlungen gedacht werden könne (S. 566). Während der Monate September und Oktober 1943 häufen sich Hinweise auf Gerüchte über Friedensverhandlungen zwischen Berlin und Moskau. Zuweilen werden auch solche mit England gemeldet. (3. Oktober, Bd. 10, S. 45) Am 27. Oktober dringt Goebbels noch einmal auf politische Aktivitäten zur «Ergänzung unserer militärischen Kriegführung». Damit sind im Grunde stets Bemühungen um einen Sonderfrieden gemeint. (Bd. 10, S. 176) Am 27. Oktober äussert Goebbels Hitler gegenüber wieder einmal die Frage: «Wie kommen wir aus dem Zweifrontenkrieg heraus, und ist es besser, mit England oder mit den Sowjets ein eventuelles Arrangement zu treffen? Der Führer neigt im Augenblick mehr zu der Seite der Sowjets hin, während ich mehr die Seite der Engländer vertrete. Beides hat viel für sich und beides hat viel gegen sich». (Bd. 10., S. 183) «Der Führer meint, man könne mit den Sowjets ein Arrangement treffen, etwa auf der Basis von 1939 nach dem Polenfeldzug. Dann hätten wir die Möglichkeit, den Westen total zu bereinigen und von der Atlantikküste als Basis aus England zu vernichten». (Bd. 10., S. 184)

Das Thema wird im Laufe der folgenden Monate immer wieder – unter strenger Geheimhaltung anderen Personen gegenüber – im Gespräch Goebbels-Hitler aufgenommen. Dabei wird gelegentlich das Angebot General Oshimas hervorgehoben, die Japaner könnten sich als Vermittler zwischen Deutschland und der Sowjetunion betätigen.

- 3 Hitler wie Goebbels spekulierten immer wieder auf einen Bruch der Koalition der Angelsachsen mit der Sowjetunion. Kein Zweifel kann daran bestehen, dass auch die Rede von Goebbels dazu dienen sollte, durch Schüren der Furcht vor dem Bolschewismus Englands öffentliche Meinung zu beeinflussen und einen Separatfrieden mit Deutschland möglich zu machen. Am 10. September beschreibt Goebbels ausführlich das Dilemma, in das er England zu stürzen hoffte: «Jedenfalls scheint mir festzustehen, dass die Engländer unter keinen Umständen ein bolschewistisches Europa wollen und dass, wenn sie die Wahl zwischen einem nationalsozialistisch ausgerichteten und einem bolschewistischen hätten, sie bestimmt das nationalsozialistisch ausgerichtete wählen würden. Augenblicklich heben sie immer noch die Hoffnung, dass es ihnen gelingen würde,

nach Ausblutung sowohl des nationalsozialistischen Reiches als auch der bolschewistischen Sowjetunion selbst die europäischen Dinge an sich zu reißen». (Bd. 9, S. 467)

Ausgewertete Zeitungen

Italien

Giornale d'Italia, Rom 17., 20./21. Februar.

Corriere della Sera, Mailand, 20. und 21. Februar (Abend des 19. Februar).

Il Messagero, Roma 19./20. Februar.

Japan

Asahi Shimbun, 20./21. Februar.

Mainichi Shimbun, datiert 20. Februar.

Yomiuri Shinchi, 20. Februar.

Zur Entwicklung des italienischen Faschismus im Kriege vergleiche: Ruggero Zangrandi, *Il lungo viaggio at traversa ilfascismo. Contribute alla storia di una generazione.*

Für Informationen und Beschaffung der italienischen Zeitungen bin ich Prof. Bruno Zambianchi, für die japanischen Legationsrat Dr. Volker Stanzel, Bonn, zu Dank verpflichtet, der auch die Exzerpte übersetzt hat.

ZWÖLFTES KAPITEL

Das Echo bei den Alliierten: England, Vereinigte Staaten, Sowjetunion

Goebbels diktiert am 20. Februar in sein Tagebuch: «Im Allgemeinen aber wird die ganze Polemik des Auslands, insbesondere der feindlichen Presse, von meiner Sportpalastrede bestimmt. Sie ist eine Sensation erster Klasse und nimmt die Schlagzeilen und die ersten Seiten wohl sämtlicher Zeitungen der Welt für sich in Anspruch». (Bd. 7, S. 378) Dieser eitle Kommentar stimmt freilich mit den Tatsachen nicht ganz überein. Die Rede wird zwar überall registriert, aber keineswegs immer gross aufgemacht und auch nicht stets auf der ersten Seite. Die «Times» z.B. bringt am Freitag den 19. Februar auf Seite 4 einen Korrespondentenbericht aus New York unter der Überschrift «Goebbels' Schwermut», mit dem Untertitel: «Die unverhüllte Wahrheit für das deutsche Volk»: «Goebbels malte – nach hier aufgenommenen Radiosendungen – ein düsteres Bild für das deutsche Volk ... Es sei jetzt nicht der Augenblick zu fragen, wie es dazu kam. Es sei keine Zeit für nutzlose Diskussionen, man müsse sofort und durchgreifend handeln.» Auf Grund der sowjetischen Tarnung habe man das Potential der Sowjetunion nicht richtig eingeschätzt. Erst jetzt habe es sich in seiner ganzen Grösse offenbart. Der Kampf verlange jetzt die Anstrengung aller nationalen Energien. Hier bestehe eine Gefahr, die das Reich und Europa insgesamt bedrohe. «Goebbels sprach im Sportpalast und vieles von dem, was er sagte, erinnerte an den Ton der unglücklichen Jahrestagfeier am 30. Januar und wie üblich spielte er alle Varianten des Themas durch, dass die Welt durch die Eroberung des Bolschewismus bedroht sei. Von der Bolschewismusgefahr sprechend, sagte er – der Radiosendung zufolge –, wenn die deutschen Streitkräfte nicht imstande seien, diese Gefahr zu überwin-

den, würde das Reich und bald darauf ganz Europa dem Bolschewismus erliegen ... Es sei ein Irrtum anzunehmen, dass der Bolschewismus irgendwo an Grenzen (gemeint denen Englands) halt machen werde». Für diese – auf dem Umweg über New York kommende – Meldung verwendet die ‚Times‘ lediglich wenige Zeilen einer siebenspaltigen Seite, auf der weit ausführlicher – zweispaltig – z.B. über «Die Reinigung des Donez Beckens. Die Russen umgehen Taganrog. Festerer Griff auf den Nachschub nach Charkow» – «Russische Gewinne in der Nähe Orels» gemeldet wird. Der ‚Manchester Guardian‘ berichtet am 19. Februar auf Seite 5 etwas ausführlicher über die Rede. Hier lautet die Überschrift: «Deutschlands gigantische Gefahr. Goebbels über den neuen totalen Krieg.» Der Artikel beginnt: «Nach der bekannten Tirade über die ‚jüdisch-bolschewistische‘ Gefahr für Europa erklärte Goebbels in einer Rede letzte Nacht im Berliner Sportpalast, dass der ‚totale Krieg‘ das Gebot der Stunde sei. Durch «drastische Methoden in der Heimat‘ müssten Reserven bereitgestellt werden, um in diesem Jahr eine neue Offensive gegen Russland zu ermöglichen.» Es folgen eine Reihe weiterer Zitate, wie der Hinweis auf die Niederlage in Stalingrad, die als ein Alarmruf des Schicksals verstanden werden müsse. «Das grosse heroische Opfer, das unsere Soldaten in Stalingrad gebracht haben, ist nicht vergebens gewesen. Der Ansturm der Steppe auf unseren ehrwürdigen Kontinent ist in diesem Winter mit einer Gewalt, die jede Vorstellung übersteigt, ausgebrochen. Gegen ihn stellen die deutschen Streitkräfte und die der Verbündeten den einzig denkbaren Schutzwall dar.» Die Welt habe nur die Wahl zwischen «Europa unter dem Schutz der Achsenmächte oder unter bolschewistischem Schutz.» Es folgt das Zitat über die irrtümliche Annahme, es handle sich um Friedensfühler, und wörtlich der Ausfall gegen die Juden über deren Behandlung in Deutschland die «Feindstaaten Krokodilstränen vergossen». Die relativ ausführliche Meldung der Agentur Reuter bringt im übrigen keinen Kommentar. Auch diese Zeitung bringt – weit grösser aufgemacht – auf derselben Seite Meldungen über die Kriegsschauplätze, sowohl die im Osten wie in Nordafrika: «Die Rote Armee 30 Meilen von Orel. Gestern neue Fortschritte. Der Vorstoss auf Rostow schneidet nördlich Taganrog die Bahnlinie ab».

Interessanter ist eine Meldung auf derselben Seite, die auf den «Friedenskompromiss-Artikel» von Virginio Gayda zurückkommt. Kurz nach einem halboffiziellen Dementi des «Friedensartikels» von Gayda hat eine Rundfunksendung von Ansaldo «auf die Möglichkeit eines Separatfriedens zwischen den Westmächten und der Achse hingewiesen. Sein Thema lautete: ‚Die Gefahr des Bolschewismus^ Es kann gut sein, sagte Ansaldo, dass morgen die Ukraine vollständig unter russische Kontrolle gerät. Aber – so fugte er hinzu – der russische Plan wird nicht gelingen, denn die deutsche Armee wird bis zum letzten kämpfen und die bolschewistische Gefahr wird jeden Tag den Völkern der Welt deutlicher erkennbar. Ich sage absichtlich ‚allen Völkern der Welt‘, hob Ansaldo hervor. Die Deutsche Nachrichtenagentur meldete gestern, dass auf einer Pressekonferenz in Rom angekündigt wurde, dass der ‚Friedens‘Artikel Gaydas in keiner Weise angeregt oder autorisiert war und nicht die Ansichten der italienischen Regierung zum Ausdruck brachte.

Schwedische Zeitungen haben diese Artikel als eine Aufforderung zu Verhandlungen interpretiert und bei dieser Gelegenheit wie oft schon zuvor Gayda als ein Sprachrohr der neuen italienischen Regierung bezeichnet. Dem römischen Korrespondenten von ‚Stockholms Tidningen‘ zufolge enthielt Gaydas Artikel einen Abschnitt, in dem er sagte: «Italien muss bis zu dem Augenblick Widerstand leisten, in dem England erkennt, dass die Verschuldung gegenüber Amerika immer grösser wird, sein Weltmarkt zerstört und die Kommunistengefahr überwältigend wird, wenn es nicht schnell Frieden schliesst. Dann könnte ein Kompromissfrieden mit England und Amerika zustande kommen, aber niemals mit den Sowjets.» (Reuter) Das Zitat, das hier auf dem Umweg über Schweden gebracht wird, ist zwar nicht wörtlich zutreffend, stimmt aber mit der Tendenz des Artikels von Gayda überein.

‚Daily Telegraph and Morning Post‘ bringt am 19. Februar auf Seite 1, einspaltig, die zehn Fragen, die Goebbels am Ende seiner Rede stellte. Als Untertitel hebt das Blatt hervor: «Glaube an Hitler und Wille zu Sieg». Der Artikel wird auf Seite 6 fortgesetzt. Auch hier bleibt die Aufmachung hinter anderen Meldungen und Kommentaren weit zurück. Von acht Spalten nimmt der Bericht nur eine einzige ein. Dem ‚Daily Telegraph‘ fiel dabei

auf, dass laut Ankündigung des deutschen Rundfunks die Rede um 20.15 begann, während im Ausland schon um 18.30 lange Ausschnitte der Rede wiedergegeben worden waren. «An der Sendung um 20.15 liess nichts erkennen, dass es sich um die Übertragung einer Aufzeichnung handelte. Offenbar waren die einander widersprechenden Nachrichten bewusst irreführend, um einen weiteren Angriff britischer Moskito-Flugzeuge zu vermeiden, der die Feier zum Jahrestag der Nazipartei gestört hatte.»

Auch der ‚Daily Express‘ bringt auf der Titelseite einen einspaltigen Bericht, der sich im wesentlichen auf die zehn abschliessenden Fragen beschränkt. Einleitend heisst es: «Goebbels: Krieg bis an die Grenze. Geheimgehaltene Rede – dann im Radio übertragen. Einer tobenden Versammlung von Gauleitern, SA-Leuten und Soldaten im Berliner Sportpalast stellte Goebbels gestern Nachmittag zehn Fragen, die von den Zuhörern im Namen des ganzen deutschen Volkes beantwortet werden sollten. Aber er war so in Angst vor einem weiteren RAF-Angriff, dass die Versammlung im Radio erst bekanntgegeben wurde, nachdem sie bereits vorbei war. Eine Zusammenfassung wurde schon um 18.30 ausgegeben. Um 20.15 lauschten die Deutschen der Aufzeichnung. Die bezeichnendste Frage war die vierte: ‚Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat keine Lust mehr, sich der überhandnehmenden Kriegsarbeit, die die Regierung von ihm fordert, zu unterziehen. Es will nicht den totalen Krieg, sagen die Engländer, sondern die Kapitulation. Ich frage Euch: Wollt Ihr den totalen Krieg ... ‘ ‚Ja, ja!‘ ‚Wollt Ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?‘. Ja, Ja und Jubelschreie». In einer «Fussnote» fügt die Zeitung hinzu: «Die Deutsche Nachrichtenagentur hat gestern Nacht Zeitungen im neutralen Ausland gebeten, folgenden Absatz aus der Goebbels-Rede zu streichen: ‚Wir haben die uns vom Osten drohende Gefahr immer als hoch eingeschätzt, aber nicht immer hoch genug. Wir suchten den Krieg sozusagen mit der linken Hand zu führen. Das Resultat war unbefriedigend». 2. «Der Berliner Rundfunk meldete an diesem Morgen, dass britische Bomber über Helgoland von Flak-Feuer abgefangen worden, mehrere wurden abgeschossen.»

Der ‚Daily Herald‘ überschreibt den Einspalter: «Deutschland in Gefahr

– Goebbels): «Bemerkenswerte Eingeständnisse des Ernstes der deutschen Lage wurden von Goebbels gestern in einer Rede gemacht, die zu grösse-
ren Kriegsanstrengungen aufrief. «Deutschland ist in Gefahr, wir müssen
handeln und zwar schnell. Das war das Hauptthema der zweistündigen
Rede. Er deutet auch eine neue Treibjagd auf Arbeitssklaven an, indem er
sagte: «Wenn die Deutschen ihr wertvolles Blut hingeben, dann sollte das
übrige Europa wenigstens seine Arbeit zur Verfügung steilem. Die Stunde
verlange den totalen Krieg. Es sei Zeit, die Samthandschuhe auszuziehen
und mit beiden Händen zu kämpfen». Es folgt eine gekürzte Wiedergabe
der zehn Fragen. Das Blatt gibt keinen Kommentar. Auch diese Zeitung
weist auf eine Sendung des italienischen Rundfunkkommentators Ansaldo
hin, der die Ukraine schon verlorengabe. Anschliessend habe er auf einen
möglichen Sonderfrieden zwischen den Alliierten und den Achsenmächten
hingewiesen. Nur wenige Stunden zuvor hatte Gayda angedeutet, der als
Mussolinis Sprachrohr suggeriert hätte, dass Italien einen Kompromissfrie-
den in Erwägung ziehen würde. Der deutsche Rundfunk habe aber erklärt,
auf einer Pressekonferenz in Rom sei festgestellt worden, der Artikel Gay-
das gebe nicht die Ansicht der italienischen Regierung oder offizieller Krei-
se wieder. Es sei nicht angebracht, Gayda als Sprachrohr der neuen Regie-
rung zu bezeichnen – ein Hinweis auf die Tatsache, dass Mussolini unlängst
die meisten Minister einschliesslich Cianos, seines Schwiegersohnes, abge-
setzt hatte. Der römische Rundfunk sagte, diese Erklärung sei gegeben
worden, um den Eindruck zu verhindern, es gebe in Italien Tendenzen, die
der festen Entschlossenheit, den Kampf fortzusetzen, widersprechen.
Auch in dieser Zeitung nehmen die Berichte über die Kriegsschauplätze im
Osten und in Nordafrika weit mehr Raum ein als die Meldung über die
Goebbelsrede.

Die meisten amerikanischen Zeitungen berichten relativ ausführlich, wenn
auch keineswegs so enthusiastisch, wie Goebbels in seinem Tagebuch un-
terstellt. Die ‚New York Times‘ überschreibt ihren Bericht: «Goebbels for-
dert vollständige Einheit angesichts der Gefahr einer roten Invasion». Uni-
ted Press meldet: «Dr. Joseph Goebbels, der deutsche Propagandaminister,

sagte gestern Nacht dem deutschen Volk, es gehe bisher unvorstellbaren Opfern entgegen. Er versicherte aber, es werde eine Frühjahrsoffensive gegen Russland und eine U-Boot-Offensive gegen die alliierte Marine geben. Dr. Goebbels malte ein Bild der drohenden Gefahr, dass Russland Europa, einschliesslich der neutralen Staaten, überrennen und auch am englischen Kanal nicht stehen bleiben werde, wenn es nicht von Deutschland aufgehalten würde. Unterschwellig appellierte er dabei an die USA und England, die ‚Gefahr‘ zu erkennen. Dann leugnete er jedoch ausdrücklich, dass er Friedensfühler ausstrecke. Die ganze Rede von Dr. Goebbels war dazu bestimmt, das deutsche Volk in die Stimmung für den totalen Krieg hineinzupfeitschen. Er stellte dem deutschen Volk zehn Fragen, die dazu bestimmt waren, sie alle anzuspornen – hoch und niedrig, reich und arm, Frauen und Männer – in nie dagewesener Ergebnisheit ihre Energie und ihren Willen anzustrengen, um den deutschen Sieg herbeizuführen.»

Am 21. Februar kommentiert Edwin L. James in derselben Zeitung auf Seite 3: «Herr Goebbels findet die Schicksalsprüfung sehr hart. Der Nazi-Propagandist greift auf das Argument zurück, Deutschland kämpfe, um Europa vor den Roten zu retten. Viele haben sich gefragt, warum Hitler 1941 Russland angegriffen hat. Er hatte einen Freundschaftsvertrag mit Stalin und brach ihn dann plötzlich und begann seinen Feldzug nach Osten. Einige meinten, er wüschte den deutschen Traum einer Eroberung der Ukraine zu erfüllen; andere, er wolle versuchen, die Hilfsquellen des Kaukasus einzunehmen. Wieder andere dachten, er wollte die Doktrin verwirklichen, die er ausführlich in ‚Mein Kampf‘ entwickelt hatte: dass die deutsche Expansion in östlicher Richtung gehen sollte. Sie hatten alle Unrecht: Hitler zog in den Krieg, um Europa vor dem Bolschewismus zu retten. Wir haben dafür das Wort von Dr. Goebbels. 1941, 1942 und jetzt 1943 kämpft das Nazi-Reich, um Europa vor der roten Gefahr zu retten. Das wars, was der Minister für Volksaufklärung der Welt in seiner Rede am Donnerstag im Berliner Sportpalast sagte. Zu schade, meinte Dr. Goebbels, dass die übrige Welt nicht verstehe, was die deutsche Absicht ist. Aber auch wenn’s die übrige Welt nicht versteht, Deutschland – erklärte der Redner – versteht seine Mission und hat den Glauben, dass diese ihm vom Schicksal auferlegt

wurde. Es wünscht lediglich, Stalins Armeen aufzuhalten, um jedermann vor der jüdischen Weltrevolution zu bewahren. Dass nur 1½ Prozent der russischen Bevölkerung jüdisch ist, ist ein blosses Detail, das die Nazilogik nicht stören darf.

Eine interessante Veränderung kann man erkennen, wenn man die Rede von Dr. Goebbels in dieser Woche mit der vor einem Jahr vergleicht. Damals war er Ajax, der sich dem Blitz entgegenstellt – ganz gleich, von welcher Seite er kommt. Wenn es um Deutschland gegen den Rest der Welt gegangen wäre, wäre das nicht zu viel gewesen. Jetzt sagte er, die Schicksalsprüfung ist rau und wird noch rauher werden, doch alle guten Nazis müssen ihre Lenden gürten usw., um die Welt vor der roten Welle zu schützen, die aus Stalingrad den grössten Alarmruf des Schicksals für die deutsche Nation gemacht hat. Dr. Goebbels erklärte, vor Kriegsbeginn hätten die Nazis versucht, der Welt die Erkenntnis der bolschewistischen Gefahr zu vermitteln; er vergass aber jede Erwähnung des Vertrages, den die Nazis mit Moskau geschlossen hatten ... Wir versuchten, deklamierte er, die Völker des Westens aufzuwecken und ihre Augen für die himmelschreiende Gefahr zu öffnen, die ein Volk von 200 Millionen darstellt, das im Dienst des jüdischen Terrors einen Angriff gegen Europa vorbereitet. Er beklagt sich darüber, dass der ‚Bluff‘ der Russen jeden daran gehindert habe, deren militärische Stärke zu erkennen. Jetzt aber wisse die Welt, wie stark sie seien. Hier hätten wir eine Gefahr für das Reich und den ganzen europäischen Kontinent vor uns, die alles weit übersteigt, was je die westliche Welt bedroht hat. Wir wissen, sagte er, dass der Osten, mit dem wir es zu tun haben, eine internationale Teufelei ist, die normale Beziehungen zwischen Staaten nicht anerkennt ... Es gebe für Europa nur die Wahl zwischen einem Kontinent unter dem Schutz der Achsenmächte und einem Europa unter bolschewistischer Herrschaft. – Dr. Goebbels schien zu denken, Amerikaner und Engländer könnten in seiner Rede eine Art Friedensfühler sehen, erklärte jedoch, dass Deutschland mit einem ‚faulen Kompromiss‘ nichts zu tun haben wolle, sondern seine Mission zu erfüllen habe und sie auch erfüllen werde. Noch immer wird der Sieg versprochen. (...) Der ernste Ton von Dr. Goebbels ist verständlich. Die Russen haben die Deutschen aus Stalingrad vertrieben, Rostow, Kursk und Charkow eingenom-

men, während sie die starke Stellung von Orel umzingelt haben – die Deutschen noch halten. Seine rednerische Leistung erreichte ihren Höhepunkt, als er seinen Hörern sagte: ‚Die deutsche Nation steht jetzt vor der ernstesten Frage dieses Krieges, nämlich der, alles aufs Spiel zu setzen, was sie hat, um alles zu gewinnen, was sie für die Zukunft braucht.› Abschliessend stellt Edwin James fest: «Mit anderen Worten, die Rede von Dr. Goebbels läuft auf eine Warnung des deutschen Volkes hinaus, dass der Angriff auf Russland Deutschland der vermutlich grössten Katastrophe seiner Geschichte gegenübergestellt hat. Der Eroberungskrieg, den Hitler 1941 begonnen hat, hat sich in eine grosse Bedrohung für das deutsche Volk verwandelt. Dafür gibt es einen Grund: Die russische Armee schlägt die deutsche Armee.

Die Nazigeschichte behauptet jetzt, dass Deutschland Russland angegriffen habe, um einem russischen Angriff zuvorzukommen. Die Vorstellung eines heimlich gerüsteten Russlands, dass im Begriff war, Deutschland zu überfallen, stimmt aber nicht mit Hitlers Erklärungen aus dem Jahr 1942 überein. Er sagte damals, dass die deutschen Armeen 1942 nicht so viel Erfolg gehabt hätten wie 1941, läge daran, dass die russische Armee, als Deutschland angriff, nicht vorbereitet war und ‚wir daher weiter und weiter gingen.› Die Wahrheit ist, dass die Deutschen [jetzt] herausfinden, dass ihr Führer im Juni 1941 etwas begonnen hat, was er nicht zuendeführen kann. Das Bild Deutschlands in der Rolle eines edlen Schützers von Europa ist kitschig.»

Sollte man Goebbels diesen wichtigen Kommentar der führenden amerikanischen Zeitung zur Kenntnis gebracht haben, so muss er ihn entweder vollständig verdrängt oder gründlich missverstanden haben. Er ist voller herablassender Ironie und so kritisch wie möglich.

Am 19. Februar bringt ‚New York Herald Tribune‘ auf Seite 1 und 5 ebenfalls eine einspaltige Meldung auf der Basis der United Press-Information. Am 20. Februar folgt ein – unsignierter – Leitartikel, in dem ein ironischer Stil dominiert: «Dr. Goebbels hat eine solche Reputation für Lügenhaftigkeit, dass seine Worte immer ein faszinierendes Studienobjekt darstellen. Am Donnerstag leugnete er zum Beispiel, dass seine Konzentration auf die bolschewistische Gefahr» ‚Friedensfühler‘ darstellten, was

schon genügte, um die meisten davon zu überzeugen, dass Deutschland in der Tat versucht, Russland von den übrigen Vereinten Nationen zu trennen. Aber an der Rede von Goebbels war mehr dran als ... diplomatische Lügen. Deutschland bereitet sich auf etwas höchst Konkretes vor und das gilt auch für das von Nazis beherrschte Europa. Die kritische Stunde ist da, die Nazisklaverei der Vergangenheit wird in den Schatten gestellt, durch die unmittelbar bevorstehende. Hitlers Abstieg zu neuen Tiefen der Tyrannei wird mit angemessenen oratorischen Redebäumen angekündigt.

Man kann nicht erkennen, was für neue Opfer Deutschland in seinem höchsten Bemühen erbringen kann. Es wird aber dazu aufgerufen, sie zu leisten. Man kann kaum glauben, dass dem verzweifelten Europa noch schwerere Lasten zugemutet werden sollen. Aber solche Lasten werden den Völkern des Kontinents aufgebürdet werden. ‚Die entscheidende Frage in diesem Augenblick ist – sagt Goebbels – dem Führer eine operative Reserve durch drastische Mittel in der Heimat bereitzustellen. Eine Reserve, die es ihm erlauben wird, im kommenden Frühjahr und Sommer die Offensive wieder aufzunehmen und zu versuchen, dem Bolschewismus einen entscheidenden Schlag beizubringen.‘

Es nützt nichts, auf den bezeichnenden Unterschied zwischen diesem vorsichtigen Hinweis auf ‚einen Versuch‘ und Hitlers Prahlerei vom Oktober 1941 hinzuweisen, dass er (der Sowjetunion) schon den entscheidenden Schlag versetzt habe. Deutschland gibt sogar den Anspruch auf, eine ‚neue Ordnung‘ zu schaffen und strebt eine offene Militärdiktatur über Europa an, die euphemistisch ‚militärischer Schutz‘ genannt wird. Es geht nicht mehr darum, sagt Goebbels, schnell und oberflächlich das reiche Kriegspotential nicht nur unseres eigenen Landes, sondern auch der Teile Europas, die uns zur Verfügung stehen, auszubeuten: ‚Das deutsche Volk gibt sein Blut, das übrige Europa muss uns seine Arbeit gebem. Wenn die Deutschen bisher nur rasch und oberflächlich ihre Eroberungen ausgebeutet haben, was wird dann die Zukunft diesen verwüsteten Ländern bringen? Es kann nur eine einzige Antwort auf die glatten Lügen und harten Wahrheiten von Dr. Goebbels und der Diebesbande, für die er spricht, geben: Deutschlands äusserste Anstrengung – und niemand kann zweifeln, dass es eine

grosse Anstrengung sein wird – muss übertroffen werden durch die vereinte Stärke derjenigen, die sich gegen Deutschland zusammengeschlossen haben. Jeder moralische und materielle Druck, der auf Deutschland ausgeübt wird, gegen Hitlers ‚operative Reserve‘ für die kommenden Frühjahrs- und Sommerereignisse zählen. Jedes Element der Verwirrung und jede unterschiedliche Absicht, jede Unentschiedenheit unter Hitlers Feinden wird zu Hitlers Stärke beitragen. Und vor allem wäre es kriminelle Torheit, in die Rede von Dr. Goebbels und seine Mannschaft eine augenblickliche Schwäche hineinzulesen. Verzweiflung – gewiss; aber auch ein verzweifelter Nazismus wird nur einer mächtigen und konzentrierten Kraft unterliegen.»

Der ‚San Francisco Chronicle‘ bringt einen Artikel von Peter D. Whitney mit dem Titel «Die Nazi-Friedensoffensive ist auf dem Wege ... Offenbar haben die Deutschen eine phantastische Hoffnung, dass «bedingungslose Kapitulation etwas anderes bedeutet. Unzweifelhaft ist eine Friedensoffensive im Gange und hat einen Anschein von Wirklichkeit, nicht den einer blossen Propaganda-Geste, obgleich sie zweifellos auch diesem Zweck dient. Ein Stab des deutschen Äquivalents einer PR-Mannschaft hat sich in Ankara niedergelassen, von wo aus er gerade damit begonnen hat, vergiftete Friedenswellen in unsere Richtung zu schicken.

Gestern entdeckte Dr. Goebbels unter seinen Schätzen ein geheimes Memorandum, das angeblich von Moskau an die kommunistischen Zellen in Europa versandt worden ist und ihnen verspricht, dass der «Pakt mit den Plutokraten‘ nur vorübergehend war und – sobald der Sieg errungen sein wird – von der Weltrevolution abgelöst werde.» Auf derselben Seite folgt ein Kommentar von Royce Brier, der Spekulationen von Dorothy Thompson aufgreift. Die Tatsache, dass Hitler schon einige Wochen lang nicht in der Öffentlichkeit aufgetaucht war, könnte darauf zurückzuführen sein, dass «mit Hitlers Status etwas passiert ist ... Er könnte sich nach Berchtesgaden zurückgezogen haben oder in einem entscheidenden Kampf um den Erhalt seiner Macht begriffen sein.» Angesichts der Tatsache, dass «sein Versprechen (die Eroberung Stalingrads wird abgeschlossen) so fatal fehlgegangen ist», hielt es Dorothy Thompson offenbar für möglich, dass Hitler

aus der Führung verdrängt worden ist. «Zweifellos bauen Frau Thompson und andere Experten ihre Schlussfolgerungen auf die manifesten Gegensätze zwischen Hitlers Zielen und dem auf, was daraus geworden ist. Sie fragen sich, was die Folgen eines solchen Fehlschlages sein müssen.» Mit dieser Voraussetzung wird die Aussage von Goebbels: «Es ist jetzt nicht der Augenblick, danach zu fragen, wie alles gekommen ist» als Hinweis auf eine mögliche Schuld Hitlers interpretiert. Royce Brier erinnert an «das Führerprinzip in totalitären Staaten, das einen allwissenden Führer unterstellt, dessen Handlungen nicht in Frage gestellt werden dürfen», meint aber, die Formulierung von Goebbels «wie alles gekommen ist», verlange «keineswegs, dass die Deutschen sklavisch das, was passiert ist, als richtig akzeptieren, weil der Führer damit identifiziert wird. Im Gegenteil. Das Vergangene wird fast verächtlich als unveränderbare Vergangenheit beiseitegeschoben zugunsten der Zukunft. Diskussionen sind ‚nutzlos‘. Geschehen ist geschehen. Wir müssen handeln, und zwar unverzüglich ... und gründlich ... Hier können wir die volle Bedeutung nicht sicher erfassen, der folgende Text legt aber nahe, dass es sich darum handelt, die russische Flut zum Stehen zu bringen – wenn auch vielleicht nicht allein durch den Kampf, wie wir sehen werden. Es ist aber bemerkenswert, dass Goebbels, wenn er ‚wir‘ sagt, das deutsche Volk und nicht die Nazihierarchie meint. Man merkt, dass, wenn Herr Hitler noch der Führer Deutschlands ist, wenn seine Macht und sein Ansehen unbeeinträchtigt sind, dennoch in Berlin nicht die Stimmung herrscht, das in dieser Krise zu betonen. Diese Verschleierung der Persönlichkeit Hitlers in den jüngsten Nachrichten aus Deutschland und aus neutralen Quellen wird von Miss Thompson und anderen bemerkt. Mit diesen Nachrichten und Interpretationen und der Hypothese eines veränderten Status Hitlers ist eine wachsende deutsche Propagandabemühung verbunden, die noch etwas unklar auf die Orientierung hinausläuft: Russland ist der Feind; wir könnten mit den Briten und Amerikanern Frieden schliessen ... Und in der Tat, im gesamten übrigen Teil seiner Rede kommt Goebbels immer näher an diese Orientierung heran – näher als je zuvor. Es ist eine ausserordentlich interessante Rede, die paradoxerweise die Doppelqualität hat, Blabla für uns und Wahrheit für die Deutschen zu sein. Diese Orien-

tierung war bereits seit einiger Zeit erkennbar. Elmer Davis hat kürzlich davor gewarnt. Gayda, der Italiener, übernahm sie am Dienstag. Diese Nachricht setzt sich aus Einzelheiten zusammen – wie der Bericht aus der Türkei, wo eine Anzahl von Goebbels' ‚Chor-Knaben‘ ihren Laden aufgemacht hat. Das Stichwort gab der Schrei von Göring vor einigen Wochen, Deutschland könne ‚mit Gentlemen verhandeln, aber nicht mit den Sowjets‘.

Das inspiriert mich zur Umschreibung, dass wir mit Gentlemen verhandeln könnten, nicht aber mit den Nazis. Bis jetzt hat uns noch niemand einen Gentleman im Nazi-Pantheon gezeigt und das wird auch niemals geschehen. Jedenfalls bedeutet das – auf Grund unserer Vermutung –, dass sie erwarten, wir würden – nachdem Hitler ausgeschaltet ist – mit irgendeiner Militärjunta verhandeln, die an seine Stelle getreten ist. Unglücklicherweise ist auch die deutsche Generalsclique seit neuestem frei von Gentlemen. Unglücklicherweise sind die deutschen Generäle nur eine andere Art von Schurken und Halsabschneidern.

Aber selbst, wenn es Gentlemen gäbe, würde man doch kaum Berlin hinsichtlich des Status von Herrn Hitler trauern. Man müsste schon bei dessen Erhängung anwesend sein und eine Gruppe von Ärzten aus New York, London und Moskau müsste dabei sein, seinen Puls fühlen und den Mann für tot erklären. So viel trauern wir allen, die jetzt die Wilhelmstrasse entlangspazieren, wir bedauern, es sagen zu müssen, aber so geht es immer mit Betrügnern, mit Herrn Göring, Herrn Goebbels und dem Rest – einschliesslich der monokeltragenden Generäle mit Cobra-Blut in den Adern.

All diese Mutmassungen über den Fall des grossen Hitler, der napoleonischen Figur, die unser Zeitalter in Staunen versetzt und selbst Napoleon übertroffen hat, könnten uns dazu veranlassen zu glauben, wir seien dabei, unser historisches Problem leicht zu lösen. Aber das ist unwahrscheinlich. Hitler erzeugte nicht die Deutschen. Die Deutschen haben Hitler erzeugt. Wir müssen die Deutschen besiegen und jeder Blutstropfen, der vergossen wird, um Hitler allein zu besiegen, ist vergeblich geflossen» (19. Februar 1943).

Am 22. Februar beschäftigt sich ein weiterer Artikel des ‚San Francisco Chronicle‘ auf Seite 12, unter der Überschrift «Gift», mit der Goebelsschen

Propaganda. Der Verfasser warnt vor einer falschen Interpretation der Goebbelsrede und erklärt unter anderem: «Goebbels vermied es sorgfältig, die USA oder Grossbritannien zu beleidigen. Er lud freimütig dazu ein, Vergangenes vergangen und vergessen sein zu lassen und sich Hitler bei der Vernichtung Moskaus anzuschliessen.

Was wir von Goebbels hörten, als der Krieg für Amerika noch Vorkrieg war, entsprach dem, was auch aus einigen amerikanischen Quellen zu hören war. Seine Absicht war damals, da Eingreifen Amerikas hinauszuschieben, bis es zu spät geworden wäre oder die Kosten sich für uns vervielfacht hätten.

Was wir jetzt von Goebbels hören, kann gesprächsweise und gedruckt in vielen Teilen Amerikas gehört und gelesen werden. Die Absicht lautet jetzt, die Einheit der Alliierten zu untergraben, um zur alten Politik Hitlers zurückzukehren, einen nach dem anderen herauszupicken.

Es kommt wenig darauf an, ob das amerikanische Echo auf Goebbels naiv war oder bösartig, noch ob es nur ein Echo oder eine Koinzidenz war. Es ist gefährlich. Das Potential künftiger Probleme hat eine Tatsachenbasis oder zumindest eine der Wahrscheinlichkeit. Es wäre ebenso kindisch zu behaupten, dass der Sieg universale Brüderlichkeit bringen wird, wie Hitler, als er versprach, sein Abenteuer werde die Erde für tausend Jahre in ein Paradies für die deutsche Herrenrasse verwandeln.

Aber diese künftigen Probleme sind Brücken, die wir überschreiten müssen, wenn wir vor ihnen stehen. Die Russen sind unsere Verbündeten und wir die ihren. In einer Sache sind wir zumindest einig: wir werden nicht unter die Naziknute fallen. Was Goebbels zu tun versucht, und amerikanische Naivität oder Bosheit subtil uns suggerieren will, ist, einen Keil in den vereinten Widerstand gegen die Eroberung der Achsenmächte zu treiben.

Es gibt eine natürliche Versuchung, Goebbels zu verspotten, wenn man ihn durchschaut hat, und ihm – mit einer gewissen Berechtigung – als affenähnliche Karikatur zu zeichnen. Er hat alle neckischen und gewissenlosen Impulse eines Affen, verbunden mit kaltem und starkem Verstand, um das Bewusstsein der Menschen zu verwirren. Er unterstellt der Masse einen

niedrigen Intelligenzgrad als uns, wenn wir ihn verspotten oder wenn Amerikaner seine Tendenz in amerikanische Terminologie übersetzen ...

Die Jungs haben ein Recht heimzukehren, wenn der Kampf vorbei ist, und wir haben das Recht zu sagen, wann er vorbei ist. Das soll man festhalten. Sie haben ein Recht darauf, bei ihrer Heimkehr die Rechte und Freiheiten vorzufinden, für die sie gekämpft haben, nicht etwas Besseres oder etwas, was ebensogut wäre. Lasst sie entscheiden. Sie bekommen die Orientierung, die sie haben wollten ...»

Nach einem kritischen Rückblick auf die Epoche der Prohibition fährt der Verfasser fort: «Diesmal kann es uns noch weit schlechter gehen, wenn wir unsere Rechte gegen behördliche Bevormundung eintauschen. Ein spitzfindiges Argument will, dass wir fröhlich darauf verzichten, worauf unsere Söhne verzichten müssen. Es gibt keine Wahltag in Guadalcanal [die Salomoneninsel Guadalcanal war nach langen und verlustreichen Kämpfen am 8. Februar von Japanern geräumt worden]. Sollten wir dem Beispiel folgen und hier auch keine haben?

Unsere Kraft wurzelt in der Freiheit des einzelnen Bürgers. Niemand, der auf Befehl der Regierung oder auf Kopfnicken von ihr arbeitet oder isst, ist frei. Der Staatsbürger muss seine individuelle Lebensweise so disziplinieren, dass sie den Kriegsanstrengungen entspricht. Aber er muss den Rahmen bewahren, innerhalb dessen die Regierung uns gehört, nicht wir der Regierung».

Falls Goebbels diesen demokratischen und patriotischen Artikel zur Kenntnis genommen haben sollte, könnte er die Hinweise auf Naivität und Böswilligkeit mancher Amerikaner, die seinen Sirenentönen erliegen, mit Zufriedenheit registriert haben. Im Rückblick von heute aus ist aber der klare Blick des Leitartiklers bewundernswert, der deutlich zwischen der notwendigen Bündnistreue während des Krieges und dem Beharren auf den demokratischen und liberalen Freiheiten des Amerikaners unterschied und vor einer Aufgabe des Kampfes gegen die Nazis im Schatten des Bolschewismus warnt.

Die ‚Washington Post‘ bringt auf den Seiten 1 und 4 einen Bericht über die Goebbelsrede auf der Basis von Associated Press. Als Überschrift wählt

sie: «Die Rote Armee ist wild geworden. Das Reich in Gefahr, warnt Goebbels». Am 21. Februar folgt ein nicht signierter Leitartikel unter dem Titel «Frieden spielen»: «Die letzte Rede des Herrn Goebbels zur deutschen Nation verdient genaue Lektüre. Zuweilen scheint sie beinahe den Vorhang ein wenig vorzuziehen, der die mysteriösen Ereignisse verdeckt, die sich in Deutschland abspielen. Nach einer zweiten und dritten Lesung nimmt die Rede eine Wendung an, die an die Reden von Saint-Just und Robespierre am Vorabend des Thermidor erinnern. Die interessantesten Absätze kommen am Ende, wenn Goebbels – nachdem er seine Zuhörer gefragt hat, ob sie noch dem abwesenden und stillschweigenden Führer vertrauen – fragt: ‚Billigt Ihr, wenn nötig, die radikalsten Massnahmen gegen einen kleinen Kreis von Drückebergern und Schiebern ... die mitten im Kriege Frieden spielen wollen und die Not des Volkes zu eigensüchtigen Zwecken ausnutzen? Seid Ihr damit einverstanden, dass, wer sich am Kriege vergeht, den Kopf verliert?‘

Wer sind diese Leute, die mit dem Tode bedroht werden, weil sie ‚Friedensspielen?‘ Und was bedeutet dieser Satz? Bis wir den gedruckten Text haben, können wir nicht sicher sein, ob Goebbels diejenigen meinte, die sich amüsieren als wenn Frieden wäre, oder diejenigen, die sich als Friedensmacher aufspielen. Dem Kontext zufolge könnte er jeden der beiden gemeint haben. Auf alle Fälle haben einige seine Rede schon als Verurteilung des deutlichen Hinweises von Virginio Gayda gedeutet, dass Italien zu einem Sonderfrieden mit Britannien oder den USA oder beiden, nicht aber mit Russland, bereit sei. Dr. Goebbels gab sich am Donnerstag grosse Mühe, den Deutschen klar zu machen, dass Hoffnungen auf einen Frieden mit Britannien oder den USA im Augenblick sowohl unmöglich als auch verräterisch wären. ‚In Deutschland denkt niemand an einen faulen Kompromiss. Das ganze Volk denkt nur an den harten Krieg‘. ‚Das ganze Volk‘, das heisst mit Ausnahme des kleinen Kreises derer, ‚die Frieden Spielern.

Und doch hat erst kürzlich Goebbels selbst deutlichere Hinweise als Gayda gegeben, als er an die ‚klardenkenden Männer in London‘ appellierte, zu überlegen, was eine Niederlage Deutschlands gegen Russland und die russische Herrschaft über Europa für England bedeuten würde. Inzwischen

hat er seine Gefolgsleute aufgefordert, auf alle harten Worte gegen die Engländer zu verzichten.

Bedeutet das, die Deutschen haben die Westmächte um Frieden ersucht und sind abgewiesen worden? Goebbels spricht hier von einer ‚Lähmung‘, die die westlichen Demokraten angesichts der tödlichen Gefahr befallen habe, die er ‚herzergreifend‘ findet. Tödliche Gefahr von wem? Etwa von den Deutschen? Natürlich nicht. Die Gefahr droht von den furchtbaren russischen Robotern. Die Juden haben aber die Demokratien so hypnotisiert, dass sie ausserstande sind, das zu erkennen. Das mag die kuriose Weise sein, in der Herr Goebbels berichtet, dass die Friedensoffensive gescheitert ist: dass ihnen nichts mehr zum Verhandeln übrigbleibt und dass sie Frieden nicht schon dadurch erhalten können, dass sie um ihn bitten. ‚Man wende ... nicht ein, die Aufrechterhaltung dieses Friedensscheins imponiere dem Ausland. Dem Ausland imponiert am meisten ein Sieg!‘ Kurz gesagt: Die Friedensbemühungen von Goebbels sind gescheitert. Fürchtet er (vielleicht), dass die Italiener mit ihrem Versuch mehr Erfolg haben könnten? Man kann nur spekulieren, in welcher Beziehung – wenn überhaupt in einer – das plötzliche Verschwinden des Führers zu diesem Friedensversuch gestanden hat. Sollten Dr. Goebbels und die Leute, für die er spricht, etwa Hitler im Tausch für Frieden anbieten wollen?»

Dieser Leitartikel beruht zum Teil auf Missinterpretationen des Textes der Goebbelsrede und zum anderen Teil auf Spekulationen, von denen wir heute wissen, dass sie kein reales Fundament hatten. Wohl aber führt der Instinkt den Autor nicht ganz in die Irre. Schon im Herbst desselben Jahres wird Goebbels ja im Gespräch mit Hitler auf den Vorschlag eingehen, Friedensfühler in Richtung England auszustrecken.

Die ‚Evening Sun‘ in Baltimore nennt schon in ihrem Artikel vom 19. Februar auf Seite 3 die «hysterische Rede gut geprobt» und lässt von Paul Ghali unter anderem Folgendes sagen: «Bern 19. Februar. Eine hysterische Propaganda-Demonstration wurde mit der üblichen Nazi-Gründlichkeit geprobt und aufgeführt, um das deutsche Volk aus der Schlawfrheit nach dreieinhalb Jahren Sieg und der grimmigen Wirklichkeit der gegenwärtigen Lage wachzurütteln. Zugleich auch, um bei den anderen europäischen Völkern Furcht vor der bolschewistischen Bedrohung grosszuziehen. Das war

der Haupteindruck derjenigen, die gestern Nacht am Radio die Aufnahme der letzten Rede von Goebbels gehört haben.»

«Wenn während der zehn Fragen, die Goebbels am Ende stellte, die ganze Halle sich erhob, um zu rufen: ‚Führer befehl, wir folgen‘, dann muss diese Demonstration sorgfältig vorher geprobt worden sein. Man hatte beinahe den Eindruck, als ob ein Wilhelm Furtwängler oder ein anderer deutscher Dirigent – den Taktstab in der Hand – neben Goebbels gestanden hätte ... Der Zweck der Demonstration scheint – sowohl angesichts des Inhalts als auch angesichts der Propaganda-Kampagne, die in der Nazi-presse und im Radio um sie gemacht wurde – klar genug: Die Naziführer glauben heute, dass ihre einzige Überlebenschance darin besteht, eine übermenschliche Anstrengung aus dem eigenen Volk herauszupressen und die Kräfte Europas für diesen Kampf auf Leben und Tod zusammenzuführen.

Der Erreichung des ersten dieser beiden Zwecke dient – nach dem Eindruck der meisten Beobachter hier – der Pessimismus von Goebbels. Nur indem er den fundamentalsten menschlichen Instinkt – die Furcht – weckt, können die Naziführer hoffen, ihr Volk zu noch grösseren Anstrengungen anzuspornen. Dass sie es wagen, eine derartige Taktik anzuwenden, zeigt, welches Vertrauen sie in ihre Bevölkerung setzen.

Wie ein ausländischer Beobachter, Paul Ghali, erklärte, würde Dr. Goeb-bels, der die deutsche Gemütsart besser kennt als andere, es sonst nicht gewagt haben, ein so düsteres Bild vor einem Auditorium kriegsmüder De-fätisten zu malen.

Das Hochspielen des Schreckgespenstes Bolschewismus war offensichtlich in erster Linie für die übrigen Völker Europas vorgesehen, von denen die Nazis noch immer hoffen, sie dadurch zu gewinnen. Dass diese Hoff-nungen enttäuscht werden dürften, scheint nach den ersten neutralen Re-aktionen klar.

Die ‘Tribune de Lausanne’ meint in einem Leitartikel geradeheraus, die meisten europäischen Völker hätten die kommunistische Gefahr nie ver-kleinert und daher die geeigneten Schritte unternommen, um ihr zu begegnen ... Viele diese Länder sich aber heute unter deutscher Besetzung und

erblicken in der Niederlage Deutschlands die einzige Möglichkeit, sich zu befreien.

„Früher einmal“ – schliesst das Blatt seine Überlegung – „hätte Deutschland vielleicht Europas Zusammenarbeit gewinnen können, heute ist es dafür zu spät.“

Unter der Überschrift «Meint Hitler Dich?» folgt ein weiterer Kommentar des 'Evening Sun' aus Baltimore. Die Absicht der Rede von Goebbels sei es gewesen, die Völker Grossbritanniens und der USA darauf hinzuweisen, dass sie «nicht imstande sein würden, mit der Situation fertigzuwerden und dass die einzige Hoffnung auf Abwehr der ‚bolschewistisch-jüdischen Gefahr‘» bei Deutschland liege.

Ein schreckliches Bild in der Tat. Da der Redner jedoch Goebbels gewesen sei, könnten sie sicher sein, dass seine Propaganda nach einem von Hitler entworfenen Muster geschnitten ist. Hitler habe sich stets als Meister der Propaganda betrachtet und dem Thema Propaganda in seinem Buch ‚Mein Kampf‘ beträchtlichen Platz gewidmet. Er habe dort eine Formel für eben die Situation, die jetzt entstanden ist, geprägt: «Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt. Damit wird ihre rein geistige Höhe umso tiefer zu stellen sein, je grösser die zu erfassende Masse der Menschen sein soll. Handelt es sich aber, wie bei einer Propaganda für die Durchhaltung eines Krieges, darum, ein ganzes Volk in ihren Wirkungsbereich zu ziehen, so kann die Vorsicht bei der Vermeidung zu hoher geistiger Voraussetzungen gar nicht gross genug sein» (*Mein Kampf** Bd. 1, 1925, S. 197).

«Werde man von der Warnung des Dr. Goebbels beeindruckt? Oder falle einem der etwas unbeholfene Versuch auf, Russland von seinen britischen und amerikanischen Verbündeten zu trennen? Wenn Sie sich entschliessen, erinnern Sie sich daran, dass Hitler diese Propaganda für die am wenigsten intelligenten Menschen (auch) in diesem Land und in Grossbritannien vorgesehen hat.»

Der ‚Boston Daily Globe‘ veröffentlicht am 19. Februar eine einspaltige Meldung auf Grund der Meldung von Associated Press, unter der Überschrift: «Dr. Goebbels hebt die ‚rote Gefahr‘ den Alliierten gegenüber her-

vor ... Der Propaganda-Chef sagt den Deutschen ‚die grausame Wahrheit‘. Auf Seite 4 folgt ein Kommentar von Otto Zausmer: «Die Rede von Dr. Goebbels in der vergangenen Nacht war eine der sensationellsten oratorischen Leistungen eines Naziführers, nicht nur, weil Goebbels verstehen liess, dass Nazi-Deutschland nur noch eine Chance hat, nämlich die, eine Sommeroffensive zu beginnen, sondern auch wegen des Hintergrunds und der Umstände der Rede. Goebbels sprach zwei Stunden fünfzehn Minuten, davon wandte er sich 65 Minuten lang an die ausserdeutsche Welt – ein absoluter Rekord für Nazideutschland. Dreissig Minuten widmete er einem Appell an die deutschen Frauen, durch die Übernahme von Arbeit die Entlassung von Männern für die Front und damit eine Sommeroffensive möglich zu machen. Fünfundzwanzig Minuten brauchte er für eine Zusammenfassung der getroffenen und noch zu treffenden Massnahmen und die restlichen fünfzehn Minuten widmete er Drohungen gegen Drückeberger.

Die Tatsache, dass Goebbels vor allem für ausländische Hörer sprach, ist umso wichtiger, als seine Rede übereilt angekündigt worden war – nachdem Mussolinis Sprecher Nr. 1, Virginio Gayda, gestern erklärt hatte, dass Italien einen Kompromissfrieden mit den Angelsachsen abschliessen könne. Er war sofort vom italienischen Rundfunk scharf getadelt worden. Dieser Artikel von Gayda erhielt eine Antwort von Goebbels, als er rief: ‚In Deutschland denkt niemand an einen faulen Kompromissfrieden. Kurz darauf erklärte er, das italienische Volk werde unerschütterlich auf dem Weg zum Sieg fortschreiten».

Zausmer zitiert sodann die drei Thesen, mit denen sich Goebbels an den Westen wendet und stellt fest, dass Goebbels ‚wiederholt zugab, dass die Lage gefährlich sei, die Katastrophe während der vergangenen Wochen im Osten gestand er ein. Es sei aber ‚nicht der Augenblick danach zu fragen, wie alles gekommen ist ...‘. Es gehe jetzt nicht mehr darum, zu gewinnen oder zu verlieren, sondern nur darum, zu überleben oder vernichtet zu werden. Die verzweifelte Lage, in der sich Nazi-Deutschland befinde, wurde durch einen Vergleich der Rede von Göring am 30. Januar mit dem gestrigen Gefühlsausbruch von Goebbels offenbar. Bei früherer Gelegenheit sagten wir, dass Göring und Goebbels bedrückt gesprochen hätten, angesichts der Niederlage von Stalingrad und weil sie wussten, dass weitere Ka-

tastrophen bevorstanden, und weil ihnen die verzweifelte Lage klar war, die von der übrigen Welt noch nicht deutlich erkannt werden konnte. Jetzt, achtzehn Tage später, gibt Goebbels die Gefahr zu und bezieht sich auf Stalingrad als einer Katastrophe, während er den Fall Charkow, Rostow und andere starke Punkte nicht einmal erwähnt. Er wies die Zuhörer auf die Gefahr weiterer Niederlagen hin. Seine Sorge und die Unruhe in Deutschland wurden auch an den zehn Fragen deutlich, die er an das deutsche Volk richtete. Jede dieser zehn Fragen war ein Vertrauensvotum für Hitler.» Der Kommentar endet mit einem Hinweis auf das Rätsel um die exakte Uhrzeit der Veranstaltung im Sportpalast, die erst am Abend im Rundfunk gesendet wurde, aus der aber einzelne Ausschnitte schon zuvor im Auslandsdienst zu hören gewesen waren.

In einer kurzen Glosse kommt die Zeitung noch einmal auf die Goebbelsrede zurück, die jetzt richtig auf den Nachmittag gesetzt wird. «Es war die zweite Aufputschrede in drei Wochen, und während es nichts substantiell Neues in ihr gab, war die Art und Weise, wie er sie hielt, doch entlarvend. Er verkauft den deutschen Frauen Fabrikarbeit. Die Männer, sagte er, opfern sich, deshalb müssten sie arbeiten. Wenn jedermann hart arbeitet, gibt es noch eine Chance, die Sommeroffensive gegen Russland zu gewinnen – verspricht er. Wenn aber Deutschland unterliegt (das übliche Thema der westeuropäischen Bolschewistenfurcht), dann werde das – sagt er – das Ende des Abendlandes sein.

Es war die Rede eines verzweifelten Mannes und die eines sterbenden Mannes vor sterbenden Männern (...) ein Beweis dafür war der Wutausbruch, in den er sich und seine Zuhörer gegen die Juden hineinpeitschte. Das alles gemahnt an die Antwort eines Zeugen, der vom Untersuchungsrichter aufgefordert wird, das Aussehen des Leichnams zu beschreiben: «Erfreulich und mit Schaum vorm Mund?»

Die ‚Chicago Daily Tribune‘ überschreibt ihre Meldung auf Seite 1: «Wieder Schlag gegen Russland. Goebbels gibt zu: Die Roten wurden unterschätzt». Über eine kurze Inhaltsangabe geht der Text nicht hinaus.

Die ‚Los Angeles Times‘ veröffentlicht auf Seite 3 einen einspaltigen Bericht, auf Grund von Associated Press, und am 20. Februar einen kurzen

Kommentar. Dort heisst es u.a.: «Im Verlauf seiner Ansprache räumte Propagandaminister Goebbels ein, dass die Situation für Deutschland gefährlich sei, verbot seinen Zuhörern aber zu fragen, warum. Später stellte Goebbels zehn Fragen, die zwar bloss als rhetorische Fragen gemeint waren, aber dem Naziregime einmal ebenso viele Gefahren bringen könnten, wenn sie vom deutschen Volk selbst ernsthaft gestellt würden, wie die Ereignisse in Russland.

Goebbels beklagte bitterlich, dass die Russen ihre Stärke verheimlicht hätten. Es sei ganz in Ordnung gewesen, Russland trotz des Nichtangriffspaktes anzugreifen, wenn die Russen so schwach gewesen wären, wie sie vorgegeben hätten – eine Folgerung, die sich selbst kommentiert. Genau wegen dieser moralischen Begriffsstutzigkeit, die so viele Deutsche bei dieser Feststellung gezeigt haben, wird das deutsche Volk nach dem Krieg Vormundschaft brauchen.

Das lag jedoch nicht im Zentrum der Fragen von Goebbels. Die eindringlichste Frage lautete: «Ist Euer Vertrauen zum Führer heute grösser, gläubiger und unerschütterlicher denn je?» Die Zuhörer antworteten dem Frager gehorsam mit ‚Ja‘. Es muss aber eine wachsende Anzahl von Deutschen geben, die diese Frage in ihrem Herzen mit ‚nein‘ beantworten und bei ihnen liegt die Hoffnung für Deutschlands Zukunft. Sonst gibt es für Deutschland keine.

Goebbels sagte, er habe dem deutschen Volk die grausame Wahrheit offenbart, dass «motorisierte Roboterdivisionen’ der Russen losgebrochen seien mit einer Kraft, die jeder Vorstellung spottet. Wie konnte er dann – angesichts des Versagens der Vorstellungskraft Hitlers – erwarten, dass das Publikum sein Vertrauen in den Naziboss unerschütterlich behielt? Das versuchte er nicht zu erklären.»

Goebbels registriert recht zufrieden im Tagebuch vom 21. Februar, dass die sowjetische Nachrichtenagentur seiner Rede weit mehr Beachtung geschenkt habe als englischen Äusserungen, die sie «mit beleidigender Interesselosigkeit übergeht». Die Nachrichtenagentur «bezeichnet mich als Giftmischer, der den Versuch unternahme, Zwietracht zwischen die Verbündeten zu säen, und unternimmt am Bolschewismus eine Art Mohrenwäsche. Aber er bleibt trotzdem für die ganze internationale Öffentlichkeit so

schwarz, wie er von mir geschildert worden ist». (Bd. 7, S. 382) Schon einen Tag später freut sich der Minister über einen weiteren TASS-Kommentar: «Die TASS wehrt sich erneut schärfstens gegen die von mir vorgebrachten Argumente und versucht jetzt eine Art von Giftmischerei, indem sie mich gegen den Führer auszuspielen versucht. Das ist ein untauglicher Versuch am untauglichen Objekt». (Bd. 7, S. 393)

Bei den beiden Texten handelt es sich offenbar um einen Artikel der «Prawda» aus Genf (dort am 19.2. aufgegeben), der eine rein sachliche Inhaltsangabe enthält, und um einen Kommentar in der ‚Prawda‘ vom 21. Februar aus der Feder von K. Demidow, auf den sich vermutlich die begeisterten Worte des Ministers beziehen. Die erste Meldung ist zweispaltig auf 27 Zeilen gesetzt, der Kommentar vierspaltig. Der erste Artikel, den wörtlich auch die ‚Iswestija‘ übernommen hat, enthält u.a. die folgenden Ausführungen: «Gestern ist Goebbels in Berlin mit einer Rede über ‚die Krise an der Ostfront und den totalen Krieg‘ aufgetreten. Er teilt mit, dass die deutschen Armeen sich zur Zeit an der deutsch-sowjetischen Front abquälen, an der die Krise ihren Höhepunkt erreicht habe. Der Vorbote dieser Krise sei der tragische Schlag gewesen, der den Deutschen vor Stalingrad versetzt worden ist. ‚Wir halten im Osten diesen schweren Kampf durch‘, sagte Goebbels. Der Vorstoss des Gegners wurde in diesem Winter mit solcher Verbissenheit unternommen, dass er alle menschlichen Vorstellungen überstieg. Den Ernst der Lage hervorhebend, suchte Goebbels in seiner Rede wieder das Schreckgespenst der ‚bolschewistischen Gefahr‘ für ganz Europa herauszustellen. Goebbels gab zu, dass die Hitlerschen Anführer das militärische Potential der Sowjetunion unterschätzt hätten und jetzt gezwungen seien, den Tatsachen ins Auge zu sehen, wie schwer und unerträglich sie auch sein mögen.

Goebbels, der während des gesamten Kriegsverlaufs die Deutschen mit der Nachricht über einen baldigen und leichten Sieg über die Sowjetunion belog, zieht es jetzt vor, über die Ursachen der Niederlage der deutschen Armee zu schweigen. ‚Es ist jetzt nicht der Augenblick danach zu fragen, wie alles gekommen ist. Das wird einer späteren Rechenschaftslegung über-

lassen bleiben ... und ... zeigen, dass das Unglück, das uns betroffen hat, seine tiefe, schicksalhafte Bedeutung hat.'

Die Rede von Goebbels war überreich an Aufrufen zur Vereinigung aller Kräfte bei der Durchführung der totalen Mobilmachung. Die Deutschen, erklärte Goebbels weiter, hätten schon seit Langem schwere Opfer gebracht. Niemand dürfe aber vergessen, dass sie sich in einer schwierigen Lage befänden, auch wenn der Gegner noch weit vor der deutschen Grenze liege. Goebbels kündigte an, dass nicht nur das deutsche Kriegspotential bis zum äussersten herangezogen werden müsse, sondern auch das jener «beträchtlichen Teile Europas, die den Deutschen zur Verfügung stehen'. Er deutete an, dass sich Deutschland nicht auf seine Verbündeten verlassen kann. Wenn Deutschland im Krieg eine Niederlage erleide, «können wir unsere Freunde an den Fingern einer Hand Zählern.»

Der Kommentar von K. Demidow (Prawda Nr. 52) bedenkt Goebbels mit einer Reihe von Invektiven, die der Minister vermutlich mit seinem Wort «ausschäumen» gemeint hat. Unter der Überschrift «Die Stimme des Berliner Schreiers» wird Goebbels als «Narr Hitlers», «Lügner» und «hinkender Teufel» bezeichnet. Als lügnerisches Dementi wird der Satz zitiert «Ich weiss, dass die englische Presse morgen behaupten wird ... ich hätte angesichts unserer Belastungen an der Ostfront die «ersten Friedensfühler' ausgestreckt.» Davon könne keine Rede sein. Schwerlich könne man aber behaupten, dass dies «der erste Versuchsballon» war. «Mit dem ersten Versuchsballon flog Hess nach England. Er hatte eine Panne. Aber er konnte damals auch noch nicht mit der ‚bolschewistischen Gefahr' einschüchtern, sondern nur mit der deutschen Militärmacht erpressen. Diese Möglichkeit hat Goebbels jetzt nicht mehr.»

Zitierte Zeitungen

England

Times vom 19. Februar.
Manchester Guardian vom 19. Februar.
Daily Telegraph an Morning Post vom 19. Februar.
Daily Express vom 19. Februar.
Daily Herald vom 19. Februar.

USA

New York Times vom 19. und 21. Februar (Edwin L. James).
New York Herald Tribune vom 19. und vom 20. Februar.
San Francisco Chronicle von Peter Whitney am 19. Februar und
Royce Brier vom selben Tag.
Vom 22. Februar Glosse «Gift», nicht gezeichnet.
Washington Post vom 19. Februar (Associated Press Meldung)
21. Februar anonyme Glosse unter der Überschrift «Frieden spielen».
Evening Sun, Baltimore, Paul Ghali «hysterische Rede, die gut geprobt genannt
wird»
Boston Daily Globe, 19. Februar nach Associated Press,
19. Februar Kommentar von Otto Zausmer.
Chicago Daily Tribune, Meldung vom 19. Februar aus London.
Los Angeles Times, 19. Februar, Meldung (Associated Press London)
20. Februar, Glosse: «Goebbels äussert ein paar gefährliche Fragen», nicht ge-
zeichnet.

Sowjetunion

TASS-Meldung vom 20. und 21. Februar, laut Tagebuch Goebbels.
Prawda vom 20. Februar (TASS-Meldung), Kommentar von K Demidow.
Iswestija vom 22. Februar

Für die Beschaffung der britischen Zeitungen bin ich Prof. Dr. Stephen Frowen, London, zu Dank verpflichtet, für die amerikanischen James Doran, einem Mitarbeiter von Prof. Dr. Norman Birnbaum, Washington. Den schwer zu beschaffenden Text aus der ‚Prawda‘ verdanke ich der Findigkeit meines Doktoranden Zhang Jun-Hua. Den Text des Kommentars erhielt ich von Prof. Will Pogossjan von der Armenischen Akademie der Wissenschaften in Jerewan.

Zusammenfassung

Alle ausländischen Kommentare stimmen darin überein, dass Goebbels den ausserordentlichen Ernst der militärischen Lage an der Ostfront zugegeben habe. Bei den japanischen und italienischen Verbündeten ist diese Feststellung mit einem bewundernd-heroischen Akzent versehen, bei den meisten Neutralen und den Kriegsgegnern wird sie mit einer gewissen Befriedigung konstatiert.

Im übrigen haben sich die folgenden Schwerpunkte herausgestellt, die in den deutschen Kommentaren so gut wie gar nicht zum Ausdruck kommen.

I. «Friedensfühler»

Trotz des ausdrücklichen Dementis, das Goebbels in seiner Rede selbst schon formuliert hat, nehmen zahlreiche neutrale und gegnerische Journalisten an, dass Goebbels – nach Westen gerichtet – Friedensfühler ausgestreckt habe. Die ‚Basler National-Zeitung‘ spricht direkt von einem «Appell an Englands Adresse». Das ‚Journal de Genève‘ verbindet die Rede von Goebbels mit Andeutungen, die der führende italienische faschistische Journalist Virginio Gayda am Tag zuvor im ‚Giornale d’Italia‘ gemacht hat. Die Zeitung fugt aber gleich hinzu, dass sie solchen Friedensinitiativen wenig Chancen einräumt. Die schwedische Zeitung ‚Aftonbladet‘ erwähnt den Artikel Gaydas als «Kuriosität». Das «Friedensangebot», das mehrere neutrale und gegnerische Blätter aus dem Artikel Gaydas herausgelesen haben, wird erst bei sorgfältiger Lektüre erkennbar. Gayda zitiert den ehemaligen britischen Botschafter in Tokio, der erklärt hatte, es werde England und den USA nicht gelingen, Japan zu besiegen. Ähnliches könne man aber wohl auch von den alliierten Kriegsaussichten in Europa sagen. Sowohl

England als auch die USA würden durch die Länge des Krieges ihre internationale wirtschaftliche und politische Stellung verlieren. Ein Rundfunkkommentar Giovanni Ansaldo schien die nämliche Tendenz zu haben. Die italienische Regierung sah sich zwar schon am folgenden Tag veranlasst, ausdrücklich die beiden Kommentatoren zurückzuweisen und ihre Aussagen als unauthorisiert zu bezeichnen, dennoch wird die Deutung der Goebbels-Rede als «Friedensfühler» auch von der alliierten Presse da und dort aufgegriffen. Der ‚Manchester Guardian‘ meldet am 19. Februar sowohl die beiden Äusserungen als auch das halboffizielle Dementi; die ‚New York Times‘ stellt sachlich fest, Goebbels habe wohl selbst angenommen, dass seine Rede als eine «Art Friedensfühler» in Amerika und England aufgefasst werden könne, aber ausdrücklich betont, dass «Deutschland mit einem faulen Kompromiss» sich nicht begnügen werde. Er glaube offenbar noch immer an einen möglichen Sieg. Die ‚New York Herald Tribune‘ nimmt das Goebelssche Dementi aber – angesichts der sprichwörtlich bekannten Lügenhaftigkeit des Redners – eher umgekehrt als eine Bestätigung. Auch der ‚San Francisco Chronicle‘ spricht von einer «Friedensoffensive der Nazis», die anzunehmen schienen, dass «bedingungslose Kapitulation etwas anderes bedeutet». Eine Reihe von phantasievollen Kommentatoren geht noch einen Schritt weiter und unterstellt, dass Hitler aus der Führung verdrängt worden sei (Dorothy Thompson) und die «wachsenden deutschen Propagandabemühungen» daher rührten. Auch in diesem Zusammenhang wird noch einmal Virginio Gayda genannt. Der Kommentator des ‚San Francisco Chronicle‘, Peter D. Whitney, macht aber überaus klar, dass an einen Sonderfrieden der Angelsachsen mit Nazi-Deutschland nicht zu denken sei. Göring hatte einmal erklärt, das Reich könne nur mit «Gentlemen», nicht aber mit Bolschewiken Frieden schließen. Dazu merkt Whitney an, er «bedauere sagen zu müssen», dass «auch die Herren Göring, Goebbels und der Rest – einschliesslich der monokeltragenden Generale mit Cobra-Blut in den Adern» keine Gentlemen seien. In einem weiteren Artikel derselben Zeitung vom 22. Februar wird das amerikanische Publikum ausdrücklich vor den Sirenentönen des Propagandaministers gewarnt. Was er hören lasse, könne man «gesprächsweise und gedruckt in vielen Teilen Amerikas hören und lesen». Ein Bruch der

Koalition mit der Sowjetunion wäre aber für die Kriegsaussichten der Alliierten gefährlich. Man müsse die demokratischen Freiheiten jedes Amerikaners verteidigen, aber die Notwendigkeit des Bündnisses bis zum vollständigen Sieg über Nazideutschland, Japan und Italien anerkennen.

Eine andere Vermutung äussert die ‚Washington Post‘. Sie hört aus den Drohungen des Redners gegen Leute, die im Krieg «Frieden spielen», heraus, dass es in der deutschen Bevölkerung Personen gibt, die sich um einen Friedensschluss bemühen. Der Verfasser meint zwar, man müsse erst den gedruckten Text abwarten, hält aber immerhin für möglich, dass Goebbels vor innerdeutschen Friedensinitiativen gewarnt habe. In Wirklichkeit handelte es sich wohl nur um Androhung von Strafen gegen Personen, deren Lebenswandel (Reiten im Grunewald, Faulenzen in Sanatorien und Kurorten, Schlemmen in Luxuslokalen usw.) die «Optik des Krieges» stört.

Auch der ‚Evening Sun‘ aus Baltimore warnt ausdrücklich davor, den Sirenentönen des Redners Glauben zu schenken. Sein Versuch, «Russland von seinen britischen und amerikanischen Verbündeten zu trennen», müsse scheitern. Man dürfe nicht vergessen, dass Nazipropaganda sich – nach Hitlers Ratschlägen – mit den allergrößten und primitivsten Mitteln an die dümmsten Massen wende. Intelligente Leser – so muss man folgern – sollten auf diese plumpen Tricks nicht hereinfliegen.

Der sowjetische Journalist K. Demidow erkennt ähnlich wie die ‚New York Herald Tribune‘, dass Goebbels’ Behauptung, es «sei nicht der Zweck» seiner Rede, die «öffentliche Meinung in den neutralen oder gar in den feindlichen Staaten zu alarmieren», eine glatte Lüge war. Seine Rede sei nicht der «erste Versuchsballon» gewesen, Rudolf Hess war ihm vorausgeflogen.

Namentlich in den USA bestand – nach dem Eindruck einiger Autoren – die Gefahr, dass die auf Abwehr des Bolschewismus konzentrierten Ausführungen von Goebbels zu einer gewissen Nachgiebigkeit von Teilen der Bevölkerung und der Meinungselite gegenüber Deutschland führen könnte. Aus diesem Grunde wurde die «Friedensfühler-Deutung» weit ernster genommen als in England und in den neutralen Ländern.

II. Die Alternative Europa «unter dem Schutz der Achsenmächte» oder unter der «Herrschaft des Bolschewismus»

Italienische und spanische Kommentare greifen bereitwillig die von Goebbels hervorgehobene Alternative auf. Die spanischen Zeitungen berufen sich dabei wiederholt auf italienische Texte. Ganz anders sieht die Reaktion der meisten neutralen Blätter aus. Von den Schweizer Blättern sind vor allem die französischsprachigen ausserordentlich kritisch angesichts dieser angeblich zwingenden «Alternative». Die ‚Tribune de Genève‘ hebt die Auffassungen von Freiheit und Recht hervor, die im «Dritten Reich» gelten, und verdeutlicht, in welchem krassem Gegensatz sie zu allen Errungenschaften der europäischen Rechtskultur und Moral stehen. Die bereits von Deutschland besetzten Länder (in Genf weiss man, wie es in Frankreich unter deutscher Herrschaft aussieht) könne man mit der Aussicht auf ein «Europa unter dem Schutz der Achsenmächte» kaum locken.

Genauso eindeutig lehnen die beiden türkischen Tageszeitungen, die ich konsultieren konnte, das deutsche «Schutz-Angebot» ab. Die Zeitung ‚Yeni Sabah‘ übersetzt die Worte von Goebbels «unter dem Schutz der Achsenmächte» etwas frei mit «unter der militärischen Herrschaft der Achsenmächte», trifft aber damit durchaus den Sachverhalt. Ganz ähnlich wie der schweizerischen Zeitung ist auch dem Verfasser dieses Artikels vom 20. Februar klar, dass die von Deutschland besetzten Länder in erster Linie ihre Unabhängigkeit und Freiheit wiederhaben wollen und das nur von den Gegnern der Achsenmächte erhoffen können. Deutlicher als die meisten anderen Pressekommentare hebt der Kommentator H.C. Yalçın die Tatsache hervor, dass der tausendstimmige Jubel im Sportpalast angesichts der totalen Unterdrückung der gesamten Bevölkerung keinen Wert hat: «Ein Volk, dessen Gewissen und dessen Vernunft zum Schweigen gebracht wurde und das zu blindem Gehorsam seinen Anführern gegenüber verpflichtet ist, hat keine Möglichkeit, seine (wahre) Meinung zum Ausdruck zu bringen.»

III. Goebbels auf dem Weg zur «zweiten Revolution»?

Einer Reihe von ausländischen Beobachtern sind die zahlreichen Invektiven gegen Wohlhabende, Müssiggänger usw. aufgefallen, die Goebbels – stets unter grossem Beifall der Menge – von sich gegeben hat. Kenner der Lebensgeschichte des Propagandaministers wussten, dass er bis 1934 zum «linken Flügel» der Nazipartei gehört hatte und mit den Brüdern Strasser (und wohl auch mit Ernst Röhm) befreundet gewesen war. Sie folgern aus diesen – die Ressentiments der arbeitenden und hungernden Bevölkerung bedienenden – Ausführungen, dass nunmehr die 1934 abgebrochene «zweite Revolution» von Goebbels in Angriff genommen werde. Auf gleiche Weise wurden vermutlich die zahlreichen Hinweise auf die «gleiche Belastung» aller, z.B. die Arbeitspflicht der Frauen, aus allen Kreisen der Bevölkerung interpretiert. Dass es sich um eine Fehldeutung handelt, geht schon aus den Korrekturen hervor, die an einigen Massnahmen des «totalen Krieges» angebracht wurden. Vor allem war die oberste Führung mit Hitler, Bormann, Lammers und den Reichsstatthaltern gegen die «klassenkämpferischen Töne», die Goebbels nachgesagt wurden. Goebbels war daher – wie aus den Äusserungen auf den geheimen Konferenzen seines Ministeriums hervorgeht – selbst darum bemüht, diesen Eindruck zu korrigieren. Es ist aber nicht uninteressant festzustellen, dass da und dort eine «sozialistische Tendenz» bei Goebbels ausgemacht wurde. Wenn man die Tagebuchnotizen der Jahre 1943-1945 genauer studiert, wird man feststellen, dass seine Hinwendung zum Osten mit Klagen über das Luxusleben der Gauleiter und anderer «Bonzen» zusammenfällt. Goebbels' Bewunderung für Stalin, der sowohl den Adel als auch die Kirche total entmachtet hatte und an die Spitze der Roten Armee Söhne von «Arbeitern und Bauern» stellte, geht schliesslich bis zum Plan, nach dem siegreichen Krieg es ihm in dieser Hinsicht gleich zu tun!

Das ‚Svenska Dagbladet‘ gibt seinem Bericht über die Rede die Überschrift «Goebbels verkündet uneingeschränkten Sozialismus». Den meisten Beifall habe der Redner für seine Ausfälle gegen die Juden erhalten und sei dabei sogar von Zurufen wie «Hängt die Juden» unterbrochen worden. Diese Tatsache unterstreicht auch ‚Dagens Nyheter‘. Die ‚Göteborger

Handels- und Schiffszeitung' erinnert daran, dass Goebbels sich früher einmal «mit Überlegungen zur Verwandtschaft von Nazismus und Bolschewismus» beschäftigt hat, was seinem aktuellen Antibolschewismus eine «pikante Note» verleihe. «Nicht die Weltrevolution erschreckt Dr. Goebbels, sondern die Vormachtstellung der Russen in der Revolution.» Auch der «Berner Bund» nimmt an, dass Goebbels die Gelegenheit nützen wolle, um endlich die 1934 vertagte «zweite Revolution» in Gang zu setzen. Er habe in seiner Rede erklärt, dass nun keine Rücksicht «auf bürgerliche Zimperlichkeit» mehr genommen werde. Die Formulierung, dass der Bolschewismus nur mit «gleichartigen» Methoden bekämpft werden könne, deutet der «Berner Bund» offenbar ebenfalls als Hinweis auf sozialistische Tendenzen. Sowohl die schwedische als auch die schweizerische Zeitung sieht einen Zusammenhang zwischen dem «Sozialismus» der Nationalsozialisten und deren Antisemitismus. Dabei haben sie sogar die auffallendste Formulierung der ganzen Rede überhört oder überlesen. Auf einem der Höhepunkte seiner Polemik gegen die «Weltrevolution der Juden» spricht Goebbels erstaunlicherweise – entgegen der sonst üblichen Sprachregelung der Nationalsozialisten – von einer «internationalen, bolschewistisch verschleierten kapitalistischen Tyrannei». Der Bolschewismus erscheint hier als bloße (jüdische) Tarnung des Kapitalismus. Während sonst beide, Bolschewismus wie Kapitalismus, als «Tarnungen» des «Weltjudentums» hingestellt werden, ist in der vorgenannten Formulierung der einzige «Feind» die «kapitalistische Tyrannei». In anderem Zusammenhang seiner Rede spricht Goebbels lediglich von einer «plutokratischen Tyrannei» und fugt erst für die Druckfassung «und die bolschewistische Bedrohung» «raffenden Kapitals» hinzu. Das Klischee des «jüdischen Kapitalismus» – wie es Hitler in Anknüpfung an Gottfried Feders¹ unsägliches Buch «Brechung der Zinsknechtschaft» nennt – setzt sich in der oben zitierten Formulierung durch.

IV. Antisemitismus

Erstaunlich erscheint mir die Tatsache, dass die Kommentatoren nicht bemerkt haben, dass Goebbels die ihm unterstellten Absichten, England oder Amerika für einen Sonderfrieden zu gewinnen, durch seine wilden antisemitischen Hasstiraden und offenen Morddrohungen in das Gegenteil verkehrte. Die meisten Kommentatoren haben diese Anwürfe und Bedrohungen durchaus ernst genommen. Der als Versprecher getarnte Satz, die Juden werden «ausgerettet», wird von der schwedischen Zeitung ‚Aftonbladet‘ ausdrücklich erwähnt, ohne die anschließende «Selbstkorrektur» zu zitieren. Die hymnischen Kommentare der italienischen und spanischen Presse heben die judenfeindlichen Äusserungen wenig hervor, die Zeitung ‚ABC‘ unterschlägt sie sogar ganz. Daraus ist freilich kaum auf eine kritische Distanz zur nationalsozialistischen Führung zu schliessen. Dagegen fällt auf, dass «Die Tat» die antisemitischen Äusserungen relativ ausführlich und ohne Kritik wiedergibt. ‚Svenska Dagbladet‘ fallen der besonders starke Beifall sowie die zahlreichen zustimmenden Zurufe anlässlich der antisemitischen Ausfälle auf.

‚Die Weltwoche‘ (Zürich) sieht die von den Nationalsozialisten mit Hilfe des Antisemitismus geschlagene Brücke zwischen den westlichen Demokratien und der Sowjetunion im Unterschied dazu in der Tatsache, dass «trotz seiner mannigfaltigen asiatischen Umformung» der Bolschewismus «eben doch auf dem Umweg über Marx und die englischen liberalen Nationalökonomien ein Spross der britisch-französischen Aufklärungsphilosophie» sei, aus diesem Grunde erscheine deren gemeinsame Opposition gegen «die germanische Rassenlehre des Nationalsozialismus» durchaus logisch. Mit anderen Worten: nicht das mythische «Weltjudentum» kämpft gegen die guten «Arier», sondern das nationalsozialistische Deutschland tritt gegen die gesamte aufgeklärte, liberale und demokratische Tradition Europas an, an der – zumindest seinem Ursprung nach – sogar noch der Bolschewismus Anteil hat.

Die ‚Times‘ zitiert die von Goebbels beschworene «jüdisch-bolschewistische Gefahr», übergeht aber die Polemik gegen den Kapitalismus; amerikanische Zeitungen zitieren die antisemitischen Verbalinjurien, versuchen

in zwei Fällen sogar eine Erklärung für deren Heftigkeit. Die ‚Washington Post‘ verweist darauf, dass Goebbels die fehlende Bereitschaft der amerikanischen und britischen Öffentlichkeit (und Regierung), Deutschlands antibolschewistische Mission anzuerkennen, auf «Hypnose» durch die Juden zurückführt. Otto Zausner im ‚Boston Daily Globe‘ führt die antisemitischen «Wutausbrüche» auf die «Verzweiflung» «eines sterbenden Mannes vor sterbenden Männern» zurück.² Ausserstande, die mächtige Militärkoalition der Alliierten zu besiegen, wendet sich die Wut des Nazipropagandisten gegen die wehrlosen europäischen Juden, und er findet dafür frenetischen Beifall bei den «eingeweichten» Massen.

Auf ein freimaurerisches Rundschreiben, das in Spanien und Portugal offenbar für Aufsehen gesorgt hat, weist zur gleichen Zeit der italienische Journalist Alessandro Pavolini hin. Für Nationalsozialisten und den radikalen Flügel des italienischen Faschismus waren die Freimaurer eine «jüdisch-internationalistische» Organisation. Die Information, die dieser Artikel des ‚Messagero‘ vom 11. Februar enthält, dürfte für Italiener damals höchst aufschlussreich gewesen sein. Er betont nämlich, dass bis zur vollständigen Überwindung der Achsenmächte das Bündnis mit der Sowjetunion absolut notwendig bleibe. Der Kampf ruhe könne daher nicht Antibolschewismus, sondern müsse «Antitotalitarismus» lauten. Damit sei eine Position sowohl gegen die Bolschewisten als auch gegen die Faschisten gemeint. Wörtlich fasst Pavolini diese Botschaft in dem Satz zusammen: «Die westeuropäischen romanischen Nationen ... können sich der Alternative Faschismus oder Bolschewismus entziehen und als dritte Möglichkeit im Schatten des Union Jack die demokratische Freiheit wiederherstellen.» Ich könnte mir denken, dass manche italienischen Leser diese Perspektive nicht ungerne zur Kenntnis genommen haben.

Die ‚Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung‘ kommt in ihrem ausführlichen Kommentar zu einer ähnlichen Empfehlung: «Wenn die Gefahr einer bolschewistischen Weltrevolution so gross ist, wie sie Herr Goebbels darstellt», dann wäre nur ein Ausweg wirklich erfolgversprechend: «Ein demokratisches Deutschland, neu errichtet auf der Grundlage, die in Weimar vereinbart wurde ... verbündet mit den europäischen Demokratien – Frank-

reich wäre für ein solches Bündnis leicht zu gewinnen – das wäre schon eine Macht. Da dürften allerdings Herr Goebbels und seine Freunde nicht dabei sein.» Sie müssten sich, um der guten Sache willen, selbst opfern, womit freilich nicht gerechnet werden könne. Aus diesem Grunde bleibe der Krieg bis zur Kapitulation des Deutschen Reiches der einzige Weg zu Frieden und Freiheit in Europa.

- 1 Gottfried Feder, *Das Programm der NSDAP und seine 'weltanschaulichen Grundlagen'*, München 1933, 475. Tausend (!). «Brechung der Zinsknechtschaft ist das Herzstück des Nationalsozialismus» (S. 23). «Antisemitismus ist gewissermaßen der gefühlsmässige Unterbau unserer Bewegung. Jeder Nationalsozialist ist Antisemit...» (S. 30). «Unser antimarxistischer Kampf richtet sich gegen die staatszersetzende Lehre des Juden Karl Marx, gegen die das Volk zersetzende Lehre vom Klassenkampf... und gegen die rein ökonomische materialistische Geschichtsauffassung» (S. 38). Hitler würdigt in *„Mein Kampf“* die Thesen Feders mit Nachdruck, lässt aber nach der sogenannten «Machtergreifung» den verschrobene Ideologen mehr und mehr fallen. «Als ich den ersten Vortrag Gottfried Feders über die *Brechung der Zinsknechtschaft* anhörte, wusste ich sofort, dass es sich hier um eine theoretische Wahrheit handelt, die von immenser Bedeutung für die Zukunft des deutschen Volkes werden müsste. Die scharfe Scheidung des Börsenkapitals von der nationalen Wirtschaft bot die Möglichkeit, der Verinternationalisierung der deutschen Wirtschaft entgegenzutreten, ohne zugleich mit dem Kampf gegen das Kapital überhaupt die Grundlage einer unabhängigen völkischen Selbsterhaltung zu bedrohen ... In Feders Vortrag spürte ich eine gewaltige Parole für dieses kommende Ringen» (Bd. I, München 1925, S. 232 f.).
- 2 Der schweizerische Nationalökonom und Jurist Wilhelm Muehlom (1878-1944) hatte beim Anhören der im Radio übertragenen Rede von Goebbels gleichfalls den Eindruck, dass es sich hier um einen «hysterischen Notschrei» gehandelt hat: «Wildgeworden forderte das Auditorium einmal mit Gebrüll den Tod aller Juden. Ich habe das kaum missverstanden» (Echolo Bd. IV, S. 198).

SCHLUSS

Joseph Goebbels – Versuch, einen intelligenten Nationalsozialisten zu verstehen

«Er war zweifellos der intelligenteste von diesen ganzen Leuten. Er war Akademiker, was man seinem Vokabular und seiner Redeweise anmerkte. Im Gegensatz zu Göring, Himmler und Bormann besass er die Fähigkeit, zum täglichen Geschehen einen gewissen Abstand zu wahren. Auch war er kein Egozentriker, und er war kein Feigling.

Er sagte Hitler, was er dachte, auch als er meinte, der Krieg sei zu Ende – und Hitler hörte ihm immer zu. Für mich war Goebbels ein Propagandagenie, und ich glaube, man kann genauso sagen, dass er Hitler gemacht hat, wie Hitler ihn. Er war eine sehr komplexe Persönlichkeit – vollkommen kalt. Wo der Nationalsozialismus am schlimmsten war – in den Massnahmen gegen die Juden in Deutschland – war er die treibende Kraft».

Albert Speer

In den späten dreissiger Jahren erzählte man sich in Deutschland gern den folgenden Witz: Eine freundliche Fee wünschte dem neugeborenen Kind eines führenden Parteigenossen: er/sie sollte intelligent sein, ehrlich und Nationalsozialist. Da kam die böse Fee hinzu und prophezeite: aber immer nur zwei dieser Eigenschaften haben – niemals alle drei. Das Kind konnte daher ehrlich und intelligent sein, dann würde es aber kein Nazi, oder ehrlich und Nazi – dann wäre es nicht intelligent. Das hätte eigentlich auch der Fall von Joseph Goebbels sein müssen. Wie unehrlich war er? Vermutlich auch unehrlich gegenüber sich selbst?

Mit seiner Rede vom 18. Februar 1943 versuchte Goebbels drei Zwecke zu erreichen: er wollte das Stimmungstief in der deutschen Bevölkerung angesichts der Katastrophe von Stalingrad überwinden, er wollte den Schock von Stalingrad nutzen, um die Bereitschaft zur Radikalisierung der Kriegsmassnahmen zu steigern und den «totalen Krieg» zu realisieren und er versuchte, die neutralen Mächte und womöglich sogar die westlichen Gegner durch die Furcht vor einer Bolschewisierung ganz Europas zum

Einlenken auf den «gemeinsamen Abwehrkampf» gegen den Osten zu motivieren. Alle drei Versuche sind gescheitert, aber Goebbels suchte sich in seinem Tagebuch einzureden, er habe doch einiges erreicht.

Oberst Martin zufolge, dem Verbindungsmann des OKW zu Goebbels, war dem Minister schon bei Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion nicht ganz wohl. Auf jeden Fall hat er früher als andere im Spätsommer 1941 die Gefahr einer Niederlage im Osten erkannt und begonnen, für eine erhöhte Anspannung aller Kräfte sich zu engagieren. Als im Laufe des Jahres 1943 immer deutlicher wurde, dass der entscheidende militärische Schlag gegen die Rote Armee nicht gelungen war¹ und als der Bundesgenosse Italien ausgefallen war und die Alliierten die Achsenmächte aus Afrika vertrieben hatten und auf Sizilien gelandet waren, erörterte er mit Hitler die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit der «einen oder anderen Seite». Zunächst meint Goebbels noch, man könne am ehesten mit England zu einem Kompromissfrieden gelangen, dann lässt er sich von Hitler überzeugen, dass eher mit «Stalin etwas zu machen ist». In den folgenden Monaten und Jahren tritt er dann immer nachdrücklicher für Sondierungen mit der Sowjetunion ein und verweist in diesem Zusammenhang auch auf das Angebot der japanischen Regierung, eine Vermittlerrolle zu spielen, das ihm von Botschafter General Hiroshi Oshima suggeriert worden war. Goebbels war intelligent genug um zu erkennen, dass ein «Zweifrontenkrieg von Deutschland noch nie gewonnen worden ist», glaubt aber, dass ein Versuch zu einem Sonderfrieden mit der einen oder anderen Seite zu gelangen, durch das Ungeschick des Reichsaussenministers von Ribbentrop scheitern muss. Das Liebäugeln mit einem Friedensschluss mit Stalin und die von Goebbels und Hitler geteilte Bewunderung für den sowjetischen «Führer» steht in krassem Widerspruch zu der fortgesetzten antibolschewistischen Propaganda. Ehrlichkeit bleibt schon hier bei einem intelligenten Nazi auf der Strecke.

Ein weiterer Versuch, die Schwierigkeiten eines immer aussichtsloser werdenden Krieges zu überwinden, besteht in einer Wendung der Politik gegenüber den Ostvölkern. Schon zu Beginn des Jahres 1943 dringt Goebbels darauf, jede Erwähnung von Besiedlungs- oder Kolonisierungs-Ab-

sichten im Osten zu unterlassen und die Herabsetzung der Slawen (die als minderwertig hingestellt wurden) aufzugeben, um möglichst viele Polen, Ukrainer und möglichst auch Russen für den militärischen Einsatz gegen den Bolschewismus rekrutieren zu können.² Dass der Besiedlungsanspruch nicht wirklich aufgegeben wurde, kann man getrost unterstellen. Er war eben nur zur Zeit inopportun. Auch mit diesem Versuch konnte sich Goebbels freilich gegenüber Hitler nicht durchsetzen. Es gelang erst spät und mit relativ geringen Kräften unter dem desertierten General der Roten Armee Andrej Andrejewitsch Wlassow russische und ukrainische «Verbündete» zum bewaffneten Einsatz zu bringen. Goebbels selbst zeigt ein erhebliches Misstrauen gegenüber diesen «Bundesgenossen» und ist nicht bereit, ihnen ein selbständiges Armeekorps zu überlassen. Natürlich steht dieser Versuch, Ostvölker unter dem Zeichen des Kampfes gegen den Kommunismus als Hilfstruppen zu rekrutieren, wieder im Widerspruch zu dem Versuch, einen Sonderfrieden mit Stalin zu erreichen, einem Versuch, der ja zur gleichen Zeit immerhin diskutiert wurde. In einem ausführlichen Memorandum für den «Führer» geht Goebbels 1944 noch einmal auf die Notwendigkeit eines Sonderfriedens mit der Sowjetunion ein und hebt dessen Chancen hervor.³

Goebbels ist spätestens seit der Katastrophe von Stalingrad überzeugt, dass ein Sieg in diesem Krieg höchst unwahrscheinlich ist, wenn nicht ein «Wunder» geschieht. Als Präsident Roosevelt am 12. April 1945 plötzlich stirbt, erinnert der Propagandaminister in einem Artikel an den Tod Elisabeths von Russland, der Friedrich den Grossen 1762 gerettet habe, weil deren Nachfolger Peter III. mit Preussen Frieden schloss. Man kann die vielen Bemühungen von Goebbels, entweder doch noch – wider aller Wahrscheinlichkeiten – den Krieg siegreich zu beenden oder durch einen Sonderfrieden die gegnerische Koalition zu sprengen, als Ausdruck seiner – berechtigten – Furcht verstehen, für die Verbrechen der deutschen Regierung und ihrer Helfer zur Rechenschaft gezogen zu werden. Zwar spottet er im Tagebuch noch über die Absicht der Alliierten, ein «Kriegsverbrechertribunal» nach ihrem Sieg einzurichten, aber im Grunde weiss er schon längst, dass man ihn und andere führende Nazis verurteilen wird.

Gesprächsweise ist er mit Göring einig, dass sie sich in der Judenfrage zu sehr festgelegt haben, um auf Milde der Sieger rechnen zu können. «Schon im Herbst 1943 findet sich in den Tagebüchern der Vermerk, die Ausrottung der Juden müsse als ein Signal verstanden werden, dass von nun an alle Brücken zu irgendeinem rettenden Ufer abgebrochen seien.»⁴

Auf der Suche nach Rettung vor der drohenden Niederlage beweist Goebbels ein bemerkenswertes Mass an Opportunismus. Innerhalb eines einzigen Monats wechselt er vom Anraten eines Sonderfriedens mit Stalin zu dem mit England und lässt sich dann wieder von Hitler davon überzeugen, dass doch nur ein «Arrangement» mit Stalin möglich wäre – allerdings müsse zunächst die Front zum Stehen kommen. Die Leichtigkeit, mit der Goebbels auch eine Vereinbarung mit dem bolschewistischen «Führer» ins Auge fassen kann, straft nicht nur seinen wütenden Antibolschewismus Lügen, sondern wirft auch ein fragwürdiges Licht auf seine – offenbar gespielte – Empörung angesichts der sowjetischen Massenmorde an polnischen Offizieren in Katyn. Vermutlich war er – im Interesse der Etablierung einer deutschen «Herrensicht» im Osten – über diese Liquidierung eines Teils der polnischen Oberschicht gar nicht unzufrieden. Noch erstaunlicher ist es, dass Goebbels sogar nach Bekanntwerden sowjetischer Greuel in Ostpreussen noch an einem Sonderfrieden mit der Sowjetunion als Ausweg aus dem verhängnisvollen Zweifrontenkrieg festhält.⁵

Welche durchgehenden Konstanten kann man im Verhalten des Joseph Goebbels – bei aller Wendigkeit und Windigkeit – feststellen? Joachim Fest hat auf die verdrängten Minderwertigkeitskomplexe verwiesen, die dem klumpfüssigen und zierlichen Mann eigen gewesen sein dürften. Komplexe, die ihn dazu motivierten einen unbändigen Ehrgeiz zu entwickeln, dessen Ziele – mehr durch Zufall als innere Notwendigkeit – auf die Nazibewegung und Hitler gelenkt wurden.⁶ Anfangs gehörte Goebbels dem «linken» Flügel der NSDAP an, der norddeutsch, proletarisch und betont «sozialistisch» die Münchner Kleinbürger einschliesslich ihres Führers eher verachtete. Die Begegnung mit Hitler überzeuge ihn, dass das der künftige grosse Mann sein würde, und er ging unverzüglich in sein Lager über. Zur

Belohnung wurde er zum Gauleiter des verstrittenen Gaues Berlin ernannt, wo er durch seine rabiaten Strassendemonstrationen und die ebenso wilde Sprache seiner Zeitung ‚Der Angriff‘ bald von sich reden machte. Obgleich Goebbels damit zum «orthodoxen» Hitler-Nazi wurde, blieb er aber doch immer mit einem stärkeren antibürgerlichen Akzent behaftet als die meisten übrigen Parteiführer. Während des Krieges wird sein wütender Hass auf die Generäle aus dem Adel und das gehobene Bürgertum wieder manifest. Diesen Hass hat er sich nicht erst zulegen müssen, mit ihm ist er bereits zur Partei und zu Hitler gestossen. Er erleichterte ihm auch, Stalin anzuerkennen, dessen erfolgreiche Beseitigung des Adels, der Kirchenmacht und des zaristischen Offizierskorps er offen bewunderte.⁷

Aber auch sein Engagement für die «kleinen Leute» oder wie es wiederholt bei ihm heisst, für die «Arbeiter und Bauern», ist zweideutig. Es geht mit einer zynischen Verachtung der dummen Masse einher, die seine propagandistische Arbeit kennzeichnet. Die Berichte des SD kritisiert er wiederholt, weil sie sich zu sehr um die Meinung der Gebildeten kümmern, die natürlich an allem zweifeln und weniger um das – zum Glück so führungsgläubige – einfache Volk. Zweifellos hätte Goebbels der These Hitlers in ‚*Mein Kampf*‘ nicht widersprochen, dass man bei der Propaganda für ein ganzes Volk «bei der Vermeidung zu hoher geistiger Voraussetzungen gar nicht» vorsichtig genug sein kann. Er selbst hielt sich dabei natürlich viel auf seine höhere Intelligenz zugute. Auch die skrupellose terroristische Herrschaft, die Stalin in der Sowjetunion etabliert hatte, imponierte Goebbels weit mehr als er sie kritisierte und denunzierte. Oft genug spricht aus seinen Äusserungen über Stalin blanker Neid.

Goebbels hat nicht nur den exterministischen Antisemitismus eines Hitlers übernommen und lautstärker proklamiert als alle anderen, er verband ihn auch mit seiner radikalen Feindschaft gegen das Bürgertum und die liberale Demokratie. Dafür ist unter anderem die merkwürdige Formulierung aus seiner Sportpalastrede vom 18. Februar 1943 aufschlussreich, die von einer «internationalen, bolschewistisch verschleierte kapitalistischen Tyrannei» spricht, die das Weltjudentum errichten wolle. Der Bolschewismus wäre also nur eine Tarnung – die «kapitalistische Tyrannei» das eigentliche Ziel? Diese Formulierung widerspricht der sonst bei Nazis üblichen Unter-

scheidung zwischen einem bolschewistischen und einem plutokratischen Judentum, die Goebbels in der gleichen Rede etwas später ebenfalls macht. Ich nehme an, dass die Rede von der «kapitalistischen Tyrannei» der eigentlichen Überzeugung des Redners eher entsprach. Der Antisemitismus des wildgewordenen Intellektuellen aus dem Kleinbürgertum impliziert einen emotionalen Antikapitalismus. Es fällt ja auch auf, dass Goebbels in der Rede und im gleichzeitigen Tagebuch häufig vom Sozialismus spricht, den er dem Bolschewismus entgegenstellt. Gewöhnlich fügen Nazis ihrem Sozialismus das Eigenschaftswort «deutsch» hinzu, Goebbels hält das nicht für notwendig. Vermutlich war ihm auch klar, dass die von ihm geforderten Massnahmen zur «Optik des Krieges» mit der Einschränkung von Luxusrestaurants und Luxusgeschäften, dem Ausreiten im Tiergarten, Sanatoriums- und Kurortaufenthalten für Müssiggänger usw. bei den Zuhörern besonders gut ankamen. Sie trafen auf ein verbreitetes Ressentiment derjenigen, denen es immer schon schlecht ging und im Krieg häufig noch schlechter. Erst die Einwände die von Meldungen insbesondere der Oberlandesgerichtspräsidenten an den Chef der Reichskanzlei Hans-Heinrich Lämmer gelangten, zwangen ihn einige dieser Massnahmen – z.B. die Beschränkung der kosmetischen Dienstleistungen der Damenfriseurinnen – wieder aufzuheben. Amüsant war, dass er – angesichts von Anpöbeleien von «Volksgenossen» Damen in Hosen gegenüber – von «Proletkult» sprach, einer in der Sowjetunion schon früh von den Leninisten kritisierten kulturellen Richtung unter Schriftstellern und Künstlern. «Klassenkampf» dürfe es natürlich in dem Land der «Volksgemeinschaft» nicht geben, wohl aber «Sozialismus». Was er genau mit diesem Sozialismus meinte, ist nicht ganz klar. Jedenfalls wirft er Roosevelts New Deal vor, eine blosse Kopie des Parteiprogrammes der NSDAP zu sein.

Der katholisch erzogene von einem Darlehen einer katholischen Stiftung während des Studiums unterstützte Joseph Goebbels war – vermutlich schon in frühen Jahren – zum entschiedenen Atheisten geworden. Sein Hass auf die christlichen Kirchen steht nur wenig dem auf die Juden nach. Er lehnt lediglich während des Krieges – aus Opportunitäts Gesichtspunkten – eine offene Konfrontation mit den Kirchen ab und kritisierte aus diesem

Grunde z.B. einen Artikel in der SS-Zeitung «Das schwarze Korps» als schädlich. Seine atheistische Überzeugung hindert ihn aber keineswegs bei der Entwicklung des Führerkultes, der ihm im wesentlichen zu verdanken ist, religiöse Metaphern und suggestive Anklänge an biblische Texte zu benutzen. Wie Hitler appelliert er an den «Allmächtigen» und glaubt – angeblich – an die göttliche «Vorsehung», die dem an seinen Führer glaubenden Volk schliesslich auch den verdienten Sieg bringen werde. Dass er selbst diesen Glauben kaum je besass und während der beiden letzten Kriegsjahre immer öfter – sogar in seinem nicht ganz ehrlichen Tagebuch – seine Skepsis gegenüber dem Optimismus des «Führers» einbekennen steht wieder auf einem anderen Blatt. Darin bestand wohl auch der wesentliche Unterschied zwischen dem ungläubigen Intellektuellen Goebbels und dem fanatisch gläubigen Hitler.⁸ Der Glaube Hitlers war freilich auch nicht klar artikuliert. Er bezog sich auf die «Rasseüberlegenheit» des deutschen Volkes und auf eine Interpretation der Weltgeschichte, die dem «rassenreinen, starken arischen Volk» den Sieg garantieren müsse. Als diese Glaubensgewissheit schliesslich nicht mehr zu halten war, wählte er den Selbstmord. Dass Goebbels ihm kurz darauf – zusammen mit seiner gesamten Familie – folgte, war weniger ein Akt des enttäuschten Glaubens, als eine theatralische Geste, mit der er als getreuster Gefolgsmann des grossen (von ihm vor allem gross gemachten) Führers in die Geschichte eingehen wollte. Als rationales Argument mag die Erkenntnis hinzugekommen sein, dass er zweifellos von einem Tribunal zur Aburteilung der Kriegsverbrechen verurteilt worden wäre. Die Tötung von Frau und Kind allerdings liess sich damit nicht begründen, es sei denn, Goebbels hätte – in einer hysterischen Projektion des eigenen Vernichtungswillens auf die Feindmächte – von ihnen erwartet, dass sie auch die Kinder eines Hauptverantwortlichen für die Taten des Vaters bestrafen würden.

- 1 Vgl. z.B. den Tagebucheintrag vom 17. Juli 1943. «Die psychologischen Folgen eines Abbruchs unserer eigenen Offensive werden natürlich alles andere als erfreulich sein. Es taucht mehr und mehr die Frage auf, wie wir mit einem Zweifrontenkrieg überhaupt fertig werden sollen. Der Zweifrontenkrieg ist immer Deutschlands Unglück gewesen, heute wie früher ...» (Bd. 9, S. 114).
- 2 Vgl. eine Äusserung von Goebbels am 20. Januar 1943: «Sehr scharf wendet sich der Minister gegen die Methode, gegenüber den Russen von unseren Eroberungsabsichten im Osten zu sprechen ... es wäre heute Wahnsinn, gegenüber den Russen von unseren Absichten im Osten zu sprechen. Es gebe nur eine Parole, die immer wieder verkündet werden müsse, das sei unser Kampf gegen den Bolschewismus. Heute führe Russland seinen Kampf unter der Parole des Nationalismus und könne sich dabei auf alle Kräfte der Nation stützen. Unsere Propagandaparole könne im Osten nur sein, nicht den Kampf gegen das Russentum, sondern gegen den Bolschewismus zu führen» (Boelcke, *Wollt ihr den totalen Krieg?*, S. 324).
- 3 Vgl. Tagebuch Bd. 13 vom 21. September 1944: «Wir stehen, was wir am Anfang des Krieges unter allen Umständen vermeiden wollten, im Zweifrontenkrieg in seiner schärfsten Form. Einen Zweifrontenkrieg haben wir in unserer Geschichte noch niemals gewonnen, und auch heute wäre er, nach den zahlenmässig bedingten Machtverhältnissen gemessen, militärisch für uns nicht zu gewinnen ...» ... «Das Schicksal hat es so gefügt, dass uns ein breiter Ausweg aus dem Dilemma dieses Krieges bleibt. Aber ich meine, es erwartet auch von uns, dass wir ihn beschreiten ... Es erhebt sich hier die Frage, ob eine Seite denn überhaupt Neigung zeigt, mit uns ins Gespräch zu kommen, und wenn ja, welche. Ich halte das für die westliche Seite zur Zeit für wenig erfolgversprechend ... auch wenn das die logischste Lösung des Konflikts sein würde ... Aber die Geschichte ist nicht logisch ...». Churchill z.B. könne – selbst, wenn er wollte – diese Lösung nicht suchen ... Dagegen sei unser einziger «Bundesgenosse von Rang, Japan, sehr daran interessiert, dass wir mit der Sowjetunion Frieden schliessen». (Bd. 13, S. 538 ff.). Das vollständige Memorandum S. 536-542.
- 4 Zit. nach Joachim Fest, Joseph Goebbels, eine Porträtskizze, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1995' II, S. 578.
- 5 Vgl. Tagebucheintrag vom 5. März 1945: «Der Führer ist der Überzeugung, dass wenn eine Macht im Feindlager mit und zuerst ins Gespräch kommen wollte, das unter allen Umständen die Sowjetunion sein werde. Stalin habe mit den Anglo-Amerikanern die grössten Schwierigkeiten, und er gehöre nun auch zu den Staaten, die aus dem Krieg Beute mit nach Hause bringen wollten, genau so wie wir...».

«Es ist richtig, wenn der Führer betont, dass Stalin am ehesten in der Lage wäre, einen Kurswechsel in der Kriegspolitik durchzuführen, denn er braucht auf seine öffentliche Meinung keine Rücksicht zu nehmen ... Als Ziel schwebt dem Führer vor, eine Möglichkeit der Verständigung mit der Sowjetunion zu finden und dann den Kampf gegen England mit brutalster Energie weiter fortzusetzen ... Die sowjetischen Greuel sind natürlich furchtbar und bilden für die Konzeption des Führers ein starkes Handicap. Aber auch die Mongolen haben ja, so wie die Sowjets heute, in Europa gehaust, ohne dass damit die politische Entwicklung der damaligen Auseinandersetzungen gehandicapt worden wäre. Die Stürme aus dem Osten kommen und vergehen, und Europa muss mit ihnen fertig werden» (Bd. 15, S. 424). Man wird den Verdacht nicht los, dass Hitler und Goebbels auch deshalb eher mit Stalin glauben sich arrangieren zu können, weil sich Nazideutschland und die Sowjetunion hinsichtlich der Kriegsverbrechen gegenseitig kaum etwas vorwerfen können. Die Untaten von Katyn und Baby Yar – so könnte Goebbels gedacht haben – rechnen wir einfach gegeneinander auf und verständigen uns auf Stillschweigen.

- 6 Vgl. Joachim Fest, a.a.O., S. 571 und Helmut Heiber, *Joseph Goebbels*, München 1965, S. 29, wo Heiber auf den Jugendfreund, den Marxisten Richard Flisges, und dessen Einfluss auf Goebbels eingeht, der 1923 in einem oberbayrischen Bergwerk ums Leben kommt und von Goebbels als «unbekannter Kommunist» beschrieben wird, der auf dem Wege zum Nationalsozialismus den «Heldentod der Arbeit» erlitten habe. Von Flisges scheint Goebbels die immer wieder einmal hervortretenden antibourgeoisen und klassenkämpferischen Tendenzen übernommen zu haben.
- 7 Bewundernde Äusserungen Hitlers registriert das Tagebuch von Goebbels von 1943 an immer häufiger und mit offensichtlicher Zustimmung. Am 10. August 1943 z.B.: «Der Führer hat für Stalin einen Riesenrespekt. Er sieht in ihm ein wahres Genie des Asiatentums» (Bd. 9, S. 261). Am 16. August: «Stalin ist nicht der Mann, der sein Volk für die westlichen Plutokratien auf die Schlachtbank zu führen» (Bd. 9, S. 296). Am 31. August meint Goebbels: «Stalin ... hat durch eine totale Erfassung des russischen Volkes seine Effektivbestände kolossal aufgefüllt ... Er hat eben nicht nur vom totalen Krieg geredet, sondern er führt ihn praktisch» (S. 393). Voller Neid bemerkt Goebbels im Hinblick auf die deutschen Generäle, die Hitler «Schwierigkeiten machen»: «Stalin tut sich da leichter. Er hat die Generäle, die uns heute im Wege stehen, rechtzeitig erschiessen lassen, sie können ihm

deshalb heute nicht mehr in die Quere kommen» (4.3.1944, Bd. 11, S. 403). Das gleiche gelte für die russisch-orthodoxe Kirche.

- 8 Das Rätsel, wie ein intelligenter und durchaus auch zu Kritik und Skepsis fähiger Intellektueller wie Goebbels einen fanatischen Glauben an Hitler entwickeln konnte, lässt sich vielleicht aus dem starken Orientierungsbedürfnis des traditionslosen Agnostikers erklären. Von kirchlicher Bindung gelöst und ausserstande, eine autonome sittliche Orientierung zu entwickeln, suchte Goebbels in seinem Führerglauben einen festen Halt. Seine Begegnungen mit Hitler werden im Tagebuch fast immer als Hilfen zur Wiederherstellung von Hoffnung wider alle Vernunft geschildert. Wieder und wieder deutet Goebbels seine Skepsis gegenüber Hitlers grenzenlosem (echtem?) Optimismus an und lenkt dann doch selbst im persönlichen Tagebuch wieder ein. Hitler müsse es schliesslich dank seines grösseren Überblicks besser wissen. Der Glaube an den Führer muss immer wieder durch eine Art Autosuggestion gefestigt werden. Der von Goebbels entwickelte Führerkult, seine Quasi-Vergöttlichung dient zuletzt auch der eigenen Stabilisierung.

Zeittafel

1942

- 24. *September* Zeitzler ersetzt Halder als Chef des Generalstabes des Heeres
- 23. *Oktober* Beginn der englischen Gegenoffensive bei El Alamein
- 7./8. *November* Landung der Alliierten in Marokko und Algerien
- 11. *November* Deutsch-italienischer Einmarsch in den unbesetzten Teil Frankreichs
- 19. *November* Beginn der sowjetischen Stalingradoffensive
- 22. *November* Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad
- 30. *November* Erster Großangriff der R.A.F. auf Köln
- 12./25. *Dezember* Beginn und Scheitern des Vorstoßes zum Entsatz Stalingrads
- 16./18. *Dezember* Sowjetischer Durchbruch bei der italienischen 8. Armee am Don

1943

- 14.-25. *Januar* Konferenz von Casablanca (Roosevelt, Churchill) legt Forderungen nach »bedingungsloser Kapitulation« fest
- 14. *Januar* Sowjetischer Durchbruch bei der ungarischen 2. Armee am Don
- 18. *Januar* Aufbrechung des deutschen Ringes um Leningrad
- 23. *Januar* Räumung von Tripolis
- 25. *Januar* Räumung von Woronesh
- 27. *Januar* Erster amerikanischer Tages-Luftangriff auf Reichsgebiet (Wilhelmshaven)
- 31. *Januar* Dönitz ersetzt Raeder als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine
- 31. *Januar*/2. *Februar* Kapitulation von Stalingrad
- 14. *Februar* Räumung von Rostow
- 18. *Februar* Goebbels' Rede zum »totalen Krieg« und Verhaftung der Geschwister Scholl (»die weiße Rose«) in München
- 22. *Februar* Verurteilung und Hinrichtung der meisten Mitglieder der Widerstandsgruppe »Die weiße Rose«
- 13. *Mai* Kapitulation von Tunis

- 24. *Mai* Abbruch der Geleitzugsbekämpfung im Mittelmeer nach zahlreichen Mißerfolgen
- 10. *Juni* Beginn der Combined Bomber Offensive (USAAF-Präzisionsangriffe bei Tag und RAF-Flächenwürfe bei Nacht)
- 5./15. *Juli* Beginn und Abbruch der letzten deutschen Offensive im Osten (»Zitadelle«) gegen Kursk
- 10. *Juli* Landung der Alliierten auf Sizilien
- 24./25. *Juli* Beginn einer Serie schwerer Luftangriffe auf Hamburg (mit Unterbrechungen bis 2./3.8.)
- 25. *Juli* Sturz Mussolinis
- 5. *August* Räumung von Orel
- 17. *August* Beendigung der Räumung von Sizilien
- 18. *August* Selbstmord des Generalstabschef der Luftwaffe Jeschonnek
- 22. *August* Erneute und endgültige Räumung von Charkow
- 3. *September* Landung der Alliierten auf dem italienischen Festland (Kalabrien)
- 3. *September* Unterzeichnung des italienischen Waffenstillstands
- 4. *September*/7. *Oktober* Räumung des Kuban-Brückenkopfes (Befehl zur Räumung und Abschluß)
- 7. *September* Räumung von Stalino (damit Aufgabe des Donezbeckens)
- 8. *September* Verkündung der Kapitulation Italiens
- 9. *September* Landung der Alliierten bei Salerno
- 12. *September* Befreiung Mussolinis
- 20. *September*/5. *Oktober* Beendigung der Räumung Sardinien bzw. Korsikas
- 24. *September* Räumung von Smolensk
- 23. *Oktober* Durchbruch der Sowjets bei Melitopol zum unteren Dnjepr
- 24. *Oktober* Räumung von Dnjepropetrowsk
- 1. *November* Abschnürung der Krim
- 6. *November* Räumung von Kiew
- 18./19. *November* Beginn der »Battle of Berlin« (Serie von schweren RAF-Nachtangriffen auf die Reichshauptstadt)
- 28. *November*/1. *Dezember* Konferenz der »Großen Drei« in Teheran

Literaturverzeichnis

Quellen

- Die Tagebücher von Joseph Goebbels.* Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, herausgegeben von Elke Fröhlich, Teil II.
Diktate 1942-1945, München 1993-1996.
- Joseph Goebbels, *Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse.*
Goebbels Reden, Herausgegeben von Helmut Heiber, 2. Bände, Düsseldorf 1972.
- Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, Stuttgart 1967.
- Hitler Reden und Proklamationen 1932-1945.* Zwei Bände, Herausgegeben und kommentiert von Max Domarus, Würzburg 1963.
- Adolf Hitler, ‚*Mein Kampf*‘, Bd. 1 München 1925, Bd. 2, München 1927.
- Meldungen aus dem Reich.* Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945. Herausgegeben von Heinz Boberach, Herrsching 1984, 17 Bände. Seitenzahlen durchnummeriert.
- Lagebesprechungen im Führerhauptquartier*, Protokollfragmente aus Hitlers militärischen Konferenzen 1942-1945, herausgegeben von Helmut Heiber, München 1963 (DTV).
- «Goebbels vor Offizieren im Juli 1943», Dokumentation *Vierteljahresshfte für Zeitgeschichte* fg. 1971, S. 83-112.

Literatur zur Epoche und zu Joseph Goebbels

- Below, Nicolaus von, *Als Hitlers Adjutant 1937-1945*, Main o.J.
- Boelcke, Willi A., «Goebbels und die Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Vorgeschichte und Verlauf.» *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands*, Bd. 19, Berlin 1970, S. 234-255.
- Bracher, Karl Dietrich, *Die Deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Frankfurt-Berlin-Wien 1979⁶
- Fest, Joachim, «Joseph Goebbels, eine Porträtskizze», *Vierteljahresshfte für Zeitgeschichte* 1995, Heft II.

- Fröhlich, Elke, «Joseph Goebbels und sein Tagebuch, zu den handschriftlichen Aufzeichnungen von 1924 bis 1941», *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 35. Jg. 1987, S. 489-552.
- Fröhlich, Elke, «Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944, aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers», *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 38. Jg. 1990, S. 195-209.
- Gamm, Hans-Joachim, *Der Flüsterwitz im Dritten Reich*, München 1963.
- Heeresgeschichtliches Museum (Wien), *Zeitenwende 1943: der totale Krieg*, Katalog zur Sonderausstellung. Mit Beiträgen von Manfred Kehrig, Wolfgang Etschmann, Manfred Rauchensteiner, Wien 1993.
- Karniner, Isidor J., «Normalität und Nationalsozialismus», *Psyche*, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, LLJg. 1997, S. 385-409.
- Kardorff, Ursula von, *Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945*, herausgegeben von Peter Hartl, München 1994 (DTV).
- Longerich, Peter, «Joseph Goebbels und der totale Krieg, eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 35. Jg. 1987, S. 291-315.
- Moltmann, Günther, «Goebbels' Rede zum totalen Krieg am 18. Februar 1943», *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 12. Jg. 1964, S. 13-43.
- Martin, Hans-Leo, *Unser Mann bei Goebbels, Verbindungsoffizier des Oberkommandos der Wehrmacht beim Reichspropagandaminister 1940-1944*, Neckargemünd 1973.
- Neubauer, Caroline und Wilkens Lorenz, «Religion der Propaganda im Nationalsozialismus», *Psyche*, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, LLJg. 1997, S. 253-276.
- Oven, Wilfried von, *Wer war Goebbels? Biographie aus der Nähe*, Berlin 1987
- Oven, Wilfried von, *Finale furioso, mit Goebbels bis zum Ende*, Tübingen 1974.
- Heiber, Helmut, *Joseph Goebbels*, München 1965 (DTV).
- Fischer, Wolfram, «Die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus», *Schriftenreihe der niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung*, Zeitgeschichte 13, Lüneburg 1961.
- Neumann, Franz L., *Behemoth, Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944*, mit einem Nachwort herausgegeben von Gert Schäfer, Köln-Frankfurt 1977.
- Neumann, Franz L., *Wirtschaft, Staat, Demokratie. Aufsätze 1930-1954*, Frankfurt 1978.
- Luks, Leonid, «Zum Stalinschen Antisemitismus. Brüche und Widersprüche. *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 1997.
- Mann, Thomas, *Deutsche Hörer*, 26 Radiosendungen, Stockholm 1945.
- Scholder, Klaus, *Die Mittwochsgesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutsch-*

- land 1932-1944*, Berlin 1962. Dort 1026. Sitzung am 17. Juni 1942, Vortrag Ludwig Beck (S. 292-294), Bericht Eduard Spranger.
- Ludendorff, Erich von, *Der totale Krieg*, München 1936.
- Clausewitz, Carl von, *Vom Kriege*, hinterlassenes Werk. 5. durchgesehene Auflage mit einer Einführung vom Chef des Generalstabes der Armee Generaloberst Graf von Schlieffen, Berlin 1905.
- Beck, Ludwig, «*Die Lehre vom totalen Kriege*». *Clausewitz in Perspektiven*. Materialien zu C. von Clausewitz, Vom Kriege mit einer Einleitung von Günther Dill. Ullstein Materialien 1980 (S. 520-554).
- Maetzke, Ernst-Otto, «Die deutsch-schweizerische Presse zu einigen Problemen des Zeiten Weltkrieges», Tübingen, *Studien zur Geschichte und Politik*, herausgegeben von Hans Rothfels, Theodor Eschenburg und Werner Markert, Nr. 2 o.J.
- Silone, Ignazio, *Die Kunst der Diktatur*, Köln 1965.
- Steinert, Marlis S., *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf-Wien 1970.
- Kempowski, Walter, *Echolot, Ein kollektives Tagebuch*, Bd. IV. 16. bis 28. Februar 1943, München 1993².
- Welter, Erich, «Falsch und richtig planen. Eine kritische Studie über die deutsche Wirtschaftslenkung im Zweiten Weltkrieg», *Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Wirtschaftspolitik an der Universität Main I.*, Heidelberg 1954.
- Weyers-von Levetzow, Hans-Joachim, *Die deutsche Rüstungswirtschaft von 1942 bis zum Ende des Krieges*, Münchner Dissertation 1975.
- Weizsäcker, Ernst von, *Erinnerungen*, München-Leipzig-Freiburg 1950.
- Weizsäcker, Ernst von, *Die Weizsäcker-Papiere*, herausgegeben von Leonidas E. Hill, Frankfurt-Berlin-Wien 1974.
- Warlimont, Walter, *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht, 1939-1945*. Frankfurt 1962.
- Speer, Albert, *Erinnerungen*, Berlin 1969.
- Speer, Albert, *Spandauer Tagebücher*, Frankfurt-Berlin-Wien 1969, 1994
- Speer, Albert, *Der Sklavenstaat, meine Auseinandersetzung mit der SS*, Berlin 1984
- Salis, Jean-Rudolf von, *Grenzüberschreitungen, ein Lebensbericht*. Zweiter Teil 1939-1978, Frankfurt 1980².

Personenregister

- Goebbels und Hitler, die fast auf jeder Seite genannt werden, sind im Register nicht verzeichnet.
- Adorno, Theodor W. (1913-1969), Philosoph 13
- Alfieri, Dino (1886-1966) ital. Politiker, Botschafter in Berlin 127, 182, 211
- Amian, Heinz 159
- Andreas-Friedrich, Ruth, dt. Journalistin 151
- Ansaldo, Giovanni (1895-1969), Autor, Journalist, während des Krieges politischer Rundfunkkommentator in Rom 224, 247
- Arendt, Hannah (1906-1975), dt. Philosophin 141, 158
- Attila, König der Hunnen 100
- Badoglio, Pietro (1871-1956), bis 1940 Generalstabschef, zum Rücktritt gezwungen, nach Mussolinis Sturz am 24.7.1943
Ministerpräsident, schliesst am 3.9. einen Waffenstillstand mit den Alliierten 175f., 211
- Baumler, Alfred (1887-1968), führender nationalsozialistischer politischer Pädagoge und Philosoph 59-62
- Beaverbrook, William Maxwell Aitken (1879-1965), Zeitungsverleger, 1940-1942 Minister im Kabinett Churchill 69, 100
- Beauvoir, Simone de (1908-1986), frz. Philosophin, Schriftstellerin 19
- Beck, Ludwig (1880-1944; erschossen), Generaloberst 1938 a.D., führendes Mitglied des Widerstands 53, 55-59, 62
- Berndt, Alfred Ingemar (1905-1945), Leiter der Propagandaabteilung im Goebbels-Ministerium 209
- Birnbaum, Norman 245
- Bismarck, Otto von (1815-1898), preuss.-dt. Staatsmann 56f., 163
- Blume, W., dt. Militärschriftsteller 53
- Boelcke, Willi A., Historiker 14, 30, 44, 104, 118, 138, 207, 262
- Boethius, Maria-Pia, schwed. Historikerin 207
- Bonnier, Albert 210
- Bonnier, K.O., schwed. Buch- und Zeitungsverleger, Autor 210
- Bormann, Martin (1900-1945), Leiter der Reichskanzlei, seit 1941 Reichsleiter und Reichsminister 35-37, 44, 137, 142-144, 158, 250
- Brauchitsch, Walter von (1881-1948), Generalfeldmarschall 25
- Braun, Eva (1912-1945), Gefährtin und unmittelbar vor ihrem Tod auch Ehefrau Adolf Hitlers, mit dem zusammen sie Selbstmord beging 114, 115
- Breker, Arno (1900-1991), führender Nazibildhauer 151
- Brier, Royce, Journalist 231f., 245
- Bringolf, Walter (1885-1980), Schweizer Sozialdemokrat, Journalist, wiederholt Mitglied des Nationalrats 180

- Campo, Ernesto del, span. Journalist der Zeitung ‚ABC‘ 181,185
- Churchill, Winston Spencer (1874-1965), engl. Staatsmann, seit Frühjahr 1940 Premierminister 16, 121, 171, 202, 212, 215, 219
- Ciano, Galeazzo Graf (1903-1944), ital. Diplomat und Politiker 226
- Clausewitz, Carl von (1780-1831), preuss. General und führender Militärwissenschaftler 29, 46-50, 53-55, 62
- Clive, Robert, bis 1941 brit. Botschafter in Japan 212
- Dahrendorf, Ralf Lord (geb. 1929), dt. Soziologe 102
- Davis, Elmer, amerik. Journalist 233
- Deltgen, René (geb. 1909), dt. Schauspieler 140
- Demidow, K., russ. Journalist der «Prawda» 243-245,248
- Dewey, John (1859-1952), amerik. Philosoph und Pädagoge 19
- Diétrich, Otto (1897-1952), Reichspressechef 38, 100
- Dill, Günter 62
- Doran, James, amerik. Politikwissenschaftler 245
- Drangel, Louise, schwed. Historikerin 207
- Duttweiler, Gottlieb (1888-1962), Schweiz. Unternehmer u. Politiker, «Landesring der Unabhängigen», deren Zeitung ‚Die Tat‘ seit 1939 täglich erscheint 172
- Elisabeth Petrowna (1709-1762), Zarin und Kaiserin von Russland 257
- Feder, Gottfried, Verfasser des Programms der NSDAP 251, 254
- Fest, Joachim, dt. Historiker und Journalist 262, 262
- Fischer, Wolfram, Wirtschaftshistoriker 160
- Flisges, Richard 262
- Foerster, Wolfgang, Historiker 62
- Fornet-Betancourt, Raül 190
- Förster, dt. General 35
- Franco y Behamonde, Francisco de (1892-1975), span. ‚Caudillo‘ 183, 215
- Freisler, Roland (1893-1945), Jurist und Politiker, Präsident des Volksgerichtshofes («Blutrichter») 133
- Friedrich II. der Grosse (1712-1786) 57, 91f., 102, 163, 257
- Fröhlich, Elke 30, 43
- Frowen, Stephen, Wirtschafts- und Finanzwissenschaftler 245
- Funk, Walter, Wirtschaftsminister 114, 134
- Furtwängler, Wilhelm (1886-1954), dt. Dirigent und Komponist 238
- Galen, Clemens August Graf von (1878-1946), dt. kath. Theologe, Bischof von Münster und Kardinal, wandte sich als Bischof gegen den Nationalsozialismus (v.a. gegen die Euthanasie) 51
- Gandhi, Mahatma (1869-1948), ind. Freiheitskämpfer 186
- Gayda, Virginio (1885-1944), Redakteur des ‚Giornale d’Italia‘ 162, 174-176, 195, 211-213, 219, 224, 226, 236, 240, 246-247
- George, Heinrich (1893-1946), dt. Schauspieler 118
- George, Stefan (1868-1933), dt. Dichter 151
- Ghali, Paul, Journalist des ‚Evening Sun‘, Baltimore 237f., 245
- Göring, Hermann (1893-1946), Reichsmarschall, preuss. Ministerpräsident 37, 99, 106, 137, 140, 149, 150, 169, 198, 233, 240, 247, 258

- Gottschalk, Joachim (1904-1941), dt. Schauspieler 139f.
- Gottschalk, Meta (Ehefrau) 140
- Gottschalk, Michael (Sohn) 140
- Gregor XV. (geb. 1554), Papst 1621-1623 13
- Gründgens, Gustaf (1899-1963), dt. Schauspieler und Regisseur 140
- Günther, Christian, schwed. Aussenminister 192,208
- Gunther, John, amerik. Journalist 169
- Gutterer, Leopold, ab 1941 Staatssekretär im Goebbels-Ministerium 141
- Halder, Franz (1884-1972), Generaloberst, Nachfolger Becks als Chef des Generalstabs, am 24.9.1942 wegen seiner Opposition gegen Hitlers Strategie entlassen, ab 20.7. im KZ 143
- Hardenberg, Karl August Fürst von (1750-1822), preuss. Reformier 48
- Hare, Richard M., brit. Philosoph 19
- Harlan, Veit (1899-1964), dt. Regisseur 140
- Hartil, Peter 100
- Hedin, Sven (1865-1952), schwed. Asienforscher und Reiseschriftsteller 152
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770-1831), dt. Philosoph 163
- Heiber, Helmut, dt. Historiker 41, 44f., 99, 118,128, 263
- Henderson, Sir Neville (1882-1942), 1937-1939 brit. Botschafter in Berlin 169
- Herodot (ca. 490-430), klassischer griech. Geschichtsschreiber 99
- Hertl, Peter 159
- Hess, Rudolf (1894-1988), Stellvertreter des «Führers», flog am 10.5.1941 ohne Auftrag (?) nach England, um die britische Regierung zum gemeinsamen Kampf gegen die Sowjetunion zu gewinnen 15, 149, 244, 248
- Hill, Leonidas E. 159
- Himmler, Heinrich (1900-1945; Suizid), «Reichsführer SS», ab 25.8.1943 Innenminister, nach dem 20.7. Oberbefehlshaber des Ersatzheeres 170
- Hinkel, Hans (1901-1960), Leiter der Abteilung «Besondere Kulturaufgaben» im Goebbels-Ministerium 140
- Hinz, Werner (1903-1985), dt. Schauspieler 140
- Hippler, Fritz, 1939-1943 Leiter der Filmabteilung im Goebbels-Ministerium 105
- Hoffmeister, Johannes 18f.
- Holmqvist, Bengt, schwed. Journalist 207, 210
- Horkheimer, Max (1895-1973), dt. Philosoph und Soziologe 13,19
- Hötzel, Siegfried, Wehrmachtspfarrer 152
- Huber, Kurt 131
- Huizinga, Johan (1872-1945), niederl. Kulturhistoriker 7
- James, Edwin L., Redakteur der ‚New York Times‘ 227, 229, 245
- Jodl, Alfred (1890-1946; hingerichtet), General, Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Hauptquartier Hitlers 28
- Jun-Hua, Zhang 245
- Kaldor, Nicholas (1908-1986), brit. Ökonom ungar. Abstammung 157
- Kant, Immanuel (1724-1804), dt. Philosoph 12, 54f, 55, 57, 59, 62, 177
- Kardorff, Ursula von (1911-1988), Redakteurin der ‚Deutschen Allgemeinen Zeitung‘ (DAZ) 100, 148, 159

- Kehrig, Manfred, Militärhistoriker 44
- Kehrl, Hans, Leiter der Hauptabteilung Industrie im Reichswirtschaftsministerium 152
- Keil, Wilhelm (1870-1968), Württemberg. Sozialdemokrat, Redakteur, Staatsminister 147, 159
- Keitel, Wilhelm (1882-1946; in Nürnberg hingerichtet), Generalfeldmarschall, Chef des OKW 36, 137, 175
- Kempowski, Walter (geb. 1929), dt. Schriftsteller 151, 158
- Kipling, Rudyard (1865-1946), engl. Schriftsteller 119
- Kirchner, Friedrich 19
- Kirchner, Mark 187, 190
- Klemperer, Victor (1881-1960), Romanist, Verfasser der Tagebücher «Ich will Zeugnis ablegen» 13, 160
- Klöpfer, Eugen (1866-1950), dt. Theaterleiter 139
- Knuth, Gustav (1901-1987), dt. Schauspieler 140
- Kuçuradi, Ioanna, führende türk. Politikwissenschaftlerin 190
- Lalande, André (frz. Philosophiehistoriker) 18
- Lammers, Hans-Heinrich (1879-1962), Chef der Reichskanzlei 36, 44, 137, 250, 260
- Lassalle, Ferdinand (1825-1864), dt. Politiker, Publizist und Arbeiterführer 175
- Laval, Pierre (1883-1945), Aussenminister der Vichy-Regierung Frankreichs 174, 186
- Lenin, Wladimir Iljitsch (1870-1924), eigtl. W.J. Uljanow, sowjetruss. Politiker 199
- Ley, Robert (1890-1945; Suizid), Reichsorganisationsleiter, Chef der «Deutschen Arbeitsfront» 44, 86, 97, 134, 193
- Liebe, Ulrich 140
- Liebeneiner, Wolfgang (1905-1987), dt. Filmregisseur 140
- Ljunglund, Leonard (1867-1946), pro-nazistischer schwed. Journalist 210
- Lloyd George, David (1863-1945), brit. Politiker 100
- Loelke (? Hörfehler des Stenographen), Informant von Goebbels aus der Schweiz 178
- Lööw, Helène, schwed. Historikerin 207
- Ludendorff, Erich (1865-1937), Generalstabschef Hindenburgs im Ersten Weltkrieg, Putsch 1923 zusammen mit Hitler in München 46, 48-56, 60f.
- Ludendorff, Mathilde 51
- Ludwig, Emil (1881-1948), Biograph Wilhelm II. 119
- Maetzke, Ernst-Otto, Journalist, Historiker 180f.
- Mann, Thomas (1875-1955), dt. Schriftsteller 148f., 159
- Martin, Hans-Leo, Oberst i.G. Verbindungsoffizier des OKW zu Goebbels 209, 256
- Marx, Karl (1818-1883), dt. Philosoph und Politiker 252, 254
- Maxwell, William 100
- Mende, Erich, dt. Jurist und Politiker, Offizier im Zweiten Weltkrieg 153, 160
- Michaelis, Carl 19
- Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch (1890-1986), Sowjet. Politiker, Aussenminister während des Krieges 200
- Moltke, Helmuth James Graf von (1907-1945; hingerichtet), dt. Jurist und Widerstandskämpfer 163
- Moltmann, Günter 105, 118

- Montesquieu, Charles de Secondât (1689-1755), frz. Schriftsteller und Staatstheoretiker 102
- Muehlohm, Wilhelm (1878-1944), Schweiz. Nationalökonom und Jurist 254
- Mussolini, Benito (1883-1945), «Duce» des faschistischen Italien, am 23.7. 1943 vom «Grossen Faschistischen Rat» abgesetzt 112, 144f., 176, 211, 226, 240
- Napoleon I. (Napoléon Bonaparte, 1769-1821), Kaiser der Franzosen 57
- Naumann, Werner, Leiter des Ministerbüros von Goebbels 37
- Nef, Max, Schweiz. Autor 181
- Nerlich, Daniel 181
- Neumann, Franz, dt. Gesellschaftstheoretiker 160
- Nietzsche, Friedrich (1844-1900), dt. Philosoph 35,43
- Nolte, Ernst, dt. Historiker 120
- Nordmann, Wilfried 152
- Oshima, Hiroshi, General, jap. Botschafter in Berlin 216, 220, 256
- Paulus, Friedrich (1890-1975), Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der VI. Armee, kapitulierte am 31.1.1943 mit dem grösseren Teil der in Stalingrad eingeschlossenen Truppen, am 2.2. folgt der nördliche kleinere Kessel 38f.
- Pavolini, Alessandro (1903-1989), Redakteur des 'Messagero' 214, 253
- Payot, René, Redakteur des 'Journal de Genève' 174,176
- Peter III. (1728-1762), Kaiser von Russland 257
- Pilet-Golaz (1889-1958), leitet 1940-1944 das Politische Departement des Schweizerischen Nationalrats 180
- Pogossjan, Will 245
- Rauschnig, Hermann (1887-1982), von 1926-1934 Mitglied der NSDAP in Danzig, danach scharfer Kritiker der Nazis, 1936 Emigration in die Schweiz, verfasst «Die Revolution des Nihilismus» und «Gespräche mit Hitler» u.a. 202f., 209
- Ribbentrop, Joachim von (1893-1946; hingerichtet), Reichsaussenminister ab 1938 11, 108
- Robespierre, Maximilien (1758-1794; hingerichtet), frz. Revolutionär 236
- Röhm, Ernst (1887-1934), Stabschef der SA, Duzfreund Hitlers, am 30.6.1934 – zusammen mit 100 anderen nur teilweise der SA Angehörigen – von Hitler mit Hilfe des SD ermordet 161,169, 250
- Roosevelt, Franklin Delano (1882-1945), seit 1933 amerik. Präsident; sein Tod am 12.4.1945 wird von Goebbels als gutes Omen in Analogie zum Tod der Zarin Elisabeth am 5.1.1762 gedeutet, die Friedrich II. vor der drohenden Niederlage rettete 202, 215, 257
- Rosenberg, Alfred (1893-1946; hingerichtet), Reichsminister für die besetzten Ostgebiete 1, 32, 108
- Saint-Just, Louis Antoine Léon (1767-1794; hingerichtet), frz. Revolutionär 236

- Salis, Rudolf von (Jean-Rolphe de), Schweiz. Historiker und Publizist, 1940-1947 politischer Radiokommentator 179-181
- Sandblad, Hendrik, schwed. Historiker 207
- Sauckel, Fritz (1894-1946; hingerichtet), Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz – insbesondere für die «Beschaffung» von Arbeitern aus den besetzten Gebieten in West und Ost 44
- Schäfer, Gert 160
- Scharnhorst, Gerhard Johann David von (1755-1813), preuss. General und Heeresreformer 48
- Schaumburg-Lippe, Friedrich-Christian Prinz von, Adjutant von Goebbels 105
- Schmitt, Carl (1888-1985), führender Staats- und Völkerrechtler der Nazi-zeit 55
- Schmundt, Rudolf (1896-1944), Chefadjutant der Wehrmacht bei Hitler 159
- Scholder, Klaus, Kirchenhistoriker 62
- Scholl, Hans (1918-1943) und Scholl, Sophie (1921-1943), leisten ab Sommer 1942 durch Flugblätter, in denen sie zum Sturz der Nazis aufrufen, mutigen Widerstand; zusammen mit anderen am 18.2. in München verhaftet, am 22.2. verurteilt und hingerichtet 131,133
- Schulz, Kristine, Skandinavistin 210
- Segerstedt, Herausgeber von ‚Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung‘ 207
- Semler, Rudolf, persönlicher Referent von Joseph Goebbels 32
- Seydlitz, Walter von (1888-1976), dt. General 38
- Silone, Ignazio (geb. 1900), ital. Schriftsteller 121
- Spaemann, Robert, dt. Philosoph 19
- Speer, Albert (1905-1981), Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion ab Februar 1942 44, 97, 117, 127,134, 136, 137, 138, 151, 155,156,193, 255
- Stalin, Josef Wissarionowitsch (1879-1953), eigtl. J.W. Dschugaschwili, Sowjet. Politiker 15, 17, 25, 33, 67, 103, 107, 110, 111, 120, 121, 126, 150, 170, 171, 200, 215, 219, 250, 258, 259, 263
- Stanzel, Volker, Legationsrat, Japanexperte 221
- Stein, Heinrich Fr. K., Reichsfreiherr vom und zum (1757-1831), dt. Staatsmann und Reformers Preussens 48
- Steinert, Marlis, Historikerin 116, 122, 153, 159f.
- Stölten, Peter von 151
- Strasser, Gregor (1892-1934; erschossen); Strasser, Otto (1897-1974), führender Nazi-Gau- und Reichsleiter, vertrat zusammen mit Otto einen «linken» Kurs innerhalb der NSDAP 169,250
- Terboven, Josef (1886-1945; Suizid?), Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete 201
- Thompson, Dorothy, amerik. Publizistin 231f.,247
- Tocqueville, Alexis de (1805-1859), frz. Schriftsteller u. Historiker 102
- Treitschke, Heinrich von (1834-1896), führender nationalliberaler Historiker 57, 62, 111,120
- Tuchatschewski, Michail Nikolajewitsch (1893-1937; hingerichtet), Marschall der Sowetunion, Modernisierer der Roten Armee; aufgrund gefälschter Dokumente (womöglich durch deutsche Geheimdienste vermittelt) angeklagt; 1961 rehabilitiert 120

- Unruh, Walter von, General (1877-1956), mit dem «Auskämmen» rückwärtiger Einheiten der Wehrmacht zur Rekrutierung des Nachschubs an Soldaten für den Fronteinsatz beauftragt («Heldenklau») 43
- Vesterlund, Ivar, Korrespondent von ‚Dagens Nyheter‘ Stockholm in Berlin 196
- Vinde, Victor, Redakteur von ‚Göteborgs Handelsog Sjöfartstidene‘ 207
- Wagner, Eduard (1894-1944), dt. General, Generalquartiermeister des Heeres 28
- Walter, Erich, dt. Wirtschaftswissenschaftler 160
- Weber, Karl, Schweiz. Historiker 181
- Weizsäcker, Ernst Freiherr von (1882-1951), Staatssekretär im Auswärtigen Amt, ab Januar 1943 Botschafter beim Vatikan 149f, 159
- Wessel, Horst (1907-1930), dt. Nationalsozialist; das von ihm verfasste sog. Horst-Wessel-Lied wurde zur Parteihymne und zus. mit dem Deutschlandlied die dt. Nationalhymne 40f.
- Weyres-von Levetzow, Hans-Joachim 160
- Whitney, Peter, Redakteur beim ‚San Francisco Chronicle‘ 231,245, 247
- Wickmann, Johannes, schwed. zeitkritischer Autor 192,193
- Wilhelm II. (1859-1941), Deutscher Kaiser 100, 118
- Wlassow, Andrej Andrejewitsch (1901-1946; hingerichtet), Sowjet. General, 1942 dt. Kriegsgefangener, organisierte 1944 eine Freiwilligenarmee aus Sowjet. Kriegsgefangenen; von Amerikanern an die Sowjetunion ausgeliefert 257
- Yalçın, H.C., liberaler türk. Historiker 189, 249
- Zambianchi, Bruno, ital. Historiker 221
- Zangrandi, Ruggero (1915-1971), ital. Historiker 221
- Zausmer, Otto, Redakteur beim ‚Boston Daily Globe‘ 240, 245, 253
- Ziegler, Jean 181
- Zitzewitz, Coelestin von, Major im Generalstab 37

IRING FETSCHER, geboren 1922 in Marbach am Neckar, aufgewachsen in Dresden. 1940-1945 Soldat. Studium der Philosophie, Germanistik und Romanistik, 1950 Promotion. Von 1963-1988 ordentlicher Professor für Politikwissenschaft in Frankfurt am Main. Zahlreiche wichtige Publikationen, sämtliche in mehrere Sprachen übersetzt. Zusammen mit Herfried Münkler Herausgeber von *Pipers Geschichte der politischen Ideen* (1985-1993). 1995 erschien die Autobiographie *Neugier und Furcht. Versuch, mein Leben zu verstehen*. Iring Fetscher lebt in Frankfurt am Main.

Die Stimme eines Jammernden in Berlin

von K. Demidow

Goebbels hielt in Berlin eine aussergewöhnlich weitschweifige Rede. Er redete nicht, sondern spielte wie ein schlechter Tragödien-Darsteller in einem billigen Melodram: er schluchzte und ereiferte sich, er bat und drohte, reckte sich majestätisch in seiner ganzen Länge und krümmte sich demütig aufs äusserste zusammen.

Wäre es jedoch erforderlich, seinen Monolog zu straffen und zu kürzen, ihn in einem Wort auszudrücken, so liesse sich die gesamte Rede in die drei Buchstaben eines internationalen Telegraphen-Codes pressen:

-SOS! SOS! SOS!

– Errettet uns, errettet Hitler-Deutschland, errettet, bevor es zu spät ist!

Das ist die wörtliche Reaktion auf die Zerschlagung der deutschen Armee bei Stalingrad und an anderen Plätzen an der sowjetisch-deutschen Front. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch heraus. Den Nazis rief man in Stalingrad zu, Goebbels antwortete in Berlin mit einem lauten Klagegeschrei.

Im ersten Teil seiner Rede schluchzte und beteuerte Goebbels. Das war das Klagen an der Spree. Unter Tränen sprach er:

– «... Die Krise, in der sich zum jetzigen Zeitpunkt die Ostfront befindet, hat ihren Kulminationspunkt erreicht.»

– «Das Unglück, das in den letzten Wochen über uns gekommen ist, hat eine tiefe und fatale Bedeutung.»

– «...wir machen im Osten eine schwere militärische Prüfung durch.»

Goebbels sprach pathetisch von der «rauen Grösse der Steppen», welche

sich gegen Hitler-Deutschland erhoben hätten, hysterisch schimpfte er über die Gefahr für den Hitler-Staat.

Goebbels weiss, dass man ihn in der ganzen Welt für einen Narren und Lügner hält. Aus diesem Grund beteuert er: – «Ich möchte meine Erklärung mit aller Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit bekanntgeben ...»

Vor den stärksten Worten scheut er nicht zurück, damit man seiner Aufrichtigkeit Glauben schenkt. Doch Hitlers Hofnarr bleibt seinem Beruf auch im ernsthaftesten Moment treu. Die reuevolle Grimasse tauscht er im Nu gegen die Staatsgeheimnis-Grimasse ein.

Wie ist es gekommen, dass die deutsche Armee eine solch schwere und schmachvolle Niederlage erlitten hat? Das ist eine sehr ernste Frage, die nach einer aufrichtigen Antwort verlangt. Diese Frage rumort jetzt im Kopf all jener Deutschen, die sich noch nicht endgültig in faschistische Esel verwandelt haben.

Und Goebbels – der aufrichtige, der ernsthafteste, der reumütige Goebbels antwortet:

«Jetzt ist nicht der Augenblick zu fragen, wie all das gekommen ist.»

Ende! Der Vorhang kann fallen. Die Komödie ist zu Ende, noch bevor sie beginnen konnte. Goebbels selbst fühlt das. Deshalb lässt er wie beiläufig fallen: «Natürlich, wir haben das militärische Potential der Sowjetunion unterschätzt ...»

«Wir» haben es unterschätzt. «Wir» haben uns verrechnet. «Wir» haben das deutsche Volk irregeführt. «Wir» haben

die Deutschen mit gefälschten Nachrichten betrogen. «Wir» haben die deutschen Elitetruppen ins Verderben geschickt. «Wir» haben Deutschland an den Rand einer Katastrophe geführt ... Zehn solcher Eingeständnisse hätte Goebbels machen können, und auf jedes dieser Eingeständnisse hätte er die Antwort erhalten: Ja, ihr habt das getan, Hitler und ihr alle, seine Mittäter.

Doch Hitlers Hofnarr machte Ausflüchte und ging zum zweiten Teil seiner Rede über – zum Hilferuf.

Er sagte, er wende sich an die «Weltöffentlichkeit». Denn wegen ihr «jammerte» er in Berlin. Er gab sich grosse Mühe, der Welt mit einem künftigen bolschewistischen Sieg einen Schrecken einzujagen. Er gestand ein, dass Deutschland weder aus eigener Kraft noch durch die Kraft seiner Verbündeten siegen kann, selbst die eigenen Nazis kann es nicht erretten. Er gab offen die Schwäche Hitler-Deutschlands zu, um diejenigen Kreise anzurühren und aufzuschrecken, die dem Faschismus wohlwollend gegenüberstanden und dessen provokatorisches Spiel anspornten.

Goebbels weiss, wie man sein plumpe Spiel einschätzen wird. Er sagte: «Ich weiss, dass die englische Presse morgen behaupten wird, ich hätte angesichts des Drucks an der Ostfront den ersten Versuchsballon in Richtung Frieden losgelassen.»

Es wird wohl kaum einer behaupten wollen, dies sei der «erste Versuchsballon» gewesen. Auf dem ersten Versuchsballon flog Hess nach England. Was ihm Pech einbrachte. Er jedoch vermochte damals nicht nur mit der «bolschewistischen Gefahr» Schrecken zu verbreiten, sondern auch mit deutscher Stärke zu drohen. Goebbels hat diese Möglichkeiten nicht.

Womit droht Goebbels der Welt? Er

zeichnet schreckliche Bilder zerstörter Städte, vernichteter Kulturdenkmäler, unterjochter Völker ... Er sagt, dass all das kommen wird, wenn die Bolschewisten siegen. All das gibt es aber schon. All das haben die deutschen Aggressoren geleistet. Man muss schon ein Vollidiot sein, um nicht zu bemerken, wie sich auf der ganzen Welt eine mächtige Welle der Empörung gegen die faschistische Barbarei und deren Greuelthaten erhoben hat. Die freiheitsliebenden Völker der ganzen Welt sehen in der Roten Armee die Erreterin, die Befreierin von der faschistischen Vernichtung der Völker, der Kultur, der Freiheit. Auf der ganzen Welt begrüsst man freudig die Rote Armee, verfolgt man mit Begeisterung ihren Vormarsch in dem Wissen, dass die Rote Armee auf ihren Fahnen die erhabenen Lösungen der Unabhängigkeit, der Freiheit, der Ehre der Völker trägt.

Und dieser bankrotte Hofnarr heult: Rettet mich, damit ich die europäische Kultur rette!

Die Nazis bekennen, dass sie das militärische Potential der Sowjetunion unterschätzt haben. Offensichtlich unterschätzen sie ebenso das humoristische Potential der Welt. Lediglich verachtungsvolles Gelächter ruft dieser klägliche Himmelschrei in Berlin hervor. Wem gilt sein Flehen? Sogar die Verbündeten Hitler-Deutschlands blicken feindselig auf die gescheiterten Banditen, und Goebbels kann dies nicht verbergen. Er sagt: «Wenn wir eine Niederlage erleiden, dann können wir unsere Freunde an den Fingern abzählen.»

An den Fingern abzählen kann Goebbels seine Freunde auch heute schon. Ein Finger ist Mussolini, der zweite – Horthy, der dritte – Antonescu, der vierte – Ryti, der fünfte – Quisling. Diese Fünf drückte Goebbels freundschaftlich an sich, als Hitler-Deutschland auf dem Zenit seiner

Erfolge stand. Doch jetzt, nachdem «Unglück» über Deutschland gekommen ist, sind fünf Finger schon zu viel. Die unausweichliche Niederlage der Nazis wird ihnen eine Kombination aus drei Fingern bescheren. Die Autorität Hitler-Deutschlands ist beschädigt, die Hypnose seiner Stärke wurde durch die Rote Armee zerschlagen.

Goebbels fühlt das. Vom Hilfersuchen bei unzuverlässigen Freunden wie treuen Feinden geht Goebbels zu Drohungen über. Da jammert und fleht er nicht mehr. Er brüllt von neuem, doch bleibt er komisch auch in seinem Zorn. Ein Affe, der sich als Löwe gebärdet.

Er sagt: «Wir haben versucht, diesen Krieg sozusagen nur mit der linken Hand zu führen. Das Resultat hat sich als unbefriedigend herausgestellt ...Jetzt ist die Zeit gekommen, die Glacéhandschuhe auszuziehen und die Fäuste zu bandagieren.»

Aber von welcher «linken Hand», von welchen «Glacéhandschuhen» schreit Goebbels hier?

War die 6. Armee des General-Feldmarschalls Paulus, diese 22 Elitedivisionen, etwa die «linke Hand» der Hitler-Armee? Waren die Divisionen «Adolf Hitler», «Grossdeutschland», «Das Reich» etwa lediglich die «linke Hand»? Natürlich ist das Unsinn. Hitler hat keine «rechte» Hand als diese Elitetruppen.

Selbst im kritischsten Moment für Deutschland, selbst im Unglück kommen die Nazis nicht ohne hohle und lächerliche Prahlerei aus.

Und die ungezügelten faschistischen Greuelthaten, die bei lebendigem Leibe verbrannten gefangenen Rotarmisten, die erschossenen Kinder, die gefolterten und aufgehängten Alten, die Frauen – sind das die «Glacéhandschuhe» der deutschen Faschisten-Ungeheuer? Womit können

sie die Bevölkerung noch einschüchtern, wenn selbst solche Greuelthaten sie nicht vor Zerschlagung und Rache bewahren konnten.

Goebbels' Drohungen geben Rätsel auf: «Wir sind jetzt zu allem entschlossen ...» Er sagt, die Nazis seien entschlossen, jetzt «mit allen Mitteln» zu kämpfen, «von nun an zur radikalsten Selbstverteidigung zu greifen ...». Was für eine neue Greuelthat bereiten die faschistischen Plünderer noch vor? Wozu sind sie in ihrer Verzweiflung, im Bewusstsein ihrer Schwäche, noch fähig? Wiederholt haben sie mit einem Gas-Krieg gedroht. Die Deutschen griffen im Weltkrieg 1914-1918 als erste zu diesem Mittel, als die drohende Niederlage der deutschen Armee immer näherrückte. Diese Übelthat hat sie damals nicht gerettet. Sie wandte sich gegen sie selbst und beschleunigte ihren Untergang. Und in noch stärkerem Masse wird sich heute jede ihrer neuen Übelthaten gegen die Nazis selbst wenden. Niemandem flössen ihre Drohungen Angst ein, so wie niemand von ihrem Hilferuf gerührt wird. Goebbels' Rede zeugt lediglich von der Verwirrung im Nazi-Lager, von dem immer stärker werdenden Gefühl der Hoffnungslosigkeit.

Goebbels schien es, als wirke er auf der Tribüne im grossen Berliner Saal sehr majestätisch. Aber die Welt sieht ein kleines unansehnliches Männlein vor sich, das hysterisch schreit, droht, winselt, sich von einer Seite auf die andere wirft und sehr an jenen hinkenden Teufel erinnert, den Gogols Schmied Wakula beim Schwanz packte. Wie er da aufschrie und sich zu winden begann, dieser erbärmliche Dämon!

Aus dem Russischen von Petra Wagner